Die Indogermanen oder des weißen Menschen Kampf gegen den Weltenfrost.

Nach universellen, geologischen, moralischen und historischen Entwickelungsgesetzen dargestellt

von

G. Fr. Ackermann,
z. Z. Lehrer in Thurm bei Zwickau.

Thurm bei Zwickau,
Selbstverlag des Verfassers.
(Commissionsverlag: G. Sinhuber in Leipzig.)
1870.

Die Indogermanen

oder

s weißen Menschen Kampf gegen den Weltenfrost.

Nach universellen, geologischen, moralischen und historischen Entwickelungsgesetzen dargestellt

von

G. Fr. Ackermann,
z. Z. Lehrer in Thurm bei Zwickau.

Thurm bei Zwickau,
Selbstverlag des Verfassers.
(Commissionsverlag von G. Sinhuber in Leipzig.)
1870.

Vorrede.

Ein Wendepunkt naht! Ob Heil oder Verderben ihm entsprießt, werden die Völker des weißen Stammes, die Indogermanen, entscheiden. Damit aber das Heil der Urne entsteige, gilt es dem Freunde der Menschheit, die klare Erkenntniß, edle Sittlichkeit und männliche Thatkraft, welche den Endsieg des guten Prinzips bedingt und welche zu ersticken der Feind seit Jahrtausenden bemüht war, zu verbreiten, zu erwecken, zu entflammen! Es gilt, die Verblendung, Gleichgiltigkeit und Zaghaftigkeit, die stets dem Feinde zum Siege verholfen haben, zu bannen! Es gilt, den Zeitgenossen das Unwürdige und Verderbendrohende ihrer Zustände darzulegen, so wie die ihnen obliegende schwere Haftbarkeit gegenüber der gesammten Menschheit und allen künftigen Geschlechtern auf's Gewissen zu wälzen! — Es gilt, den gespenstigen Feind, sein unheimliches Rüstzeug, seine Macht und Schwäche bloßzulegen; aber auch die Alles zermalmende, unwiderstehliche Wucht der concentrirten, gut und treu geleiteten Volkskraft zum allgemeinen Bewußtsein zu bringen. Kurz, es gilt den Sieg des guten Prinzips einzuleiten.

Auch ich, der Verfasser dieses Werkes, fühlte mich in meinem Gewissen gedrungen, meine Kraft der Sache der Menschheit zu weihen und das Ergebniß meiner dahin zielenden Arbeit war u. a. dieses Werk. In demselben beweise ich auf Grund universeller, geologischer und menschheitlicher Entwickelung, daß das wirkliche historische Recht mit dem Vernunftrechte eins und das sogenannte historische oder Herrenrecht nur eine Verherrlichung der Gewalt ist; daß die Menschheit zur Erringung der Freiheit, Gleichheit und Brüder-

lichkeit nicht blos befähigt, sondern auch befugt und verpflichtet ist; daß die Bekämpfung und Bewältigung des sittlichen Weltenfrostes ebenso der Bestimmung des Menschen entspricht, als die Gluth den unorganischen Frost zu bekämpfen hat. Um alles dieses aus den Wandlungen des Weltalls, unseres Sternenheeres und Sonnensystems, der Erde und Menschheit, insbesondere aus der Entwickelung des weißen Erlöserstammes nachweisen zu können, mußte ich die Ergebnisse der neuesten Natur- und Geschichtsforschung zusammenstellen, ich mußte die Forschungen und Werke eines Humboldt, Roßmäßler, Vogt, Herschel, Schröder, Littrow, Zimmermann, Bunsen und Kirchhoff, Lyell, Brandes, Keppler, Newton, Held und Corvin, Struve, Böttcher, Scholz, Schmidt u. A. m. benutzen.

Wie Leverrier mittelst der bekannten Naturgesetze Dasein und Ort eines unbekannten Planeten errechnete, so erschließe ich aus dem wissenschaftlich erleuchteten Theile des universellen Weltenkampfes dessen noch finstere Partien und hoffe, daß diese Aufschließungen sich ebenso durch neue Versuche und Funde begründen werden, als Leverrier's Rechnung für richtig befunden worden ist.

Mit der Bitte um freundliche Aufnahme und dem Wunsche, daß auch dieses Werk den Endsieg der Menschlichkeit über die Erstarrung begründen helfe, zeichnet der Verfasser

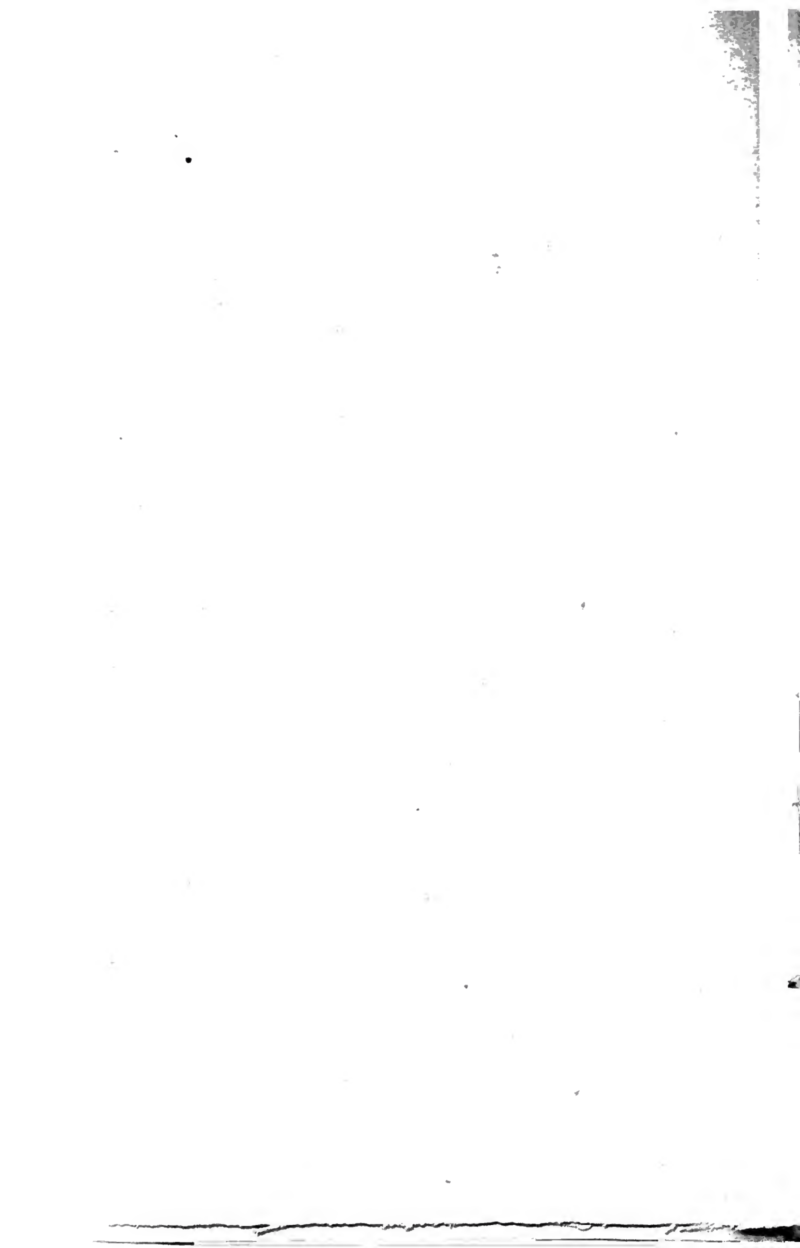
G. Friedr. Ackermann.

Bemerkung.

Da der Verfasser nicht Personen, sondern Prinzipien bekämpft und wohl weiß, daß unter Denen, welche Geburt oder amtliche Stellung zufällig unter die Vertreter des Weltenfrostes geworfen hat, nicht Wenige sich befinden, welche die Wahrheit erkennen und für das Recht einstehen möchten, so bittet er, nicht zu vergessen, daß seine Ausführungen stets der Sache, nie der Person gelten und darnach zu beurtheilen sind.

D. V.

Inhaltsverzeichniß.



Indogermanen!

Du, mein Volk, vom Stamme der Weißen! Der du führest die Menschheit zum Sturme auf des Urgeists dunkle Behausung! Du Volk der Herrschaft und der Freiheit, des Kampfes und des Friedens! Wo kommst du her? — Wo gehst du hin? — Warum das Sehnen, Seufzen, Ringen, Jagen, Kämpfen? — Warum dienst du nicht ergeben und stumpf, gleich anderen Völkern, deinen Priestern und Herren? — Warum ringst du nach Freiheit, da du doch bereits freier bist, als deine gelben, braunen und schwarzen Brüder? — Warum kommt dir die Herrschaft über sie ungesucht, von selbst? — Warum kämpfest und opferst du Habe, Blut und Leben, um Ketten deiner farbigen Brüder zu brechen? — Warum dient dir der Blitz als Bote? die Sonne als Maler? der Dampf als Zugthier? — Warum belauschest du die ewige Urkraft bei ihrem Schöpfungswerke? — Warum erkanntest du, daß aus dem Weltbrande zusammengestürzter Sternenheere neue Welten sich entwickeln? — Warum thust gerade du allein das alles und nicht auch deine älteren farbigen Brüder? — Wohin soll dein Sehnen, Forschen, Kämpfen noch führen? — Diese und noch viele Fragen soll uns deine Geschichte beantworten. Mancherlei Urkunden werden wir zu deren Erfor-

schung benutzen. Nicht blos verwitterte Pergamente, die in finstern Jahrhunderten von wahnbefangenen Menschen beschrieben worden sind, sondern auch die untrüglichen, ewig wahren Urkunden, die der wandellose Urgeist in die Blätter des All's eingegraben, und die uns seine erleuchteten Erlöser in menschliche Sprache übertragen haben, sollen hierzu als Quellen benutzt werden.

I.

Vorgeschichtliche oder Zeit der Sage.

Einleitung.

I. Die Urmenschen.

In der Sage dämmert die Geschichte. Wenn wir gemäß diesem Ausspruche die Geschichtsanfänge in den Sagen der Alten suchen und die hier gemachten Funde mit den Urkunden vergleichen, die der Urgeist ins Weltall eingezeichnet hat: so finden wir neben einzelnen Uebereinstimmungen[1] so viele Widersprüche und Ungereimtheiten, daß wir die ebräischen, egyptischen, indischen u. m. a. Sagen über Welt- und Menschenschöpfung als für die Geschichtsforschung ziemlich werthlose Erfindungen der Alten erkennen, in denen sie ihre beschränkten Weltkenntnisse in ansprechender Einkleidung niedergelegt haben. — Wie konnte dies auch anders sein? Berichte von Augenzeugen über die Schöpfung lagen nicht vor. Selbst wenn die Urmenschen das Wie ihres Werdens gekannt hätten: so fehlte ihnen die Kunst des Sprechens, die sie erst nach Jahrhunderten, und die des Schreibens, die sie erst nach Jahrtausenden allmählich erlernen mußten. Auch die Urkunden, welche die Neuzeit im Weltall aufgefunden hat, waren bei dem urkindlichen Standpunkte der alten Naturwissenschaft, ihrer oberflächlichen,

---

1) In der nordgermanischen Götterlehre findet sich folgende Erzählung, deren Inhalt genau mit dem Erforschten der Wissenschaft stimmt: „Wenn die Weltkörper unseres Sternenhaufens (Milchstraße) sich so weit verkühlt und übervölkert haben, daß sie (namentlich die Erde) zu Wohnplätzen nicht mehr taugen (Mord- und Todtschlag um des Lebens willen entsteht), dann werden sie aufeinander stürzen, in einem ungeheuren Weltenbrande auflodern und ihre in Gasform aufgelösten Stoffe werden einen Nebelfleck (Sternennebel) bilden, aus dem sich eine neue schönere Welt entwickeln wird. Wenn diese Erzählung auch nicht auf Beobachtung von Nebelflecken und Weltbränden beruht, sondern von Wahrnehmungen ähnlicher Erscheinungen im Pflanzen- und Thierreiche, wo aus Tod und Auflösung sich ebenfalls neues Leben entwickelt, auf das Weltall übergetragen ist, so bekundet sie dennoch, welcher staunenswerthen Schärfe des Beobachtungs-, Ahnungs- und Schlußvermögens der ungehemmt sich entwickelnde germanische Geist bereits in der Urzeit fähig war, und läßt ahnen, wessen derselbe jetzt fähig sein würde, wenn er nicht seit Jahrtausenden seine Kräfte im Kampfe gegen das Herrenthum vergeuden müßte.

beschränkten Völkerkunde, dürftigen Forschungsmitteln u. s. w. den Alten meist verschlossen oder wurden nicht beachtet. Indem wir deshalb den Inhalt jener Sagen meist unbeachtet lassen, benutzen wir die anziehende Darstellungsweise derselben, um die Ergebnisse der neuern Naturforschung damit zu umkleiden und dadurch genießbarer zu machen [1]). Da die Wissenschaft der Gegenwart nicht auf willkürlichen Annahmen, wie die des Alterthums, sondern auf Forschungen und Wahrnehmungen fußt: so dürfte der Inhalt der darauf gestützten Sagen der Wirklichkeit mindestens näher kommen, als die meisten Sagen der Alten. So hat man aus den Nebelflecken, den Sternennebeln und Milchstraßen, den Ringen des Saturn und Neptun, aus den Weltbränden, den Schichten der Erdrinde und den pflanzlichen, thierischen und menschlichen Ueberbleibseln, aus vulkanischen und neptunischen Erscheinungen, der Gestalt der Erde, ihrer Höhen und Tiefen, Meere und Wüsten, aus Verbreitung und Mischung der Menschenstämme, aus den Geistes-, Gemüths-, Körper-, Zahn- und Schädelbildungen, besonders aus den Sprachen der Völker die wichtigsten und sichersten Nachrichten aus der Urzeit erforscht.

Fassen wir zunächst die Menschenschöpfung ins Auge, so hat die Wissenschaft hierüber Folgendes aufgefunden:

1) Das Menschengeschlecht der Ostfeste erwuchs dem Mutterschooße der Erde während der vorjüngsten Schöpfungsperioden, d. h. nach oder während den vorletzten Erdumwälzungen, welche durch das Auftauchen der jüngern (höchsten) Gebirge und ihrer Landgebiete bewirkt wurden. — Ueber das Wie dieser Menschenschöpfung etwas Sicheres zu erforschen, ist bis jetzt nicht gelungen [2]). Man nimmt an, daß die Schöpferkraft der Erde, welche jetzt, wegen vorgeschrittener Verkühlung, kaum noch Winzigen (Infusorien) zu erzeugen vermag, in den verschiedenen Umwälzungsperioden (Zeugungsacten) bei geeigneten Gasmischungen und Wärmegraden, an Orten, wo die nöthigen Stoffe vorhanden und sonstige Bedingungen günstig waren, auch höher ausgestattete Geschöpfe, warmblütige Thiere, und in höchster Potenz Menschen zu erzeugen vermochte und wirklich erzeugte.

2) Geht aus den gemachten Funden menschlicher Ueberbleibsel und der Verbreitung der Farbigen und Mischlinge hervor, daß der schwarze (farbige) Stamm einer frühern Schöpfungsperiode angehört und daß dessen Schöpfungsbezirk im Süden (Südasien, Australland, Mittel- und Südafrika)

---

1) Wir benutzten hierbei die Forschungen von Karl Vogt, Humboldt, Lyell, Roßmäßler, Herschel, Schröter und von Geschichtsforschern Böttcher, G Struve, Held, Corvin u. A. m.

2) Im Schlußkapitel wird die muthmaßliche Weise der Menschenschöpfung, wie sie den bekannten Entwickelungsgesetzen entspricht, näher dargelegt. Hoffen wir, daß durch Versuche die Richtigkeit dieser, oder der Darwin'schen Theorie, mit welcher sich der Verfasser nicht befreunden kann, entschieden werde. Dann erst ist der Sieg der Wissenschaft entschieden.

zu suchen ist, daß er von hier aus sich nach dem Norden der Ostfeste verbreitete.

3) Daß der weiße Stamm sein Dasein einer spätern Umwälzung (vielleicht dem Auftauchen des Himalaiagebietes) verdankt, und daß sein Schöpfungsbezirk auf einen kleinern Raum (vielleicht eben dieses Himalaiagebiet) beschränkt gewesen ist.

4) Die Weißen verbreiteten sich zunächst nach Süden, Westen und Osten und mischten sich mit den Schwarzen. — So lange beide Stämme noch auf der Stufe der Thierheit ohne Sprache und Religion waren, mischten sie sich anstandlos wie verschieden gefärbte Thiere einer Gattung. Aus dieser ersten Mischung erwuchsen (je nach dem Ueberwiegen der Schwarzen oder Weißen) die braunschwarzen, schwarzbraunen, rothbraunen, rothen, gelben, bräunlichen, brünetten Menschenstämme.

5) Doch der waffenlose, nackte Mensch, wollte er nicht untergehen, durfte auf der Stufe der Thierheit nicht bleiben. Da ihm die Natur jegliche Waffe und Schutz versagt, so mußte er sich selbst waffnen gegen die Raubthiere, sich schützen gegen Frost und Hunger.

So drängte Mutter Hertha ihre liebsten Kinder auf die Bahn des Fortschritts und zwang sie, sich von der Thierheit los- und zur Menschlichkeit durchzuringen.

Doch ging sie hierbei parteiisch zu Werke. Den schwarzen Erstgebornen hatte sie in seinem Südlande so reichlich ausgestattet, daß weder Hunger noch Frost ihn bedrängte; darum machte er auf der Bahn des Fortschritts, nachdem er die rohesten Waffen gegen die Thiere erfunden hatte, Halt. — Anders der nachgeborne Weiße. Dieser in seinem unwirthlicheren Berglande mußte sich nicht nur der Raubthiere, er mußte sich auch zu Zeiten des Frostes und Hungers erwehren. Sein Leben zu fristen genügte ihm nicht die Keule, der Wurfspieß, der geworfene Stein, der Pfeil. Er fand nicht, wie der Farbige des Südens, seine Speise jederzeit im Schooße der Mutter ausgebreitet. Er mußte nicht blos Nahrungsmittel für den Winter sammeln und aufbewahren, er mußte auch deren erzeugen. Er mußte Wohnung, Kleidung, Feuer sich verschaffen; er mußte, von Hunger gepeinigt, zuerst das Fleisch der Thiere genießen; er mußte, nachdem er den Schwarzen längst überholt, unaufhaltsam vorwärts schreiten, und er vermochte dies um so leichter, da er nicht allein befähigter war, sondern ihm in der Fleischnahrung, auf die er zeitig und vorzugsweise hingewiesen, ein Mittel geboten war, seinen Körper und Geist noch besonders zu kräftigen. So wurde er dem anfangs blos Pflanzenkost genießenden Schwarzen bald ebenso überlegen, wie das Raubthier dem harmlosen Grasfresser überlegen ist.

6) Hatte die erste Mischung schwarzer und weißer Thiermenschen nur farbige Mischlinge zu erzeugen vermocht, so mußten später eintretende

Mischungen gebildeter und roher, starker und schwacher Menschen außerdem noch Herren und Knechte, also Kastenwesen hervorbringen. So errichteten die Weißen unter den farbigen Indiern Herrenthümer, die einander verschlangen, zu mächtigen Reichen anschwollen, ihre Herrschaft nach allen Seiten ausbreiteten, endlich auch die Ursitze des weißen Stammes, das Himalaiagebiet, zu unterjochen begannen. — Thatsächlich trat Herrenthum und Kastenwesen sofort nach dem Zusammentreffen der Starken und Schwachen ins Leben. Aber erst nach Jahrtausenden, als die vorschreitende Verschmelzung die natürlichen Unterscheidungsmerkmale beider Stämme beinahe gänzlich verwischt hatte, fand man sich veranlaßt, die Herren- und Knechtekasten durch Gesetze auseinander zu halten. (Siehe Veda's um 4900 v. Chr.)

7) Hatte das Herrenthum unter den Farbigen Indiens sich aufgeschwindelt, so lag es in seiner Natur, daß es erobernd um sich greifen mußte. Namentlich durfte es keine freien Völker dulden. Indem nun die indischen Herren Stamm für Stamm unterjochten, gelangten sie an die Ursitze des weißen Stammes, in die Thäler des Himalaia, und sie begannen auch den freien Weißen das Herrenjoch aufzulegen und das Kastenwesen bei ihnen einzuführen [1]). Daß sie hier auf harten Widerstand stoßen mußten, daß die Weißen eher auswanderten, als sich knechten ließen, war natürlich [2]). So begann die Massenauswanderung der Weißen nach allen Seiten. Die Ursitze des weißen Stammes wurden von den Mischlingen besetzt. Da, wo die Weißen in wasserreichen milden Gegenden auf den Urstamm trafen, mußte sich im Laufe der Zeit ebenfalls Herrenthum und Kastenwesen entwickeln. Dies geschah namentlich an den Strömen Ostasiens (China, Hinterindien, Japan 2c.), am Euphrat u. s. w. — Nur da, wo die Weißen unvermischt blieben, bewahrten sie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Dürre Hochländer und Steppen, wie Hochasien, Persien, Arabien, blieben damals, wo es noch nicht an Platz gebrach, noch unbewohnt, ebenso der kalte Norden.

8) Unter den wenigen Niederlassungen, in welchen die Weißen frei und unvermischt blieben, wo sie keine farbige Bevölkerung vorgefunden hatten, ist keine von so mächtiger und segensreicher Bedeutung geworden, als die am Ostgestade des Pontaralmeeres (siehe Seite 9) gegründete.

---

1) Ganz derselbe Vorgang wiederholte sich zwischen Franken und Sachsen. Als die daheim noch freien Franken das jochgewöhnte Gallien besetzt und dort selbst dem Herrenthume verfallen waren, kehrten die geknechteten Franken nach der germanischen Heimath zurück, um auch die noch freien Germanen zu knechten. Nach 32jährigem Kampfe gelang es ihnen, die freien Sachsen zu fesseln.

2) Auch viele Normannen wanderten eher aus, als sie sich unter das Herrenthum Harald Harfagr's beugten. Ebenso wanderten Vandalen, Burgunder (überhaupt Ostgermanen) vor der Gothen Andrang, letztere entflohen den Hunnen; Millionen Europäer wanderten aus ähnlichen Gründen nach Amerika.

Hier erwuchs das Volk der Welterlösung, das Stammvolk der Europäer und Amerikaner, die Indogermanen.

II. Die Indogermanen [1].

1) Die weltgeschichtliche Bedeutung der Indogermanen liegt unter anderm darin, daß sie die einzigen Träger der Volksfreiheit sind. Während alle andern Stämme der Herrenstarre [2]) verfallen oder nahe der Thierheit verblieben sind, haben sie die Freiheit am längsten behauptet, nach deren theilweisem Verlust am erfolgreichsten um dieselbe gekämpft, ja sie kämpfen bis heute noch und einige Stämme haben sie auch wirklich erkämpft und sind bemüht, sie auch andern wieder zu erringen. Wie der harte Kampf um das Leben den weißen Urmenschen dermaßen kräftigte, daß er die Herrschaft über den Schwarzen errang, so kräftigte ihn der Kampf um die Freiheit sittlich in so weit, daß er zum Erlöser und Heiland der gesammten Menschheit befähigt wurde. So, daß die Verwirklichung der Idee „Mensch" für die Völker der Erde nur unter Führung des Indogermanenstammes zu hoffen ist.

2) Die Sprachforschung hat nachgewiesen, daß die Sprachen der europäischen Stämme, die der Kelten (Romanen), Germanen (Deutsche), Slaven und Finnen (einschließlich Madjaren) aus ein und derselben Wurzel stammen. Daraus muß man schließen, daß auch jene Völkerstämme ursprünglich ein und desselben Stammes sind. Ferner ist sprachlich festgestellt, daß die indogermanische (europäische) Stammsprache in der altindischen (dem Sanskrit) wurzelt. Daraus geht hervor, daß das europäische Stammvolk, die Indogermanen, aus Indien gekommen sind. Dasselbe beweist auch der Umstand, daß viele unserer Fruchtgewächse und Hausthiere ursprünglich nur in Indien

---

1) Den Namen Indogermanen erhielt dies Volk, weil es aus Indien gekommen ist und im Germanenstamme am unvermischtesten sich erhalten hat.

2) Herrenstarre ist eine Krankheit des Volkskörpers, die ihn nicht nur der Selbstthätigkeit beraubt, ihn starr und unbehilflich macht, sondern in ihm auch das Bedürfniß nach freier Bewegung erstickt. Sie ist Folge der Fesselung durch das Herrenthum. Ein herrenstarres Volk spricht, denkt, arbeitet, jubelt, trauert, liebt, haßt, raubt, mordet, betet, glaubt, stirbt auf Befehl des Herrn. Ohne Herrenbefehl gleicht es dem Tretmühlgaule, der auch losgekettet kreisum geht. Je nachdem ein Volk theilweise oder ganz von der Krankheit ergriffen ist, zeigt sie verschiedene Stadien. Das letzte Stadium ist unheilbar, führt zum Tode. So lange ein Volk seine Aerzte und Retter noch erkennt und ihnen folgt, ist noch Hilfe möglich. Beachtet es dieselben nicht mehr oder fällt es in Raserei sie an, dann ist sein Zustand hoffnungslos. Es überdauert die nächste Krisis nicht. Wie die verwesenden Pflanzenstoffe den lebenden Gewächsen als Dünger und Nahrung dienen, so muß das faulende herrenstarre Volk von einem gesunderen aufgesaugt werden.

heimisch und von dorther nach Europa gebracht worden sind. Während der Hund, die Haushenne dem eigentlichen Indien entstammen, finden wir unsere Getreidearten, als Weizen, Gerste, Roggen, ebenso das Pferd, den Esel, das Rind [1]) in den südwestlichen Hängen Hochasiens heimisch. Diese Umstände deuten zugleich an, daß die Indogermanen aus der Heimath der Henne und des Hundes (Gangesgebiet, Indusgebiet) in die der Getreidearten (Gebiet des Amu und Syr) sich gewendet haben, wohin sie die bereits in Indien gezähmten Thiere verpflanzten. — Warum diese Uebersiedlung stattfand, ist (Seite 6 unter Nr. 7) bereits gesagt. Ueber das Wann und Wohin derselben geben folgende Umstände, wenn auch nicht sichern Aufschluß, so doch einigen Anhalt: 1) Die Indogermanen bewahrten ihre weiße Haut, blieben unvermischt mit dem farbigen Stamme. 2) Sie blieben frei, gleich und brüderlich, ohne Herrenthum und Kastenwesen. Demnach muß die Uebersiedelung erfolgt sein, bevor das von Süden heraufdringende Herrenthum, die Mischung mit dessen farbigen Knechten und das Kastenwesen die weißen Gebirgsbewohner völlig in seinen Strudel gezogen hatte. Da die stärkeren Weißen, ohne gezwungen zu sein, ihre Wohnplätze im gesegneten Indien nicht mit dem unwirthlicheren Norden vertauscht hätten, so muß angenommen werden, daß eben jener verzweifelte Kampf der freien Weißen gegen das machtvolle Vordringen des südlichen Herrenthums zum Auswandern zwang. Dies mag in den ersten Jahrtausenden nach der Schöpfung des weißen Stammes geschehen sein.

3) Das Anwachsen der reinweißen Auswanderertruppe zum zahlreichen Volke muß in einem versteckten, geschützten Winkel der mittlern Region der Ostfeste, welcher gleichweit von den aus Binnenafrika und Südasien nach Norden dringenden Operationslinien des schwarzen Stammes entfernt und noch unter mildgemäßigtem Klima mit reichlicher Bewässerung versehen war, erfolgt sein [2]).

---

1) Die ursprünglich in Europa heimischen Rinder und Pferde (als Auerochs, Büffel, Wiesent) sind von den aus Asien im gezähmten Zustande eingeführten Thieren wesentlich verschieden. Sie sind meist unzähmbar. Auch erwähnen die ältesten Sagen, ja die Götterlehren der Germanen und Slaven jener Hausthiere.

2) So lange die Erde Raum und Gelegenheit hierzu bot, wählten die Urvölker nur gut bewässerte Gegenden zu ihren Wohnsitzen. (Vergl. 1. Mos. 13, 10.) Sie vermieden die dürren rauhen Hochländer, wie Hochasien, Persien, Arabien. Besonders vermieden die Farbigen, welche zuerst die Auswahl unter den Wohnplätzen allein hatten, diese Länder. Darum fand, als später die Weißen dort einrückten, keine Mischung statt. Perser und Araber blieben länger frei. Auch die hohen Gebirge wurden anfangs von den Farbigen gemieden. Schon das Suchen nach Nahrung, welche zuerst aus Fischen bestand (vergl. Seite 15), leitete in die Tiefländer und Flußthäler, sowie an die Seeküsten. Insbesondere scheinen die Abhänge Hochasiens als neuaufgetauchtes Ländergebiet von den farbigen Urmenschen gemieden worden zu sein. Auch mag die Umwälzung selbst alles etwaige menschliche Leben in der Umgebung jener Eruption vertilgt haben.

Alle diese Eigenschaften vereinigte Pontaralien[1]). Im Norden von dürren Steppen, im Westen vom Pontaralmeere, im Süden und Osten von Gebirgen und dürrem Hochlande umfaßt, war dieses Land, dieser wasserreiche Garten Gottes, der Einwanderung der Farbigen verschlossen und nur den Weißen vom mittleren Indusgebiete aus zugänglich. Hierher mußten die vor dem Herrenjammer Indiens flüchtenden Weißen sich wenden, wenn sie weder unter dem indischen Jammer, noch im dürren Hochlande Persiens oder Hochasiens sich niederlassen wollten. Nur hier vermochten sie ihre Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, sowie ihre weiße Haut und sonstigen Stammeigenthümlichkeiten rein zu erhalten. Hier und nirgends anders kann das Stammvolk der Reinweißen, die Indogermanen, erwachsen sein. Von hier aus wanderten sie nach dem Westlande (Europa)[2]). Diese Einwanderung begann bereits vor der jüngsten Erdumwälzung (Sündfluth), die durch das Auftauchen des Andengebietes vor ungefähr 20 Jahrtausenden stattfand[3]). Sie schloß mit dem Einfalle der Hunnen während der Völkerwanderung.

4) Einige Geschichtschreiber suchen die indische Herkunft der Indogermanen aus deren Kastenwesen zu erweisen. Gleichwohl berichten dieselben von der freien Volksregierung der Germanen (als wenn Kastenwesen und Demokratie jemals sich vereinigen ließe?). Dieser Widerspruch hebt sich, wenn man erwägt, daß die alten Berichterstatter, auf welche jene Geschichtschreiber fußen, oft unzuverlässig und oberflächlich sind, daß sie die Zustände freier Völker von ihrem herrenthümlichen Standpunkte aus betrachteten, daß jene sogenannten Kasten anfänglich keine Kasten waren und zur Volksfreiheit ebensowenig in einschränkender Beziehung standen, als die Klassen der Beamten, Generale, Arbeiter, Dienstboten und Sträflinge[4]) in

---

1) Unter Pontaralien verstehen wir das heutige östliche Turkestan. Es grenzte im Westen an das große Binnenmeer, welches in der Urzeit sich von den Hügeln des obern Amu und Syr (Sihon) bis an den Durchbruch der Donau durch die Karpathen (bei Orsova) erstreckte und alles Tiefland Rumäniens, Südrußlands und Turkestans bedeckte. Als infolge der Sündfluth dieses Meer sich verlief, ließ es außer dem Kaspisee den Pontus und Aralsee zurück, daher der Name Pontaralmeer.

2) Den Weg nach Osten hemmte das unwirthliche Hochasien, nach Süden das volkreiche Indien, das blos einen sehr geringen Theil der Auswanderer (die Arier) aufnahm, also blieb nur der Westen und Norden zur Besiedelung offen.

3) An der Felsauswaschung des Niagarafalles hat Lyell erforscht, daß der Strom über 20,000 Jahre an der Anstiefung seines gegenwärtigen Felsbettes gearbeitet haben muß. Vor dieser Zeit ist jener Strom nach Westen geflossen. Sollte er sich nach Osten wenden, so mußte der Boden des Westens gehoben werden. Dies konnte blos geschehen durch das Auftauchen des Andengebirges. Da nun dieses Auftauchen der Andenkette zugleich die Sündfluth bewirkte, so muß dieselbe vor ungefähr 20,000 Jahren und die indogermanische Einwanderung einige Jahrhunderte früher begonnen haben.

4) Die ersten Schalke der Germanen waren Verbrecher oder in Schuldhaft befindliche Gefangene.

der Schweiz oder den nordamerikanischen Freistaaten. — Wirkliches Kastenwesen entwickelte sich bei den Indogermanen erst spät durch Uebervölkerung, Krieg und Eroberung. Am spätesten (erst in geschichtlicher Zeit) geschah dies bei den Germanen. Darum gilt das unter 1) von den Indogermanen Gesagte vorzugsweise von ihnen und ist an den betreffenden Stellen nachzulesen.

5) Da der starke und freie Geist des weißen Stammes allüberall, in der Erde, dem Weltall, der Völkergeschichte nach Waffen zu seinem Freiheitskampfe forschte, so machte er nebenbei nicht nur die erstaunlichsten Fortschritte in Erkenntniß, Beherrschung und Ausbeutung des Weltalls, der Erde, ihrer Stoffe und Kräfte, er wußte auch die gemachten Funde als scharfe Waffen zu verwenden und damit dem Herrenthume tödtliche Wunden zu versetzen. Man könnte einhalten, daß die gelben Chinesen hierzu den ersten Grund gelegt haben. Dem ist zu entgegnen, daß auch bei den Chinesen der noch freie Geist Schießpulver, Bücherdruck und Compaß erfand, daß aber die durch Mischung mit dem Urstamme vorbereitete, durch das Mongolenjoch vollendete Herrenstarre sie hinderte, damit ihre Freiheit zu erkämpfen.

6) Daß die Welt den völligen Sieg der Freiheit über das Herrenthum dereinst dem Germanenstamme verdanken wird, verbürgt das Bestehen jenes germanischen, großmächtigen, freien Volksstaates der Westfeste, jener unüberwindlichen Union; verbürgt der jüngste Sieg des freien Nordens über das Herrenthum des Südens; verbürgt das vielhundertjährige Bestehen der freien Schweiz; verbürgt das unverwüstliche Freiheitssehnen des Indogermanenstammes [1]).

7) Die Einwanderung der Weißen in das Westland erfolgte in vier Strömen. Den ersten Strom bildeten die im Süden Pontaraliens wohnenden Kelten, indem sie wegen Uebervölkerung einige Jahrhunderte vor der Sündfluth anfangs in einzelnen Schaaren, dann in Masse das enge Heimathland verließen und längs der Südküste des Pontaralmeeres gen Westen zogen. Nachdem in Folge der Westfluth das Pontaralmeer mit seinen Fischen verschwunden war, verließen auch Germanen und Finnen das verödete Land. Erstere folgten dem Wege der Kelten nach Westen und wandten sich dann nach Nordwesten, letztere gingen nach Norden. Die seßhaften Slaven blieben in Pontaralien bis weit in die geschichtliche Zeit. Sie sandten aber fortwährend Ansiedlerschaaren aus, welche allmählich Osteuropa besiedelten. Endlich wurden durch den Strom der Völkerwanderung auch die letzten Slaven aus der Heimath verdrängt. Möglich, daß auch Reste derselben unter den Parsen oder den Türken zu finden sind.

1) Nach Brechung der Feudalsclaverei gilt es der Kapitalsclaverei. „Freie Arbeit! Voller Lohn!“ Diese Loosung wird den Endsieg der Volksfreiheit und das Begräbniß der letzten Erscheinungsform des Herrenthums einläuten.

8) Da die schriftlichen Nachrichten über die Indogermanen äußerst spärlich fließen, demnach eine auf schriftliche Urkunden gestützte Geschichte derselben nicht zu beschaffen, aber die Kenntnißnahme der Vorgänge und Entwickelungen, welche der weiße Stamm in Pontaralien erfahren hat, für das Verständniß seiner Weiterentwickelung unentbehrlich ist, so müssen wir die Lücke füllen, und wir thun dies, indem wir mit Benutzung der vom ewigen Urgeiste selbst eingetragenen Urkunden zurückschließen aus dem Entwickelungsgange der geschichtlichen Zeit in den der vorgeschichtlichen. Damit aber das zu entwerfende Bild Leben und Hintergrund erhält, müssen wir die fehlenden Namen und Data ergänzen und es gleich den ältesten Berichterstattern in das Gewand der Sage einkleiden. Wir hoffen somit ein annähernd richtiges Bild vom Leben und Treiben unserer Urväter in Pontaralien entwerfen zu können.

Thuen wir dies im Zeitraum der Sage.

Zeit der Sage.

1. Ata [1]).

Als Europa und Afrika sich noch die Hände reichten und den Fluthen des äußersten Meeres wehrten, sich mit den mittelländischen Seen zu mischen; als Karpathen, Balkan, Taurus, Kaukasus, Belurtag und Ural ihre Füße in die Fluthen des Pontaralmeeres tauchten; als noch kein Bosporus, kein Hellespont trennend zwischen Hämus und Taurus fluthete; als Europas farbige Ureinwohner (deren Reste am kenntlichsten noch in Basken, Lappen und Zigeunern vorhanden sind) vom Nordmeere bis zur Sahara hauseten; als das Rennthier noch an den Ufern der Rhone weidete und die Fluthen des baltischen Meeres, statt mit der Nordsee sich zu mischen, ins weiße Meer sich ergossen; als die britische Halbinsel von Gallien bis hinauf zu den Faröerinseln lückenlos gleich einem Hafendamme das deutsche Meer umschirmte und in ein ruhiges Binnengewässer wandelte; als der Damm der Andeskette noch auf dem Grunde der westlichen Meere sich streckte und die Gewässer des Golfstromes noch nicht nöthigte, Europas Polarwinter auf Lappland zu beschränken (also ungefähr vor 20,000 Jahren), da lebte unweit der Ostgestade des Pontaralmeeres ein ehrwürdiger Stammvater, Namens Ata, mit seinen Frauen und zahlreichen Enkeln und Urenkeln. Er war geflohen aus des Himalaia volkreichen Thälern vor dem Drucke der Herren und Krieger und vor dem Fluche der Priester, die von den Ufern des Ganges her ihre Herrschaft über die weißen Bewohner der

1) Ata ist, wie sich von selbst versteht, nicht eine geschichtliche Person.

Himalaiathäler ausgebreitet hatten. Und er zog gen Norden. Da fand er dürre, kalte Einöden. Und er wandte sich gen Westen. Da gelangte er in die lieblichen Thäler, die vom Belurtag und Alatag ausgehend, ihre klaren Gewässer dem Pontaralmeere (jetzt Amu und Syr) zuleiteten. Und als er sah die freundliche, milde Gegend, sagte er: „Das ist das Land, das uns der große Geist gegeben hat. Hier wollen wir Hütten bauen!" — Und im schönsten Thale unweit des Meeres erbaueten sie ihre Hütten. Und sie lebten in Friede und Eintracht. Jede neue Sonne brachte ihnen neues Glück. Und sie nährten sich vom Ertrage ihrer Heerden, von den Früchten des Waldes und Feldes und von den Fischen, die sie fingen in den klaren Fluthen der See. Und Ata lebte viele, viele Jahre. Und als er die Sonne 140 mal im Zenith gesehen, fühlte er, daß die Zeit seiner Wallfahrt sich zu Ende neige. Da versammelte er noch einmal alle die Seinen um sich, erhob seine Stimme und sprach: Meine lieben Kindlein! Ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht. Bald werde ich heimkehren zum großen Geiste, meinem Vater, und meine Gebeine werdet ihr betten in den kühlen Schooß unserer Mutter Hertha. Nun, meine Lieben, ich habe lange und glücklich gelebt in diesem friedlichen Thale durch eure Liebe, Treue und Eintracht. Heute noch segne ich den Tag, der mich ausführte aus dem Drucke und Fluche des indischen Völkergewimmels. Zwar schöner und herrlicher waren die Palmen und Gewürzhaine Indiens, aber bei weitem kostbarer ist die Freiheit und der Friede dieser stillen Thäler. — Darum, meine Geliebten, vergesset nie die Worte eures scheidenden Vaters. Bleibet, so lange ihr könnt, in diesen friedlichen Thälern. Hütet euch vor dem Herrenthume! Bleibet frei und brüderlich!

Und ihr, die Erstgebornen meiner Frauen, Keltus, Germanus, Slavus und Finnus, ihr sollt, wenn ich nicht mehr bin, euern Brüdern, Kindern und Enkeln lehren, was ich euch gelehrt. Ihr sollt sie mahnen, daß sie diese Lehren fortpflanzen von Geschlecht zu Geschlecht. Und so lange ihr gehorchet der Stimme eures Vaters, so lange wird das Glück in euren Hütten wohnen. — Aber ich sehe kommen die Zeit, wo die Schaaren meiner Kinder werden das Land erfüllen, wo diese Thäler nicht mehr ausreichen, sie zu herbergen und zu nähren. Wenn ihr dann fortziehet in die Ferne, so vergesset auch dann nicht, daß ihr Brüder seid. Vertraget euch, wenn ihr in der Ferne zusammentreffet, als Brüder. Liebet und achtet die Freiheit. Vergesset nie, daß die Knechtschaft sowohl den Herrn als den Knecht verdirbt. Hütet euch vor dem Kastenwesen. Es ist die Quelle alles Verderbens. Darum rufe ich noch aus dem Schooße meiner Mutter, aus den Wohnungen des großen Geistes euch zu: Meidet die Kasten, bleibet frei und brüderlich!

Mit diesen Worten verschied der ehrwürdige Stammvater. Und seine Kinder begruben ihn auf dem Hügel Amata unter dem Schatten der blühenden

Bäume an der Stätte, wo er so gern gesessen, um das friedliche Thal und das weite Meer mit freudestrahlenden Blicken zu überschauen. Und über dem gewölbten Hügel seines Grabes reichten sich die vier ältesten Söhne der Frauen Ata's: Romanus, Germanus, Slavus und Finnus die Hände und gelobten Gehorsam den Worten ihres Vaters und gelobten sich Freiheit, Treue und Bruderliebe. — Und alljährlich, wenn der Vollmond die blühenden Bäume auf Ata's Grabhügel beschien, versammelten sie sich, und nach ihnen die Aeltesten der Stämme der Kelten, Germanen, Slaven und Finnen und erneuerten über Ata's Grabe den heiligen Treueid [1]).

2. Auswanderung wird beschlossen.

Nach Verlauf vieler Jahrhunderte waren Ata's Kinder zu zahllosen Schaaren angewachsen, also, daß das Land zu enge ward, sie zu nähren. Man sprach oft vom Trennen und Auswandern. Kleinere Schaaren und einzelne Familien waren bereits nach Süden und Westen gewandert [2]), aber die Bevölkerung hatte stetig zugenommen [3]). Als nun abermals der Vollmond die unter den Blütenbäumen am Grabe Ata's versammelten Indogermanen beschien, trat Frido, der Aelteste der Germanen, auf, erhob seine Stimme und sprach: „Ihr Männer, lieben Brüder! Ihr alle wisset und kennet die letzten Worte unsers Vaters Ata. Wir alle haben sie heilig gehalten, als ein theueres Vermächtniß unserer Väter und sind glücklich gewesen. Aber im Laufe der Zeit ist eingetreten, was Ata vorgesehen. Des Volks ist viel geworden. Das Land kann die Menge nicht ertragen. Wir müssen uns trennen, wenn uns nicht Indiens Elend treffen soll. Weil es denn nun sein muß, so schlage ich vor, der große Geist mag selbst entscheiden, welcher Stamm zuerst auszuwandern hat." Und alle stimmten bei der weisen Rede Frido's und als sie das Loos warfen, ward getroffen der Stamm der Kelten. Und Latinus, der Aelteste der Kelten, erhob seine Stimme und sprach: Liebe Brüder! Sehet, wir scheiden jetzt von euch. Wir ziehen in fremde Lande. Wir kommen zu Völkern, die wir nicht kennen, die uns nicht lieben. Wir scheiden von euch, die uns theuer und werth sind und die uns als treue Brüder lieben. Darum bitten wir euch: Vergeßt uns nicht. Bewahrt unser Andenken, die Bruderliebe gegen uns treu in eurem Herzen. Und sollten wir, oder unsere Kinder in fremdem Lande wieder

---

1) Bis auf den heutigen Tag finden wir bei vielen Indogermanen noch Nachklänge dieser Feier des Bruderfestes.

2) Wahrscheinlich besetzten jene ersten Auswanderer das persische Hochland, welches noch unbewohnt war.

3) Ein Grund, warum insbesondere der weiße Stamm sich jederzeit, auch in der Urzeit, besonders stark vermehrte, ist unter Kap. das Wehrwesen angedeutet. Außerdem ließe sich noch die höhere Intelligenz sich zu nähren und zu schützen anführen.

zusammentreffen, so laßt uns als Brüder begrüßen. Und alle versprachen, daß sie ihrer Brüder, der Kelten, auch in der Ferne mit Liebe gedenken und bei der Feier des Bruderfestes ihr Andenken erneuern wollten[1]). — Und als der Neumond den Zenith erreicht hatte, versammelte sich noch einmal das ganze Volk der Indogermanen, um das Abschiedsfest zu feiern und über Ata's Grabe den Bruderbund auf ewige Zeiten abzuschließen. Und Doberinko, der Aelteste der Slaven, trat auf, erhob seine Stimme und sprach: Ihr Männer meines Volks! Indogermanische Brüder! Vernehmet, was der große Geist durch meinen Mund redet. — In dieser Nacht erschien er mir im Traum und redete also: Sage deinen Brüdern, den Indogermanen: Ich habe vernommen alle Rede eures Mundes. Und so ihr euer Wort haltet, die Kasten meidet, frei bleibet und eure Brüder liebet, so werdet ihr glücklich sein. Werdet ihr euch aber in Kasten sondern, eure Brüder verachten, hassen, knechten, so wird euch das Verderben Indiens ereilen und anhaften, bis die Bruderliebe wieder euer Herz erfüllet. Doch, wenn ich ausschaue in die ferne Zukunft, so erblicke ich trübe, finstere Jahrtausende voll Bruderhaß, Kampf, Blut, Thräne, Lüge, Knechtschaft, Herrenthum, Kastenwesen. Ich sehe eure Kinder im fernen Westlande einander hassen, verdrängen, jochen, morden, ausrotten. Ich sehe sie niedergebeugt vom indischen Jammer. Ich höre sie sprechen verschiedene Sprachen, denn sie haben vergessen und verwandelt die Sprache ihres Vaters Ata und ihrer indogermanischen Brüder in mancherlei Weise. Zwar werde ich Männer senden, in denen mein Geist, der Geist der indogermanischen Bruderliebe hellleuchtend flammt. Aber je heller ihre Bruderliebe, ihre Weisheit hineinstrahlt in die Nacht der Jahrtausende, desto eifriger werden die Mächte der Finsterniß ihr Licht zu verdunkeln, zu verlöschen bemüht sein. Meine edelsten und heiligsten Söhne wird man grausam morden und verderben. Man wird Liebe zum Verbrechen, Wahrheit zur Lüge, den großen Geist zum Götzen, die Brüder in Götzen, Herren und Knechte wandeln. Wenn dann im Verlauf von 20 Jahrtausenden alle möglichen Grade des indischen Kastenelends von meinen verblendeten Kindern durchgekostet sind, so wird im fernen Westlande, da wo Germanen und Slaven sich gemischt und zu einem Volke geeinigt haben werden, ein Mann auferstehen, der von meinem Geiste beseelt, die Mächte des Verderbens bewältigen und die Indogermanen des meereingebuchteten Westlandes zu einer großen Völkerverbrüderung vereinigen und die indogermanische Sprache wieder zur Geltung bringen wird. Wenn nun eure Sprache in der Ferne sich ändert und ihr nicht mehr versteht den Gruß der Brüder, so behaltet als Erkennungszeichen wenigstens das eine Wort „ist" (est, es, is, isto, ist). Und wenn dann endlich nach Ver-

1) Die Feier dieses Bruderfestes hat sich bei einigen Germanen- und Slavenstämmen, wenn auch unter anderen Namen, bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Walpurgisfeier, das Osterfest, Johannisfest sind Nachklänge davon.

lauf jener Jahrtausende des Hasses die unendlichen Jahrtausende des Heils, der Liebe auf's Neue über meine indogermanischen Kinder anbrechen werden, dann wird der starke Bund der Brüderlichkeit unaufhaltsam wachsend endlich alle Völker der Erde in seinen Schooß aufnehmen. Die Kasten und Sonderbünde werden sich lösen und mein und eures Vaters Ata's Geist wird einziehen mit all dem unaussprechlichen Segen, der die lieblichen Thäler der Pontaralischen Gestade überschattete.

So sprach der große Geist und ich erinnere nochmals und präge euch, liebe Brüder, ein: Vergesset niemals, daß unser Geschlecht, der Stamm der Indogermanen, gesandt ist, die ganze Menschheit vom indischen Jammer zu erlösen und den Segen der Freiheit und Brüderlichkeit über alle Völker auszugießen. Vergesset nie, daß unsere Väter, um dem Jammer des Kastenwesens, dem Drucke der Herren, dem Fluche der Priester zu entgehen, aus Indiens Paradiese flohen und lasset euch nicht wieder unter das indische Joch fangen.

Und nachdem sie alle diese Worte gesprochen und sich gesegnet hatten, ergriffen die Kelten den Wanderstab und zogen längs der Südküste des Pontaralmeeres gen Westen.

3. Zug der Kelten.

Da die Fische auf der Reise stets und leicht zu erlangen waren und im Nothfalle ausreichende Nahrung boten, so war es natürlich, daß die alten Völker bei ihren Wanderungen den Fischgewässern folgten und folgen mußten[1]). Auch die Kelten thaten dies und indem sie (nämlich die Hauptmasse des Volks) den Küsten des Pontaralmeeres folgten, gelangte ein Theil in die von zahllosen Binnenseeen bedeckte mittelländische Tiefebene, auf der sie sich bis an die Küsten des (atlantischen) äußersten Meeres verbreiteten. Besonders waren es die an den Mündungen des Nil, Po, Tiber, Rhone, Ebro u. s. w., welche zahlreiche Umwohner mit Fischnahrung versorgten, und die natürlich auch die Kelten anzogen. So besetzten sie das südalpinische Gebiet. Ein anderer Haupttheil des Volks hatte den Küsten des Pontaralmeeres folgend sich nach Norden gewandt. Von dem Meerbusen, der damals das heutige Tiefland der untern Donau bedeckte, gelangten sie in das Gebiet dieses Stromes und folgten demselben aufwärts. So ward auch das nordalpinische Gebiet von ihnen besetzt. Von hier aus gelangten sie zeitig nach Germanien und Gallien und von da gingen sie bis an die Nordspitze der britischen Halbinsel, die damals lückenlos bis zu den Faröerinseln sich erstreckte. Ueberall, besonders in der mittelländischen Ebene und

1) Wie ungemein fischreich in der Urzeit die Gewässer gewesen sein mögen, geht daraus hervor, daß im überaus heißen Sommer 999 n. Chr. durch die Ausdünstung der in den vertrockneten Flüssen getödteten Fische im Meißnerlande und Thüringen die Pest sich entwickelte. Auch heute noch zeigen die sibirischen und amerikanischen Flüsse diesen Reichthum.

deren Umgebung trafen sie auf den Urstamm. Es waren dies mehr oder weniger dunkel gefärbte Mischlinge, die aus der ersten Stammmischung zwischen Schwarzen und Weißen erwachsen waren [1]). Ihre mehr oder weniger mit dem schwarzen Stamme vermischten Abkömmlinge finden wir noch heute unter den Namen Mauren, Basken, Lappen, Zigeuner, Fellahs, Kopten. Dieser gutmüthige dunkelfarbige Stamm, der die sogenannten Pfahlbauten [2]) und Höhlen bewohnte, sich meist von Fischerei oder Jagd ernährte, aber weder Feldbau noch Viehzucht kannte, wich vor den stärkeren, energischeren weißhäutigen Kelten, so lange er weichen konnte, oder er mußte sich von denselben benutzen und allmählich in Sclaverei herabdrücken lassen. Dies scheinen mehrere Stellen der mosaischen Sage zu bestätigen. So werden 1. Mos. 6, 2. 4 ff. Söhne Gottes (Kelten?) erwähnt, die von den Töchtern der Menschen (Ureinwohner?) nahmen, welche sie wollten. Es wird ferner erwähnt, daß aus diesen Verbindungen Tyrannen und Gewaltherren erwuchsen. Auch das 2. Mos. 12, 38 erwähnte „Pöbelvolk", das mit Israel aus Aegypten zog, war jedenfalls vom Stamme der Fellahs oder Ureinwohner [3]). Welche Folgen sich aus dem Zusammentreffen der Kelten und Ureinwohner entwickelten, davon später. Es sei nur hier noch erwähnt, daß im Osten und Norden die Kelten, im Süden und Westen der mittelländischen Ebene der Urstamm vorherrschte, daß das Vordrängen der Kelten nach Westen noch weit in die geschichtliche Zeit hineinreichte. Da aber die Verhältnisse der Kelten und Ureinwohner durch folgendes ungeheure Ereigniß eine gänzliche Umgestaltung erlitten, so müssen wir seiner hier kürzlich gedenken.

4. Die jüngste Erdumwälzung (Sündfluth).

Wo jetzt die Westfeste (Nord-, Mittel- und Südamerika) sich streckt, lagen vor 20 Jahrtausenden eine Menge großer und kleiner Eilande. Zwischen ihnen, da wo jetzt der Andendamm die Oceane scheidet, unter dem Aequator fluthete damals breit und voll der Ocean von Ost nach West dem Erdumschwunge entgegen, um sich an der Ostküste der Ostfeste zu brechen. — Da spaltete die Erdrinde längs der Westküste jener Inseln. Durch den Spalt stürzten Wasserfluthen in die Gluthen des Erdinnern, um zu ver-

1) Alle vorhandene Funde der Pfahlbauten- und Höhlenbewohner deuten auf deren afrikanischen Ursprung.

2) Möglich, daß man bei weiterer Vervollkommnung der Taucherschifffahrt auf dem Grunde des Mittelmeeres, an den vormaligen Seeufern Ueberreste ehemaliger Pfahlbauten und somit die Bestätigung der über die urzeitliche Gestalt der mittelländischen Ebene und deren Seen aufgestellten Meinung auffindet, ebenso wie man selbe im Alpengebiete aufgefunden hat.

3) Daß die alten Egypter mehr dem Negerstamme als dem weißen ähnelten, bekunden die meisten Mumien. Auch die heutigen Nachkommen, die Kopten, gleichen genau den sogenannten Mulatten, oder den Mischlingen aus Negern und Weißen.

dampfen. — Hochauf von Gewalt der Dampf-, Gas- und Lavamassen aufgetrieben, bäumten sich die Spaltränder. Und diese wolkenhoch aufgetriebenen Spaltränder stehen noch, starren uns heute noch an. Noch strömen aus tausend Oeffnungen des Spaltes und seiner Seitenspalten Dämpfe, Gas, Lava und Schlammmassen, noch zittert der Boden und verschlingt zu Zeiten Städte und Dörfer. Noch hemmt der Felsendamm der Andenkette den sonst zwischen den atlantischen Inseln westwärts fluthenden äquatorialen Meeresstrom und zwingt ihn als sogenannten Golfstrom mit seinen von der Tropensonne durchwärmten Gewässern Europas Norden zu erwärmen. — Daß diese 100,000sende von Geviertmeilen umfassende Aufbäumung des Andengebietes, welche von der Behringsstraße bis Kap Horn sich erstreckte, und welches beinahe ausschließlich Meeresboden gewesen war, die ungeheuersten Folgen bezüglich der Gestaltung der Erdoberfläche bis in die weiteste Entfernung nach sich ziehen mußte, war unvermeidlich. Beschränken wir uns für jetzt hier auf die Umgestaltung der Wohnplätze der Indogermanen. Wie das Wasser einer Wanne, deren eine Seite gehoben wird, den andern Rand überströmt, so überstürzte das atlantische Meer in bergehohen Wellen die westlichen Küsten der Ostfeste, als sein Westgrund sich plötzlich hob[1]). Dem Ansturm folgte die Rückfluth. Neuer Ansturm, neue Rückfluth. Dies wiederholte sich in abnehmender Stärke, bis Gewässer und Stürme das Gleichgewicht gefunden und sich beruhigt hatten. Aber welche Wandlung! — Gebirge und Landrücken zersprengt, andere entstanden. Meere verschwunden, Meere entstanden. So hatte der die Säulen des Herkules verbindende Felsendamm dem Ansturme des Oceans nicht widerstanden. Er war durchbrochen. Und herein in die mittelländische Tiefebene stürmte das Weltmeer. Und die herrliche Ebene mit ihren vielen silberhellen Seeen wurde eine grauenhafte Wasserwüste. In der Nordostecke des neuentstandenen Mittelmeeres hatte das An- und Rückfluthen ebenfalls die Felsendämme gesprengt, welche das Pontaralmeer staueten, und durch die neuen Bahnen (Bosporus und Hellespont) flossen die Gewässer jenes Binnenmeeres, bis auf drei kleine Ueberbleibsel (schwarzes Meer, Kaspisee und Aralsee) gen Westen ab, um nie wiederzukehren. Der entblößte Meeresboden erstreckte sich theils als fettes Marschland, wie in Rumänien, theils als Steppe, wie in Südrußland, Krim, Nordkaukasien und Turkestan (am Amu und Syr) um den Westen, Norden und Osten des ehemaligen Pontaralmeeres. Pontaralien wurde aus einem Küstenlande ein Binnenland, und von dem Hügel Amata streifte der Blick nach Westen über dürre Steppen, anstatt wie ehedem über die Wellen des Meeres. Statt der zerrissenen Verbindung am Bosporus und Hellespont, reichten Asien

1) Kleinere Ueberfluthungen der Seeküsten sind in Folge vulkanischer Ausbrüche bis in die neueste Zeit öfter vorgekommen.

und Europa nördlich des Kaukasus sich die Hand. Auch dem Norden brachte die Fluth mächtige Wandlungen. Die britische Halbinsel, die gleich einem ungeheuren Hafendamme die nordgermanischen Küsten gedeckt hatte, sie ward zerrissen und zwischen ihren Trümmern (Britannien, Irland, Hebriden, Orkaden, Schettlands- und Faröerinseln) hatte sich der Ocean die Laufgräben eröffnet zu den verheerenden Sturmangriffen, die er von nun an gegen die Marschen Scandinaviens, Jütlands und Norddeutschlands von Zeit zu Zeit unternahm. Doch davon ein andres mal.

Daß bei diesem Wogensturme unzählige Menschen und Thiere vernichtet wurden, war unvermeidlich. Besonders mag von den Bewohnern der norddeutschen Ebenen, die nach Durchbrechung der britischen Halbinsel dem mächtigsten Ansturme schutzlos preisgegeben waren, kaum ein geringer Rest übrig geblieben sein. Dagegen wurde die Rettung vieler Bewohner der mittelländischen Tiefebene dadurch erleichtert, daß die anstürmenden Fluthen wegen Enge der Einströmungsöffnung die weite Tiefebene nicht allzurasch füllen konnten, so daß die den vielen Gebirgen näher Wohnenden Zeit gewannen sich dahin zu flüchten. Die Sagen der Alten berichten auch von wunderbaren Rettungen einzelner Familien. Und wenn wir von den ausschmückenden Zuthaten zur Noahsage absehen, so ist der geschichtliche thatsächliche Kern derselben unschwer zu finden. Warum sollte nicht das nach Art der chinesischen, schwimmenden Flußhäuser schiffartig und wasserdicht gebaute, in der Mündung des Kur liegende Haus [1]) einer keltischen Fischerfamilie, welche sich von der 1. Mos. 6, 2—4 angedeuteten Sünde, Vermischung mit und Knechtung der Ureinwohner, frei gehalten hatte (V. 9: frommer Mann, ohne Wandel — göttlich Leben), durch den Ansturm der Westfluth [2]) gehoben, landeinwärts getragen und von der Rückfluth auf den Hängen des Ararat niedergesetzt worden sein? — Warum sollten nicht die Nachkommen dieser geretteten Familie den Kern zu mehren vorderasiatischen Völkern abgegeben haben? — Daß mit ihnen nicht blos ihre Hausthiere, sondern auch viele auf den Fluthen treibende wilde Thiere, sich auf das Floß retteten, oder von den Menschen gerettet wurden, ist ganz natürlich (die Hochfluthen des Ganges bieten dies Bild öfter). Auch der Sage von Deukalion liegt jedenfalls etwas Thatsächliches zu Grunde [3]).

---

1) Diese Bauart wurde wahrscheinlich ebenso wie die der Pfahlbauten gewählt, um den Insassen Sicherheit vor Ueberfällen der größern Raubthiere zu verschaffen.

2) 1. Mos. 6, 11 ist sogar angedeutet, daß der Ansturm des Meeres (alle Brunnen der großen Tiefe, das ist des Meeres, thaten sich auf) die sogenannte Sündfluth bewirkte.

3) Sollte nicht die Sage von den himmelstürmenden Titanen in dem Umstande wurzeln, daß bei Einbruch der Fluth die hochgewachsenen starken Kelten mit gewaltsamer Verdrängung der Farbigen die höchsten und sichersten Gipfel erstürmten?

Außer der Bodengestalt wandelte jene Fluth auch das Klima Europa's gänzlich.

Während vordem Polarklima und Rennthier bis zur Rhone herabreichten, während Jura und die deutschen und gallischen Mittelgebirge mit Gletschern bedeckt waren, änderte sich dies urplötzlich. Die Gletscher schmolzen, die Polarthiere zogen nach Norden, die Gebirge bedeckten sich mit herrlichen Wäldern [1]). Viele Flußseeen, deren Felsendämme durch das An- und Rückfluthen der Meereswogen gebrochen waren, liefen vollends ab. Tausende von Geviertmeilen des schönsten Bodens wurden dadurch für spätern Anbau gewonnen. So wurde das Sandsteingebirge, das Rothaargebirge, die Karpathen bei Orsowa durchbrochen und der böhmische, westphälische, Oberrhein- und Donausee verliefen sich nach und nach. Mögen diese Durchbrüche früher begonnen haben, manche später vollendet worden sein: jedenfalls erschütterte die Fluth diese Felsendämme und beschleunigte deren Bruch.

Nur flachliegende Seeen, die von der Fluth überstürzt und hochliegende, die von ihr nicht erreicht wurden, hielten sich bis heute. Zu ersteren gehören sämmtliche Seeen der nordeuropäischen Tiefebene, zu den andern die des Alpengebiets. So wurde Mitteleuropa zum Wohnsitze von Ackerbauern und gesitteten Völkern vorbereitet.

5. Wanderung der Germanen und Finnen.

Nach Entfernung der Kelten aus Pontaralien hatten die zurückgebliebenen Stämme zwar etwas Raum gewonnen. Aber die zunehmende Volksvermehrung füllte in wenig Jahrhunderten die Lücke und man sprach bereits wieder von einer zweiten Auswanderung. Schon hatten sich die Finnen weit nach Norden, die Germanen weit nach Süd und Südwest ausgebreitet, damit es den inmitte wohnenden Slaven nicht an Platz mangele. Da trat die vorerwähnte Erdumwälzung ein. Wenn auch die Gewalt des durch die Entfernung und vielfachen Brechungen geschwächten Ansturmes an Pontaraliens Gestaden wenig Verheerungen anzurichten vermochte, so wurde doch durch das Verschwinden des Pontaralmeeres; durch das Brüten der Sonnengluth auf dem Schlamm und Organismen des blosgelegten Seegrundes; durch die entstehenden dürren Steppen und Wüsten; durch Versiegen der Nahrungsquelle der See den Indogermanen das fernere Verbleiben im Heimatlande verleidet. Vorerst waren es die Germanen und Finnen, welche auszuwandern beschlossen. So trennten sich die letzten drei Stämme,

1) Daß und wie der Golfstrom diese klimatische Wandlung bewirkte, ist bereits gesagt worden. Die Steinkohlen, Braunkohlen und Bernsteinwälder stammen jedenfalls aus Perioden größerer Erdwärme, also aus Schöpfungsperioden, die Jahrtausende vor der Menschenschöpfung liegen.

nachdem sie am Grabe Ata's unter den vom Vollmonde beschienenen Blütenbäumen das Gelübde der Bruder- und Freiheitsliebe und des Fernhaltens vom Kastenwesen erneuert hatten. — Die Germanen zogen, geführt von ihrem Herzog Odhin (den sie als vielgereisten Mann dazu gewählt), der Spur ihrer Brüder der Kelten nach. Die Finnen wandten sich mit ihren Viehheerden, geführt von Madja und Samo, nach Norden, und die Slaven wollten vorerst noch am Grabe Ata's die Rückkehr des Wassers erwarten. Es fiel ihnen schwer, das Grab ihres Vaters und ihre wohlgepflegten Grundstücke zu verlassen.

6. Der Germanen Wanderung, Fall und Kampf im geschichtlichen Dämmerdunkel.

Daß die Germanen länger als ihre indogermanischen Brüder frei, gleich und brüderlich blieben, lag nicht daran, daß ihre pontaralische Tugend fester wurzelte, als bei Kelten, Slaven und Finnen, vielmehr verzögerten günstige Umstände ihren Fall um Jahrtausende. Während Kelten, Slaven und Finnen sofort nach ihrer Auswanderung auf den farbigen Stamm gestoßen waren, sich mit ihm gemischt hatten, durchzogen und besiedelten die Germanen nur menschenleeres Land. Hatte die Westfluth das Pontaralmeer hinweggerafft, Pontaralien verödet, Finnen und Germanen zur Auswanderung gezwungen, so hatte sie nicht minder in den westlichen Niederungen gehaust, alle menschliche und thierische Bevölkerung vertilgt und deren Ueberbleibsel auf die Gebirge gescheucht. Wollten nun die unmittelbar nach jener Fluth nach Westen wandernden Germanen weder in den Ebenen verhungern, noch im Gebirge das Blut ihrer Keltenbrüder vergießen; so blieb ihnen keine andere Wahl, als längst der Fischgewässer gen Westen zu ziehen. Die Fische boten jederzeit auf der Wanderung ausreichende und verläßliche Nahrung, die ohne viel Aufenthalt gewonnen werden konnte. Diese Umstände bestimmten genau die Richtung und Haltepunkte der Westreise der Germanen. Um das entflohene Pontaralmeer aufzusuchen, waren sie längs dessen verödeter Strandstrecke gen Westen gewandert [1]). So gelangten sie zunächst an die Südküsten des Kaspisees und besetzten dessen südliche und westliche verödete Strandstrecke. Da aber wegen der Nähe der Gebirge und zahlreichen Keltenbevölkerung, sowie wegen Beschränktheit des Raumes für sie hier keine bleibende Stätte war, so wandten sie sich nach den Nordküsten des Pontus. Hier, insbesondere in den einfallenden Strömen Kuban, Don, Dnieper, Bug, Dniester fanden sie wohl reichliche Fischnahrung, aber auf dem vormaligen Seegrunde, wo sich in

---

1) Der ehemalige Meeresboden, sowie die im Bereiche der Westfluth belegenen Niederungen, wurden aus Furcht vor plötzlicher Rückkehr der Fluth von den Umwohnern anfangs scheu gemieden.

dieser kurzen Zeit noch kein Humus hatte bilden können, kein ausreichendes Ackerland. Auch hier konnte demnach ihres Bleibens nicht sein. Weiter nach Westen vorzudringen war unthunlich, denn die auf den Höhen der Karpathen geretteten Kelten hatten das Donaugebiet bereits wieder in Besitz genommen. Demnach zogen die Germanen längs des Dniester landeinwärts Bald hatten sie auch den ehemaligen Seegrund hinter sich und fanden gutes Ackerland; da aber im Fluthbereiche der Westfluth die ertrunkenen Wildheerden noch nicht ergänzt waren, auch im Quellgebiete die Fischnahrung spärlicher floß, so überschritten sie die Wasserscheide, um im Weichselgebiete abwärts gehend, das große nordische Fischgewässer aufzusuchen, welches ihre vorausgeschickten Kundschafter erspähet hatten. So gelangten sie an die Mündung der Weichsel und an die Küste des baltischen Meeres. Von hier aus verbreiteten sich ihre Ansiedlerschaaren an den Küsten dieses Meeres; aber indem sie vorzugsweise dem Zuge nach Westen folgten, gelangten sie bis über die Scheldemündung; andere folgten den fischreichen Küsten der kimbrischen Halbinsel und besiedelten Scandinavien; die wenigsten gingen gen Osten bis über die Mündung des Niemen[1]). Alle diese Gegenden waren von der Fluth her noch menschenleer. Und sollten die Germanen irgendwo noch auf geringe Ueberreste des farbigen Stammes gestoßen sein, so vermochten diese Scythen bei ihrem unstäten Leben sich der Vermischung und Knechtung in den weiten Einöden des Binnenlandes leicht zu entziehen. So entwichen die Scythen der kimbrischen Halbinsel und Scandinaviens zunächst in die scandinavischen Gebirge und dann in die Eisregion des Nordens, wo sie unter dem Namen Lappen den Reunthierheerden bis auf den heutigen Tag folgen. Auch die geringen Ueberbleibsel der Farbigen, welche sich auf die deutschen Mittelgebirge gerettet hatten, blieben anfangs unbehelligt und unvermischt. Als aber die wachsende Volksmenge die Germanen nöthigte flußaufwärts zu gehen und das Binnenland zu besiedeln, entwichen jene zum Theil nach Süden, wo sie mit den Kelten des Donaulandes, Oberelb- und Oberrheingebietes verschmolzen, andere durchzogen in altgewohnter Weise nomadisirend die wüsten Marken des Binnenlandes, wo sie unter dem Namen Venetianer, und als sie sich im Osten zu einer einzigen Schaar unter Penuel geeinigt hatten und unter Kaiser Sigismund nach Deutschland zurückkehrten, Zigeuner genannt wurden[2]). Sie durchwandern heute noch Europa's Süden und Osten

---

1) Möglich, daß sie die nördlichen Küstenstrecken des baltischen Meeres bereits mit Finnen besiedelt fanden.

2) Nicht alle Scythen Osteuropa's verschmolzen mit den Sarmaten zum Volke der Slaven. Diejenigen, welche ihr Suevenleben fortführten, mögen zuerst den Kern zum Zigeunerbunde unter Penuel abgegeben haben. Daß die Zigeuner einer ausgestoßenen Pariakaste Indiens, die sich bis Westeuropa vorgedrängt habe, entsprossen seien, ist sehr unwahrscheinlich.

frei und unbehelligt. Nur ein kleiner Theil der ansässigen Feldbau treibenden Keltoscythen, welche als Kelten stammverwandt mit den Germanen waren, behaupteten ihre Wohnsitze am Harze und den andern deutschen Mittelgebirgen. Sie verschmolzen, wie die Bojer (von denen die Verschmelzung geschichtlich nachweisbar ist), mit den Germanen und verliehen einigen Volksgruppen in Schwaben, Hessen, Thüringen die bräunliche Färbung, wodurch sie sich vor ihrer Umgebung auszeichnen. Eine Knechtung hat aber hierbei nicht stattgefunden, sonst würden in geschichtlicher Zeit Spuren davon nachweisbar sein.

So blieben die Germanen frei von jenem Herrenthum, das durch Stammmischung erwächst.

Aber der günstige Umstand, daß die Germanen menschenleeres Land durchwandert und besiedelt hatten, bewirkte denn auch, daß die Führerschaft Odhin's, oder Wodan's, welche unter andern Umständen leicht das Erbkönigthum begründen konnte, ohne Nachtheil vorüberging. Es fehlte ja das Lebenselement des Herrenthums, der Krieg. — Das menschenleere Westland brauchte ja nicht erobert zu werden. Es gab weder Ureinwohner zu unterjochen, noch feindliche Nachbarn zu bekämpfen. — Da mußte ein bleibender Oberanführer bald nutzlos und lästig erscheinen. War er nun wie Odhin ohne Herrenwehr, vom bloßen Volkswillen abhängig, so mußte von seiner Herrschergewalt endlich blos so viel übrig bleiben, als ihm die Pietät des Volkes ließ. Da nun diese Pietät, wie dies zu gehen pflegt, in dem Maße wuchs, in welchem sich die Jahrhunderte auf seinem Grabe häuften, so wurde er schließlich unter die Götter versetzt. So blieb das Volk frei und Odhin ward Gott[1]. — Ob mehre und wie viele Odhin's das Volk leiteten? Ob jene sagenhaften Schwedenkönige mit durchsichtigem Grabe Abkömmlinge derselben waren? — Ob der Wodan der Südmannen mit dem Odhin der Nordmannen eins, oder verschieden? kann hier gleichgiltig sein; gewiß ist nur, daß bei Eintritt der geschichtlichen Zeit weder im Norden, noch Süden allgemeine Könige vorhanden waren und daß die Filkerkönige des Nordens und die Fürsten, Herzöge oder Kunige des Südens keine Herren, sondern Diener des Volks waren, die ihre zeitweilige Gewalt lediglich der Volkswahl verdankten. Auch diese Umstände fristeten die germanische Volksfreiheit auf weitere Jahrtausende hinaus. Man kann behaupten, daß die in's Westland eingewanderten Germanen bis um 300 vor Christo völlig gleich, frei und brüderlich, wie am Gestade des Pontaral-

---

1) Wenn die Germanen alle ihre Thronkandidaten ebenso wie Odhin mit himmlischen Kronen abgelohnt hätten, würden sie das glücklichste der Völker sein und des Segens Füllhorn über die Welt ausgegossen haben. — Seit sie aber ihr Alles an die Träger irdischer Kronen verwendeten, wurden sie selbst und ihre Kinder auf die Himmelskrone vertröstet, damit sie den irdischen Mangel vergäßen.

meeres, gelebt haben. Und wenn manche Geschichtsschreiber den Ursprung des deutschen Kastenwesens nach Indien verlegen, so bekunden sie damit eine oberflächliche Behandlungsweise der Geschichte; denn sie übersehen, daß die gegenwärtigen Kasten erst mit Emporkommen des Herrenthums erwachsen sind; daß die Entstehung derselben geschichtlich nachweisbar ist; daß die Edelinge, Freilinge, Lassen und Schalke nur dem verkasteten Römer als Kasten erschienen; daß sie in Wirklichkeit nur Lebensstellungen waren, wie sie sich auch bei den freiesten Völkern nothwendig bilden müssen[1]); daß Kastenwesen und Volksfreiheit unvereinbar sind; daß die Germanen erst verkasteten, als sie unterjochten oder unterjocht wurden u. s. w.

Daß das Herrenthum sich stets bemüht, seinen rechtlosen Ursprung zu verdecken und sich, wo möglich, vom ersten Ursprunge der Dinge ableiten möchte, ist leicht erklärlich. Daß aber auch Männer der Wissenschaft sich anstellen, als glaubten sie an solchen Ursprung, daß sie, um Herrenpfründen zu erbuhlen, die Geschichte fälschen, indem sie die demokratische und feudale Zeit arglistig vermengen, bekundet, daß ihnen Herrengunst Alles, aber Volkswohl und Wahrheit Nichts gilt.

Aber auch den Germanen kam

die Zeit des Verfalles.

Den ersten Anstoß dazu gab die Kimbernfluth (zwischen 300 und 200 v. Chr.). Hatte die Sündfluth Kelten und Ureinwohner zusammen

---

1) Daß Edelinge, Freilinge und Lassen keine Kasten waren, geht aus dem Umstande hervor, daß sie politisch gleichberechtigt waren. Noch im 9. Jahrhunderte sandten die freien Sachsen aus jedem Gaue zur regierenden Volksversammlung nach Markloh 12 Edelinge, 12 Freilinge und 12 Lassen. Wer dem Volke, wie Armin, Wittekind, Alboin u. s. w. wichtige Dienste geleistet hatte, hieß Edeling, ebenso dessen Nachkommen. Sie wurden bei Wahlen bevorzugt und mit Land belohnt. — Freilinge hießen alle Grundbesitzer. Lassen (Hörige, Angehörige) hießen alle freien Unansässigen. Sie erwuchsen aus den nachgebornen Kindern der Grundbesitzer, die von den Erben des Grundbesitzes als Angehörige oder Hörige versorgt wurden und als Familienglieder des Besitzers galten. In einem Lande ohne Industrie und Kolonien mußte ihre Zahl rasch anwachsen. Ihnen entströmten die Auswandererschaaren, Gefolge und Herrenwehrmannschaften der spätern Zeit. Erst in der Feudalzeit wurden die Hörigen Leibeigene. — Die Schalke oder Knechte waren vor der Kimbernfluth wahrscheinlich noch nicht vorhanden. Sie erwuchsen aus Kriegs-, Schuld- und Strafgefangenen und waren (aber nur zeitweilig) rechtlos. Da aber diese Rechtlosigkeit anfangs nicht an der Geburt haftete, so konnten auch sie damals ebenso wenig, als unsere Strafgefangenen, als Kaste gelten, auch stand ihnen der Weg zur Freiheit offen. Wenn sie auch keine politischen Rechte besaßen, so wurden sie doch ebenfalls zur Familie gerechnet und als Familienglieder behandelt. — Alle diese Lebensstellungen wandelte erst das Herrenthum in Kasten.

gedrängt und erstere in Herrenthum, letztere in Knechtschaft gestürzt, so verdrängte die Kimbernfluth die Normannen oder Nordgermanen aus ihrer Heimat und erzeugte den

Normannensturm.

Dieser Normannensturm erfolgte in verschiedenen Stößen, von denen hier vorzugsweise die beiden ersten, nämlich der Kimbernstoß und der Gothenstoß in Betracht kommen.

Betrachten wir zuerst den Kimbernstoß. Daß die Hunderttausende vom Kimbern und Teutonen, welche um 115 v. Chr. an Rom's Donaugrenze erschienen, sich so still und unbemerkt von den Küsten des Beltes bis zur Donau zwischen den Völkern Ostgermaniens durchgeschlichen haben sollen, ist undenkbar. Es ist vielmehr anzunehmen, daß dies Durchdrängen alle Stämme zwischen Elbe und Oder in Aufregung und Kriegszustand gestürzt hat; daß sie aus ihren Wohnsitzen verdrängt, aus Sassen zu Sueven wurden; daß das Herrenthum bei ihnen aufzukommen begann; daß ihre besitzlosen Hörigen in Masse sich den Kimbern anschlossen; daß der von den Kimbern gebahnte Auswandererweg auch später benutzt werden würde u. s. w. — Und so finden wir denn wirklich die Kimbern und Teutonen so zahlreich, daß sie unmöglich alle aus der kimbrischen Halbinsel und den dänischen Inseln gekommen sein können; wir finden die Ostgermanen zwischen Elbe und Oder als Sueven; wir finden, nachdem die Zahl der Besitzlosen in Ostgermanien wieder angewachsen war, daß dieselben unter dem Namen Sueven, Markmannen, Quaden, Allemannen und unter der Führung eines Ariovist, Marbod, Vannius u. a. m. sich zusammenschaarten, um die Keltengebiete längs der Römergrenze zu besiedeln; wir finden, daß der Führer der Markmannen hier das erste germanische Herrenthum mit Herrenwehr gründete; wir finden aber auch, daß alle jene herrenthümlichen Anläufe, jene Kraftversuche heimischer und fremder Herren, welche theils Folgen des Kimbernstoßes, theils des Zusammentreffens mit dem römischen Herrenthume waren, die germanische Volksfreiheit nicht dauernd zu erschüttern vermochten; wir finden, daß in Folge der Freiheitsschlacht im Teutoburger Walde nicht blos das fremde, sondern auch das heimische Herrenthum Marbod's tödtlich getroffen dahin sank. Aber als nun die uralte germanische Volksfreiheit in West und Ost ihr Haupt wieder mächtig und glorreich erhob und sich anschickte sich in Ruhe wieder zu befestigen, da sammelte sich hoch oben im äußersten Nordosten Germaniens der zweite und bei weitem mächtigere Stoß des Normannensturmes, nämlich der Gothenstoß. Die Kimbernfluth hatte nicht allein das heutige Dänemark seiner Marschländereien beraubt und die Bewohner unter dem Namen Kimbern zur Auswanderung gezwungen; dasselbe war auch im eigentlichen Scandinavien

geschehen und geschah bei jeder neuen Sturmfluth, nachdem die Verbindungen mit der Nordsee eben durch die Kimbernfluth ausgeweitet und die Ostsee sturmbewegter geworden war. Demnach mußten die seßhaften Küstenbewohner, oder Gothen sich Auswandererwege eröffnen. Sie begaben sich zu Schiffe und suchten auf der gegenüberliegenden Küste festen Fuß zu fassen. Nachdem dies einer Schaar nahe der Niemenmündung gelungen, folgte ihnen Schaar auf Schaar. Alle Enterbten, Besitzlosen, Hörigen folgten ihrem Beispiele und so schwoll das Volk der Gothen mächtig an. Bald wurde es den dort seßhaften Stämmen der Veneter, Aestier überlästig. Es kam zum Kriege. Nun wurden die friedlichen offenen Wohnungen der Küstenbewohner zu Burgen (davon Burgunder), die aus ihren Wohnsitzen verdrängten seßhaften Veneter wurden zu Wandelnden (Vandalen = Sueven = Sueden). Indem diese Vandalen, später auch die Burgunder, um sich neue Wohnsitze zu suchen, landeinwärts drängten, scheuchten sie immer neue Völker auf und so brachten sie ganz Ostgermanien auf's Neue in Bewegung. Bastarner, Heruler, Rugier, Sennen, denen sich zahlreiche Slavenstämme anschlossen, drängten nach Westen und Süden. Unterdeß hatte sich der Gothenstoß nach Südost in's Slavische gewendet, wo er an Dnieper, Don und Wolga sein Endziel gefunden zu haben schien.

Während der Kimbernstoß blos Sassen in Sueven gewandelt, nur Proletarier und Besitzlose zur Auswanderung gelockt hatte, ergriffen in Folge des Gothenstoßes ganze Völker den Wanderstab; erhielten die Slaven zum Joche ihrer heimischen Herren noch das Gothenjoch; begannen die Gothen, als Herren der Slaven, sich an das Nichtsthun des Herrenthums zu gewöhnen. Doch würde die tiefgewurzelte germanische Volksfreiheit möglicherweise auch die Folgen des Gothenstoßes überwunden und der in's Treiben gerathene Volkskörper Ostgermaniens sich wieder beruhigt haben, wenn nicht von Osten her ein neuer Sturm erfolgt wäre, um im Verein mit dem Gothenstoße auf's Neue die bereits treibenden Massen zu bedrängen. Dies war der

Hunnensturm.

Dieser furchtbarste aller Völkerstürme erfaßte den stockenden Gothenstoß und indem er alle bereits in's Treiben gerathenen Germanen-, Finnen- und Slavenstämme theils vor sich herfegte[1]), theils nach sich zog, durchbrach

1) Wir müssen die Westgothen, welche vor dem Hunnensturme in's Römerreich flüchteten, die Schaaren des Rhadagais, welche durch die Westgothen ebendahin gelockt wurden und die sächsisch-fränkischen Auswandererschaaren, sowie die Vandalen, Burgunder und sonstige Ostgermanen, welche die gelegte Bresche be-

er die bereits erschütterten Grenzbollwerke des römischen Herrenthums so völlig, daß dasselbe gänzlich verschwand und eine Beute der eingedrungenen Völker wurde. Dieser Erfolg blieb auch dann, als die Hunnen dem Schwerte der Germanen erlegen waren. Das weströmische Reich verblieb großentheils im Besitze der Germanen. Aber indem diese die Herrenstarre der Römer brachen, verfielen sie selbst dem indischen Jammer, dem Pfründen- und Herrenthume. Geführt von pfründensüchtigen Herren begannen sie auch die noch freien daheimgebliebenen Germanen, sowie die in Ostgermanien eingedrungenen Slaven und Finnen zu unterjochen, um sie pfründlich auszunutzen. So erfolgten die Rückstöße. Das slavische oder finnische Ostgermanien wurde ebenso von den Germanen kolonisirt, wie es das vormals römische Gebiet geworden war. Da sich aber diese Kämpfe der verschiedenen Germanenstämme nicht wohl in einen Rahmen bringen lassen, auch die Entwickelungsgänge derselben sehr von einander abwichen, so ist nöthig, dieselben einzeln in Betracht zu ziehen und wir thun dies in den Kapiteln Nordgermanen, Ostgermanen, Westgermanen, Sachsen, Franken, Deutsche und Reichstrümmer.

---

nutzend, ebenfalls eindrangen, auch zum Hunnensturme rechnen. Ja im weitern Sinne gehören dazu alle Slaven und Finnen, welche dadurch gen Westen mit fortgerissen oder nachgezogen wurden.

II.

Geschichtliche Zeit.

Vom Dämmern der Sage an bis durch's Tagen der Geschichte.

III. Fall, Kampf und Erstarrung der Kelten.

Zeit vom Sagendämmern bis Geschichtstagen.

Meidet die Kasten! Bleibet frei und brüderlich, auf daß euch Indiens Jammer verschone und Pontaraliens Segen wohne in euren Hütten!

Daheim hatten die Kelten diese väterliche Mahnung treu befolgt. Dies änderte sich in der Fremde. Im Westlande trafen sie auf den braunen Urstamm. Als die hochgebauten, blondhaarigen, weißhäutigen, blauäugigen, urkräftigen Kelten die kleinen[1]), dunkelfarbigen, harmlosen, noch ziemlich thierartigen Wesen erblickten, die ihre Sprache nicht verstanden, zweifelten sie, ob sie auch in ihnen ihre Brüder zu achten hätten. So lange aber das Land noch Raum und Nahrung genug bot, hatte dies blos den Erfolg, daß die Ureinwohner von den besten Fischplätzen, den großen Seeen der mittelländischen Ebene verdrängt und genöthigt wurden, sich mit den minder ergiebigen zu begnügen. Doch blieben sie vorläufig noch frei und unvermischt, wie ihre Ueberreste zeigen. Diese Ueberreste, die man von ihren Wohnungen, Geräthen und Körpern im Alpengebiete, Frankreich und anderwärts aufgefunden hat, zeigen, daß sie ihre Wohnungen wie die Biber ins Wasser bauten (Pfahlbauten)[2]), oder Höhlen, Schluchten und Hohlwege dazu benutzten, daß sie hauptsächlich von Fischen

1) Klein war der Urstamm in Folge des rauhen Klimas besonders im Norden der Alpen und Pyrenäen. Sind ja doch heute noch die Polarvölker klein von Person, erstreckte sich doch das Polarklima damals bis an die mittelländische Ebene. Daß unter den Centauren, Troglodyten, Hyperboräern der Alten Zweige des Urstammes gemeint sind, ist wahrscheinlich.

2) Nicht blos um der Hauptnahrung, der Fische willen, mag dies geschehen sein, sondern hauptsächlich zur Sicherung vor Ueberfällen der stärkeren Raubthiere baute man ins Wasser. Wie diese Ureinwohner mit ihren Steinmessern und Bronzeklingen sich gegen die mächtigen Raubthiere der damaligen Zeit zu vertheidigen vermochten, ist schwer zu begreifen. Gegen Bären und Höhlenlöwen mußten sie jedenfalls unterliegen. Der Umstand, daß man meist weibliche und Kindesgerippe in den Grabhöhlen findet, deutet an, daß die Männer auf der Jagd umkamen und von Raubthieren gefressen wurden.

und kleinen Thieren, die im Norden der Alpen wohnenden aber auch von Renuthieren, Pferden, Hirschen und andern großen Thieren lebten. Man hat sogar in solchen Höhlen angebrannte und gespaltene Menschenknochen gefunden, woraus man geschlossen, daß unter ihnen sogar Menschenfresserei vorgekommen ist. Letzteres mochte eine Folge der Sündfluth sein. Von diesen weißen und farbigen Bewohnern der mittelländischen Ebene war nur ein Theil in den Fluthen umgekommen (warum? vergl. Seite 18). Große Schaaren, vielleicht die Mehrzahl, hatten sich nach den fluthfrei gebliebenen Höhen des Atlas, der Pyrenäen, Alpen, Apenninen, Balkan, Taurus, Libanon u. s. w. geflüchtet. Die meisten retteten sich im östlichen Theile des Fluthbereichs, weil hier die Höhen näher beisammen, die Fluth wie an Aegyptens Küste seicht und der Ansturm der Wogen, weil ferne vom Ursprunge, minder gewaltig war. — Da nun die Fluth aus der Ebene nicht wieder wich, so fand sich auf den Küstenländern des neuentstandenen Mittelmeeres eine dichte aus Kelten und Ureinwohnern gemischte Bevölkerung bleibend zusammengedrängt. Und zwar so, daß im Norden die Kelten, im Süden die Ureinwohner die Mehrzahl bildeten. Daraus ergab sich zuerst, daß nun die Fischerei zur Ernährung so dichter Volksmassen nicht mehr ausreichte. Zweitens, daß die Ureinwohner den Kelten nicht mehr ausweichen konnten. Drittens, daß die Kelten den Feldbau, den sie zeither nur als Nebengeschäft betrieben hatten, zu ihrer ersten Nahrungsquelle machen mußten. Viertens, daß die hungernden Ureinwohner, zu unwissend und träge zum eigenen Betriebe des Feldbaues, sich als Bettler und Kostgänger an die Kelten drängten und von diesen als Lehrlinge, Arbeiter, **Knechte** und **Sclaven** benutzt wurden.

So erwuchs rings um das Becken des Mittelmeeres das Herrenthum, so erstarb die Urfreiheit.

Die Volksknechtung zeigte sich sofort überall, aber sie gestaltete sich nach Maßgabe der Verhältnisse verschieden. Es kam darauf an, ob der weiße oder farbige Stamm in der Mehrzahl sich befand. In Nordafrika, besonders in

Egypten

waren die Kelten dermaßen in der Minderzahl, daß die alleinige Anwendung der rohen Gewalt nicht ausreichte, die Farbigen zu knechten. Es mußte zur List gegriffen werden. So theilten sich denn die Herren in das Geschäft der Volksknechtung derart, daß einige (die Krieger) die Anwendung der Gewalt, die andern (die Priester) die List als Verblendung, Geistesdruck, Verdummung, Einschüchterung u. s. w. besorgten. Nach dem alten Despotensatze: Theile und herrsche, theilte man nun noch die Massen in verschiedene Kasten und Kästchen und säete Eifersucht, Stolz und Verachtung

zwischen dieselben [1]). So mauerten die Herren im herrlichen Nillande ihre festeste Zwingburg. Sie schmiedeten die unverwüstlichsten Ketten. Sie machten die unglaublichsten Versuche, um die Haltbarkeit ihres Werkes zu prüfen, als z. B. Bau der Grabpaläste für die Obergötzen (Pharaonen, Oberpriester in Monroe) durch Frohnarbeit; anbefohlene Ermordung von Pöbelkindern; anbefohlene Ochsenanbetung u. s. w. [2]). Doch der Bau hielt's aus, die Ketten brachen nicht. Ja, wenn das egyptische Volk sie selbst hätte brechen sollen, so würden sie heute noch halten. Aber der Rost der Unsittlichkeit zerfraß die Volkskraft und den Bau. Der erste Stoß von Außen mußte die Zwingburg zerschmetternd auf Herren und Knechte stürzen. Der Perser Kambyses, als Strafvollstrecker des großen Geistes, versetzte diesen Stoß und vernichtete das Frevelwerk der ungehorsamen und wortbrüchigen Kinder Ata's. Er schlachtete Herren, Pfaffen, Ochsen und Knechte, kurz Alles auf einer Schlachtbank.

(Nordwestafrika siehe unter Phönizier.)

Die über das dem Urstamme angehörende Volk der

Kanaaniter

als Riesen und Herren hervorragenden Enakim (4. Mos. 13, 23. 34) waren jedenfalls keltischen Stammes.

Auch das 2. Mos. 12, 38 erwähnte Pöbelvolk waren Fellahs oder Ackersclaven vom farbigen Urstamme. Sie schlossen sich dem ausziehenden Israel an, um bei dieser Gelegenheit mit frei zu werden. Wie groß ihre Anzahl war, ist nicht angegeben. Es muß aber angenommen werden, daß sie mehr als die Hälfte des ganzen Volks betragen haben und daß sie den Stämmen beigezählt wurden, weil es sonst unerklärlich bleibt, wie in so kurzer Zeit aus einer Familie von 72 Köpfen ein Volk von 600,000 streitbaren Männern erwachsen konnte.

Obgleich die Israeliten durch den edlen Volksfreund Mose sehr leicht wieder zur Freiheit erhoben werden konnten, wenn sie sein auf Volksfreiheit gegründetes Gesetz verstanden, befolgt und in freiheitlichem Sinne weiter ausgebildet hätten, so war doch Knechtsinn und Herrenstarre bereits in ihren verderbten Gemüthern so fest gewurzelt, daß sie bald dem Herrenthume verfielen. Kam doch bereits der Stammvater dieses Volks aus einem

---

1) Man sieht daraus, daß das System der Arbeitstheilung uralt ist.

2) Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch in jenem verrotteten Knechtezwinger noch einzelne verlorne Ueberbleibsel der alten pontaralischen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sich erhalten hatten. Wir erwähnen das sogenannte Todtengericht. Leider erkannte man erst nach dem Tode die Gleichheit der Menschen an, während man im Leben nur Herren und Knechte, obere und niedere Kasten kannte.

Lande, wo urwüchsiges und übertragenes, kurz alle Sorten des Herrenthums, aber keine Volksfreiheit sich vorfand. Wir meinen das Euphratgebiet.

Hier hauste bereits vor der Fluth eine zahlreiche farbige Bevölkerung, die in der mosaischen Urkunde mit dem Ausdrucke: „Kinder der Menschen" bezeichnet wird (1. Mos. 6, 2 ff.). — Zu ihnen kamen keltische oder doch indogermanische Einwanderer, die die Bibel „Kinder Gottes" nennt. Auch hier spielten die stärkeren Weißen bald die Herren der schwächeren Farbigen. Sie nahmen von deren schönen Töchtern zu Weibern, welche sie wollten (V. 2). Daraus erwuchs das Herrenthum (V. 4). Denn die stärkeren, energischeren Söhne der Weißen wurden Tyrannen oder Gewaltige, die, in der Meinung, etwas Vornehmeres zu sein (vielleicht bestärkten ihre farbigen Mütter sie in dieser Meinung), ihre größere Stärke und Intelligenz benutzten, ihre farbigen Brüder zu knechten. Ueber dieses Gebahren spricht der Verfasser das Urtheil des großen Geistes (V. 3. 5. 6. 7. 11. 12 ff.) dahin aus, daß das Herrenthum das Grundübel der Menschheit, die Ursache aller Verbrechen, Frevel, alles Jammers und Elends sei. — Daß infolge dieses Grundübels es schade sei, daß überhaupt Menschen geschaffen seien, da nun doch die herrenstarre Menschheit nicht ans Ziel gelangen, nicht glücklich werden könne; daß es besser sei, die Menschheit werde ausgerottet, als daß sie in Herrenstarre und Herrenjammer versinke (V. 5, 6, 7: es bekümmerte ihn in seinem Herzen). Aber auch nach der Fluth begann jenes Grundübel von Neuem einzuwurzeln. Bereits der Urenkel Noahs, Nimrod, stiftete nach Cap. 10, V. 8. 9. 10 das Reich Babel. Er begann als gewaltiger Jäger, welcher durch seine Stärke, seinen Muth, die mächtigen Raubthiere, denen die schwächeren Farbigen erlegen waren, erlegte, Letzteren zu imponiren. Furcht und Dankbarkeit dieser Harmlosen bahnten ihm den Weg zur Herrschaft über sie. Er stiftete das Reich Babel. Andere Kelten wußten den Farbigen durch Feldbau, Viehzucht, Baukunst, Tonkunst ihre Ueberlegenheit kundzugeben. Auch aus Indien kamen Einwanderer, welche durch irgend etwas, Musik, Schifffahrt ihre Ueberlegenheit darlegten. Alle stifteten kleinere oder größere Herrenthümer, indem sie den Kreis ihrer farbigen Bewunderer immer mehr unter ihre Botmäßigkeit brachten. Außer Nimrod nennt die Geschichte noch Assur, Belus u. A. m. — Auch hier verschlangen die Größeren die Kleinen, wenn es Letzteren nicht gelang, sich durch die Flucht zu retten. So floh Abraham, der blos 318 Knechte hatte, und Loth, der noch weniger befehligte, aus Chaldäa, wo Nimrod's Herrenthum sich ausbreitete, nach Kanaan und schmeichelte sich mit der Hoffnung, dieses Land, wo noch keine so mächtigen Herrenthümer sich entwickelt hatten, dereinst zu besitzen. Mag man nun jene biblischen Berichte, sowie die andern Sagen der Alten betrachten und schätzen wie man will, gewiß ist, daß sie über die Entwickelung des Herrenthums die einzigen urkundlichen Andeutungen enthalten, daß

sie ferner das Verderbliche dieses Herrenthums in einer überraschenden Wahrheit darlegen, obgleich sie von der herrenstarren Gegenwart meist weder verstanden, noch gewürdigt werden. So entstanden die Reiche Babel, Assyrien, Medien, Lydien, Tyrus, Sidon, Gaza, Gath ꝛc. Die Perser, die am längsten frei geblieben waren, erlagen dem Herrenthume, nachdem sie unter Cyrus die Reiche Medien, Babel ꝛc. erobert hatten und zwar Herren der Unterjochten, aber Knechte ihrer Könige geworden waren [1]).

Phönizier.

Von den zahlreichen Umwohnern des großen Nilseees flüchteten beim Hereinbrechen der Westfluth nicht alle nach Egypten. Der größere Theil rettete sich auf die Höhen des Libanon. In diesem steil aus dem Meere aufsteigenden, durchschluchteten, felsigen Küstenlande fanden sie wenig geeigneten Boden zum Feldbaue, auch die Fischerei ihrer geradlinigen buchtenlosen Küsten war nicht ergiebig genug, um das zahlreiche Volk zu ernähren. Letzteres sah sich demnach genöthigt in der Ferne zu suchen, was daheim fehlte. Da nun auf den Gebirgen, in den Wüsten und zahlreichen Volksmassen des Binnenlandes nichts zu holen war, so sahen sich die auf den unwirthbaren Strand geworfenen Phönizier ausschließlich auf das Meer angewiesen, und waren somit gezwungen, entweder die Schifffahrt zu erfinden, oder zu verhungern. Bekanntlich wählten sie das Erstere. Da ihre Kanoes, womit sie bereits den Nilsee beschifft, bei dem mächtigern Wogenschwall des Mittelmeeres nicht ausreichten, so verbesserten sie dieselben immer mehr. Vom schwimmenden Baumstamme waren sie zum Kanoe, zum Floß, zum Boot, zum Schiff gelangt. Anfänglich sucht man blos ferne Fischplätze auf. Allmählich verband man mit der Fischerei auch andere Geschäfte, als Raub, Sclavenjagd, Sclavenhandel, Handel mit fremden Erzeugnissen, als Silber, Zinn, Bernstein, Gold u. s. w. — Auch hier waren Kelten die Führer, Pfadfinder und Herren. Weil im Norden bereits andere Kelten (Hellenen) die Fischplätze beherrschten, so mußten sich die Phönizier mehr an die Süd- und Westküsten des Mittelmeeres halten. Hier fanden sie den leicht zu bewältigenden Urstamm und konnten ungefährdet Colonien anlegen. So entstanden die zahlreichen punischen Ansiedelungen Nordafrikas, unter denen Karthago die berühmteste wurde. Sowie die Phönizier in Nordafrika auftraten, war es mit der Freiheit der Ureinwohner zu Ende. Sie wurden nach und nach unterjocht, in Hörigkeit und Sclaverei herabgedrückt. Was die Phönizier begonnen, setzten Karthager und Römer fort.

1) Derselbe Verknechtungsvorgang wiederholte sich bei den Germanen, die das Römerreich eroberten, ja bei den meisten erobernden Völkern. Sie knechten und werden geknechtet.

Die Griechen.

Daß im Norden der mittelländischen Ebene der weiße, im Süden der farbige Stamm vorherrschte, ist bereits bemerkt. Grund hierfür ist in dem Umstande zu suchen, daß die alten Völker gern wasserreiche Gegenden zu ihren Wohnsitzen wählten (vergl. 1. Mos. 13, 10). Nun war der Südrand jener Tiefebene, den einen Nilsee ausgenommen, arm an Seeen und Flüssen, wohingegen der Nordrand daran Ueberfluß hatte. Es war natürlich, daß die starken Kelten sich im wasserreichen Norden niederließen und die Farbigen nach dem dürftigen Süden verdrängt wurden. Als nun bei Einbruch der Fluth Alles nach den nächsten Höhen flüchtete, so fanden sich im Norden die Kelten, im Süden die Farbigen in der Mehrzahl. Am günstigsten für den weißen Stamm stellte sich das Zahlenverhältniß im Nordosten des Mittelmeeres, also in Kleinasien und der Balkanhalbinsel. Hier waren die Kelten (anfangs Hellenen, später Griechen genannt) so in der Mehrzahl, ihr Uebergewicht so unzweifelhaft, daß sie die Ureinwohner (Pelasger) [1]) ohne Mühe unterjochten und zu Sclaven machten. Auch hielten sie nicht für nöthig, zur Ueberwachung und Fesselung dieser Sclaven ein besonderes Kastenwesen wie in Egypten einzurichten. Darum blieb Griechenland von diesem Fluche zwar lange Zeit verschont, lud aber das Verderben der Knechtschaft und des Bruderhasses auf sich, wodurch es seinen Untergang herbeiführte. Es scheint auch, als wenn die Sclaven der Griechen (wenn wir das rohe Sparta ausnehmen) meist sehr milde und mehr als Familienglieder behandelt worden seien. Konnte man ihnen doch in den verschiedenen Kriegen die Waffen anvertrauen. Darum verschmolzen auch in Griechenland eher als anderwärts beide Stämme zum Volke der Griechen. Eine Ausnahme hiervon bildeten längere Zeit die Heloten in Sparta. Sie waren die vormaligen Einwohner der pelasgischen Niederlassung Helos, die noch in geschichtlicher Zeit von den Spartanern überwältigt und geknechtet wurden. Wenn diese Heloten auch eine sehr rohe Behandlung zu erdulden hatten und als besondere Kasten galten, so verschmolzen doch auch sie endlich mit dem übrigen Volke.

Die Italer.

Auf der Apenninenhalbinsel, Sizilien, Sardinien, Corsica war der Urstamm anfangs zahlreicher als im Osten. Das Uebergewicht erlangte

1) Die Namen Perpoiker, Heloten, Molosser bezeichnen Unterabtheilungen des Urstammes. Selbstverständlich war der Urstamm Kleinasiens und der Balkanhalbinsel bei weitem lichter von Farbe, als der des Westens. Er hatte, weil dem Ursprunge des weißen Stammes näher, mehr weiße Bestandtheile aufgenommen, als der westliche, welcher der Wiege der Schwarzen zunächst wohnte. Möglich, daß die Pelasger bereits die gelbe Farbe der Chinesen hatten. Wie die Berichte über Centauren andeuten, scheinen unter diesen Ureinwohnern viele Mißgestalten vorgekommen zu sein, das Geschlecht sich noch nicht geläutert zu haben.

hier der weiße Stamm durch keltische Einwanderung aus dem Osten. So gründeten flüchtige Trojaner Latium, aus welchem später Rom erwuchs. Die meisten Staaten Unteritaliens und Siziliens waren aus griechischen Colonien erwachsen, wie z. B. Tarent, Syrakus, Agrigent, Messana u. a. m. Auch in Oberitalien herrschte der weiße Stamm vor. Wahrscheinlich waren die dortigen Kelten oder Gallier durch Einwanderung ihrer Brüder aus Gallien und dem Süddonaulande verstärkt worden. So wurde auch in Italien der farbige Stamm geknechtet. Die Geschichte erwähnt dieser eingebornen Stämme unter dem Namen Italer, Tusker, Päoner, Pärner rc. Nachdem die Verschmelzung mit dem weißen Stamme vollendet war, finden wir die Nachkommen der Farbigen unter den Classen der Sclaven, Freigelassenen, Clienten [1]). Die Abkömmlinge der Weißen nannten sich Patrizier oder Vollbürger oder Herren. Sie allein hatten Grundbesitz, Regierungsrecht, Stimmrecht, Staatsämter sich vorbehalten. So bildete sich in Italien das Kastenwesen schärfer aus, als in Griechenland. Wurde ein Plebejer reich, gebildet, tapfer, weise, so hoben ihn diese Vorzüge keineswegs aus seiner niedern Kaste. Die Kaste haftete ja am Stamme, an der Geburt. Diese Grundzüge finden wir durch ganz Italien mehr oder weniger ausgeprägt. Sie waren eine Folge des Zusammendrängens starker und schwacher Stämme und des Umstandes, daß die schwachen Stämme zahlreich genug waren, um allenfalls den Starken die Spitze bieten zu können. Daher diese sorgfältige Kastensonderung, dieses Herrenthum.

Die Iberier.

Auf der Pyrenäenhalbinsel wohnten, wie die alten Berichterstatter ausdrücklich erwähnen, Kelten und Iberier. Daß unter diesen Iberiern die farbigen Ureinwohner jedenfalls gemeint sind, geht daraus hervor, daß die Nachkommen jener Iberier, die Basken, heute noch die Eigenthümlichkeiten jenes farbigen Urstammes (brünette Haut, dunkles Auge, schwarzes Haar, Mittelgröße) an sich tragen. Eine Knechtung in Folge der Einwanderung der Kelten oder in Folge der Westfluth scheint hier ebenfalls

---

1) Unter Clienten verstand man um die Zeit der Gründung Roms besitzlose Feldarbeiter, die von den Patriziern Grundstücke zur Bebauung geliehen erhielten, keinerlei politische Rechte hatten, vom patrizischen Herrn vor Gericht vertreten wurden und dafür ihm zu persönlichem Dienste verpflichtet waren. Diese Classe war jedenfalls aus den des Feldbaues unkundigen Farbigen erwachsen, die sich während der Hungerzeit, die nach der Fluth eintrat, hilfesuchend an die Kelten, die den Grund und Boden sich angemaßt hatten, gewendet, von diesen als Ackerlehrlinge angenommen und versorgt worden waren. Später verloren sie sich unter den Plebejern. Letztere waren zwar frei, hatten aber anfänglich kein Stimmrecht. Auch sie waren aus Einwohnern unterjochter Länder erwachsen.

nur in beschränktem Maße stattgefunden zu haben [1]). Wohl aber einigten sich hier Kelten und Iberier friedlich und verschmolzen zum Volke der Keltiberier.

Die wirkliche Knechtung der Pyrenäenvölker begannen Phönizier und Karthager und vollendeten die Römer. Doch diese Ereignisse gehören einer spätern Zeit.

Das Atlasgebiet (Nordwestafrika).

Hier herrschte der dunkle Stamm vor. Die alten Mauretanier, Numidier ꝛc. waren zwar keine wollhaarigen Neger mehr, aber sie waren unter allen Umwohnern des Mittelmeeres die dunkelfarbigsten. Sie waren mehr schwarz als braun. Daß die geringe Beimischung des weißen Stammes Grund davon war, ist klar [2]). Der weiße Stamm hatte sich mehr im fischreichen nördlichen Theile der Tiefebene aufgehalten, den wasserarmen Süden hatte man dem Urstamme überlassen. Darum konnte die Westfluth unter vielen Farbigen nur wenig Weiße an Afrikas Nordwestküste werfen. Diese Weißen vermochten höchstens eine Anzahl kleiner Herrenthümer zu begründen, waren aber nicht im Stande, das Volk durch Kastenwesen völlig zu fesseln. Es bewahrte meist seine Urfreiheit, bis Phönizier, Karthager und Römer ihnen das Knechtejoch aufhalseten. Auch der Sclavenhandel, der mit Binnenafrika bereits im grauen Alterthume getrieben wurde, mochte das Seine beitragen, dem dunklen Stamm das Uebergewicht zu erhalten.

Die Nordkelten in Germanien, Gallien und Britannien

blieben trotz der Westfluth frei, gleich und brüderlich, ohne Herrenthum und Kastenwesen. Sie verschmolzen friedlich mit dem farbigen Urstamm [3]). Sie würden heute noch ihre pontaralische Tugend und Freiheit besitzen, wäre ihnen nicht der indische Jammer durch das römische Herrenschwert aufgezwungen worden. — Betrachten wir folgende maßgebenden Umstände und wir werden dieses Bewahren der Urfreiheit ganz natürlich finden. Als die Geschichte zu dämmern begann, finden wir nur in Südgermanien, in den fluthfrei gebliebenen Gebieten der Oberelbe (Bojer), der Oberdonau und des Oberrheins (Helvetier, Vindelizier, Noriker, Rhätier ꝛc.) Kelten und

---

1) Eine Knechtung des Urstammes hatte hier nicht allgemein stattfinden können, weil die Farbigen zu zahlreich, die Weißen zu minderzählig und die spanischen fluthfreien Hochlande allzugeräumig waren, als daß ein Zusammendrängen hätte stattfinden können, infolge dessen anderwärts die Knechtung erfolgt war.

2) Ein zweiter Grund, der auch bis heute noch maßgebend ist, ist die fortwährende Einführung von Negern aus Mittelafrika durch den Sclavenhandel.

3) Vergl. oben Keltiberier. Manche Stämme, wie die Thraker an der Unterdonau, blieben lange unvermischt.

Ureinwohner [1]). Hier, wie im gebirgigen Gallien waren große Gebiete fluthfrei geblieben, wo die im Norden ohnehin minderzählige Bevölkerung sich retten konnte, ohne zusammengedrängt zu werden und ohne Nahrungsmangel zu leiden. Die Fluth wich wieder und behielt nicht wie im Süden das überfluthete Land in ihrem Bereiche. Auch die Kelten des Nordens trieben damals noch wenig Feldbau, bedurften keiner Sclaven. Bei den Bewohnern der britischen Halbinsel (jetzt Inseln) wurde der Umstand maßgebend, daß sie beinahe sammt und sonders in den Fluthen umkamen und blos einige geringe Ueberbleibsel dem Tode entgingen. War ja doch Britannien am heftigsten von den Fluthen bestürmt und bot die wenigsten rettenden Höhen. Daß die Handvoll Ueberlebender in dem weiten nahrreichen Gebiete kein Gelüste empfand, sich gegenseitig zu unterjochen, war selbstverständlich. Auch wäre unter diesen Umständen eine Knechtung der Farbigen durch die Weißen nicht durchführbar gewesen. So verschmolzen die Nordkelten mit dem Urstamme und bewahrten zugleich ihre Freiheit.

Wahrscheinlich wurde vor Ankunft der Germanen die cimbrische Halbinsel, das heutige Scandinavien, wenig von Kelten, sondern vorzugsweise vom Urstamm bewohnt; wenigstens zeigen die Ueberbleibsel desselben, welche heute noch das Nordende dieses Landes bewohnen, wenig Spur von Vermischung mit den Kelten. Es sind noch so ziemlich ganz die Küstenlappen, deren Ueberreste im Gebiete der Rhone aufgefunden worden sind. Ebenso hat man in Nordosteuropa keine Spur vom Keltenstamme aufgefunden [2]).

Der Kelten Freiheitskampf.

Bald nach Abweichung von Ata's Mahnung tritt bei allen indogermanischen Völkern eine Zeit des Kampfes ein. Das gute Princip erhebt sich wider das böse, die Freiheit über die Knechtschaft. Bei einigen Stämmen endet diesen Kampf der Sieg des Bösen, die Erstarrung, der Untergang des Volkes, bei anderen währt er fort bis in die Zeit der wissenschaftlichen Aufklärung, bis auf den heutigen Tag. Die Wissenschaft tritt für das gute Princip in die Schranken. Der Kampf wird heftiger. Der Apparat des Herrenthums versagte, immer zuversichtlicher hoffen Ata's

1) Ob Nordgermanien keltische Einwohner gehabt hat, ist kaum zu ermitteln, da das ganze Nordgermanien überfluthet und alles dortige Leben vernichtet wurde, doch deuten die sogenannten Küchenabfälle der Küste und die Reste von Pfahlbauten das ehemalige Vorhandensein von Küstenlappen oder Ureinwohnern an.

2) Es soll damit nicht gesagt sein, daß die Lappen überhaupt keine Beimischung weißen Blutes erhalten. Im Gegentheile hatten sie bei den ersten rassebildenden Mischungen so viel weißen Blutes empfangen, daß sie nicht mehr schwarz, sondern gelb sahen. Sie mußten also bedeutend mehr weißen Blutes empfangen haben, als die Mauretanier. Dagegen muß aber angenommen werden, daß die reinweißen Kelten nicht bis in die cimbrische Halbinsel vorgedrungen sind.

treue Söhne, daß der Sieg der Freiheit den indischen Jammer stillen und Pontaraliens Frieden und Urglück zurückbringen werde. Zur Sache.

Auch die Kelten kämpften nach ihrem Falle diesen Kampf. Es lag in der Natur der Sache, daß anfangs das Herrenthum Sieg auf Sieg errang, ehe an Freiheitssiege zu denken war; daß da, wo der schwächere farbige Stamm überwog, am leichtesten Herrenstarre, und da, wo der weiße kräftigere Stamm in der Mehrzahl war, am ersten Freiheitssiege eintreten mußten. Da nun alle diese Siege und Niederlagen Ergebnisse der geistigen Entwickelung, der herrschenden Ideen, überhaupt des Geisteslebens der Menschen waren, so können wir in einer Geschichte der Volksfreiheit nicht umhin, auch dieß zu betrachten. Hungrig und hilfsbedürftig waren die schwachen Farbigen in Folge des Zusammendrängens mit den starken Weißen aus Kostgängern und Pfleglingen Sclaven, jene Herren geworden. Dadurch wurde das Gebot der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit übertreten, das zeither die Grundlage des geselligen Beisammenlebens gebildet hatte. Zunächst wurden die Farbigen unfrei, weil sie sich von den Weißen ernähren lassen mußten. Aber auch die Kelten, welche vordem alle ihre Arbeit selbst verrichtet hatten, entwohnten dessen, nachdem sie Herren geworden und über Knechte geboten; nun wurden sie hilflos und von der Arbeit der Sclaven abhängig. Es griff allmählich die Meinung Platz: dem Knechte die Arbeit, dem Herren das Vergnügen. Bei eigenem Müßiggange vom Fleiße Anderer leben und genießen galt für herrlich, arbeiten für erniedrigend, unwürdig, knechtisch. Je größer die Herrschaft, desto größer die Herrlichkeit, die Ehre, das Glück. So schwand mit der Freiheit auch die Gleichheit. Die Herren betrachteten sich als höher stehende Wesen, und um diesen bevorzugten Standpunkt zu behaupten, errichteten sie Klassen, Kasten. Demnach mußte auch die Brüderlichkeit schwinden.

Wer hätte da nicht nach Herrschaft streben sollen? Bald genügte dem Ehrgeize die Herrschaft über die farbigen Sclaven nicht, man wollte auch über die weißen Brüder herrschen. Wanderung, Jagd, Religion boten Gelegenheit, sich als Führer nützlich zu machen, sich hervor zu thun; man suchte das Führeramt lebenslänglich zu behaupten, ja auf die Nachkommen zu vererben. So entstanden die ersten Könige im Gebiete des Euphrat, Nil, Mittelmeeres, kurz im Gebiete des urwüchsigen Herrenthums. Die Geschichte nennt Nimrod, Assur, Belus, Orpheus, Kekrops, Danaos, Kadmos, Pelops, Aeneas, Romulus u. A. m. Im Euphrat- und Nilgebiete, wo zum überwiegenden Urstamme zum Theil noch bereits verkastete Einwanderung aus Indien stattgefunden hatte, trat nun bald völlige Erstarrung ein. Diese Völker wurden und blieben lebloses Material zur Befriedigung der Gelüste ihrer Götzen und Herren. Ihre Männer wurden Weiber, ihre Weiber Puppen, ihre Krieger Kriegsknechte, Henker, ihre Weisen entweder Blutzeugen oder Gaukler, Schmeichler, Pfaffen. Wie

Kinderspielzeug wanderten die herrenstarren Völker aus einer Räuberhand in die andere. Bald war's ein Assyrer, bald ein Meder, Perser, Egypter, Makedonier, der den starren Völkerstoff an sich riß. — Kein Lebenszeichen! Wiederbelebungsversuche fruchtlos. Anstatt, daß die noch nicht erstarrten Perser (Cyrus), oder Griechen (Alexander) etwas Leben in die todte Masse bringen sollten, erstarrten sie selbst bei Berührung derselben; ebenso scheiterte der Versuch Mose, die Freiheit auf dem Wege der Gesetzgebung wieder zu beleben, er scheiterte an der zu weit vorgeschrittenen Herrenstarre des Volks. Auch die meisten afrikanischen (etwa mit Ausnahme von Kyrene und Karthago, wo noch etwas Colonistenfreiheit nachhielt) und asiatischen Völker waren nun der Herrenstarre verfallen; sie können demnach nicht mehr Gegenstand einer Geschichte der Volksfreiheit sein.

Wenden wir uns nach Europa. Daß auch bei Griechen und Italienern das Königthum sich eingeschlichen hatte oder einzuschleichen drohte, ist bereits bemerkt worden. Die Sclaverei des Urstammes hatte ihm in den Geistern die Wege gebahnt.

Hier fiel aber der Umstand ins Gewicht, daß das Volk vorwiegend dem kräftigern Keltenstamme angehörte; in Folge dieser größern Kraft widerstand es dem Einwurzeln der Herrenstarre, verfolgte es mit Mißtrauen das Entwickeln der neuen unbekannten Pflanze. Glücklicherweise entwickelte sich diese rasch und zeigte bald ihre abschreckende Gestalt. Die altgriechische Geschichte wimmelt von allerhand Blutfreveln, wodurch sich die neuen Herren kenntlich machten; zeitig verwandten sie die Kräfte des Volks zur Befriedigung eigensüchtiger, kindischer Gelüste. Dies zeigt u. A. der trojanische Krieg. Weil eine schöne Frau (die zufällig die Gemahlin des Spartanerkönigs war) sich von einem schönen Jünglinge (dem Prinzen Paris aus Troja) hatte entführen lassen, wurde das gesammte Griechenvolk aufgeboten, Jahrzehnte lang der Heimath entrissen, zu Tausenden in den Tod gejagt, Land und Stadt Troja verheert [1]), das Volk ausgerottet, vertrieben! — ! — ! —

Da begann allmählich dem Griechenvolke die rechte Erkenntniß des Königthums aufzudämmern. Man spähete nach Anlässen, um die aufgewucherte Gewalt zu beschränken, auszurotten; und was man suchte, war bald gefunden. Nach Beendigung des Trojanerkriegs wandelte das Volk allerwärts die griechischen Königreiche in Freistaaten, sogar der Militärstaat Sparta wurde Freistaat. Obgleich man den Königstitel beibehielt, wandelte man doch die Einherrschaft in Vielherrschaft [2]). Einen Beleg, wie sehr das Volk von der Gemeinschädlichkeit des Königthums überzeugt war, auch wenn der einzelne König persönlich noch so edel und

1) Obgleich die Trojaner auch Kelten, Hellenen, Griechen, Brüder waren.

2) Wenn man auch die Regierungsfähigkeit nur der Kaste der Sclavenhalter und Herren zuerkannte.

liebenswürdig war, bietet Athen. Nachdem König Kodrus sich freiwillig fürs Vaterland geopfert hatte, erklärten die Athener: „Da Keiner würdig sei, die Stelle jenes Edlen einzunehmen, so bleibe sie unbesetzt!" und machten Republik. So siegte bald in allen griechischen Staaten die Freiheit über das Herrenthum. Doch auch die Republik, die Volksherrschaft, wollte nicht recht gedeihen; war ja doch der Boden, auf dem das Herrenthum erwachsen war, immer noch vorhanden. Die Sclaverei hatte bereits die Gemüther zu sehr verdorben. Herrschsucht, Mißtrauen, Knechtssinn, Müßiggang waren durchaus nicht geeignet, dem Baum der Volksfreiheit als Untergrund zu dienen.

So schwankte man zwischen Herrenthum und Freiheit, bis man nothgedrungen sich weisen, von Ata's Geiste beseelten Männern in die Hände warf, um von ihnen das schwankende Gemeinwesen festigen zu lassen. Unter diesen Gesetzgebern sind Lykurg in Sparta und Solon in Athen die berühmtesten. Beide sind in ihren Grundlagen und Zielen völlig verschieden; während Lykurg der Erhaltung und Machtstellung des Staates Alles unterordnet, von allgemeiner Menschenbildung absehend, blos harte, gewandte, unerschütterliche, fühllose, wortkarge Krieger erzielte, die geeignet seien, Spartas Waffen gefürchtet zu machen, seine Machtstellung zu sichern, huldigte er dem Grundsatze: „Der Mensch, der Bürger ist nur des Staates willen da!" Solon dagegen begründete sein Gemeinwesen auf den Satz: „Der Staat ist um der Bürger willen da!" Er gab den Staat in die Hände des Volks, damit es die Einrichtungen treffe, die es seinem Wohlergehen gemäß erachte. — Sparta war Aristokratie, Athen Demokratie. Während Lykurg blos und ausschließlich Soldaten preßte, bildete Solon Menschen, Bürger, Arbeiter, Künstler, Weise, Staatsmänner, Naturforscher, Volkslehrer, Redner, Helden jeglicher Wissenschaft und unübertroffene Helden des Schlachtfeldes. Auch scheint der weise Solon bereits erkannt zu haben, daß der Müßiggang der Herren, der die Sclavenarbeit und Volksknechtung bedinge, der gefährlichste Feind der Volksfreiheit und des Rechtsstaates sei. Er gab daher das Gesetz, daß jeder Athener ein Handwerk, ein Geschäft erlernen müsse. Er setzte schwere Strafe auf den Müßiggang. Dieses Athen mit seiner Volksherrlichkeit, seinem Solon, Themistokles, Aristides, Sokrates, Plato, Xenophon, Miltiades 2c., es ist das herrlichste Aufleuchten der pontaralischen Freiheit, Tugend und Tüchtigkeit. Es zeigt uns, wessen der Indogermanenstamm fähig war, als die Sonne der Freiheit ihm lächelte. — Leider war es nur ein bloßes Aufleuchten. — Der Todeskeim fraß an der Wurzel der griechischen Volksherrlichkeit; auch das weise Arbeitsgesetz Solon's beseitigte ihn nicht und das Gesetz über Sclavenbefreiung, das dies vielleicht vermocht hätte, wurde nicht gegeben. Die Sclaverei hatte die Begriffe herrschen, herrlich geschaffen und die Begriffe gleichberechtigtsein verdrängt. Wen man zu überwältigen vermochte, beherrschte man. Die Reichen suchten die Armen zu beherrschen (Streben

nach Aristokratie und Hegemonie). Athen suchte die schwächeren griechischen Staaten zu unterjochen; dasselbe Ziel verfolgten Sparta, Theben. Man stritt um die Oberherrschaft (Hegemonie). Sogar in dem Heldenkampfe gegen den persischen Koloß schwieg die traurige Eifersüchtelei nicht ganz; als trotzdem die herrenstarren Perserschaaren dem winzigen, freiheitbegeisterten Griechenhäuflein erlegen waren und die Griechen nach außen Ruhe hatten, so brachen die innern Brudermördereien unaufhaltsam aus. Der blutige Hader zwischen Sparta, Athen, Theben wollte kein Ende nehmen, so lange das letzte Fünkchen Kraft noch nicht vergeudet war. Und als endlich der äußerste Punkt der Erschöpfung eingetreten war, ließen sich dieselben Griechen, die das persische Weltreich besiegt hatten, von einem ihrer Schützlinge, vom Könige von Makedonien, unterjochen.

So hatte die Sclaverei zur Herrschsucht, zum Bürgerkrieg, dieser zur Ermattung und diese zur Fremdherrschaft geführt. Nun gewann, wenn auch etwas Scheinfreiheit verblieb, auch bei den Griechen die Herrenstarre das Uebergewicht, besonders da der Kriegsruhm Alexander des Großen ihnen das Herrenthum immer annehmbarer machte. Tiefer und immer tiefer versank das Volk in den indischen Jammer. In den finsteren Jahrhunderten des Knechtethums lösten sich in Ausbeutung der starren Knechtemassen Makedonier, Römer, Byzantiner, nebst Pfaffen, Franken, Venetianer, Türken, eingeborne Räuberhäuptlinge ab. Daraus ergab sich ein inneres Verfaulen aller und jeder pontaralischen Tugend, die Unfähigkeit, aus eigenen Mitteln die Fremdenjoche, besonders das der herrenstarren Türken abzuwerfen; selbst die galvanischen Wiederbelebungsversuche des mächtigen und herrschsüchtigen Demagogen an der Newa konnten blos zeitweilig ein Scheinleben, kein wirkliches politisches Dasein zurückführen. Wo ihnen die Großmächte das Türkenjoch abgenommen haben, lastet das Joch des Bruderhasses, der Herrsch-, Hab- und Glaubenssucht, des Knechtesinnes. Von diesem indischen Jammerjoche, das als Rückstand der vielen bereits getragenen Joche sich dem Griechenvolke ins Gemüth eingefressen hat, können keine großmächtlichen Kanonen, keine bayerischen und dänischen oder sonstige Prinzen erlösen. Nur eine sorgfältige Volkserziehung kann dies Wunder wirken; nur einige Tausend guter Volksschullehrer wie Sokrates könnten Pontaraliens Frieden und die altgriechische Tugend und Volksherrlichkeit wieder erwecken [1]). — Betrachten wir die

Italiener,

so finden wir, daß bei ihnen die Entwickelung des Herrenthums und der Volksfreiheit im Allgemeinen denselben Gang nahm als bei den Griechen.

1) Den Heldenmuth, den auch die Neugriechen in den verschiedenen Freiheitskämpfen gezeigt haben, verkennen wir nicht. Wir beklagen nur das Ungeschick, das sie bei Begründung ihres Staatswesens kundgethan haben.

Kurz nach der Westfluth fand sich hier die Sclaverei, in Folge derselben nistete sich das Königthum ein; jeder Volksführer oder Städtebegründer wußte sich zum Könige zu machen. Aber auch hier, wie bei den Griechen, überstürzte sich das Königthum und zeigte seine schlimme Kehrseite, wir erinnern an Dionysios von Syrakus, Tarquinius von Rom u. A. m. — In Folge dessen flammte auch hier Pontaraliens Tugend noch einmal auf. — Das Königthum wurde gestürzt, es erwuchsen Volksherrschaften, Republiken. Von Rom wird uns dieser Umsturz berichtet; daß derselbe aber auch in andern italienischen Staaten vorgekommen ist, geht aus dem Umstande hervor, daß wir später bei Samnitern, Volskern, Etruskern, Tarentinern u. A. ebenfalls Volksherrschaften finden. Bei den vormals griechischen Colonien auf Sicilien, Agrigent, Syrakus, Messana ꝛc. äußerte sich der Kampf zwischen dem guten und bösen Prinzip in öfter sich wiederholenden Wechseln der Staatsform; bald herrschte ein Tyrann, bald die Vornehmen (Sclavenhalterkaste), bald das Volk. Die Demokratie konnte keinen Halt gewinnen, weil ein freier Arbeiterstand fehlte, und das Herrenthum fand noch zu heftigen Widerstand seitens der noch nicht erstorbenen Tugend und Sittlichkeit. So schwankte der Kampf hin und her, bis endlich unter den Krallen des römischen Adlers die Freiheit und Sittlichkeit der italischen Kelten verblutete und die unglücklichen Völker der Herrenstarre verfielen. Da demnach von Rom die Geschicke der Kelten ausgingen, so haben wir vor Allem den Kampf des bösen und guten Prinzips in Rom selbst zu verfolgen.

Nach dem Sturze des Königthums herrschte in Rom zunächst die Herrenkaste (Aristokratie, Patrizier), Adel [1]). Für das Volk und sein Recht war damit wenig oder nichts gewonnen. Doch hatte ihm die Herrenkaste die Wege gebahnt und gezeigt, auf denen es ebenfalls die Herrschaft erlangen könne. Durch Gewalt hatte sie das Königthum gestürzt, durch Gewalt konnte das Volk ebenfalls die Herrenkaste stürzen, ihr das Heft entwinden; dies wäre auch sehr leicht gewesen, wenn es einig und entschieden sein Recht geltend gemacht hätte. Beides geschah nicht. Es einigten sich nicht die verschiedenen Volkskasten, Plebejer, Clienten, Freigelassene und Sclaven, um das Herrenthum zu vernichten, die Volksherrschaft zu begründen. Nur die Plebejer [2]) begannen der Herrenkaste allerhand politische Rechte abzuringen und abzutrotzen. Als sie endlich nach Verlauf vieler Menschen-

---

1) Daß diese Freiheitsbewegung von den Patriziern, den Nachkommen der Kelten ausgegangen war, bewies, daß in dem Stamme der Weißen die pontaralische Tugend noch nicht erloschen war. Die Nachkommen des Urstammes (Plebejer, Sclaven) mußten erst von den Kelten die Freiheit würdigen lernen, um nach ihr zu trachten.

2) Die Plebejer waren zwar persönlich frei, nicht Privateigenthum, sie genossen aber keinerlei politische Rechte, waren weder wählbar, noch wahlfähig. Da aber dennoch der Staat sich ihres Geldes und Blutes zu seinen Zwecken bediente, ohne ihren Willen zu beachten, so konnten sie als eine Art Staatssclaven gelten.

alter völlige Gleichstellung mit den Patriziern errungen hatten, war inzwischen das ganze Staatswesen dem Herrenthume wieder erlegen, so daß alles Ringen, Reden, Trotzen, alles Blut und alle Thränen dieses Kampfes vergeblich gewesen war. Auch begannen die Römer nun erst mit ungeheurem Nachdrucke den Nachbarvölkern das Joch der Knechtschaft aufzuzwingen; es begannen die Samniterkriege, die Unterjochungskämpfe gegen Etrusker und andere Bundesgenossen der Samniter. Nachdem Pyrrhus aus Italien vertrieben, wurden sämmtliche italienische Völker von den Römern unterjocht. Auch zur Unterjochung Karthagos, Spaniens, Makedoniens, Syriens, Griechenlands hatten die Plebejer ihre Arme geliehen, ihr Blut verspritzt. Ungeheure Geldsummen und Ländereien waren zusammengeraubt worden; Alles hatten die Herrenkasten an sich gerissen, die Macht des Senats, der die Verfügung über die mit Plebejerblute eroberten Länder und Schätze sich allein vorbehielt, die einträglichen Aemter allein besetzte, war ungemein angewachsen. Die von den Plebejern früher errungenen Rechte hatten alle Bedeutung verloren; die Besitzungen häuften sich in den Händen der Herrenkasten, wie Verschuldung und Verarmung des Volks überhand nahm; da begann der Kampf des Volks gegen die Herrenkasten aufs Neue und ist unter dem Namen gracchische Unruhen (131—121 v. Chr.) bekannt. Doch das elende Volk, das so tapfer war, wenn es galt für die Herren andere Völker unter das Knechtejoch zu beugen, war feige im Kampfe für seine Freiheit. Es überließ seine Führer und den Sieg der Herrenkaste; es ließ geschehen, daß der Staat immer mehr zur bloßen Nutzpfründe der Herren herabgewürdigt, daß Recht und Gerechtigkeit immer mehr zum Handelsartikel herabsank (Jugurtha 111—106).

Selbst als es dem Plebejer Marius (100 v. Chr.), dem Besieger der Teutonen und Kimbern, gelang, zum sechsten Male das Consulat zu erlangen, wurde dadurch die Regierung der Herrenkaste nicht entrissen, der Staat nicht zum Volksstaate gemacht. Marius sorgte nur für Ländereien für seine Soldaten und Anhänger, dehnte die Gewalt der Tribunen (Volksvertreter) noch etwas mehr aus und rächte sich an seinen persönlichen Feinden. Auch ihn verließ das Volk, um zur Aristokratie überzugehen, weil deren Führer Sulla es reichlicher beschenkte und tractirte, und wurde gegen Ehre, Freiheit und Vaterland immer gleichgiltiger. Es war zu einem müßigen Pöbelhaufen herabgesunken, der, statt sich von seiner Hände Arbeit zu nähren, bettelte, seine Wahlstimme verkaufte und von Almosen und Trinkgeldern der Reichen lebte. Die Reichen bestachen den Pöbel, um zu einträglichen Aemtern gewählt zu werden; sie benutzten diese Aemter, um die Unterthanen, die Unterjochten in den Provinzen auszuplündern und ihren Säckel zu füllen. So kam es, daß kaum noch ein rechtlicher Mann ein Amt erhielt, daß nur noch abgefeimte Schurken die Herrschaft erschwindelten.

So half denn auch dieses verblendete Volk die italischen Völker, welche

das römische Bürgerrecht fordernd sich erhoben hatten, in dem furchtbar blutigen Bundesgenossenkriege (91—89 v. Chr.), der Italien 300,000 kräftige Männer kostete, bekämpfen.

Ferner duldete dieses elende Volk die entsetzliche Gräuel- und Blutwirthschaft, womit die beiden Parteihäupter Marius und Sulla das Land besudelten.

Es half dem Herrenthume die unglücklichen Sclaven, die sich (73—71) erhoben hatten, um ihre Freiheit zu erkämpfen, wieder unterjochen, und doch wäre ein freier Arbeiterstand im Vereine mit den befreiten Bundesgenossen und Unterthanen zur Erlangung und Festigung der Volksfreiheit unumgänglich nöthig gewesen. Aber in Rom sprach man wohl von Freiheit, kannte sie aber nicht; frei nach römischen Begriffen waren blos die Müßiggänger, welche, sei es als Volksbedrücker, sei es als bestochene Wähler und Auftraggeber jener, Antheil hatten an der Ausbeutung der unterjochten Völker. Das Römerreich war nicht ein Gemeinwesen, welches das Wohlsein aller seiner Angehörigen bezweckte, es war vielmehr eine Actiengesellschaft geworden, die die Menschheit zum Nutzen und Vergnügen ihrer Mitglieder ausnutzte. Der römische Bürgerschein war die Actie, sämmtliche stimmberechtigten römischen Bürger waren die Actionäre. Die Gewinnantheile richteten sich nach der Höhe des Beitrags des Einsatzes. Die von den Mitgliedern gewählten Beamten (Senatoren, Consuln, Dictatoren, Proconsuln, Oberpriester 2c.) bildeten den leitenden Ausschuß. Sie erpreßten unermeßliche Summen aus den unterjochten Völkern und saugten am Mark der Länder; ihre Dividenden beliefen sich auf mehr als 1000 Procent, so hoch beliefen sich aber die Procente der unbemittelten Mitglieder nicht; sie mußten sich mit den Bestechungssummen begnügen, die die Aemterjäger zur Erkaufung ihrer Wahlstimmen aufwendeten, und diese Antheile reichten eben hin, sie der nützlichen Arbeit zu entreißen und an ein müßiges Bummlerleben zu gewöhnen; darin wurden sie bestärkt durch Schauspiele und Gastereien, die ihnen die Reichen öfter ausrichteten. Am höchsten brachten die Statthalter (Proconsuln) der Provinzen ihre Gewinnantheile; durften sie doch aus den Unterjochten Geld erpressen, so viel sie wollten. Gelang es ihnen noch, wie J. Cäsar u. A., Nachbarländer zu unterjochen und auszuplündern, den römischen Staatsschatz zu füllen, die Soldaten zu bereichern und die römische Ausbeutungsgesellschaft zu tractiren und durch öffentliche Spiele zu belustigen, so durften sie sich auf den Oberausbeutungsposten Rechnung machen. Doch gehörte noch besondere Schlauheit dazu, um dies Ziel zu erreichen. — Der Weg des Marius und Sulla (die dies Ziel durch Ausrottung der Gegenpartei zu erringen suchten) war sehr mißlich und gefährlich. Einen bessern Weg erfand J. Cäsar. Anstatt seine Gegner (Pompejus und Crassus) nebst Anhang zu morden, verband er sich mit ihnen und benutzte sie zur Erreichung seiner Zwecke. Sie ver-

schafften ihm die Statthalterschaft über Illyrien und beide Gallien; somit wurde er Feldherr der dortigen Legionen, mit deren Hilfe er das ganze noch freie Gallien, Helvetien, linksrheinische Germanien und Britannien unterjochte, aussaugte und unermeßliche Mittel gewann, um das Römervolk zu bestechen und seinen Gegner Pompejus (Crassus war gegen die Parther gefallen) zu überwältigen und sich zum Alleinherrscher zu machen. Da J. Cäsar zur sogenannten Volkspartei[1]) hielt und dieser seine Erhebung meist verdankte, so war es an der sogenannten Aristokratie (Vielherrenthum), für die Freiheit (?) zu kämpfen. Sie that dies in Afrika, Spanien &c., doch umsonst. Cäsar siegte, bis er unter den Meuchelmörderdolchen der republikanischen Vielherren verblutete. — Man rühmt oft die republikanischen Tugenden eines Brutus, M. Scävola, Cincinnatus, D. Mus, Fabius, Regulus u. A. m., und wenn auch wir jene herrlichen Helden bewundern, so mischt sich doch unwillkürlich in diese Bewunderung ein stilles Bedauern. Wir beklagen, daß so viel Heldenmuth für eine Ausbeutungsgesellschaft, nicht für einen freien Volksstaat verschwendet wurde[2]). Der römische Staat der Wirklichkeit hatte durchaus keinen Anspruch darauf, daß ein Weiser und Edler sich für ihn opferte. Ein Cato, Brutus, Cicero kämpften auch wohl mehr für einen idealen römischen Staat; natürlich mußten sie, verlassen vom elenden, feilen, lustsiechen Pöbel, dem Alles überwuchernden Herrenthume erliegen. War es da zu verwundern, daß durchtriebene, herrschsüchtige Selbstgötzen den herabgewürdigten Staat und das elende Volk mit tiefster Verachtung behandelten und beides nur noch eben gut genug fanden, ihnen als Spielzeug zu dienen? — Wie man aber Männer, wie Sulla, Cäsar, Augustus und andere derartige aus späterer Zeit zu den großen Männern zählen kann, ist unbegreiflich, ist eine Herabwürdigung und Besudelung der Wissenschaft. Wenn Vertreter der Wissenschaft Verbrecher groß nennen, weil sie mächtig waren oder sind, so mögen sie sich nur unter die feilen Höflingsschaaren einreihen, den Pfaffen und Schranzen zugesellen, das freie Volk erkennt sie nicht. Die echte Wissenschaft erkennt nur die Männer für groß und weise, die für Ent-

1) Diese Partei nannte sich mit demselben Rechte die Volkspartei, wie die Sclavenhalter sich Demokraten nennen. Eine wirkliche Volkspartei gab's in Rom nicht, eher konnte man Cäsar's Anhang die Bummlerpartei nennen. Die wirkliche Volkspartei hatte unter Spartacus ihr Haupt erhoben. Durch Cäsar's Alleinherrschaft war die Volksfreiheit eben so wenig beschädigt worden, als sie durch seine Ermordung wieder gewann. Es drehte sich bei dem ganzen Handel blos darum, ob ein Directorium oder ein Director die Führung der römischen Weltausbeutungsgesellschaft besorge.

2) Die Eroberungskriege der Römer würden noch zu entschuldigen sein, wenn es sich darum gehandelt hätte, geknechtete oder barbarische Völker aus der Herrenstarre und Rohheit zu erlösen und einem großen freien Staatswesen beizufügen. Die Römer kämpften aber blos, um die Unterjochten auszuplündern, zu entsittlichen und in Herrenstarre zu stürzen.

knechtung und Beglückung der Menschen etwas geleistet haben. Sie erkennt in J. Cäsar und Genossen große Verbrecher, die sich von den Verbrechern, die als arme Sünder auf dem Schaffote endeten, nur dadurch unterschieden, daß sie nicht an einzelnen, sondern an Millionen frevelten und sich durch ihre Macht der Strafe entzogen [1]).

---

1) Zur bessern Kennzeichnung jenes J. Cäsar's geben wir eine Rede, welche ein ehrwürdiger gallischer Patriot, der vor Cäsar's Mordschwert nach Germanien geflohen war, in einer Landesversammlung der Sigambern gehalten haben mußte.

Theuere Gastfreunde! Bis heute hat mein Mund geschwiegen. Mein Auge war trocken. Aber mein Herz hat gejammert über meine unglücklichen Brüder, mein verlornes Vaterland. — Aber heute, wo die Boten der Römer auch zu euch gekommen sind, heute muß ich meine Stimme erheben. Ich muß euch mit dem Rufe durchschüttern: Hütet euch! Hütet euch! Hütet euch! Ihre glatten Worte bergen Gift! Ihre Drohungen speien Galle! Fallen sind ihre Verheißungen! — Sie sind das verworfenste, treuloseste Geschlecht unter der Sonne. Bei ihnen herrscht das Verbrechen und die Tugend wird enthauptet. Nehmt die Weisheit des Fuchses, die Gier des Wolfes, die Treue der Natter und ihr habt die edlen, tapfern, ehrenfesten Römer. Ich habe sie so kennen gelernt, daß mir heute grauet ihrer zu gedenken. Als ich noch ein Knabe, und mein Vaterland frei und glücklich war, da kamen sie zu uns, die römischen Sendlinge und prahlten von der Macht, Größe, Herrlichkeit und Glückseligkeit Roms. Aber sie stifteten Zwiespalt unter meinem Volke und hetzten es zum Brudermord. Die Kämpfenden riefen Germanen und Römer zu Hilfe; Kunst und List der Römer siegte. Aber J. Cäsar, der römische Heerführer, den sie den Großen heute noch nennen, war nicht gekommen, um zu helfen, zu schützen. Herrschen wollte er, Schutz hatte er blos versprochen, Knechtschaft brachte er. Er schürte das Feuer der Zwietracht, um Stamm für Stamm zu knechten, zu verkaufen, auszurotten. Als er Gallier durch Gallier unterjocht hatte, kam das verblendete Volk zur Erkenntniß. Es erkannte den Feind und die Rettung. Doch zu spät. Zwar einigte sich das ganze Volk unter dem edlen Vercingetorix. Durch Niederlagen entmuthigt, schlecht bewaffnet, im regelmäßigen Massenmorde den Römern nicht gewachsen, erlagen sie auf's Neue. Und nun wurde der hochberühmte römische Heerführer zum Henkerführer. Ganze Volksstämme ließ er ausrotten, andere öffentlich versteigern, noch andern Zehntausenden ließ er die Hände abhauen. Und wozu das? — Zum Wohle der Gallier? Vielleicht um Ruhe, Wohlstand und römische Bildung zu verbreiten? — Ach, wie wohl befanden wir uns unter unsern selbstgewählten Häuptern. Die Fehden zwischen den Stämmen (die wir meist den Römern verdankten) waren nicht häufig und anhaltend genug, um das Gesammtwohlbefinden merklich zu beeinträchtigen. Die unabläßigen Römerkriege, die meine unterjochten Landsleute mitschlagen müssen, wirken viel verderblicher. Wirklich beruhigt wurden nur die Aermsten, die der römische Oberhenker ermorden oder verstümmeln ließ. Die römische Kultur und Bildung machten uns die römischen Steuereinnehmer unerreichbar, da sie uns die Mittel entpreßten, uns die Kultur anzueignen. Die freien Gallier konnten sich römische Gesittung aneignen, die unterjochten nicht. — Oder geschah die Unterjochung Galliens zum Heile Roms? — Wohl fließen aus dem unterjochten Lande jährlich gegen 40 Millionen Sestertien in den römischen Staatsschatz; wohl liefert die Provinz Tausende tüchtiger Soldaten; wohl bot sie Gelegenheit, eine Menge neuer fetter Pfründen für müßige, nichtswürdige Stellenjäger zu errichten und dem römischen Volke neue Bestechungsgelder in Empfang zu nehmen; wohl gelang es dem Cäsar Unsummen für sich

Mit dem Untergange der römischen Republik war zwar sehr wenig, aber doch etwas Volksfreiheit zu Grabe getragen. Es war die der römischen Bürger. Das römische Bürgerrecht war durch Aufschwindelung des Erbherrenthums zum bloßen Schatten herabgesunken; statt dessen wurde Herrenstarre allgemein. — Die traurigen Folgen blieben nicht aus. — Das Herrenthum, welches unter Cäsar und Augustus immer noch etwas Humanität zur Schau zu tragen für nöthig erachtet hatte, verlor bereits unter Tiberius und dessen Nachfolgern alle Scham und Scheu. — Ein Herr überbot den andern an Verworfenheit, aber keiner erreichte die Niedertracht der vormals freien Römer. Sie, die ihre Macht blos angewendet hatten, freie Völker zu knechten, beugten sich nun selbst unter das Joch ihrer ärgsten Schurken. Ein Sulla, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Domitian und Genossen waren die Werkzeuge, womit der große Geist die entarteten Kinder Ata's züchtigte. Die Sünde gegen Ata's Gebot der Brüderlichkeit, welche vorzugsweise von den Herrenkasten verübt worden war, wurde an eben diesen Herren gestraft. — Weniger unter den armen Sclaven, als vielmehr unter den reichen Sclavenhaltern, erwählten die Imperatoren die Opfer ihrer Mordlust und Habsucht. — Wenn ein Tiber oder Nero u. s. w. Geld brauchte und sich nebenbei einen Genuß verschaffen wollte, so ließ er einige Dutzend Senatoren, Ritter, Geldmänner, Sclavenhalter vor seinen Augen foltern und enthaupten, um schließlich ihre Güter einzuziehen. An-

---

zu erpressen; wohl wurde die Grenze von der Rhone an den Rhein verlegt. Doch alles das förderte nicht das Wohl, sondern das Verderben des römischen Volks. Die Bestechungsgelder entfremdeten es der Arbeit, gewöhnten an ein müßiges Schmarotzerleben, vernichteten den letzten Rest der Sittlichkeit und Ehre. Mit den erpreßten Geldern gelang es dem dünkelhaften Selbstgötzen Cäsar, sich zum Götzen der Römer aufzuschwindeln, mit fremden Truppen die Gegner zu bezwingen, die Freiheit zu tödten und sich zum Selbstherrscher der Römer zu machen, bis er unter den Dolchen der letzten freien Römer verblutete. Das waren die herrlichen Erfolge der Ermordung der Gallier durch die Römer. — Was man von Sicherung der Reichsgrenze sagt, ist unsinnig. Ob die Grenze von der Rhone an den Rhein, vom Rheine an die Weichsel, von da an den Ural verlegt wird, macht blos den Unterschied, daß hier die Gallier, dort die Germanen, oder Sarmaten, oder Scythen sie bedrohten. Bedroht wurde sie und gedeckt mußte sie werden. — Doch genug. Aus dem Gesagten werdet ihr, theure Gastfreunde, erkennen, welches Glück die Römer sich und andern Völkern gebracht, und was sie auch euch bringen würden, wenn ihr meine Warnung nicht achtet. Rom braucht frische und tapfere Kriegsknechte, denn die früher Unterjochten sind bereits erschlafft. Euch, ihr heldenkühnen und riesenstarken Germanen, will es der Ehre würdigen, als seine Tagelöhner und feilen Waffenknechte die etwa noch freien Völker unter das Joch beugen zu helfen. Darum schüren seine Boten das Feuer der Zwietracht. Sie bieten euch Roms Hilfe gegen eure Nachbarn und Brüder. Aber laßt euch warnen. Stoßt von euch die verderbliche Hilfe. Versöhnt und verbündet euch mit euren germanischen Brüdern. Eure Losung sei: Tod den Römern! Hoch die Freiheit! — Und Wodan's Segen wird euch Sieg verleihen! — (Die Römerboten wurden diesmal abgewiesen, Versöhnung mit den Katten gestiftet.)

dere Imperatoren mühten sich ab, die fratzenhafte Seite des Herrenthums in's Licht zu stellen. Selbst von denen, die als edel und gut gelten, versuchte keiner die Volksfreiheit zu begründen; die besten wollten eben blos gute Volksverräther sein. Erst mit den Cäsaren trat nicht blos bei den Römern, sondern bei allen Kelten völlige Herrenstarre ein. Nicht blos das Bestreben, auch die Befähigung sich selbst zu befreien hörte auf. — Die letzten Freiheitskämpfe, von denen wir den Bundesgenossenkrieg, wo die italischen Völker das römische Bürgerrecht erstritten, den Freiheitskampf der Gallier unter Vercingetorix, den Sclavenkrieg unter Spartakus bereits erwähnten, waren der Kampf der Lusitanier (Portugiesen) unter Viriathus, der Iberier unter Sertorius (wo die besiegten Römer bereits zum Meuchelmord griffen), der dritte punische Krieg, die alle noch unter der Republik stattfanden, als letztes Aufflackern der pontaralischen Freiheitsflamme bei den Kelten zu betrachten. Die Kriege der Triumvirn, die gegen Mithridat u. s. w. hatten nicht Freiheit, sondern Herrenwechsel zum Ziele. Darum können sie hier nicht in Betracht kommen.

Decken wir nun den Mantel pontaralischer Bruderliebe über die armen verirrten indogermanischen Brüder; sie sündigten schwer, kämpften mannhaft für die Freiheit. Als sie endlich unterlagen, hinterließen sie der Menschheit die hocherhabensten Vorbilder der pontaralischen Tugend und Freiheitsliebe. Um dieses bewunderswürdigen Kampfes willen beschloß der große Geist: Sie sollten nicht gänzlich in Herrenstarre untergehen. Auch der edle Keltenstamm sollte dereinst nach schwerer Prüfung und bitterm Leide neubelebt wiedererwachen und dies Wiedererwecken sollte durch das gesunde Blut ihrer noch für die Freiheit kämpfenden Brüder, der Germanen, bewirkt werden.

IV. Der Germanen Westwanderung.

Die Nordgermanen.

Als die Germanen auf ihrer Wanderung von Asien nach dem Westlande in der Nähe der Elbmündung angelangt waren, wandte sich ein Theil derselben nach Norden, um die weidereichen Marschen und fischreichen Gewässer der kimbrischen Halbinsel auszubeuten [1]).

Diese Nordgermanen, deren Nachkommen wir unter den Namen Dänen, Jüten, Gothen, Schweden und Norweger u. s. w. kennen, haben auf die

1) Nachdem die Germanen an der Weichselmündung angelangt waren, ließen sie sich häuslich nieder. Von hier aus gingen Ansiedlerschaaren längs der baltischen Küste meist nach Westen. Die westlichen Ansiedelungen sandten neue Schaaren aus. Insbesondere waren es die an Trave, Eider und Elbe, von wo aus die Germanen die kimbrische Halbinsel und Scandinavien besiedelten.

germanische und indogermanische Entwickelung einen so maßgebenden Einfluß geübt, daß wir ihnen eine eingehende Betrachtung widmen müssen. Insbesondere haben die verschiedenen Massenauswanderungen, welche wiederholt aus jenen Gegenden stattgefunden haben, auf die Umgestaltung der nationalen und politischen Verhältnisse der Indogermanenwelt eingewirkt. Da nun jene Wanderungen wieder mit gewissen Wandlungen der Bodenflächen und diese mit der jüngsten Erdumwälzung in ursachlichem Zusammenhange stehen, so müssen wir zum nähern Verständnisse jener Vorgänge, gestützt auf geologischr Urkunden, einen Blick auf die vorsündfluthliche Gestalt jenes Nordlandes und deren Wandlung durch die Westfluth werfen. Da, wo jetzt Nordfrankreich, die Normanneninseln, das Aermelmeer, Großbritannien, Irland, Orkaden, Hebriden, die Schettländischen und Faröerinseln nebst sie umspülenden Meeresarmen liegen, erstreckte sich in der Urzeit lückenlos bis nahe an Islands und Norwegens Küste, die große britische H a l binsel. Gleich einem ungeheueren Hafendamme schützte sie das deutsche Meer vor dem Wogensturme des atlantischen Oceans, und machte dasselbe zu dem ruhigen Binnengewässer mit kurzen Wellen, welches das Anwachsen seiner Küsten durch Vertorfung und Niederschlag der Sand- und Schlammmassen der Flüsse ruhig geschehen ließ. Daß in Folge dessen alle Küsten dieses Binnenmeeres sich mit tausenden von Geviertmeilen flachen Marsch-, Sand- und Torflandes umsäumen mußten, war natürlich. Auch das baltische Meer war durch die beinahe lückenlose cimbrische Halbinsel bis zum Nordcap hinauf noch vollkommener geschützt als heute und hatte nur einen schmalen stromartigen Ausfluß nach dem weißen Meere. Es wurde so zum wirklichen Binnensee mit süßem Wasser und die Umsäumung seiner Küsten mit Torfmooren, Sand- und Schlammbänken mußte, weil ungestörter, noch rascher vor sich gehen, als die des deutschen Meeres[1]). Hierzu kam, daß vor der jüngsten Erdumwälzung die Witterung des europäischen Nordens stätiger und weniger stürmisch war, weil der Golfstrom mit seinen lauen Dämpfen den Polarwinter noch nicht störte und bekämpfte. Da erlitt die Ruhe des Nordens jene furchtbare Störung. Im äußersten Westen, jenseit der westlichen Inselwelt hatte Hertha ein neues Festland geboren. Entsetzt vor den Geburtswehen flieht der Ocean gen Osten. In bergehohen Wogen überstürmt er die britische und cimbrische Halbinsel, stürmt er hoch hinauf an die Höhen und Berge der Ostfeste[2]). Dem Ansturme folgt Rückfluth. Ansturm, Rückfluth. So schwankt der Kampf hin und her,

1) Die ganze norddeutsche Tiefebene scheint das Ergebniß dieses Anschwemmungsvorgangs zu sein, der sich heute nur da noch fortsetzt, wo die Arbeit der Menschen (Deichbauten) ihn unterstützt, aber häufiger durch die seitdem verdoppelte Gewalt des Wogenandranges gestört wird.

2) Die vom Kamme der Kiölen südwärts gelenkte Westfluth hob die Gletscher jenes Gebirgs nebst den sie belastenden Granitblöcken auf, um sie über Nordeuropas Ebenen als erratische Blöcke zu zerstreuen.

Monate lang tobt die Schlacht mit wüstem Gebrause; endlich betten sich die Wogen auf's Neue, aber welche Wandlung! Zerrissen ist die britische Halbinsel. Breit und voll fluthete der atlantische Ocean zwischen den Trümmern seines vormaligen Hafendammes herein in die sonst so ruhige Nordsee, um das begonnene Zerstörungswerk fortzusetzen, zu vollenden. Was die bergehoch einherstürmenden Wogen der Sündfluth überstürmt und darum verschont hatten, begannen nach und nach die nun öfter auftretenden Sturmfluthen vollends zu erschüttern, zu verschlingen. Die Sündfluth hatte dem Ocean gleichsam die Laufgräben eröffnet, durch welche er von Zeit zu Zeit seine Sturmangriffe auf die baltische Festung unternahm. So verschwanden im Laufe der Jahrtausende die flachen fetten Marschländereien Norwegens, Jütlands, Nordgermaniens, Schwedens; das Meer bahnte den Sund, weitete Skagerak, Kattegat, die beiden Belte. Der Abfluß des baltischen Seees nach dem weißen Meere ward rückläufig[1]), die Ostsee ward zum Meerbusen. Das Verschlingen des Landes durch das Meer setzte sich fort bis in die geschichtliche Zeit, ja bis zum heutigen Tag. So entstand das Het Eie, der Dollart. So verschwand ganz Nordfriesland (gegen 50 □M.) mit Rungholdt und hunderten von Ortschaften bis auf Helgoland, Amrum, Föhr und andern geringen Ueberbleibseln; so verringern sich die friesischen Inseln Nordernei, Wangeroge, Langeroge, Helgoland u. s. w. täglich; so ward auch an der Ostseeküste Wineta und Julin vom Meere verschlungen[2]).

In dieser Weise erlangte das germanische Nordland seine gegenwärtige Gestalt, und mit dem Lande wandelten sich die Geschicke seiner Bewohner. Kehren wir zurück zu ihnen.

Als die Germanen im ersten Jahrtausende nach der Sündfluth (um 17,000 v. Chr.) die cimbrische Halbinsel besiedelten, fanden sie neben einem unermeßlichen Fischreichthume, der sie dahin gelockt, noch große Flächen des reichsten Marschbodens. Durch die Sündfluth waren zwar die Laufgräben für nachkommende Sturmfluthen eröffnet worden, aber das Werk der Zerstörung hatte erst begonnen; noch fehlte es dem anwachsenden Volke in den reichen Küstengegenden nicht an Nahrung. Die gelben Küstenlappen (farbigen Ureinwohner), welche vor den Germanen dort gewohnt hatten, waren eben durch die Fluth umgekommen und deren auf die Gebirge geflüchteten geringen Ueberbleibsel zogen sich vor den stärkeren Germanen zurück nach dem äußersten

---

1) Onegasee, Ladogasee, Newa sind Ueberbleibsel jenes Rinnsaales.

2) Wären die nordischen Meere von Anbeginn an ebenso stürmisch und bewegt gewesen als jetzt, so würden derartige unhaltbare Küsten und Inseln gar nicht entstanden sein; daß sie aber entstanden sind, beweist, daß diese Gewässer in der Urzeit sturmgeschützte Binnengewässer gewesen sein müssen. Auch ist zu beachten, daß die Ueberbleibsel der Marschen und Sande nur noch in den entlegnern, geschütztern Gegenden, die am meisten benagten und ausgewaschenen Küsten dagegen in den am meisten ausgesetzten Theilen Norwegens, Schwedens, Jütlands, Schottlands u. s. w. sich finden.

Norden. So blieben letztere unvermischt, frei, gleich und brüderlich. Ihre Zahl vermehrte sich immer ansehnlicher in dem nahrreichen Lande [1]). Bald war der flache, fruchtbare Küstensaum dicht besetzt. Viele sahen sich genöthigt im unwirthlichern steinigten Binnenlande mit ihren Heerden umherzuziehen. Während die in den fruchtbaren Küstenmarschen seßhaften (am Kothe haftenden) sich Gothen nannten, hießen die umherschweifenden Binnenländer (Sueven) Schweden. Da, als in Folge des Verschwindens der Küstenmarschen und der Volksvermehrung das Binnenland immer dichter bevölkert war, so daß es beinahe keine Einwanderer mehr aufnehmen konnte, da ereignete sich die sogenannte

Kimbernfluth (um 300 v. Chr.).

Es war dies seit der Sündfluth die furchtbarste, verheerendste der Sturmfluthen. Sie verschlang den Rest der norwegischen, jütischen, dänischen und schwedischen Marschen, verschlang weite Küstenstrecken im Umkreise des baltischen und deutschen Meeres, weitete den Skagerak, Kattegat, beide Belte, bahnte den Sund [2]), vollendete den Durchbruch der kimbrischen Halbinsel und wandelte selbe in die scandinavische und kimbrische Halbinsel. Doch den verhängnißvollsten Einfluß übte die Kimbernfluth auf die Bevölkerung. Sie erzwang die ersten beiden Massenauswanderungen, nämlich die der Kimbern und der Gothen. Ihnen folgten aus gleichen Ursachen (Verschwinden des Landes, Uebervölkerung) die der Angeln und Jüten (mit den Deutschsachsen) nach Britannien; der Normannen nach allen westlichen und südlichen Küsten, der Wäringer nach den Ländern der Finnen und Slaven. Ja diese Auswanderung währt mit wenig Unterbrechung fort bis auf den heutigen Tag, wenn sie auch in anderer Gestalt erfolgt und nach andern Ländern gerichtet ist. — Wenden wir uns zunächst zu den

Kimbern [3]).

Sie hatten den breiten fruchtbaren Marschensaum bewohnt, der das heutige Jütland, Schleswig, Fühnen, Alsen, Laaland, Holstein, Meklen-

1) Da der noch nicht durch Korallenbänke gehemmte Golfstrom damals noch weiter nach Norden strömte, so ist anzunehmen, daß das Klima Scandinaviens um vieles milder gewesen ist, als jetzt.

2) Daß der Sund erst nach der germanischen Einwanderung gebahnt ist, beweist folgende Sage: Gefion, die Göttin der Jungfrauen, hatte vom Könige so viel Land erhalten, als sie mit vier Ochsen binnen 24 Stunden zu umpflügen vermöge. Die wilden Stiere (Stürme und Wogen) rissen ein großes Stück Land los und zogen es westwärts in's Meer. — Dies Land ist Seeland. — Diese Sage deutet außer dem Gesagten noch an, daß der große Belt bereits vorhanden und Feldbau den Germanen nicht fremd war.

3) Wahrscheinlich nannten sich blos die Auswanderer Kimbern, nicht die

burg (Teutonen) an vielen Stellen umspannte, und sich von Ackerbau, Viehzucht und Fischerei genährt. Da ereignete sich jene ungeheuere Sturmfluth. Wäre dieselbe nicht mit einem dem Volke günstigen Ereignisse zusammengetroffen, so wären 100,000de in den Fluthen umgekommen und Massenauswanderung unterblieben, aber der große Geist half. Es begab sich, daß das Volk versammelt war auf den Höhen der Geest zu feiern das Fest der Göttin Ostera[1]). Und die durch den schmelzenden Schnee angeschwollenen Gewässer des baltischen Meeres drängten in gewaltigen Wogen durch die noch engen Belte. Da erhob sich zur Zeit der steigenden Springfluth der gewaltigste der Weststürme und treibt in ungeheuern Sturmkolonnen die Wogen des atlantischen Oceans und der Nordsee gegen das baltische Meer. Das baltische Meer stürmt gegen beide. Hin und her wogt der Kampf der Oceane. Hochauf bäumen sich die gewaltigen Recken und überstürzen die flachen niedern Küstensäume. Endlich legt sich der Sturm, die Westfluth weicht, Ebbe tritt ein. — Das auf den Höhen der Geest geborgene Volk eilt nach seinen Hütten, sie sind verschwunden; verschlungen mit ihnen ist Feld und Weideland. Versandet, des Fruchtlandes beraubt ist der dürftige Rest. Verschlungen mit den Hütten sind die Alten, Schwachen, Kranken, viele Kinder und das meiste Vieh. Gleichgiltig, wie Despotenlaune fluthet das Meer über dem Grabe des Volksglückes. Weitherum im Norden, Westen und Osten das Meer geweitet, das Fruchtland verschlungen. — Was da thun? — Sollten die vielen Tausende auf der dürftigen Geest, um den noch im Südwest verbliebenen

---

daheim Gebliebenen. Auch war der Name kimbrische Halbinsel den Alten unbekannt. Ueblich wurde er erst nach der Kimbernwanderung. Auch der Name Teutonen scheint wie der der Allemannen, Markmannen u. s. w. nicht ein Volk, sondern eine Wanderschaar bezeichnet zu haben.

1) Ohne diese Annahme bleibt die Rettung des Volks unerklärlich. Das Osterafest (nach dem unser Osterfest benannt ist) fiel als Frühlingsfest meist in die Zeit jener Sturmfluthen. Es wurde als Nachklang des indogermanischen Bruderfestes, statt auf dem Hügel Amata, auf irgend einem andern Hügel oder Berge gefeiert. Aus dem Feste unter den Blütenbäumen wurde später das Fest der höhersteigenden Sonne, woran die christlichen Priester das Auferstehungsfest des Heilandes anknüpfen. Daß dieses Fest bei allen Indogermanen in vorchristlicher Zeit gefeiert wurde, davon sind noch zahlreiche Spuren und Anzeichen vorhanden. Schuf man doch z. B. bei Leer in Ostfriesland, wo kein natürlicher Berg vorhanden war, eigends dazu einen künstlichen. Auch die Spitze des Brocken scheint zu dieser Festfeier noch spät bis in die christliche Zeit benutzt worden zu sein, so daß die christlichen Priester sich veranlaßt fanden, diese zuletzt geheimen Zusammenkünfte als Teufelsspuk zu verlästern. Auch die mit Feuertänzen bei den Slaven gefeierte Walpurgisnacht, ebenso die Johannisfeuer der Germanen (das Besenanzünden u. s. w. ist doch heute noch nicht vergessen) war ein Nachhall des Bundesfestes. Hierbei ist wohl zu beachten, daß diese Walpurgisfeier stets auf Höhen, nie in den Ebenen vorkommt, auch die Osterfeuer Niederdeutschlands wurden nur auf Höhen angezündet.

Ueberrest der Marschebene zusammengepferdt, hungern und darben und ihre verschont gebliebenen Brüder in Hunger und Noth stürzen? Doch nicht lange starrt das Volk in Verzweiflung die Gewässer an. Entschlossen ergreifen die Betroffenen den Wanderstab, um im milden Süden eine neue Heimath zu suchen. Dasselbe thaten die an der Ostseeküste von derselben Sturmfluth betroffenen Teutonen. Beide Völker durchzogen Germanien nach allen Seiten. Nirgends fanden sie so fettes Marschland wie daheim, das nicht bereits besetzt gewesen wäre; alles dürftige Geest, steiniges, sandiges Hochland, das von den Marschbewohner, stets verachtet wurde. Aber wenn sie auch keine Ländereien nach ihrem Geschmacke fanden, so schlossen sich ihnen doch zahlreiche Schaaren von Genossen sowohl Germanen, als Kelten an, bis die keltischen Ambronen und Tiguriner sie in's römische Süddonauland geleiteten[1]). Aber auch hier zeigten die von den Römern als Barbaren verachteten Germanen sich nicht als Feinde, die auf ihre Uebermacht pochend, auf das Verderben des Gegners bedacht sind, wie dies die Römer allerwärts zu thun pflegten (vergl. Cäsar in Gallien). Zwar verbreiteten sie sich in dem meist menschenleeren Lande, aber anstatt die Römer zu verjagen und das Land mit Gewalt zu nehmen, wollen sie dasselbe kaufen. Sie wollen Kriegsdienste dafür leisten[2]). Dieser Umstand zeigt uns, daß die Germanen die pontaralische Brüderlichkeit auch im Verkehre mit andern Völkern noch beibehalten hatten. Ebenso macht aber auch das Verhalten der Römer ihr damals schon weit vorgeschrittenes Sittenverderben kund. Der römische Statthalter (Papirius Carbo) ließ die Germanen unter dem Vorgeben ihnen Land anweisen zu wollen, durch treulose Wegweiser in einen Hinterhalt locken, wo sie verrätherisch überfallen und niedergemetzelt werden sollten. Doch der heimtückische Diplomatenstreich gerieth übel. Die erzürnten Germanen schlugen die treulosen Römer (bei Noreja 113 v. Chr.) so, daß sie sich kaum durch die Flucht zu retten vermochten. Trotz ihrer Ueberlegenheit nahmen die Germanen das Land (das ja die Römer auch erst erobert hatten) immer noch nicht mit Gewalt in Besitz. Sie weideten ihre Heerden an der obern Donau und in Südgallien, ohne feste Niederlassungen zu gründen und erneuerten nach einigen Jahren ihren Antrag (Land für Kriegsdienste). Da sie aber derselben verrätherischen Herrenlist begegneten, so mußten sie die entarteten Römer in noch zwei Schlachten schlagen. In der letzten rettete sich der Consul und 10 Mann,

1) Daß jene Kelten zu den Völkern gehörten, die vor dem Römerschwerte aus dem Süddonaulande gewichen waren und mit Hilfe so mächtiger Bundesgenossen dahin zurückzukehren gedachten, ist wahrscheinlich. — Wie lange das Umherziehen der Kimbern in den wüsten Marken Germaniens gewährt, bevor sie die Römergrenze überschritten, ist nicht genau zu ermitteln. Doch dürfte 150 Jahre die geringste Annahme sein. Möglich, daß die Marschländereien an der Donau (Niederbaiern) sie ebenfalls angelockt haben.

2) Die Römer hätten im ähnlichen Falle das Land genommen und das Volk todtgeschlagen, verkauft, verstümmelt, geknechtet, wie das Cäsar mit den Galliern that.

120,000 Römer fielen. Erst, nachdem sich die Germanen (um der Ernährung willen) getrennt hatten, gelang es der Diplomatie und Kriegskunst des Marius im Bunde mit den Gluthen der Südsonne, erst die Teutonen und Ambronen in Südgallien, dann die Kimbern in Norditalien zu schlagen und zu vernichten[1]).

Ueberbleibsel derselben retteten sich in die Hochthäler der Alpen, an den Vierwaldstädtersee. Sie wurden die Stammväter der Urschweizer. Und als nun der indische Jammer auch über Germanien hereinbrach, da sollten sie eine der Truhen sein, in denen der große Geist die herrlichsten Schätze Pontaraliens (Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit) an verborgenem sichern Orte verschloß, um sie den thörichten Kindern Ata's für die Zeit der Erkenntniß aufzubewahren. — Inmitte der erhabenen Alpenwelt, umschanzt von Felszacken, Schnee- und Eisfeldern, von Armuth und Einfalt; hoch erhaben, nahe dem großen Geiste; unbekannt und unberührt vom Einfluß des Herrenthums, blieben sie, wie sie waren, frei von Kastenwesen, treu und brüderlich bis auf den heutigen Tag[2]). Zur rechten Zeit aus dem nach dem Abgrunde des Verderbens zudrängenden Völkergewimmel der Indogermanen herausgerissen, wurden sie nicht blos die Verwahrer, sondern auch die Vermittler der Volksfreiheit und des pontaralischen Segens, indem ihr Beispiel den Muth der hellen und edlen Geister erhält und dadurch den Sieg des Lichtes über die Finsterniß sicher herbeiführen wird.

Seite 53 ist bereits bemerkt, daß die Kimbernfluth auch die scandinavischen Küsten ihres fruchtbaren Küstensaumes großentheils beraubte. In Folge dessen stellte sich auch hier für einen Theil der ansässigen ackerbauenden Bevölkerung die Nothwendigkeit heraus, andere Wohnsitze zu suchen[3]). Diese Auswanderer waren die

Gothen.

In kleinen Schaaren, geführt von ihren Filkerkönigen (gewählten Gemeindevorstehern), verließen sie die unwirthlich gewordene Heimat, um an

1) Wohl zu beachten ist die Weise, wie die Kimbern den Kampf mit den Römern einleiteten. Sie fordern von Marius Land gegen Kriegsdienste. Man weist sie höhnisch ab und zeigt ihnen gefesselte Teutonen, ihre Brüder. Da erst, um ihre Brüder zu rächen, beschließen sie den Kampf. — Ihr Herzog (man hatte nur auf Zeit gewählte Führer) fordert die Römer auf, Zeit und Ort der Schlacht zu bestimmen. Damit zeigen sie gegen ihre feindlichen Keltenbrüder Rücksichten, die sich nur aus der noch nicht erstorbenen indogermanischen Brüderlichkeit erklären lassen. Davon bei den Römern keine Spur, aber herrenthümliche Roheit in Fülle.

2) Nur dem geistlichen Herrenthume sind sie leider erlegen.

3) Daß die Gothen erst Jahrhunderte nach den Kimbern an den römischen Grenzen erschienen, erklärt sich daraus, daß die Kimbern sofort in geschlossenen Massen ihren Zug nach Süden antraten, während die Gothen in kleinen Schaaren an der baltischen Südküste landend, sich erst sammeln, festsetzen, Vandalen, Burgunder und Slaven besiegen und ihre Eroberungen allmählich bis an die Römergrenze ausdehnen mußten.

den jenseitigen Küsten des baltischen Meeres eine neue zu gründen. Da die einzelnen kleinen Trupps nicht wagen konnten, in das Innere des Landes vorzudringen, so mußten sie sich erst zu größeren Schaaren ansammeln, sich deshalb längere Zeit an der Küste aufhalten. Daß sie, obgleich anfangs als Hilfesuchende freundlich aufgenommen, bei anschwellender Zahl endlich den Küstenbewohnern Wenetern und Burgundern lästig werden, daß es endlich zu Reibungen, zu Kämpfen kommen mußte, war unvermeidlich. Auf naturfesten Küstenpunkten (vielleicht der kurischen Nehrung) gelingt's ihnen sich zu halten, Verstärkungen heranzuziehen, die sie endlich in den Stand setzten, angriffsweise vorzugehen und mittels ihrer bessern eisernen[1]) Waffen die Weneter und ihre slavischen Bundesgenossen zu besiegen, und nachdem die Besiegten ihre zeitherigen Wohnsitze verlassen hatten und aus Ansässigen zu Wandelnden geworden (sich Vandalen nannten), setzten sich die Gothen zunächst in deren Wohnsitzen fest. Die zurückgebliebenen Slaven wurden von den Gothen unterjocht. — Alle diese Vorgänge wandelten den Character der Gothen in bedenklicher Weise. — Hatte sie der Hunger aus der Heimat und zum Brudermord, zur Unterjochung und Knechtung der Brüder getrieben, so verloren sie selbst dadurch ihre pontaralische Freiheit. Der Kriegszustand nöthigte sie die Gewalt ihrer gewählten Führer ungebührlich zu verlängern und auszudehnen, da der Krieg ohne streng einheitlichen Oberbefehl überhaupt nicht wohl geführt werden kann. Daraus erwuchs ihnen das Erbkönigthum. Da es ihnen gelungen die Weneter zu vertreiben und Slaven zu unterjochen, ihr Eigenthum mit Gewalt an sich zu reißen, so erkannten sie, daß es bequemer sei andere zu berauben, andere zum Dienste zu zwingen, als selbst zu arbeiten. Nachdem sie Ata's Mahnung übertreten hatten, erwachte in ihnen der Herrensinn, die Herrschsucht. Dies führte zum Kastenwesen, stürzte in den indischen Jammer. Ob dieser zur Herrenstarre, zum Untergange führen, oder ob die germanische Kraft und Zähigkeit die verderblichen Mächte bewältigen würde, sollte die Zukunft lehren.

Nachdem die Gothen durch Zuzüge aus der Heimath, durch Anschluß anderer Germanen und Slaven sich bedeutend verstärkt hatten, rückten sie (um 200 n. Chr.) weiter nach Süden. Auf diesem Wege wurden die Vandalen aufs Neue bekämpft und nach Westen verdrängt. (Sie wandten sich ins Gebiet der Oder.) Ein Slavenstamm nach dem andern wurde von den Gothen unterjocht; so gelangten sie an die Küsten des schwarzen Meeres. Auf diesen Zügen trugen sie bereits in einer Sänfte einen Erb=

---

1) Daß die Nordgermanen vor den andern Stämmen des Festlandes sich durch bessere eiserne Waffen auszeichneten, berichten die Alten übereinstimmend. Hatten doch auch die Kimbern Eisenhelme, während die andern Germanen noch Thierhäute über den Kopf zogen.

könig aus dem Geschlechte der Wykinger mit sich [1]). Da die unterjochten Slaven für sie arbeiteten, so entwöhnten die Gothen der eigenen Arbeit; sie fanden es bequemer, Slaven und Finnen zu unterjochen und Römer zu plündern, als den Acker zu bestellen. Unter Hermannrich erstreckte sich das Gothenreich vom Dniester bis zur Wolga, vom Pontus bis zum baltischen Meere; viele Slaven- und Finnenstämme waren ihm zinsbar und unterthan. Die uralte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit war erstorben. Ueppig war das müßige Herrenthum aufgewuchert. Aber nicht ungestraft übertraten die Gothen Ata's Gebot. Der Hunnensturm brauste heran [2]). Nachdem die Alanen (ebenfalls ein Gothenstamm, der aber mit den Ostgothen sich verfeindet hatte) erlegen waren, erlagen auch die Gothen [3]); die Geschlagenen entflohen theils nach dem Kaukasus, theils nach dem römischen Gebiet (Westgothen), theils gehorchten sie den Hunnen. Das waren verderbliche Folgen des indischen Jammers. Doch das Volk sank tiefer. Das zeigte sich an den Westgothen, die ins Römische geflüchtet waren; um Einlaß zu erhalten, schließen sie einen schmachvollen Vertrag ab: ehe sie die Donau überschreiten dürfen, sollen sie ihre Waffen und Kinder abliefern. Diesen Vertrag gehen sie ein, aber sie bestechen die römischen Beamten dadurch, daß sie ihnen ihre schönsten Töchter zu beliebiger Benutzung überlassen [4]), und erkaufen damit Waffen und Brod. Endlich greifen sie zwar zu den Waffen und vernichten in blutigen Schlachten die Römermacht, aber anstatt nun das römische Herrenthum zu stürzen und das Volk zu befreien, erliegen sie selbst der Römerlist. — Es gelang der oströmischen Herrenlist, diese Gothen in ihren Dienst zu schwatzen und gegen das weströmische Herrenthum in Italien zu hetzen. So überschwemmten sie unter ihrem Herzog Alarich Italien, erstürmten Rom und plünderten es mehrmals. Aber auch hier werden die unüberwindlichen Gothen abermals durch Herrenlist gezähmt und unterjocht. Mittelst einer schönen Prinzessin (Placidia) gelingt es, den Gothenkönig Adolf zu ködern und ihn und sein Volk in weströmische Dienste zu bringen. Geführt von ihrem zum römischen General

1) Es ist wohl zu merken, welch ungemein raschen Verlauf die Entwickelung des herrenthümlichen Verderbens bei den Gothen nahm. Kaum sind ihre Waffen mit Bruderblut befleckt, kaum die Brüder geknechtet, so erhebt sich das Erbherrenthum, sie verfallen der Entsittlichung und Knechtschaft.

2) Die Hunnen waren eine Zusammenballung farbiger Stämme Ostasiens. Ob diese Völkerbewegung der Laune irgend eines Erbherrn oder einem Naturereignisse ihren ersten Anstoß verdankte, ist noch unermittelt.

3) Da die Niederlage der Gothen zum Theil in Folge des Widerwillens, womit die Unterjochten für ihre Herren kämpften, eintrat, so war sie ebenfalls als Folge und Strafe des Herrenthums zu betrachten.

4) Der Umstand, daß die einst so wackern Germanen sogar Kinder und Ehre verhandelten, anstatt bis auf den letzten Mann zu fechten, zeigt, wie rasend schnell das müßige Herrenleben auch das sonst tüchtigste Volk zu entsittlichen und niederzuführen vermag.

ernannten Könige überfielen nun die zu römischen Kriegsknechten herabgewürdigten Gothen mit brudermörderischen Waffen ihre germanischen Brüder, die Vandalen, Alanen und Sueven, die sich in Gallien und Spanien niedergelassen hatten, um sie zu morden, zu unterjochen, zu verdrängen. Wir sehen sie unter dem Oberbefehl des Römers Aëtius auf den katalaunischen Feldern siegreich gegen ihre gothischen Brüder im Hunnenheere kämpfen, um später dem Schwerte der Franken, dem Einfluß des Pfaffenthums [1]), den Waffen der Araber zu erliegen. Aber immer und immer wieder ermannten sie sich, wenn es galt sich durch das Schwert zu befreien. Sie überwältigten im Jahrhunderte andauernden Kampfe die herrenstarren Araber, erlangten die Herrschaft über die alte und neue Welt, sahen die Schätze der letztern ihnen zufließen, vernichteten zu Anfange dieses Jahrhunderts die Heere Napoleons. Aber trotz alledem wurden sie nicht frei. Nach allen Kämpfen und Blutwäschen erlangten sie höchstens einen Herrenwechsel; und so haben sie sich gemordet und gewürgt, ihr herrliches Land verheert, um zu entscheiden, ob Kreuz oder Halbmond, Habsburg oder Bourbon, Bonaparte oder Bourbon, Carlisten oder Christinos, ob dies oder jenes, oder kein Papier zwischen Fürst und Volk gelte, aber niemals haben sie die Frage ernstlich auf die Tagesordnung gebracht: ob Herrenthum oder Volksfreiheit [2]). Dabei ist das Volk verarmt, verbettelt, wie keins. Mexikos, Perus Schätze flossen ins Faß der Danaiden. Das spanische Herrenthum hatte durch sein unverständiges Unterbinden das Volk zuletzt erwerbsunfähig gemacht. Immer noch gleicht der Spanier jenem kriegsgefangenen Helden, den die mexikanischen Götzenpriester mit dem Fuße an den Opferstein angekettet hatten; alle Tapferkeit half ihm nichts, und wenn er noch so viele Feinde besiegte, er wurde nicht frei.

Darum, du edles Volk der Spanier, willst du frei, glücklich und tugendhaft werden, soll der Segen deines Vaters Ata auf dir ruhen, so sprenge die Kette des Pfaffenglaubens. Und ihr, tapfere Westgothen, die ihr die Herrenstarre, die römische und arabische zweimal gebrochen, die ihr das Volk der Spanier wieder eingereiht habt in die Kampflinie für die Freiheit, führt nun endlich euer Volk zum Siege; führt es zur Freiheit,

---

1) Bekanntlich wurzelte bei den Gothen, nachdem sie vom Arianismus zum Katholicismus übergetreten waren, die Altgläubigkeit und kirchliche Orthodoxie tiefer als bei anderen Germanen. Auch später unter den Habsburgern (Philipp II.) lastete das Pfaffenjoch mit Inquisition und sonstigen Pfaffengräueln nirgends wuchtiger als in Spanien. Selbst heute, wo auch in Spanien durch Gesetz das Pfaffenthum etwas beschränkt ist, belastet und preßt die Pfaffenkette noch immer das Gemüth des Volkes, wie nirgends. Um so mehr verdient es anerkannt zu werden, daß es neuerdings dem edlen Volksvertreter Kastellar und seinen Freunden gelungen ist, die „Religionsfreiheit“ gesetzlich festzustellen.

2) Die jüngste Revolution (1868) hat allerdings diese Frage zur Discussion gebracht, aber das Mehr hat die Volksfreiheit noch nicht zu erlangen vermocht.

Macht und Wohlstand, damit es dereinst würdig einzutreten vermag in den erneuerten Bruderbund der Indogermanen. Euer Stolz sei ferner nicht das müßige Herrenthum, sondern die Arbeit der Freiheit. Bedenket, daß ein edles Volk eurer Führung anvertraut ist; vergesset nicht, daß ein Volk, das wie die Spanier das beispielloseste, entsetzlichste Wüthen des Herrenthums, ohne zu erstarren, zu ertragen vermochte, einen edlen, festen Kern hat und nicht untergehen darf. Und daß auch der Spanier für Freiheit und Volksrecht zu kämpfen und zu siegen vermag, zeigen die vormaligen spanischen Colonien, die ihre Volksfreiheit zu erringen verstanden; und wenn auch dort noch manche herrenthümliche Elemente der Volksfreiheit ankleben, namentlich das geistliche Herrenthum noch tiefe Wurzeln hat, so steht zu hoffen, daß auch endlich diese Ketten brechen und daß dort, wie auch in Spanien, das wirkliche Erlösungswerk jenes Arbeitersohnes aus Nazareth zur Vollendung gelangen wird [1]).

Die Ostgothen.

Nach dem Tode des Hunnen Attila zerbrachen die Ostgothen zwar das Hunnenjoch, aber nicht das Herrenjoch. Vielmehr suchte ihr neuer Herr, Theodorich, dasselbe mehr und mehr zu befestigen. Nachdem er in Byzanz die Herrenkünste gründlich studirt und sich fest vorgenommen hatte, seine Gothen herrenthümlich zu beglücken, begab er sich und seine freien Gothen in Dienstbarkeit des verkommenen oströmischen Kaisers. Dieser Hinterlistige beehrte ihn mit dem Titel eines oströmischen Generals und befahl ihm, das schöne Italien wieder unter das oströmische Herrenjoch zu zwingen, oder mit anderen Worten, er solle seine germanischen Brüder, die Italien in Besitz genommen hatten, mit brudermörderischer Waffe überfallen. Und der große (?) Theodorich gehorchte dem Befehle des Römerherrn; er würdigte sich und sein Volk zu römischen Kriegsknechten herab. Durch seine Uebermacht gelang es ihm auch, seine germanischen Brüder zu besiegen. Es gelang ihm, den Führer der Deutschen, den edlen Odoaker (der den römischen Kaisertitel verschmähte), durch Vertrag in seine Gewalt zu bekommen. Kaum war das geschehen, so zeigte er sich als gelehriger Schüler und gehorsamer Diener Ostroms; er brach Wort und Eid und ließ Odoaker meuchlerisch ermorden. Als oströmischer Vasall beherrschte er nun Italien mit herrenthümlicher Weisheit und Milde. Doch die Staatskunst des Herrn konnte das Staatsleben eines freien Volkes nicht ersetzen; das Reich kränkelte

---

1) Die jüngste spanische Revolution hat allerdings das spanische Volk um einen großen Schritt dem erhabenen Ziele näher gebracht. Sie hat gezeigt, daß der freie Geist in vielen seiner Söhne noch lebt und die Hoffnung auf baldigen Endsieg der Volksfreiheit und Wiedererstehung Spaniens neubelebt.

und starb unter den nächsten Nachfolgern Theodorichs [1]); auch das Volk der Ostgothen verschwand spurlos. Nicht der Uebermacht ebenbürtiger Gegner erlag das sonst so heldenmüthige Volk. Ostrom, das entnervte, gab durch den unmännlichen Belisar und den entmannten Narses ihm den Todesstoß [2]). Nur ihre letzten Schlachten waren des freien Gothenvolkes wieder würdig; doch erwachte der alte Heldenmuth leider erst, nachdem die Kraft verschwunden und vermochte demnach dem Gothenvolke nur einen ehrenvollen Untergang zu erkämpfen.

Die Angeln und Jüten,

welche sich (um 450 n. Chr.) den nach Britannien wandernden Sachsen unter Hengst und Horst anschlossen, kamen aus den Ursitzen der Kimbern [3]). Da aber bei dieser Massenauswanderung die Sachsen als Führer und Bahnbrecher erscheinen, so verweisen wir hier zum Nachlesen des Näheren auf das Kapitel: Die Sachsen oder Angelsachsen. Hiermit war aber die Auswanderung der Nordgermanen keineswegs geschlossen, sie dauerte fort bis auf den heutigen Tag; nur die Weise, das Ziel und die Namen der Auswanderer wechselten. Zu dem stehenden Auswanderungsgrunde, dem Nahrungsmangel, der Uebervölkerung, kam später noch ein anderer, nämlich die Unterdrückung der Volksfreiheit, das Aufkommen des Herrenthums. Um die Freiheit zu retten, flohen die Nordgermanen ihre Heimath.

Fassen wir diese späteren Auswanderungen zusammen unter dem Namen Wanderungen der

Normannen.

Unter allen Germanen bewahrten die daheim gebliebenen Nordgermanen ihre Volksfreiheit am längsten. Ja sie würde bis heute noch unverkürzt be=

---

1) Es ist irrig anzunehmen, daß das Regiment von Theodorichs Tochter den Grund zum Verfalle gelegt. Der wirkliche Grund, den auch das wiederauftauchende Recht der Königswahl nicht zu beseitigen vermochte, war das Verschwinden der pontaralischen Tugenden, das Ueberwuchern des Herrenthums und Kastenwesens. Während dieses Uebergangszustandes zwischen Freiheit und Herrenstarre hat ein Volk erfahrungsgemäß eine schwere Krisis zu bestehen, da der geborne Knecht zum Ziehen des Joches besser taugt, als der noch an Freiheit gewöhnte. Während dieser Krisis erliegt es leicht äußeren Anstößen, wie viele Beispiele lehren.

2) Es ist anzunehmen, daß die Trümmer der Gothen eben dahin, wo alle dergleichen Flüchtlinge Zuflucht suchten, nämlich ins Alpengebiet und Süddonauland, sich gerettet und unter den Allemannen und Bayern sich verloren haben.

3) Ob die Kimbern daheim den Namen Jüten geführt und ob der Name Kimbern erst der umherziehenden kämpfenden Auswandererschaar beigelegt, oder ob jener Name, gleich dem der Frisen und Kauken, von dem bereits lange vor der Fluth unterwühlten, schwankenden, zitternden Boden ihrer Marschländereien abzuleiten und mit dem Namen Jüten blos die Bewohner der Geest benannt wurden, mag hier unentschieden bleiben.

stehen, das Königthum würde sich nie auf die Dauer eingebürgert haben, hätte es nicht im römischen Pfaffenthume einen Bundesgenossen erlangt, dessen List und Gier der freie Geist der Germanen damals noch nicht zu widerstehen vermochte. Bevor aber diese Wandlung vollendet, waren die Nordgermanen frei, gleich und brüderlich. Ohne ein gemeinschaftliches Oberhaupt zu haben [1]), wählte jede Gemeinde aus ihrer Mitte einen sogenannten Filkerkönig (Gemeindevorsteher, Häuptling). Zwar soll (laut Sage) König Odhin nebst Söhnen in der Urzeit Skandinavien beherrscht haben, da aber die Sage ebenfalls von Odhin meldet, daß er die Germanen über den Kaukasus geführt habe und die Reise von da bis Nordgermanien mindestens einige Menschenalter erforderte, so müssen hier mehrere Personen mit dem Worte Odhin bezeichnet, das Wort Odhin muß Amtsname sein, womit man damals jeden Führer des Gesammtvolks bezeichnete. Es war natürlich, daß ein solcher allverehrter Führer, auch am Ziele angelangt, seinen Titel behielt, daß man auch seine Söhne noch damit beehrte; aber beherrscht können diese Odhins Nordgermanien nicht haben, eine wirkliche Herrschaft wäre nicht so spurlos verschwunden. — Wie die Germanen unter Odhins Führung gleich, frei und brüderlich gewesen waren, so blieben sie es, ja sie würden es heute noch im vollen Umfange sein, hätte nicht das weltliche und geistliche Herrenthum gemeinschaftlich dagegen gearbeitet.

So gelang es einem Olaf Tretelja, einem Harald Harfagr 863 bis 934 in Norwegen, 993 einem gewissen Olaf in Schweden und Gorm (der Alte) in Dänemark, die anderen Filkerkönige und somit die Urfreiheit zu unterdrücken und allmählich mit Gewalt und List das Herrenthum zu begründen [2]). Um diese Zeit und während dieser Kämpfe wurde die Auswanderung die letzte Zuflucht der Freiheit. So schifften zahlreiche Filkerkönige mit ihren Freunden und Anhängern auf den bereits von den Gothen betretenen Wegen über das baltische Meer hinüber zu den Finnen und Slaven; sie nannten sich Waräger, Wäringer [3]). Sie bemächtigten sich der Herrschaft über die slavisch-finnischen Colonien, die sich nach Abzug der Germanen längs der Südostküste des baltischen Meeres von der Newa bis über die Weichselmündung verbreitet hatten, und stifteten unter dem gothischen Namen Reiks die Herrschaften Ingermanland, Esthland, Liefland, Kurland, Letthauen,

1) Ein gemeinschaftliches Oberhaupt wählten die Germanen blos, wenn wegen Wanderung oder Krieg oder Völkerverkehr eins nöthig wurde.

2) War es dem Herrenthume endlich auch gelungen, die freigewählten Filkerkönige zu unterdrücken, so gelang dies weniger mit den freien Bauern. Vor Allem behaupteten die Norweger ihre Volksfreiheit. Weder Adel, noch Kasten-, noch Lehnswesen ließen sie sich aufbürden. Darum konnte auch das Königthum dort nicht tief einwurzeln, auch Sclaverei kam nur vereinzelt vor.

3) Daß diese Auswanderer sich nicht ebenfalls Gothen nannten, kam daher, daß sie nicht ausschließlich aus Gothen (Kothen, Kothsassen, Grundbesitzern), sondern aus Freiheitsfreunden überhaupt bestanden.

Preußen. Sie erlangten die Herrschaft über die Russen und drangen bis Konstantinopel.

Andere Schaaren suchten sich nachträglich noch in England einzudrängen oder schifften nach den deutschen, französischen, spanischen, irischen und italischen Küsten. Zwar erreichten sie ihr Ziel nicht immer; in Deutschland holten sie sich schwere Niederlagen, aber in England, Nordfrankreich, Sicilien, Unteritalien gelang es ihnen, sich einzudrängen und Herrenthümer zu gründen. Noch andere schifften aufs Gerathewohl in den nordischen Ocean, ließen auf hoher See Raben ausfliegen und, indem sie deren Fluge folgten, entdeckten sie Island, später Grönland, Labrador, Weinland [1]), wo sie ebenfalls Niederlassungen gründeten. Da Island unbewohnt war, so blieben die dortigen Ansiedler frei, gleich und brüderlich, wie ihre Väter in Pontaralien gewesen waren. Nicht ein Herrenthum, sondern eine Republik stifteten sie auf Island.

Diese Versuche, mit Waffengewalt Niederlassungen an fremden Küsten zu begründen, hörten erst auf, als Nordgermanien der Kirche und dem Königthum gewonnen war. Da nun die Auswanderung eine friedliche geworden ist, indem die Normannen nur noch als Arbeiter, Bauern und Kaufleute nach dem freien Amerika wandern, um den dort geschlossenen freien Bruderbund der Indogermanen verstärken zu helfen, wovon seinerzeit die Rede sein wird, so wenden wir uns von den ausgewanderten zu den

heimischen Nordgermanen.

So lange die Normannen ihre Volksfreiheit unverkürzt behaupteten, waren sie, obgleich in tausende kleine Gemeinwesen geschieden, einig nach Außen; nie wagte ein Feind, sie anzutasten. Erst nachdem es einigen Ehrgeizigen gelungen war, sich zu unumschränkten Herren zu erheben, tritt eine staatliche Trennung ein; es bildeten sich die Königreiche Dänemark, Schweden und Norwegen [2]). Der Entwickelungsgang war in diesen drei Reichen im Ganzen ein und derselbe. Heidenboten bewogen einen der Filkerkönige zur Annahme des Papstthums. War er bekehrt, dann banden sie ihm aufs Gewissen, auch seine verlorenen Heidenbrüder zu bekehren (und der Botmäßigkeit des römischen Papstes beizufügen). Da nun dies in den meisten Fällen blos durch deren Unterjochung zu ermöglichen war,

1) Die Normannen (Erik Raude und Rolf) waren die ersten Entdecker der Westfeste. Zwei Jahrhunderte vor Columbus hatten sie bereits Amerika besiedelt. Diese Niederlassungen geriethen erst in Vergessenheit, nachdem Grönlands Ostküste vereist war. Da verloren sich die weißen Ansiedler des Weinlandes unter den Indianern.

2) Auch in Deutschland, Frankreich, Italien, Polen, Rußland, Spanien rc. wurden die Völker durch das Herrenthum zersplittert. Die Bünde, die es schuf, obgleich meist mit Blut und Eisen geschweißt, waren sehr locker.

so entbrannten die scheußlichen Bruderkriege, in denen das Königthum im Bunde mit der Kirche und Weiberlist [1]) gegen die Freunde der Freiheit und alten Götter so lange kämpfte, bis dieselben ausgerottet waren oder zu Kreuze krochen, oder auswanderten. — Daß die christlichen Oberkönige dies Ziel wirklich erreichten, verdankten sie weniger der Gewalt ihrer Waffen, als vielmehr der List, dem Truge und Schwatze der Pfaffen. Nur der Pfaffe vermochte den freien Germanengeist zu überlisten, zu bewältigen, zu fesseln [2]). Auch hier, wie überall, derselbe Verlauf: Königthum, Untergang der Gemeinfreiheit, Freiheitskampf u. s. w. Das Königthum im Bunde mit der Kirche spreizte sich nun und tobte aus in endlosen Raub- und Kriegszügen. Das Herrenthum verwirrte auch hier die Begriffe: Dienstbarkeit (Herrendienst) nannte man ehrenvoll, Freiheit hieß Rohheit. Aus den königlichen Kriegsknechten (Leibwächtern) machte man den hohen Adel. Die todte Hand stärkte man mit den besten Gütern des Landes. Aus Jerusalem holte man (Sigurd I. von Norwegen, 1103—1112) ein Stück Kreuzesholz, um damit dem Volke das Herrenkreuz zu verdecken. In dieser Weise wirthschaftete das Herrschergeschlecht in Norwegen, bis es zum Glücke des Landes ausstarb. Zwar fiel das Land nun an Dänemark oder Schweden, aber die auswärtigen Herren begnügten sich mit Geld und Mannschaft und überließen das Volk sich selbst. — Somit behauptete das norwegische Volk etwas mehr Freiheit als Dänen und Schweden.

Da wir zwar keine Regentengeschichte schreiben, aber die Entwickelung der germanischen Volksfreiheit von den Hofburgen zu Kopenhagen und Stockholm aus beeinflußt wird, so brechen wir hier mit Norwegen ab und wenden uns zu Dänemark und Schweden.

Seit dem Aufkommen des Herrenthums waren die treibenden Kräfte gänzlich umgewandelt. Hatten die freien Nordgermanen nur durch Sturm-

---

1) Bekanntlich wußten die Pfaffen durch Vermittelung einer reizenden Dame den Harald Harfagr zur Unterjochung seiner Landsleute aufzustacheln. Und sollten auch, wie Andere behaupten, hierbei die christlichen Geistlichen die Hände nicht unmittelbar im Spiele gehabt haben, so hatte doch das Beispiel der christlichen Könige den Harald und seine Dame zuerst verlockt.

2) Daß die Nordgermanen vor dieser christlichen herrenthümlichen Knechtung wirklich noch ihre volle Freiheit besessen hatten, bezeugt der Umstand, daß die vor Harald Harfagr nach Island Geflohenen dort die pontaralische Urfreiheit bis heute erhalten haben. — Ohne Adel, Pfaffen, Heer, Polizei, Zuchthaus, ja ohne Gasthöfe und Thürschlösser, lebte bis in die Neuzeit das Völkchen der Isländer frei, gleich und brüderlich. Zwar hat auch hier das (dänische) Königthum Platz gegriffen, doch ist so wenig Bedarf nach seinen Segnungen vorhanden, daß es seine ganze Thätigkeit auf Steuereintreiben beschränkt sieht. Auch die Norweger besitzen trotz Königthum noch viele Ueberbleibsel der Urfreiheit. Ob Isländer und Norweger dieses Glück mit der Aermlichkeit und Kargheit ihres Landes, welche dessen Bepfründung als ein unproductives Geschäft erscheinen ließ, verdanken, mag hier unerörtert bleiben.

fluthen, Hunger und Knechtungsversuche zum Kriege oder zum Auswandern gezwungen werden können, so griffen die unfreien Dänen, Schweden und Norweger zum Schwert, weil der Herr es befohlen hatte. Und der Herr befahl es, weil er sich mit einem andern Herrn verfeindete, weil es ihn gelüstete, seine oder des Papstes Macht zu vergrößern, weil er die oder jene erledigte Pfründe begehrte, weil seine Geliebte, sein Beichtvater, sein Günstling ihn beschwatzt u. s. w. Zwar ward die Volksgemeinde in wichtigen Fällen noch befragt [1]), aber dies Befragen war zur bloßen Form geworden. Wußte doch Pfaffenlist das unwissende, vertrauende Volk zu verblenden, zu täuschen, einzuschüchtern, zu bearbeiten. Endlich wandelte man in Schweden und Dänemark (wie im Frankenreiche) die Volksgemeinde in eine Versammlung königlicher Leibwächter (Vasallen) und Pfaffen und verdrängte die Vertreter des Volks gänzlich, so daß der König mit seinen weltlichen und geistlichen Dienern allein herrschte. Während Schweden und Dänemark aristokratische, wurde Norwegen demokratische Monarchie und blieb das vergessene unbepfründbare Island noch Jahrhunderte demokratische Republik.

Island.

Als im Jahre 861 Island von den Normannen entdeckt wurde, genoß diese Insel eines viel milderen Klimas als jetzt. Der Golfstrom, der sich jetzt mehr nach Südost gewendet, floß noch zwischen Grönland und dieser Insel und erwärmte deren Winterfrost mit den lauen Gewässern der Tropenmeere; herrliches Weideland bedeckte ihre Thäler und Höhen, ja einige vulkanisch erwärmte geschützte Thäler erzeugten das schönste Obst. Es war natürlich, daß die letzten Freien, als sie vor Harfagr's Herrschaft flüchteten, sich hier niederließen. — Binnen 60 Jahren war alles bewohnbare Land besetzt; die anfangs vereinzelten Gemeinden verbanden sich und hielten alljährlich eine allgemeine Landesversammlung [2]), wobei der durch Stimmenmehrheit gewählte Lagmann (Gesetzmann, Obmann, Landammann, Präsident) als höchster Beamter der isländischen Republik den Vorsitz führte. Alles ward nach Vorbild der heimischen altgermanischen Verfassung eingerichtet. Götterlehre, Sagen, Sitten, Rechtspflege, Sprache u. s. w. wanderten in die neue Heimat. Häufige öffentliche Versammlungen

---

1) So befragte Olaf von Norwegen und Olaf von Schweden die Volksgemeinde und die Großen des Reichs (853 Birka) wegen Verkündigung und Einführung des Christenthums.

2) Sie waren demnach auf dem besten Wege, ein geregeltes demokratisches Gemeinwesen zu gründen. Sie bewiesen damit, daß die Germanen des Herrenthums durchaus nicht bedurften, um zu geregelten politischen und freiheitlichen Zuständen überzugehen, daß das Herrenthum auch nicht den geringsten Schein von Berechtigung hatte.

(neben der Landesversammlung gab es Gau- und Gemeindeversammlungen) gehörten zum Leben der Isländer. Freundschaftsverbindungen wurden besonders heilig gehalten. Ein eifriges Streben nach geistiger Beschäftigung und Fortschreiten zeichnete die Isländer aus bis auf den heutigen Tag. Das altgermanische Religionsbuch, die Edda, ist uns blos durch Isländer aufbewahrt worden [1]. — Ein Jahrhundert nach Besiedelung der Insel erschien auch hier das Christenthum und im Verlauf eines zweiten Jahrhunderts errang es den Sieg. Da es aber allein kam und nicht als Bahnbrecher des Herren- und Pfründenthums auftrat, so konnte es hier auch wirklich erlösend und heilsam wirken. War ja doch der Urglaube seit den Wanderungen und Kriegen entartet [2] und nicht mehr geeignet, die Menschen zu Pontaraliens Frieden zurückzuführen. Besser, ja am besten eignete sich hierzu die Lehre jenes Zimmermannssohnes aus Nazareth, der sein Werk auf Liebe, Arbeit und Freiheit gegründet hatte. Ein Glück war's, daß im armen Islande ein pfründenzehrender Priesterstand, ein geistliches Herrenthum sich nicht leicht entwickeln konnte. Die meisten der dortigen Geistlichen mußten und müssen sich durch ihrer Hände Arbeit nähren. Diese apostolische Lebensweise bewahrte ihnen und ihren Gemeinden die apostolischen Tugenden und liefert den Beweis, daß das reine und unverfälschte Christenthum vorzugsweise geeignet ist, die Menschheit vom indischen Jammer zu erlösen und zu Pontaraliens Frieden zurückzuführen.

Dänemark.

Hier war unter Kanut II. (um 1015) Christenthum und Herrenthum begründet worden. Sofort begann zunächst das Pfründenspiel. Die Herren verspielten, gewannen, verschleuderten, erkämpften Völker, als wären's Spielmarken. So besaß dieser zweite Kanut Dänemark, England und Norwegen. Bald gingen letztere beiden verloren; endlich kam auch Dänemark an Norwegen, riß sich aber (1047) wieder los. So ging der Handel und der Raub durch die Jahrhunderte, daß der Menschenfreund mit Ekel sich abwendet von dem freiheitsscheuen Volk, das sich wie eine Heerde behandeln ließ. Doch so ganz ist die Freiheit noch nicht erstorben. Nochmals eröffneten ihre treuen Freunde eine lange Reihe von Freiheitskämpfen. Umsonst. Das Herrenthum war bereits zu mächtig, das Volk zu schlaff. Der Bund der Herren und Priester siegte. Um aber neuen Aufständen vorzubeugen, hielten die Herren für nöthig, den Blick des Volkes von den inneren

1) Während unter dem Frankenkönige Ludwig dem Frommen die römischen Pfaffen auch die letzten Andenken an den freien Urglauben der Germanen vernichteten.

2) Er war nicht mehr die Religion der allgemeinen Brüderlichkeit. Seit Eintritt des indischen Jammers war er national und kriegerisch geworden.

Zuständen ab und nach Außen zu richten. So begannen Waldemar I. und seine Nachfolger (1057—1223) jene Kämpfe, in denen sie die Völker der baltischen Südküste bis zum finnischen Meerbusen unterjochten. — Als aber Waldemar II. in Gefangenschaft gerieth, gingen sämmtliche Eroberungen rascher verloren, als sie errungen worden waren. Nachdem nun der wieder freigelassene Waldemar, um das Maß voll zu machen, das Reich noch unter seine Söhne theilte, so wurde die Macht der Nordgermanen, der Nachkommen jener welterschütternden Kimbern, dermaßen erschüttert und niedergeführt, daß es den Bürgern der freien Stadt Lübeck gelang, die Dänen zu Wasser und zu Lande zu schlagen, Kopenhagen zu erstürmen und den härtesten Frieden zu erzwingen.

Etwas mehr Macht schienen die nordischen Reiche erlangt zu haben, als es nach langen Kämpfen der Königin Margaretha von Dänemark gelang, sie alle drei unter ihre gemeinschaftliche Oberregierung zu bringen (Calmarische Union). Aber es schien blos so. Auch dieser Einigungsversuch bestätigte den alten Satz, daß die durch das Herrenthum erzwungenen und durch Blut gekitteten Völkereinigungen selten innern Halt erlangen. Schweden, das die Union am hartnäckigsten bekämpft hatte, riß sich am ersten wieder los. Wenden wir uns zu

Schweden.

Die Losreißung Schwedens von der Union unter Führung Gustav Wasa's, 1521, ist bisweilen als der schwedische Freiheitskampf bezeichnet worden. Daß einige freiheitliche Erfolge damit erzielt worden, ist unleugbar; aber eben so unleugbar sind dieselben meist überschätzt worden. Der wichtigste derselben, die Losreißung von Rom und die Einführung der lutherischen Reformation, wäre jedenfalls auch ohne Losreißung von der Union eingetreten, da ja Dänemark selbst der Reformation beitrat. Die Aufnahme von Volksvertretern (Bürger und Bauern) unter die Reichsstände hatte als dritter Stand gegenüber den Ständen des Adels und der Geistlichkeit wenig zu bedeuten. Für sich allein wurde er stets überstimmt; er konnte also blos im Bunde mit den Herrenständen oder dem Königthum etwas ausrichten. Letzteres bediente sich auch der Hilfe des dritten Standes oft als Stütze gegen den Adel. Weil aber Gustav Wasa dieser Stütze noch nicht so recht traute, so schuf er sich eine zweite, indem er das stehende Heer begründete [1]). Auch dazu war ihm das Volk behilflich, ebenso half es ihm, als er das Wahlreich in ein Erbreich wandelte und die Königsmacht erweiterte. Dessenungeachtet vermochte er für Volkswohl wenig zu

1) Auch in Frankreich und anderwärts waren es sogenannte volksfreundliche Monarchen, die die furchtbarste der Volksfesseln schmiedeten. Warum errichtete keiner dieser Volksfreunde Volkswehr?

thun. Das Widerstreben des Adels hemmte alle seine Bemühungen und es zeigte sich auch hier, daß der wohlmeinendste und tüchtigste Monarch dem Volke keinen Ersatz für die Volksfreiheit zu leisten vermag. Auch zeigte Gustav, daß die Ausstattung seiner Söhne ihm mehr anlag als die Ruhe des Reichs, sonst hätte er nicht seine drei nachgebornen Söhne mit ganzen Provinzen versorgt, die sie unter der Oberherrschaft des ältesten, der die Königskrone bekam, verwalten sollten. Daß er dadurch das Reich in Unruhe und Verwirrung stürzen würde, konnte und mußte er wissen. Und so geschah es auch. Auch die nachfolgenden Wasa's hatten unaufhörlich mit inneren Unruhen und äußeren Feinden zu kämpfen. Um den Besitz der baltischen Provinzen (Finnland, Esthland, Lievland u. s. w.) kämpften sie mit Rußland, Polen, Dänemark. Unter Johann II. und Siegmund, die wieder katholisch geworden waren, kam es sogar zu Glaubenswirren und Glaubenskämpfen. — Hatten diese unablässigen Kriege das Land bereits erschöpft, so geschah dies noch mehr unter Gustav Adolph, dem Helden des dreißigjährigen Krieges. Kaum hatte er die langwierigen Kriege gegen Dänemark, Rußland und Polen beendigt oder einstweilen vertagt, so landete er mit 15,000 Mann in Pommern, um mit Hilfe der unterdrückten deutschen Protestanten die Uebermacht des katholischen Habsburgers zu brechen. Seine glänzenden Siege, sein Heldentod brachten zwar Schweden hohen Ruhm, sowie einige deutsche Provinzen, drängten es aber auf die Bahn der großen europäischen Politik, verwickelten es in viele ihm sonst fremde deutsche und europäische Händel, in Folge dessen das bereits erschöpfte arme Nordland vollends verarmen mußte [1]). Doch die Bahn war betreten. Es hielt schwer, umzukehren. Und so tobten nach kaum geschlossenem westphälischen Frieden unter Karl Gustav und Karl XI. neue Kämpfe mit Dänemark, Holland, Brandenburg und den früheren Feinden. Doch den höchsten Gipfel erreichte diese Vergeudung der Volkskräfte unter Karl XII. — Was nützten dem Schwedenvolke alle die glänzenden Siege bei Narva, Klissow, Pultusk u. s. w., was die Abenteuer bei Pultawa, Bender u. s. w., was aller Siegesglanz und Ruhm? — Wurde damit dem zerbrochenen Krüppel, dem hungernden Bettler, dem kinderlosen Vater, der verlassenen Braut und Wittwe, den ver-

1) Ohne die Verdienste des edlen Gustav Adolph zu kürzen, ohne zu verkennen, daß er unter seinen Standesgenossen kaum einen finden dürfte, der wie er für Freiheit und Fortschritt sein Alles, selbst sein Leben einzusetzen bereit sein dürfte, müssen wir doch vom demokratischen Standpunkte aus hier die Frage stellen: Würde für die heilige Sache der Menschheit nicht Heilsameres gewirkt worden sein, wenn die Nordgermanen, anstatt sich dem Herrenthume zu ergeben, ihre Freiheit gewahrt, eine große nordische Einigung geschlossen und ihre Volkskraft, anstatt sie in Herrenkämpfen zu vergeuden, zur Begründung freier Niederlassungen (wie auf Island) verwendet hätten? — Warum stockte die Auswanderung der Nordgermanen, als das Herrenthum die Freiheit bewältigt hatte? — Weil der Verbrauch der Herrenschlachten keine Menschen zur Auswanderung übrig ließ.

waisten Kindern und dem verarmten Volke geholfen?[1]) — Am wenigsten tadelnswerth erscheint Karl's Abenteuer in Bender, weil er dabei mehr sich als Andere aufs Spiel setzte. Am frevelhaftesten war jedenfalls der Feldzug, den er zuletzt gegen Dänemark und Norwegen unternahm. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß mindestens die Hälfte des Frevels dem schwedischen Volke zur Last fällt; ohne dessen gedanken- und gewissenlose Fügsamkeit hätte Karl sein Unternehmen nicht ausführen können. Doch die Kugel vor Friedrichshall endete plötzlich die Beglückungsversuche des schwedischen Großherrn. Das ausgesaugte Volk vermeinte nun, es einmal mit dem Kleinherrenthume versuchen zu müssen. Ein vom Reichstage eingesetzter Reichsrath, bestehend aus Adel und Geistlichen, übernahm die Regierungsgewalt, entwarf eine Verfassung, der zufolge Schweden aus einer Monarchie mit aristokratischem Anhängsel sich in eine Aristokratie mit monarchischem Anhängsel wandelte. Nun war es an den Kleinherren, Schweden zu beglücken. Und was thaten sie? — Hatten die Großherrn das Land in Armuth gestürzt, so stürzten sie es noch außerdem in Schande. — In schmachvollen Friedensschlüssen verschleuderten sie zunächst die Macht, die Ehre und das Gebiet des Reichs (vergl. die polnische Adelsrepublik). Nachdem dies Werk vollendet, begann doch sicher die Heilung der Landeswunden?

O, nein! Die Kleinherren hatten Wichtigeres zu thun. Sie mußten sich in die Parteien der Mützen und der Hüte spalten, damit das Land nicht blos an Rußland, sondern auch an Frankreich verkauft und verrathen würde. Auf diese sinnreiche Weise wußten die Hüte einige französische und die Mützen einige russische Silberlinge wieder in das verarmte Land (zunächst in die eigenen Taschen) zu locken. Als auch die Adelsherrschaft immer unerträglicher für Volk und Titularkönig wurde, so erklärte endlich einer der letztern (Adolph Fr. 1768), daß er die Krone niederlegen wolle. Dies half etwas. Aber die volle Königsgewalt stellte erst Gustav Adolph III. (den 19. August 1772) durch Revolution[2]) wieder her; und das Volk jauchzte ihm voll Begeisterung Beifall zu, als wenn die volle Königsgewalt ihm jemals Glück gebracht oder Segen bringen könne[3]). Das neue Glück

---

1) So lange die Völker den Massenmord in dynastischen Kriegen verherrlichen, sind sie zwar reif für Kanonenfutter, aber nicht für die Freiheit. Wenigstens ist letztere in solchen Händen schlecht verwahrt. Man erinnere sich der Griechen und Philipp von Makedonien, der Römer und Julius Cäsar, der Franzosen und Napoleon. — Ein wahrhaft gebildetes Volk verehrt nur den Helden, der für die edle heilige Sache der Volksfreiheit gekämpft und gesiegt hat.

2) Er gewann die Soldaten durch Ueberredung.

3) Das verblendete Volk hätte in Folge gemachter bitterer Erfahrungen endlich erkennen müssen, daß das Herrenthum sein Glück nicht begründen könne. Aber die Geschichte dient nicht immer zur Lehre, häufig auch zur Strafe und zur Züchtigung.

zeigte sich denn auch bald in einem Kriege gegen Rußland, der weiter nichts als die Vermehrung der Landesschuld erzielte. Endlich machte sich auch die lange unterdrückte Rachgier der Kleinherren Luft. Der König erlag der Kugel des Meuchelmörders Baron von Ankerström. Ob diese That mit den von Frankreich ausgehenden revolutionären Strömungen in irgend einem Zusammenhange stand, ist kaum zu entscheiden. Sichtbarer zeigt sich dieser Einfluß im Leben Gustav Adolph IV. Wäre dieser König ein Jahrhundert früher auf den Thron gelangt, er würde in der herkömmlichen Weise regiert haben. Einige blutige Raufereien mit den Nachbarn und dem Adel, einige Mehrung des Gebiets und der Staatsschuld, einige Herablassung und Volksfreundlichkeit u. s. w. Möglich, daß er unter den bessern Regenten geglänzt hätte; für irrsinnig erklärt und abgesetzt wäre er sicher nicht worden. Sein Unglück war die französische Revolution. Hatte doch dies Ereigniß das gesammte Fürstenthum verblüfft, wie viel mehr mußte sie einen Schwedenkönig verstürzt machen. — Umlauert vom Hasse der Kleinherren, verdankten sie Krone, Macht und Herrlichkeit allein dem Volke. — Nun begann auch diese Stütze zu wanken. Was sollte aus ihnen werden, wenn schließlich auch das Schwedenvolk vom bösen Beispiele angesteckt wurde? — Da ergriff ihn die Angst um den Besitz. Sie erzeugte Mißtrauen, Härte, Halsstarrigkeit; sie bewirkte, daß er so lange Revolution witterte, bis er durch vorzeitiges Bemühen, den angeblichen Revolutionsgeist zu vertilgen, denselben erweckt hatte. Seine Gereiztheit wurde nicht wenig vermehrt durch die Geringschätzung, womit ihm die Großmächte begegneten. Dies Alles, sowie die Mißerfolge seiner Politik, wurde von der revolutionären Adelspartei benutzt, um ihn zu stürzen. Das Volk ließ ihn fallen, es war seiner überdrüssig. Man suchte sich des alten Herrschergeschlechts zu entledigen, indem man einen französischen General (Bernadotte) zum Kronprinzen erwählte. Mit der Wahl eines Bürgerlichen zeigten die Schweden, daß sie dem Legitimitätsprincip entsagt hatten, aber der Umstand, daß in Schweden sowohl, wie in Frankreich [1]) die Volkswahl auf Soldaten fiel, bewies, daß wohl noch das Soldatenwesen, nicht aber die politische Einsicht und Reife des freien Bürgers das Volk vorerst noch beherrsche [2]).

Das Beste, was in Folge dieses Herrscherwechsels vom Volke errungen wurde, war die neue demokratische Verfassung der Normänner. Im Frieden

---

1) Den Franzosen war nach ihrer großen Revolution die Volksfreiheit so unverständlich und grauenhaft, daß sie nur durch Terrorismus eine Zeit lang erhalten werden konnte, und daß man nach Beseitigung des Schreckens eiligst einen glücklichen Soldaten an die Spitze beförderte.

2) So lange derlei Ansichten ein Volk bei der Wahl des Regenten leiten, wird es die Freiheit auf die Dauer blos dann erringen, wenn der Zufall ihm einen Washington zum Regenten giebt.

zu Kiel (14. Jan. 1814) hatte der Dänenkönig Norwegen an Schweden abgetreten. Die Normänner auf ihr freies germanisches Wahlrecht pochend, wollten sich nicht wie andere Völker verhandeln lassen und rüsteten zum Kriege. Um nun nicht Alles auf's Spiel zu setzen, sah der neue Kronprinz sich genöthigt, die neue freie Verfassung, die sich die Norweger gegeben, anzuerkennen, worauf sie ihn als König anerkannten. Seine spätern Versuche, die Volksfreiheit der Normannen zu untergraben, indem er einen norwegischen Adel zu gründen versuchte und das unbeschränkte Veto erstrebte, scheiterten zwar am Widerstande der Volksvertretung, rechtfertigten aber das Mißtrauen des Volks gegen den gekrönten Bürgersohn. Letzterer hatte durch jene Versuche seinen Character verrathen. Ueberhaupt war und blieb die Königsgewalt in Norwegen dermaßen beschränkt, daß sie weder Gutes noch Böses thun konnte. Während die Schweden ihrem Könige (Karl Joh. XIV.) Minderung der Staatsschuld, ein zahlreiches Soldatenheer, Hebung des Landbaues und Verkehrs verdankten, mußten die trotzigen Normänner für sich selbst sorgen (warum hatten sie auch die demokratische Verfassung ertrotzt?). Sie hoben ihr Schulwesen, gründeten die Hochschule zu Christiania, bedachten sie mit lobenswerther Freigebigkeit, minderten die Staatsschuld, hoben Landbau, Handel und Verkehr, überhaupt die Volksnahrung. Nur das stehende Heer bedachten sie kärglich. Das wehrhafte Volk, das so oft sein Land siegreich vertheidigt hatte, wollte sich von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer Soldatenarmee nicht überzeugen lassen. Es beharrte trotzig auf seiner Volkswehr. Und was that das Stockholmer Regentenhaus? Es that, was es mußte. Es ließ sie gewähren und bezog — seine Civilliste.

Auch in Schweden beginnt man das Gemeinschädliche des Ständelandtags und der überwiegenden Königsmacht allgemach zu erkennen und eine allgemeine wirkliche Volksvertretung immer lauter zu fordern. Betrachten wir

Dänemark.

Seit Losreißung Schwedens von der Calmarischen Union unter Christian II. (1513—1523) sahen sich die Dänenkönige genöthigt, von Ausdehnung ihrer Herrschaft abzusehen und auf deren Sicherung sich zu beschränken. Zunächst galt es Sicherung derselben gegen den innern Feind. Wie in Schweden, so auch hier suchte man den Anmaßungen und Uebergriffen der weltlichen und geistlichen Kleinherren zu begegnen. Auch hier sah der König sich deshalb genöthigt sich an's Volk anzuschließen. Dieß that Christian. Er beschränkte die Aristokratie und um die geistlichen Herren zu schwächen, führte er die Reformation ein. Das nahmen aber diese so übel auf, daß sie sich empörten, den König ab= (1523) und den Herzog

von Schleswig-Holstein zum König von Dänemark als Friedrich I. [1]) einsetzten. — Hatte das Volk seinen Freund Christian den Kleinherren preisgegeben, so gab Friedrich dafür das Volk (seinen Gönnern) der Aristokratie preis. Ja er half selbst das Volk, den Kleinherren (die ihm zur Krone verholfen) zu gefallen, bedrücken und ausbeuten [2]). In Folge dessen empörte sich das Landvolk mehrmals und konnte nur mit vielem Blutvergießen unterworfen werden [3]). Nach Friedrich's Tode schien der Adel es bequemer zu finden, ohne König das Land auszunutzen. Wer weiß, wie lange sie so fortgewirthschaftet hätten, hätte nicht nach Jahresfrist das kühne Lübeck sie mit Krieg überzogen. Nun wählten die Kleinherren Christian III., der sich mit Gustav Wasa zur Bekämpfung der Hansa verband. Dann folgten unter Friedrich II. und seinen Nachfolgern Kriege gegen Schweden (7jährig), gegen den deutschen Kaiser Ferdinand II. und wieder gegen Schweden, die selten ohne Verlust an Land und Leuten, im günstigsten Falle mit dem vorigen Besitzstande endeten. Friedrich III. konnte blos durch Hilfe fremder Mächte vor Verlust seines Reichs gerettet werden. Da durch Krieg und den Druck der Kleinherren das eigentliche Volk (Bürger und Bauer) immer tiefer in Armuth und Elend gerieth, der Reichsrath, der über die Mittel des Reichs verfügte, nicht half, so berief der König die Reichsstände (Adel, Geistliche, Bürger). Hier beschwerte sich der Adel über schwere Belastung; die beiden andern Stände darüber, daß der Adel das Land allein aussange und alle Last von sich auf das Volk wälze. Als hierauf der Adel den andern Ständen, weil sie unfrei seien, das Recht über diese Dinge zu berathen, absprach, entschied der König auf Antrag der Bürger und Geistlichen den Streit dahin, daß er allen Ruhe gebot, Reichstag und Verfassung aufhob und Dänemark in ein unumschränktes Erbkönigthum umwandelte. Somit hatte das Volk mit dem letzten Rest seiner uralten Volksfreiheit sich selbst demselben überliefert. War auch dieser letzte Rest der uralten Volksfreiheit, wie alle Freiheitsbrocken, werthlos geworden, so war es immerhin ein heiliges Andenken, ein theueres Vermächtniß der freien glücklichen Väter und daß die Vertreter des Volks und die Diener der Kirche dessen Vernichtung beantragen konnten, bewies, daß

---

1) Durch die Vereinigung Dänemarks mit Schleswig-Holstein unter Friedrich I. wurde der Grund zu den bis heute währenden schleswig-holsteinischen Streitigkeiten gelegt.

2) Warum hatte das Volk seinen Freund Christian II. preisgegeben? Warum Wahlrecht und Freiheit leichtsinnig verschleudert? — Es hatte nichts Besseres verdient.

3) Unter den Bauernaufständen, welche von Zeit zu Zeit das dänische Herrenthum erschreckten, ist der Aufstand der Dithmarschen (1500) darum merkwürdig, weil es diesen ländlichen nordgermanischen Volkshelden gelang, die dänische Nobelgarde bis zur Vernichtung zu schlagen und ihre Volksfreiheit zu behaupten.

die politische Reife der Bürger und der christliche Sinn der Geistlichkeit[1]) tief unter Null herabgesunken war. Also keine Verfassung! Unbeschränktes Königthum. — Daß da aus dem Könige zuletzt ein Gott oder Götze und aus dem Volke eine Horde Götzendiener werden müsse, bedachten sie nicht. Sie hofften ihr Heil allein von der Gnade des Königs zu erbetteln. Und was wurde ihnen? — Armuth, Hunger, Schmach, Schande, Knechtschaft, Soldatenthum, Aussaugung, Blutvergießen u. s. w. — Von Hebung des Volkswohlstandes, wie man gehofft, war durchaus nichts zu spüren. Dafür wurde das Soldatenwesen der Dänen bedeutend gehoben und vervollkommnet[2]) und die Steuerlast vermehrt. In der auswärtigen Politik änderte sich wenig oder nichts; nach wie vor herrschte die Vergrößerungspolitik. Hier wurde ein Stück Land erworben, dort eins verloren. Oft genug mußten die dänischen Könige gegen Schweden, Preußen und sonstige Feinde in den Krieg ziehn. Und wenn dann das gehörige Maß Blut, Habe und Ehre verschleudert und die Landeskraft erschöpft war, fand man sich endlich herbei, auf den vorigen Besitzstand Friede zu schließen.

Nach vielen Schlägen, Verlusten und Demüthigungen erkannten die Dänenkönige (was sie schon längst wissen mußten), daß sie den mächtigen Nachbarn nicht gewachsen seien und sie befleißigten sich wie alle Schwächlinge der Neutralität[3]). Aber auch die Neutralität brachte keine Ruhe. Unter des stumpfsinnigen Christian VII. Herrschaft tobte der Streit der verschiedenen Herrenkasten ungestört im Innern. Als der Minister Struensee, in der Meinung, daß die Macht des Staats blos auf den Wohlstand des Volks und daß dieser blos auf Bildung und Freiheit gegründet werden könne, die Volkswohlfahrt ernstlich förderte, Preßfreiheit gewährte, den Bauer erleichtete, den Adel beschränkte, Soldaten und Pfaffen mißachtete, so verbanden sich die erbosten Herrenkasten gegen ihn und rasteten nicht eher, bis sie ihn und den Grafen Brand auf's Blutgerüst und ihre Beschützerin die Königin in die Verbannung gebracht hatten. — Und das Volk? — Es sah die Köpfe seiner Freunde fallen und schwieg![4])

Doch die Neutralität schützt den Schwachen nicht vor der Gewalt des Starken. Auch Dänemark mußte dieß erfahren. Bald von dem, bald

1) Wie konnten jene Geistlichen noch die Stirn haben, sich Nachfolger jenes Arbeitersohnes zu nennen, der da gesagt: Ihr seid theuer erkauft. Werdet nicht der Menschen Knechte.

2) Worauf will sich auch das unumschränkte Erbherrscherthum weiter stützen als auf eine starke Soldatenmasse?

3) Warum schlossen sie sich nicht einem stammverwandten stärkern Nachbar, Deutschland oder Scandinavien an? — Weil ihr Dünkel keine Unterordnung zuließ und Volkswohl nicht maßgebend war.

4) Hatte es doch sein Recht der Einsprache, sowie sein Recht der Waffenführung selbst ausgeliefert.

zu gouvernementalen Zwecken ausbeutet. — Sicherung seiner Freiheit und Grenzen erlangt Dänemark blos durch Ausbau seiner Verfassung und durch Anschluß an einen stammverwandten mächtigen und freien Nachbarstaat. Für jetzt liegt den Dänen ob, Befreundung mit den germanischen Nachbarvölkern, insbesondere mit Deutschland anzubahnen.

Rückblick.

1) Als das Herrenthum auch Pontaraliens Grenzen zu überfluthen drohte, erwählte der Urgeist den Stamm der Germanen, damit er Pontaraliens Tugend für die dereinstige Erlösung der Menschheit aufbewahre.

2) Um das Erlöservolk frei und rein zu erhalten, mußte es aus der gefährdeten Heimstätte entfernt und in gesicherte Wohnsitze übergeführt werden. Dies erzielte der ewige Urgeist durch die jüngste Erdumwälzung.

3) Die Auftauchung des Andengebietes, die die Gewässer des atlantischen Oceans über die Länder der Ostfeste ergoß, entführte das Pontaralmeer, machte Pontaralien unwohnlicher und nöthigte die Germanen zur Wanderung nach Westen.

Dieselbe Westfluth vertilgte die farbigen Bewohner der nordgermanischen Niederungen und bewahrte dadurch die germanischen Einwanderer vor Vermischung und urwüchsigem Herrenthume.

Die Aufstauung des Andendammes hemmte die warmen Meeresströme Muspelheims und führte sie in den Kampf gegen die Eisriesen des hohen Nordens. Ihnen sollten sie zwischen den hochnordischen Eiswüsten den wohlverschanzten Wohnsitz abringen für denjenigen Zweig des Germanenstammes, der den südlicher wohnenden Brüdern als Rückhalt und Deckung dienen sollte, wenn auch letztere dem Herrenthume erliegen würden.

4) Nachdem dieser Zweig des weißen Erlöserstammes in seinem hochnordischen Pontaralien Jahrtausende lang die altgewohnte Freiheit bewahrt und zum zahlreichen Volke der Nordgermanen angewachsen war, erachtete es der ewige Urgeist an der Zeit, ihn theilweis zu erlösenden Zwecken zu verwenden. Die Kimbernfluth gab den Anstoß zum Wandern nach dem herrenstarren Süden. Die Auswandererschaaren der Kimbern und Gothen geleiteten auch Schaaren der Südgermanen in das Gebiet der römischen Herrenstarre, um diese zu lösen und den Freiheitskampf wieder zu entzünden. Dieses Auswandern der Nordgermanen währte, bis auch im nordischen Pontaralien

5) das Herrenthum eingedrungen war. Dies erfolgte durch Weiber und Priester. Da das Herrenthum die Menschen zu seinen Zwecken verbrauchte, so hörte die Auswanderung bis auf Weiteres auf. Auch die Furcht vor der Macht der Normannen schwand, als es dem Herrenthum gelang, Nordgermanien in drei Theile zu zerspalten.

6) Obgleich das Herrenthum nichts verabsäumt hatte, das herrliche Volk der Normannen gegenüber dem Auslande gründlich niederzuführen und abzuschwächen, so ist es ihm doch nicht völlig gelungen, die pontaralische Freiheit und Tugend des Volks zu vernichten. Schweden, Norwegen und Island beweisen dies zur Genüge. Auch die Ansiedelungen, welche durch normännische Wanderschaaren in der Urschweiz, Spanien, Nordfrankreich, Britannien, Nordamerika begründet wurden, sind meist herrlich gediehen zum Segen der Menschheit. Auch Nordgermanien wird zu seinem Ziele kommen. Dann wird Nordgermanien und Südgermanien einander schwesterlich die Hände reichen zum ewigen Bunde der Freiheit und Brüderlichkeit. Sie werden im Vereine mit den andern Indogermanen das Erlösungswerk der Menschheit ernstlich in Angriff nehmen und glücklich vollenden. Die Freiheit wird siegen.

Die Ostgermanen.

Bis in's letzte Jahrtausend vor Chr. Geb. waren die freiheitlichen Zustände und Entwickelungswege in ganz Germanien dieselben. Daß im Osten bei Semnonen und Hermunduren Viehzucht und Wandern, im Westen Feldbau und Seßhaftigkeit vorherrschte, wurde durch die Oertlichkeit bedingt und blieb ohne belangreichen Einfluß. — Erst die Völkerstürme der Normannen und Hunnen änderten dies. Beide trafen vorzugsweise den Osten und Süden und verschonten den Nordwesten[1]). Während demnach im letztern alles im altgewohnten Gleise sich entwickelte, wurde Ost- und Südgermanien von einer durchgreifenden Umwälzung heimgesucht. Der Normannensturm entlud sich bekanntlich in verschiedenen Stößen, von denen besonders der Kimbern- und Gothenstoß hier maßgebend wurden. Der Kimbernstoß oder das Durchdrängen der Kimbern und Teutonen erschütterte zunächst die Völker des Elb- und Odergebietes. Der Friede wandelte sich in Kriegszustand, die Freien verfielen dem Herrenthume, die Seßhaften wurden Sueven, die Hörigen und Besitzlosen schlossen sich in Masse den Kimbern und Teutonen an, um auch im milden Süden Grundbesitzungen zu erwerben. — Und die Tritte der abziehenden Wanderschaaren verhallten; kein Ton der brausenden Römerschlachten drang vom fernen Süden herauf zu den Gestaden der Elbe und Oder. — Nur Eins hinterließen sie, und diese eine Kunde, sie ging von Stamm zu Stamm, von Gau zu Gau, von

1) Es lag in der Natur der Sache, daß die seit ihrer Einwanderung im nordischen Flachlande hausenden Germanen sich vor den waldigen Gebirgen Mittelgermaniens scheuten, sonst würden die Emsbauern, die Friesen u. a. m. nicht um der Scholle willen so blutige Kämpfe geführt haben.

Mund zu Mund; sie wurde die Hoffnung, der Trost der Nachgebornen und Besitzlosen, der Hörigen und Lassen, der kindergesegneten Väter und Mütter, und diese Kunde lautete: Im Süden, jenseit der gebirgigen Waldeinöde, ist das Land der Besitzlosen und Hörigen. Und nicht umsonst winkte ihnen Freiheit und Besitz. Kaum hatten sich im Laufe der Zeit die durch Auswanderung entstandenen Lücken wieder gefüllt, war Friede und Freiheit zurückgekehrt, so sammelten sich neue Schaaren, wählten Herzoge (Heer=zoge) und zogen gen Süden. Da aber die Römer ihre Grenze inzwischen bis an Rhein und Donau vorgeschoben und mit Festungen und Besatzungen besser verwahrt hatten, so wurde das Eindringen in's Süddonauland immer schwieriger und seltener. Die Wanderschaaren sahen sich auf das rechte Oberrhein= und linke Donaugebiet beschränkt. Die helvetische und bojische Wüste, überhaupt das linke Donaugebiet abwärts bis Dazien wurde ihr Tummelplatz. Sie führten verschiedene Namen. So nannte sich die von Ariovist geführte Schaar die Sueven; die von Marbod hießen Markmannen, weil sie an der römischen Grenzmark sich aufhielten; eine andere Schaar, die aus allerlei Stämmen sich angesammelt hatte, hieß die Allemannen[1]); auch die Varisker und Quaden waren solche Auswanderer=schaaren; zu ihnen gesellten sich bald gothische und slavische Haufen. Alle trachteten jenseit der Donau und des Rheins Boden zu gewinnen. Da nun die Römer diese Angriffe abzuwehren und diesseit vorzudringen suchten, auch ihre Grenzwälle immer weiter vorschoben, so wurden die Grenzmarken zu einer Zone des fortwährenden Kriegs und Kriegszustandes und boten somit den günstigsten Boden zum Entstehen des Herrenthums. Und so finden wir in allen diesen Wanderschaaren die Keime künftiger Herrenthümer, von denen es einige auch wirklich zu einer gewissen Macht gebracht haben. Wir nennen den Sueven Ariovist, den Quaden Vannius, den Gothen Katuwald u. a. m. Aber alle übertraf der Markmannenführer Marbod. Nachdem er sich im böhmischen Gebirgskessel festgesetzt, mit einer starken Herrenwehr sich umgeben hatte, begann er seine Macht nach allen Seiten auszubreiten, sogar die mächtigen Hermunduren, Semnonen und Longobarden geriethen unter seine Fittige. Wäre kein neuer Sturm erfolgt, so würden jene Wanderschaaren im Süden eine Reihe germanischer Staaten gegründet haben und das Herrenthum würde nach eingetretener Ruhe im Osten, wie im Süden der Freiheit wieder erlegen sein. Der Freiheitssieg Armins im Jahre 9 und dessen Schlacht an der Mulde hatte auch wirklich die Folge, daß das mächtigste Herrenthum Ostgermaniens, das des Marbod, wieder unterging und daß die Ostgermanen wieder frei wurden. Es zeigte sich

1) Da die meisten dieser Wanderschaaren aus allerlei Völkern sich zusammen=gefunden hatten, so hätte man sie alle Allemannen nennen können.

somit deutlich, auf welch schwachen Füßen damals das Herrenthum und wie festgewurzelt im deutschen Gemüthe die Freiheit war.

Da erfolgte der zweite Stoß des Normannensturmes, **der Gothenstoß.** Zwar hatten sich gothische Wanderschaaren schon seit der Kimbernfluth im äußersten Nordosten Germaniens festgesetzt. Aber erst nachdem sie sich durch Zuströmen neuer Schaaren Besitzloser aus Scandinavien und auch wohl sonst woher dermaßen verstärkt hatten, daß sie ihre Nachbarn, die Weneter, Aestier, Burgunder u. s. w.[1]) mit Waffengewalt verdrängen und sich mit dem Schwerte einen Weg nach Süden bahnen konnten, machte sich der Gothenstoß im ganzen Osten bemerklich. Nicht blos die Weneter und Burgunder, sondern auch Heruler, Bastarnen u. a. m. ergriffen den Wanderstab, um ihren vorausgegangenen Brüdern zu folgen. Indem sie nach Westen und Süden vordrangen, schlossen sich ihnen neue Schaaren Höriger, Besitzloser und Wanderlustiger an, so daß besonders die Wandalen (so nannten sich die Weneter, nachdem sie aus Ansässigen zu Wandelnden geworden) und Burgunder wieder riesig anschwollen und die daheim gebliebenen Völkerstämme immer mehr zusammenschmolzen. Sie bestanden schließlich nur noch aus Grundbesitzern, Biesterfreien und Wildfängen. Da nun diese Ueberbleibsel kaum noch im Stande waren ihr Gebiet zu vertheidigen und ihre Vereinsamung und bedrohte Lage ihnen immer unheimlicher werden mußte, so ergriff das Wanderfieber auch zuletzt solche Völker, welche, wie die Rugier, Semnen, Sciren, Longobarden, vom Gothenstoße nicht unmittelbar betroffen worden waren[2]). Andere, wie die Hermunduren, Lugier u. a. m. scheinen durch massenhaften Anschluß an verschiedene Wanderschaaren völlig verschwunden und alle geworden zu sein, indem deren Auszug nirgends erwähnt wird. Zuletzt blieben in dem ganzen weiten Ostgermanien nur vereinzelte Grundbesitzer, Biesterfreie, Wildfänge und die Besatzungen der Opferplätze zurück[3]). — Wie dann Slaven und Finnen die verödeten Strecken besiedelten, wird anderwärts erwähnt werden. Möglich, daß die tief im Gemüth der Germanen wurzelnde Volksfreiheit auch die Folgen des Gothenstoßes überwunden und nach Eintritt der Ruhe das Herrenthum wieder gestürzt hätte. Da aber erbrausete aus Hochasiens Steppen der

---

1) Daß die Hörigen dieser Nordostgermanen ebenfalls den Zügen der Quaden, Markmannen u. s. w. sich angeschlossen hatten und daß dadurch erstere geschwächt waren, ist anzunehmen. Aus demselben Grunde wichen auch die Heruler und Bastarnen den nach Süden drängenden Gothen aus.

2) Es bestätigte sich hier thatsächlich, daß die Besitzenden ohne die Arbeiter nicht bestehen können. Nachdem die Arbeiter (Hörigen) ausgewandert waren, mußten die Besitzer ihnen nachziehen.

3) Dies galt besonders im Gebiete der Hermunduren, und deutet im Vereine mit dem Umstande, daß die Wanderung der Hermunduren nirgends erwähnt wird, an, daß die Hermunduren als solche nicht, wohl aber im Anschlusse an andere Wanderschaaren ausgezogen sind.

Hunnensturm, erpackte die vom Normannensturme her noch wogende Völkermasse und warf sie in's römische Gebiet hinein. Er zog die Slaven und Finnen nach sich, welche die frühern Wohnsitze der Germanen besetzen und ihnen somit die Rückkehr in dieselben abschneiden mußten[1]). Der Hunnensturm verlängerte den Kriegszustand auf viele Menschenalter hinaus und verschaffte somit dem Herrenthume Zeit fest zu wurzeln; er verdrängte die Ostgermanen vom Boden der Freiheit auf den der Herrenstarre und wandelte die germanischen Volksführer aus Volks**beamten** in Volks**herren**[2]); er entzündete den Bruderhaß[3]) und erregte in den Herzogen und Kunigen das Herrengelüste und bot ihnen in den unermeßlichen Ländereien, die auf ihren Beuteantheil fielen, die Mittel, sich weltliche und geistliche Herrenwehr anzuschaffen, und somit das Volk körperlich und geistig zu fesseln. Indem wir über den weitern Verlauf dieser Wendung auf S. 95 und 96 verweisen, wenden wir uns zur Betrachtung der wichtigsten einzelnen Germanenstämme.

Die Vandalen

sind unstreitig dasselbe Volk, welches an der baltischen Küste den Namen Veneter führte. Nachdem sie von den Gothen aus ihren Wohnsitzen verdrängt worden und umherwandelten, nannte man sie die Wandelnden oder Wandalen[4]). Und sie führten den Namen mit Recht. Nach ihrer ersten Verdrängung finden wir sie im obern Weichselgebiete. Auch hier von den Gothen verdrängt, wandten sie sich gen Westen an die Oder, dann an die Spree, Oberdonau, Rhein, Pyrenäen, Guadalquivir. Und als auch hier die Gothen drohten, gingen sie mit ihrem Erbkönige Genserich nach Nordafrika, um hier ein großes Reich zu stiften. Von hier aus suchten sie mehrmals Rom heim, um es auszuplündern, zu verheeren. Doch war das Ende des Vandalenreiches ein höchst klägliches und schmachvolles. In Folge ihres Verfallens in Herrenthum und indischen Jammer geht ihr Reich unter durch einen Thronstreit (Hildrich und Gelimer kämpften um den Thron) seiner Herren. Um die Alleinherrschaft zu erringen, griff der machtsüchtige Hildrich zum Landesverrath, er rief die Oströmer zur Hilfe. Gern benutzte

1) Diese Rückkehr kam bei ausgewanderten Franken, Sachsen und Sueven wirklich vor und würde ohne jene slavische Besiedelung Ostgermaniens öfter vorgekommen sein.

2) Bekanntlich wurden die Germanenführer zunächst nur Herren der römischen Unterthanen; daß sie sich aber damit nicht begnügen und schließlich auch ihre germanischen Genossen unterjochen würden, war unvermeidlich.

3) Bereits der Krieg zwischen Hermunduren und Katten um die hallischen Salzquellen war in Folge des durch den Kimbernstoß erzeugten Kriegszustandes und Bruderhasses entzündet worden.

4) Ohne obige Annahme bleibt das spurlose Verschwinden der Weneter und das urplötzliche Auftauchen der Wandalen in jenen Gegenden unerklärlich.

der oströmische Kaiser diese Gelegenheit seine Herrschaft zu vergrößern. Er sendet seinen Feldherrn Belisar mit einem germanischen Soldheere, und schnell und leicht gelingt es, das zerrüttete Reich zu vernichten (534). An diesen Vandalen zeigt sich augenfällig, wie das Herrenthum die Völker in den Abgrund des sittlichen und staatlichen Verderbens stürzte. So lange die ob ihrer Grausamkeit und Verheerungswuth verschrieenen Vandalen (Weneter) in ihrer alten Heimat an der Ostsee und dem Niemen saßen, so lange bei ihnen noch Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit herrschte, war der Grundzug ihres Wesens die altgermanische Gemüthlichkeit. Nicht blos mit ihren germanischen, auch mit ihren slavischen Nachbarn verkehrten sie so friedlich und nachbarlich, daß sie von römischen Berichterstattern oft mit Sarmaten zusammen genannt und von manchen für Slaven gehalten wurden[1]). Dieß freundnachbarliche Verhältniß ging so weit, daß diese (die Slaven) nicht nur mit ihnen gemeinschaftlich die Gothen bekämpften, sondern auch mit ihnen auswanderten. Diese indogermanische Bruderliebe erhielt den ersten Stoß durch den brudermörderischen Ueberfall der Gothen. Das daraus erfolgte Herausdrängen aus ihrer Heimat und Umhergeworfenwerden unter zahllosen Kämpfen um Sein und Nichtsein, der Verlust der Freiheit, das Aufkommen des Herrenthums entsittlichte das Volk im Laufe zweier Jahrhunderte derart, daß es unter Führung des grausamen Genserich jenen übeln Ruf verdiente, aber auch die leichte Beute eines altklügeren Herrschers wurde. Ueberhaupt ergiebt die Geschichte aller Germanenstämme, daß diejenigen, welche sich am weitesten von der alten Heimat, ihrer Sitte und Freiheit entfernten, auch am raschesten in's Verderben stürzten. Daß die allerwärts verdrängten Vandalen in ihrer Verzweiflung nach Afrika gingen, beschleunigte ihren Untergang. Daß aber nach Untergange des Reichs das Volk nicht verschwand, sondern unter den Kabylen fortlebt, das haben die Franzosen bei der Eroberung Algiers an dem mannhaften tapfern Widerstande dieser Völker (1830) erfahren.

Die Burgunder oder Burgundionen

erhielten ihren Namen von den befestigten Wohnungen[2]). Als nun in Folge des Andranges der Gothen auch die Nachbarvölker, wie die Aestier, diese Sitte nothgedrungen annahmen und sich mit den Burgundionen verbanden, so

1) Daß sie aber wirklich Germanen waren, ist sicher nachweisbar. Doch ist anzunehmen, daß das indogermanische Wesen damals unter Slaven und Germanen noch nicht durch die sogenannten Nationalunterschiede überwuchert war (vergl. Bojer und Germanen), auch war noch keine Glaubenskluft vorhanden.

2) Der Gebrauch die Wohnung zu befestigen läßt darauf schließen, daß dieselben von feindlichen Ueberfällen bedroht waren. Möglich, daß dies seiten der Gothen geschah.

nannte sich der neugebildete Völkerbund die Burgunder. Nachdem ihre östlichen Nachbarn, die Weneter (Vandalen) von den Gothen verdrängt worden waren, gewährten auch die Burgen nicht mehr Schutz genug. Auch die Burgunder mußten den Anfällen der gothischen Gepiden weichen. Nach langem Umherirren und nachdem sie die Wirren der Ostgermanen erst recht in Fluß gebracht und große Schaaren Rugier, Semnonen sich ihnen angeschlossen hatten, erscheinen sie (um 300) am Rhein. Auch bei ihnen hatte während des langen Umherschlagens und Drängens das Herrenthum Wurzel gefaßt, doch herrschte der Volkswille noch so weit vor, daß das Volk wegen Unglück im Kriege und Mißwachs die Gendinos (Könige) und Siarts (Seher, Priester) zur Verantwortung zog und absetzte. Nachdem sie sich im Rhonegebiet festgesetzt hatten, schwand auch bei ihnen der Rest der Volksfreiheit. Das Königthum kam empor [1]), Streitigkeiten um den Thron verderbten Land und Volk und währten mit wenig Unterbrechungen, bis es (534) den Frankenkönigen gelang, das burgundische Herrengeschlecht [2]) auszurotten und das Reich mit dem Frankenreiche zu vereinigen [3]). Nach der Theilung dieses Reichs (843) unter Ludwig des Frommen Söhne fiel Burgund an Lothringen. Nachdem auch dies aufgelöst war, kam es theils an Frankreich, theils an Deutschland. Unter Karl dem Kühnen (15. Jahrhundert) bildete es ein stolzes Herzogthum, welches die freie Schweiz zu verschlingen drohte. Nachdem dieses stolze, wüste Herrenthum den Waffen des freien Schweizervolkes erlegen war, wurde auch dieses Burgund zersplittert. Jetzt ist der größte Theil im Besitze Frankreichs, Belgiens und der freien Schweiz (die sogenannte französische Schweiz). Da die schweizer Burgunder in Genf, Waadt, Freiburg, Aargau, Bern, Neuenburg meist französisch reden, so ist ihre Aufgabe, der Volksfreiheit eine Brücke nach Frankreich zu bauen, und bei Verbrüderung der Franzosen und Deutschen als Vermittler zu dienen.

Die Longobarden

wohnten zu Anfange der christlichen Zeitrechnung an der Mittelelbe, wo heute noch eine Gegend, die lange Börde, nach ihnen benannt ist. Ob sie nach ihren langen Bärten oder Barten (Spießen), oder nach der langen Börde genannt wurden, mag unentschieden bleiben. Sicher ist, daß auch

1) Andeutungen aus jenen Zuständen bietet das älteste deutsche Epos, das Nibelungenlied.

2) Das altburgundische hatten bereits die Hunnen vertilgt und dem gothischen Platz gemacht.

3) Es muß bemerkt werden, daß die Burgunder in ihren neuen Wohnsitzen sich mit geringern Landantheilen begnügten und als fleißige Arbeiter (Maurer, Zimmerleute) ihr Brod verdienten.

sie durch den Normannensturm und daraus erwachsenden Kriegszustand und Entvölkerung Ostgermaniens veranlaßt wurden, ihre Freiheit zu beschränken und sich dem Reiche Marbods anzuschließen. Daß aber dieser Anschluß nur nothgedrungen, um ihrer Sicherheit willen, erfolgt war, und daß das Herrenthum ihren Beifall nicht fand, zeigte sich nach dem Freiheitssiege im Teutoburger Walde. Sofort fielen sie von Marbod ab, um sich dem freien Cheruskerbunde anzuschließen. Als aber nach Hermanns Tode dieser Bund sich lockerte und wenig Sicherheit mehr bot; als die durch den Gothensturm erregte und durch den Hunnensturm vermehrte Aufregung und Entvölkerung Ostgermaniens und das Andrängen östlicher und nördlicher Völker die Longobarden nicht mehr zur Ruhe kommen ließ, da verließen auch sie endlich ihre gefährdete Heimat [1]) und gelangten, dem Strome der Völkerwanderung folgend, in das Gebiet der mittlern Donau. Hierbei geriethen sie zunächst unter die Herrschaft ihres gewählten Kunigs und durch und mit ihm (um 450) unter die Oberherrschaft des Hunnen Attila. Sie wurden demnach mit doppelter Herrschaft heimgesucht. Nach Auflösung des Hunnenreichs finden wir sie an der mittlern Donau zwischen den Ostgothen, Gepiden und Avaren. Waren sie nach Attila's Tode des fremden Herrenthums ledig, so wurzelte dafür desto fester das einheimische. Während des andauernden Kriegszustandes hatte sich auch bei ihnen die Volksfreiheit verloren, das Königthum Platz gegriffen, das noch vorhandene Wahlrecht ward zu bloßer Form und ging schließlich vom Volke auf die Herzöge über. Wie tief das Volk bereits gesunken war, zeigt folgender Fall. Alboin, des Longobardenkönigs Sohn, warb um die Hand der schönen Rosamunde, des Gepidenkönigs Tochter. Abfällig beschieden, bewog er die Longobarden zum Kriege, verband sich mit den Avaren, ermordete König Künemund nebst einem großen Theile des Volks und zwang die stolze Rosamunde, sein Weib zu werden [2]). Daß ein Volk, welches, um einer Marotte seines Herrn zu fröhnen, die brudermörderische Waffe ergreift, auf geradem Wege zur Herrenstarre sich befindet, scheinen die Longobarden nicht gefühlt zu haben [3]). Ein zweites trauriges Zeichen von Rohheit zeigte Alboin dadurch, daß er den entfleischten Schädel Künemunds als Trinkgefäß verwendete, daraus zechte und sogar sein Weib, die Tochter des Erschlagenen, nöthigte, aus

---

1) Auch die Longobarden suchten ihre Minderzahl durch Anwerbung von sächsischen und sonstigen Bundesgenossen zu ergänzen. Doch kehrten die Sachsen in ihre Heimat zurück, weil sie bei der Landesvertheilung sich übervortheilt glaubten.

2) Wenn auch anzunehmen ist, daß der glühende Haß, den die Ostgermanen gegen die Gothen (als freche Eindränger und Ruhestörer) hegten, Alboins Werk förderte, so bleibt es immer ein Zeichen tiefen sittlichen Verfalles, daß die Longobarden um solcher Ursache willen ein germanisches Volk brudermörderisch anfielen.

3) Ein Glück für das Volk war's, daß ihnen ihre einheimischen Herren noch rechtzeitig entrissen wurden, bevor der Abgrund der Herrenstarre sich über ihnen schloß.

dem Schädel des Vaters Bescheid zu thun [1]). Dieser Alboin überließ das longobardische Gebiet an der Donau seinen Bundesgenossen, den Avaren, führte die Longobarden nach Italien, verdrängte die Oströmer bis Unteritalien und stiftete das Longobardenreich (568). Aber Ata's Segen ruhte nicht auf dieser Schöpfung. Unter 20 Königen krankte und siechte das Reich, bis es der List des römischen Oberpriesters und dem Schwerte der Franken erlag (774). Aber nur das Reich, nicht das Volk der Longobarden, nicht der unter der Asche glimmende Funke der urgermanischen Freiheitsflamme war erlegen. Alle Gräuel des Herrschergeschlechts hatten letztere nicht völlig ertödten können. Nach Vernichtung des einheimischen Königthums konnte sich der letzte Rest der Volksfreiheit nicht mehr bei der Königswahl äußern, demnach suchte sie in anderer Weise sich geltend zu machen. War sie zeither auf die Reichsgroßen beschränkt gewesen, so begann sie, sich nun wieder auf das Volk, und da dies bereits mehr und mehr mit den Römern verschmolz, auch auf diese zu verbreiten und deren Herrenstarre zu lösen. — Dies zeigte sich, sobald der Druck des Herrenthums etwas nachließ. Als nach dem Sturze des italischen (lothringischen) Königthums, das auf das lombardische gefolgt war, nicht sofort ein festes Herrenthum an dessen Stelle trat, bildeten sich von Oberitalien bis Mittelitalien hinab, soweit die Lombardenherrschaft gereicht hatte, freie Volksstaaten, Republiken, von denen wir Venedig, Genua, Mailand, Florenz, Pisa, Bologna, Lucca, Siena, Piazenza, Verona, Brescia, Bergamo, Faenza, Turin, Mantua, Lodi, Vercelli, Ferrara u. s. w. nennen.

So waren denn die Italiener durch die germanische Einwanderung wieder aus der Herrenstarre erweckt und in die Kampflinie für die Volksfreiheit eingerückt. Sie nahmen wieder Antheil an den Schlachten, Niederlagen und Siegen des großen Weltenkampfes, und wenn sie hierbei auch öfter mit dem geistlichen Herrenthume sich verbündeten [2]), so blieben sie doch auch im Kampfe gegen dasselbe nicht müßig. — Arnold von Brescia, Savonarola, die Waldenser, sowie der zahlreiche Anhang, den die deutsche Reformation fand, bezeugen, daß unter der Eisdecke des starren Priesterglaubens der freie Geist Ata's, Mosis und Christus lebt und zum Lichte aufstrebt. Und welche wackere Kämpfer und Bahnbrecher im Reiche der Naturwissenschaft, von denen wir nur einen Galilei, Toricelli, Galvani, Volta u. s. w. nennen, welche trotz Zetergeschrei und Inquisition das Banner der Wahrheit hoch hielten und nicht allein in dem Buche der Natur zu forschen wagten, sondern auch kühn die Ergebnisse ihrer Forschungen verkündigten, hat Italien, besonders das ehemalige lombardische Italien,

---

1) Auch diese Handlungsweise erklärt sich nur aus dem glühenden Hasse der Ostgermanen gegen die Störer ihres Friedens und ihrer Urfreiheit. Ohne diesen Haß würde sie gegenüber der altgermanischen Gemüthlichkeit unerklärlich sein.

2) Weil sich gegen die Uebermacht der Kaiser kein anderer Bundesgenosse fand.

aufzuweisen? — Und wie eifrig hat Italien stets an seiner Befreiung und Einigung gearbeitet? — Wir erinnern an die Bemühungen des Carbonaribundes. — Italien würde bereits zu Anfange dieses Jahrhunderts seine Freiheit und Einheit errungen haben, wenn es dabei blos seine heimischen Herren gegen sich gehabt hätte. Trotzdem es abwechselnd von seinen beiden nachbarlichen Großmächten belastet und gegängelt wurde, ist es gegenwärtig in dem großen Werke der Einigung und Befreiung weiter vorgeschritten, als das eben so zerrissene Deutschland [1]). Diese neuesten Fortschritte verdankt es ebenfalls dem edlen Longobarden Garibaldi [2]).

Die verschollenen Ostgermanen.

Außer Vandalen, Burgundern und Longobarden drängte die Völkerwanderung eine Anzahl Völker aus Ostgermanien, deren Namen bald verschwinden, die gleichsam verschollen sind. Wir nennen die Semnonen, Sueven, Heruler, Rugier, Markmannen, Quaden, Lugier, Foser, Hermunduren, Sciren, Bastarnen, Aestier, Weneter. Da auch sie die Herrenstarre der Kelten brechen und den Freiheitskampf wieder anfachen halfen, so dürfen sie hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Vorerst ist festzuhalten, daß diese Völker nicht verschwunden sind, da Völker, welche Hunderttausende von Köpfen zählen, nicht plötzlich und spurlos verschwinden können; sie sind vielmehr noch heute vorhanden, wenn auch ihre alten Namen verschollen sind. Dieses Verschwinden der Namen und das Auftauchen anderer erklärt sich aus dem Bilden und Auflösen der Völkerbünde und Wanderschaaren, was damals öfter vorkam. Zu den aufgelösten Bünden und Auswandererschaaren rechnen wir u. a. den der Markmannen, Hermunduren, Quaden, und zu den neugebildeten die Baiern, Allemannen, Thüringer u. a. m. Insbesondere sammelten sich im vormaligen römischen Gebiete der Donau und des Oberrheins eine große Zahl der verschollenen Völker. So traten die Sciren, Rugier, Heruler u. a. zum Bunde der Bojoarier; andere wandelten den Namen. Daß die Wandalen, als sie noch ihre alten Wohnsitze behaupteten, Weneter hießen und den Namen Wandalen erst von ihrem unstäten Umherwandeln erhielten, ist bereits bemerkt worden. Dasselbe gilt von den Aestiern (und Lugiern?), die ebenfalls ihre Wohnungen in Burgen

1) So lange der Deutsche von der Kirche zum Heile geführt sein will, wird er stets die Ehre haben, als irdischer Kronenwächter auf den großen Löhnungstag des himmlischen, einigen, freien Deutschlands vertröstet zu werden, während der klarsehende Italiener den Bann der Kirche bricht und das einige, freie Italien sich selbst schafft.

2) Ob jener Garibald, welcher unter Alboin eine Schaar Longobarden befehligte, der Urahn Garibaldi's gewesen, mag die Stammforschung untersuchen. Sicher ist der Name Garibaldi longobardischen Ursprungs.

umwandelten, mit den Burgundionen sich verbanden und nun den Namen Burgunder erhielten. Die Semnonen oder Sennen werden, als sie später an der Donau mit den Römern kämpften, Zennen genannt. So wurden aus Gothonen Gothen, Geten; aus Sueven Schwaben u. s. w. Andere Völker spalteten sich. Außer von den Gothen gilt dies von den Sueven. Wir finden Sueven im Quellgebiete der Donau, des Neckar, am Harz, in den Pyrenäen und in der spanischen Provinz Galizien. Um ein richtiges Bild der damaligen Zustände zu erhalten, müssen wir hinzudenken, daß die sogenannten nationalen Unterschiede weder unter den Indogermanen überhaupt, noch unter den Germanenstämmen in der Weise wie später hervortraten. Darum schloß und löste man Bünde nach Bedarf und Umständen. Auch mit den Slaven wurden noch häufig solche Bünde eingegangen. Nicht blos die Vandalen, auch die anderen mit den Slaven zusammengrenzenden Germanenstämme hatten slavische Bundesgenossen. Bei den Bastarnern z. B. war das slavische Element so zahlreich vertreten, sie waren so mit Slaven vermischt, daß die römischen Berichterstatter ungewiß waren, ob sie selbe zu den Slaven oder Germanen rechnen sollten. Daß auch die Gothen durch zahlreiche Slavenschaaren sich verstärkten, ist bekannt [1]). — Dies freiwillige Verbinden und Trennen der Bünde änderte sich und hörte auf, sowie die Freiheit sich verlor, sowie die Völker die Verfügung über sich selbst ab- und den Kunigen übergeben hatten. Wir finden nämlich in Folge der Völkerwanderung und des Kriegszustandes bald bei allen diesen Völkern (zuerst bei den Gothen) Könige. Diese Könige waren zwar meist vom Volke selbst gewählt und würden bei ruhigem Verlaufe der Dinge in der Heimat wieder ins Privatleben nach hergestelltem Frieden zurückgekehrt sein, aber die Ruhe ließ Jahrhunderte auf sich warten, die freien Germanen kamen nicht wieder heim, sie wurden unter die geknechteten Römer und Hunnen gedrängt. Natürlich mußte da das Herrenthum wachsen, die Freiheit schwinden; und mit dem Herrenthume kam die Entsittlichung, sie zeigte sich hier und da sehr zeitig. So ließen sich die Quaden sogar von den Römern einen König (Vannius) geben. Alarich, Adolf, Theodorich und andere Gothenkönige ließen sich von Ost- und Westrom ihre Würde bestätigen. Auch flüchteten die verjagten Germanenkönige meist zu den Römern (Marbod, Vannius u. s. w.). Während demnach die Ostgermanen die Volksfreiheit in die starre Keltenwelt trugen, erbten sie durch dieselbe das Herrenthum. In Folge dieses Austausches mußte der Kampf beider Principien auf's Neue auch bei den starren Kelten entbrennen, und so hat er bis heute auf der ganzen Kampflinie der Indogermanen getobt, und so wird er toben und brausen, bis auch bei den Völkern, die durch Ostgermaniens Söhne

1) Doch geschah dies bei den Gothen mehr zwangsweise als willig. Hier waren die Slaven die Ueberwundenen, während sie bei Wandalen und Bastarnern die freien Bundesgenossen waren.

wieder in die Kampflinie eingeführt worden sind, der Freiheit der Sieg errungen worden ist.

Rückblick.

1) Als Odhin's Schaaren zuerst den Boden der neuen Westheimat betraten, da war es Ostgermanien, das Mündungsdelta der Weichsel, der Oder, des Niemen, die Küsten des baltischen Meeres, wo sie die ersten Niederlassungen gründeten.

2) Von hier aus verbreiteten sich ihre Ansiedlerschaaren längs der Seeküste nach Westen bis über die Schelde, aber auch nach Norden längs der Küsten der kimbrischen Halbinsel und Scandinaviens. Erst spät gelangten sie stromaufwärts in's deutsche Binnenland und noch später verließen sie die Fischgewässer, um die nordischen Ebenen zu besiedeln, am längsten scheueten sie sich vor den mit Urwald bedeckten Gebirgen der Mitte und des Südens [1]).

3) Da diese Scheu bei den Stämmen rechts der Elbe länger vorhielt [2]), so häufte sich auch hier die Bevölkerung bald dermaßen, daß die Grundbesitzungen bald nicht mehr ausreichten und auf den Höfen die Zahl der besitzlosen Hörigen immer mehr anwuchs.

4) Da verschlang die Kimbernfluth die besten Küstenstriche des Nordens und bewirkte den Normannensturm. Dieser entlud sich in mehreren Stößen. Der erste derselben, der Kimbernstoß, stürzte die Ostgermanen zwischen Elbe und Oder in Kriegszustand und Herrenthum, zeigte aber auch deren hörigen Besitzlosen den Weg, Besitzungen zu erwerben. Viele derselben schlossen sich sofort den Kimbern und Teutonen an, andere sammelten sich später in mächtige Auswandererschaaren, wählten sich Führer und zogen nach Süden, wo sie längs dem rechten Donauufer unter dem Namen Sueven, Markmannen, Allemannen, Varisker, Quaden Herrenthümer errichteten und den Kampf mit Rom eröffneten.

5) Der zweite Stoß des Normannensturmes, der Gothenstoß, nöthigte ganze Völker zur Auswanderung und entvölkerte Ostgermanien aufs Aeußerste, begründete das seit dem Kimbernstoß bereits wieder wankende Herrenthum auf's Neue.

6) Der Hunnensturm erpackte den bereits stockenden Normannensturm und beide vereint durchbrachen, indem sie Ostgermanen, Slaven, Finnen theils vor sich herfegten, theils nach sich zogen, die Bollwerke des römischen

1) Diese Scheu vor dem Gebirge findet sich noch heute bei echten Marschbewohnern.

2) Die Westgermanen des Rhein- und Wesergebietes hatten eben nicht so viel Tiefland, sie mußten, wie die Katten und Cherusker, zeitiger das Gebirge besiedeln und jene Scheu überwinden. Dennoch finden wir auch hier auf den schwankenden Küstensäumen des deutschen Meeres die Friesen, Kauken und Brukterer sich drängen, während die südlichen Gebirge sehr spärlich besiedelt waren.

Herrenthums. Zwar zersplitterte das Hunnenschwert an dem der Germanen und die verwaiste Horde floh nach Attila's Tode nach Asiens Steppen zurück, aber die Germanen, Slaven und Finnen blieben, um den gefallenen Römer-Riesen zu beerben.

7) Ein Theil der Ostgermanen besetzte das vormals keltische Ober-rhein- und Donaugebiet und fügte es Deutschland bei, ein anderer Theil half die Herrenstarre der Kelten in Italien, Gallien, Spanien und Afrika brechen.

8) Das von Slaven und Finnen besiedelte Ostgermanien wurde von den inzwischen dem Herrenthume verfallenen Westgermanen wieder zurück erobert, wo denn auf seinem Boden durch Verschmelzung des germanischen, slavischen und finnischen Elements das deutsche Volk erwuchs und durch die blutigen Bruderkriege die Verbrüderung dieser Indogermanenstämme an-gebahnt wurde, welche bestimmt ist, der Volksfreiheit den Endsieg zu er-kämpfen.

Die Westgermanen

oder die Stämme zwischen Elbe und Rhein behaupteten Heimat und Frei-heit länger als alle andere Germanen Deutschlands. Und wenn auch letztere schließlich verloren ging, so haften sie doch noch heute in ihrer Heimat, während die Ostgermanen beinahe samt und sonders aus ihren Wohnsitzen verdrängt worden sind. Der Grund dieser Erscheinung wird uns klar werden, wenn wir folgende Umstände in Betracht ziehen: 1) Ein urwüchsiges Herrenthum konnte nicht erwachsen, weil eine Verschmelzung starker und schwacher Stämme, hier wie im ganzen germanischen Tieflande nicht vor-gekommen war. Hatte doch die Westfluth kurz vor Einwanderung der Germanen alle diese weiten Flächen mit einer so ungehemmten Hast über-braust, daß an ein Sichretten der farbigen in Pfahlbauten wohnenden Küstenlappen, sowie der Wildheerden nicht zu denken war. Bis zu welchen Höhen jene Fluthen Furcht und Schrecken verbreiteten, zeigen heute noch die gebrochenen Knochen von Bären, Hyänen und andern Thieren, welche man mit Schlamme bedeckt in Abgründen der Muggendorfer und anderer Höhlen findet und welche bekunden, daß diese Thiere von Wasser- und Todesfurcht gehetzt in diese Abgründe stürzten und von nachdringenden Fluthen verschlämmt wurden.

Solcher Fluth unterlag die ohnehin spärliche, farbige Bevölkerung gänzlich. Die germanischen Einwanderer fanden das Land leer. Eine Stammmischung konnte nicht stattfinden. Zwar hatten im Alpengebiete, bis wohin die Fluth nicht gereicht, sich größere Schaaren von Keltoscythen gerettet. Bevor aber von hier aus die Neubesiedelung Germaniens erfolgen

konnte, hatten die Reinweißen das Land bereits besetzt. Da mit den Menschen auch die Wildheerden verschwunden waren, so mußten die nach Norden gehenden Ansiedler den Fischgewässern folgen und diese führten vom Alpengebiet aus meist zur Donau oder nach Gallien. Nur die rheinabwärts gehenden Keltoscythen wären in's eigentliche Germanien gelangt, hätten nicht die das Rheingebiet bereits innehabenden Germanen sie verhindert. So blieben die Germanen, insbesondere auch die Westgermanen frei und unvermischt. Ob da, wo Germanen und Kelten sich berührten, also im Schelde-, Maas-, Mosel und Oberrheingebiete eine Verschmelzung beider Stämme stattfand, ist schwer erweislich. Doch sprechen manche Umstände dafür, daß die Nervier, Trevirer und andere germanisch-keltische Mischvölker waren. Doch scheinen sich die Germanen hier mit den Kelten ebenso, wie im Osten mit den Slaven friedlich geeinigt, einander nicht geknechtet zu haben.

Gewiß ist, daß zur Zeit J. Cäsars das germanische Wesen im Rhein-, Maas- und Scheldegebiete vorherrschend war und daß eine Mischung verschiedener Stämme, welche mit Volksknechtung verbunden gewesen wäre, hier nicht stattgefunden hatte. Doch hatten auch die Ostgermanen ihre Stammesreinheit behauptet und doch verfielen sie dem Herrenthume. Nun ist bereits erwähnt, daß die Stürme der Völkerwanderung es waren, welche bei den Stämmen östlich der Elbe den Kriegszustand und das Herrenthum erzeugten. Da nun Westgermanien weder vom Kimbern- noch Gothensturme betroffen wurde, auch der Hunnensturm es nur theilweise berührte und der Slavenstoß an seinen Ostgrenzen sich brach, so blieb es noch frei, gleich und brüderlich, als ringsum bereits das Herrenthum in Blüthe stand. Mit kühnem Muthe zerbrachen die Westgermanen das römische Herrenjoch im Teutoburgerwalde. Ja, sie würden heute noch ihre volle Freiheit besitzen, hätten nicht ihre eignen Söhne, die in der Fremde dem Herrenthume verfallen, ihnen mit Hilfe der Kirche dieselbe untergraben helfen.

Auch die Westgermanen finden wir in verschiedenen Volksgruppen vertheilt, die meist nach den Eigenthümlichkeiten ihres Wohnsitzes benannt werden. So hießen die am Siegflusse Wohnenden Sigambern (Siegbauern); die an der Ems Emsbauern; die im Bruche Bruchterer; die auf den schwankenden Ufersäumen des deutschen Meeres hießen Friesen (fresen = zittern); die Bewohner der Elbmarschen hießen Marsen. Als die Fischgewässer so dicht besiedelt waren, daß die Fischnahrung zu mangeln begann und die Wildheerden wieder angewachsen waren, begaben sich viele auf die waldigen Höhen und Grasflächen des Binnenlandes, um da zu jagen. Man nannte sie Katten oder Kassen[1]). Weiter östlich, am Harze, hießen

---

1) Katten oder Kassen wurzelt in einem verschollenen indogermanischen Worte, das im französischen Chasseur und deutschen Hetzer einen Nachklang hat, und woraus „Hessen" abgeleitet ist. Auch schaffen, geschafft gehört hierher.

diese ackerbauenden Jäger „Cherusker" oder „Gerwerfer", weil der Ger oder Wurfspieß die wichtigste Jagdwaffe war.

Es konnte nicht fehlen, daß in dem mehr freien und friedlichen Westgermanien die Volksmenge rasch anwachsen und statt Fischerei und Jagd der Feldbau zum Hauptgeschäfte werden mußte. Während in Ostgermanien noch Jagd und Viehzucht, wurde nun in Westgermanien der Ackerbau vorzugsweise betrieben. In Folge dessen hafteten die Westgermanen fester am heimischen Boden, den heimischen Göttern und der heimischen Freiheit. Letztere erhielt sich demnach bis in die geschichtliche Zeit. Wir finden, wie sich aus den Berichten der Römer ergiebt, das Gesammtvolk im Zustande der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Sklaven oder Schalke waren allerdings vorhanden, aber sie bildeten keine erbliche Kaste, sie bestanden meist aus Straf- oder Schuldgefangenen und wurden als Familienglieder betrachtet und behandelt. Auch die Nichtgrundbesitzer oder die Hörigen und Arbeiter waren noch frei und mit den Freilingen politisch gleichberechtigt; Herzoge, Fürsten, Grafen, Priester waren noch vom Volke ernannte Volksdiener, aber keineswegs Volks- oder Landesherren. Man belohnte deren ausgezeichneten Dienste noch mit Denkmälern (Irmensul, Friethiofbauta), niemals aber mit erblicher Herrschaft. Wenn auch tüchtige und treue Volksdiener und deren Nachkommen mit dem Namen Edelinge bezeichnet wurden, so war doch von einer bevorrechteten Adelskaste keine Rede. So stand es bei den Westgermanen, bevor sie die Bekanntschaft der Römer machten. Da aber die Römerherrschaft krebsartig um sich fraß, so konnte es nicht fehlen, daß sie endlich auch an Westgermaniens Grenzen anlangen mußte.

Nachdem J. Cäsar mit einer germanischen Schaar, die von den Sequanern gegen die Aeduer zu Hilfe gerufen war, gekämpft, und sie über den Rhein zurückgetrieben hatte[1]), begannen die Römer Germanien mit begehrlichen Blicken zu betrachten. Fanden sie doch nirgends in ihrem Machtbereiche solche riesenstarke und heldenkühne Männer, die so vortreffliche Soldaten abzugeben versprachen. Darum eroberte bereits Cäsar das linksrheinische Germanien und versuchte den Rhein zu überschreiten. Aber erst unter Augustus gelang es den römischen Feldherrn (Drusus, Germanikus, Tiberius) das rechte Rheinufer bis zur Niederelbe zu unterjochen. Bekanntlich geschah dies mehr durch List als durchs Schwert. Man wußte die Stämme zu verhetzen, zu verfeinden. Man schmeichelte und schüchterte ein. Insbesondere wußte man die Volksdiener, als Fürsten, Herzoge, Grafen u. s. w. dadurch zum Verrathe zu bewegen, daß man sie zu erb-

---

1) Ariovist's Suevenschaar war nicht durchs Römerschwert, sondern durch den deutschen Aberglauben, der sie bewog vor dem Neumonde keine Schlacht anzunehmen (welchen Umstand Cäsar rasch benutzte), über den Rhein zurückgedrängt worden.

lichen Volksherren zu machen versprach. Dies erklärt auch die auffallende Anhänglichkeit, welche ein Segest, Adgandester, Marbod u. a. m. gegen die Römerherrschaft bekundeten. Da nun die arglosen überraschten Germanen dies nicht sofort durchschauten, so gelang es den arglistigen Römern ohne bedeutende Kämpfe, in denen ihnen sogar deutsche Bundesgenossen zur Seite standen (z. B. die Friesen), sich in Nordwestgermanien einzudrängen und festzusetzen.

Kaum war dies gelungen und die Legionen meinten sich hinter den an Rhein, Lippe und Weser errichteten Festungswällen geborgen, so begann man die Larve der Freundschaft abzuwerfen und die Herren zu spielen. Man erpreßte Steuern und Lieferungen; ja man erfrechte sich freie Germanen zu züchtigen und zu tödten. — Hätte der römische Statthalter Varus nur eine Ahnung gehabt vom Gemüthe eines freigebornen Volks, so mußte er erkennen, daß sein Gebahren einen blutigen Aufstand erzwingen müsse und daß dann den Römern ihre Festungen ebenso wenig als ihre Fürstenfreunde helfen würden. Daß er dies nicht erkannte, sondern in seinem blinden Herrendünkel beharrte, zeigt der Römer tiefe Versunkenheit. — Desto besser erkannten die Germanen die scheußliche Kehrseite des glänzenden Römerthums. Auch der Schrecken, den die römische Kriegskunst, bessere Bewaffnung und Meisterschaft im Massenkampfe den Germanen eingejagt hatte, schwand, nachdem man den Feind und seine Schwächen näher kennen gelernt hatte. — Aber nicht blos dem Volke, auch dem Retter war die Zeit der Erkenntniß gekommen. Hermann (Armin, Irman, Irmen), der Sohn des Cheruskerfürsten Siegmar, hatte in Rom das glänzende Elend des Herren- und Knechtethums kennen gelernt. Hatte ihn, den unerfahrnen Jüngling, dem bisher noch jede Gelegenheit die Welt kennen zu lernen, fern geblieben war, anfangs wie alle seine Genossen der Glanz des Römerthums verblendet, hatten ihn die Schmeichelworte römischer Volksbeglücker nach Rom gelockt; hatte selbst der große Römergötze Augustus ihn als den schönsten der Jünglinge durch Ueberhäufung mit Gnaden und Würden an sich zu fesseln gesucht, so vermochte Alles dies die Ernüchterung nicht aufzuhalten, die bei dem Unverdorbenen auf den Bewunderungsrausch nothwendig folgen mußte. Allmählich lernte er klar sehen, prüfen, vergleichen. — Ekel und Grauen erpackte sein reines Gemüth beim Anblicke der blutig schmutzigen Kehrseite des römischen Herrenthums. Es entging ihm nicht, daß Rom nur eroberte, um sich auf Unkosten der Völker zu mästen, daß es nicht Bildung, Friede und Glück, sondern Roheit, Unsittlichkeit und Herrenstarre über die Völker ausschütte. — Unwiderstehliche Sehnsucht nach heimischer Freiheit und Tugend mußte ihn erfassen. Es zog ihn zurück zu Mutter Germania, deren Reinheit, erhabene Würde, unvergleichliche Schönheit und Liebenswürdigkeit er erst im römischen Spiegel erkannt hatte. Und so eilt er heim und findet die Mutter in Sclavenketten!

Das arme, verlassene, beschmuzte Vaterland rührt sein Gewissen, der dünkelhafte Trotz der Herren empört den Stolz des deutschen Mannes. Das von gleichem Ingrimme ergriffene Volk bot ihm als dem Tüchtigsten die Führung des Befreiungswerkes. Daß er's übernahm und dabei klug und verschwiegen zu Werke ging, daß er die Legionen erst aus ihren Schanzen herauslockte, um sie in Wald und Sumpf zu vernichten, ehrt ihn mehr, als wenn er die römischen Wallgräben in nutz- und sieglosem Kampfe mit deutschen Leichen gefüllt hätte. Auch erkennen römische Geschichtsschreiber, wie Tacitus u. a. m. Hermann's Größe unumwunden an. Nur Deutschen blieb es vorbehalten, den größten und reinsten Helden ihres Volks zu begeifern[1]). Und der Enderfolg des Teutoburger Sieges? — Ohne Hermann's Sieg würden nach und nach alle Germanen der römischen Fäulniß und Herrenstarre verfallen sein. Aus der römischen würden sie in die hunnische, aus dieser in die sarazenische, mongolische, türkische überliefert worden sein. Keine freie Schweiz, kein freies Amerika würde es geben. Anstatt des Kampfes der Volksfreiheit um den Sieg der Menschlichkeit, der jetzt die Indogermanenwelt durchtost, würde allüberall byzantinische Herrenstarre die Verwesung der Menschlichkeit einleiten, der Mensch würde überall zur Beute der Herrschsucht herabsinken, der Kampf gegen den Weltenfrost würde für immer eingestellt, der Zweck der Menschenschöpfung würde verfehlt sein.

Als vor dem Verhaue, womit Hermann's Volkswehr die Straße nach Aliso gesperrt, der letzte römische Kriegsknecht ausgeröchelt hatte[2]), als Aliso und sämmtliche Römerburgen diesseit des Rheins zerstört, waren die rechtsrheinischen Westgermanen zwar vom Römerjoche für immer frei[3]); dennoch bedurfte es noch eines harten Kampfes, um das heimische Herren-

1) Sie beschuldigen Hermann der Heimtücke, Gleißnerei und Herrschsucht, nennen die Hermannsschlacht ein unwichtiges Ereigniß und stützen ihre Meinung auf die unsinnige Annahme, als sei Hermann in der Absicht den Römern ihre Künste wegzustehlen, um sie damit verderben zu können, nach Rom gegangen. Sie vergessen, daß ein 16jähriger Jüngling solcher Pläne unfähig war; daß die gesammte neuzeitliche Kultur auf diesen Freiheitssieg sich gründet; daß Hermann nur von Segest und den nach Erbherrschaft strebenden Großen der Herrschsucht beschuldigt wurde, nicht aber von seinem Volke und nicht vom ehrenhaften Feinde.

2) Nachdem die Schlacht wie ein blutrother Strom längs der Weser bei Rinteln sich hingezogen hatte, wendeten sich die nur noch auf ihre Rettung bedachten Legionen links, um die Straße nach Aliso zu erreichen. Diese Straße überschritt in einer Einsattelung das Gebirge. Den Eingang dieses Hohlweges hatte Hermann vorsichtig verrammeln und stark besetzen lassen. Nur die römische Reiterei, welche zeitig vor Vollendung der Barrikade anlangte, entwischte. Das Fußvolk wurde hier niedergemetzelt. Auch Varus fiel hier.

3) Wenn auch römische Heere wieder den Rhein überschritten und selbst bis auf's Schlachtfeld gelangten, so vermochten sie doch nicht sich festzusetzen und das Volk zu unterjochen. Westgermanien blieb frei.

thum, das unter dem Schutze und der Pflege der Fremdherrschaft aufgewuchert war, wieder auszurotten. Unter den deutschen Wahlfürsten hatte es stets solche gegeben, die nach Erbherrschaft trachteten. Dies Bestreben hatten die Römer als ihren Plänen günstig, unterstützt. Sie suchten die gut römisch gesinnten Volksbeamten zu Herren des Volks zu machen, damit diese ihnen das Volk in Unterthänigkeit erhielten. Wenn auch diese Pläne wegen zu kurzer Dauer der Römerherrlichkeit nicht in Ausführung kommen konnten, so ist doch die große Anhänglichkeit Segest's und anderer an Rom, ihr bitterer, tödtlicher Haß gegen den Volksbefreier Hermann nur durch ihr Vorhandensein erklärlich. — Nun war zwar dieser Haß ohnmächtig, so lange die Wogen der Begeisterung hoch gingen [1]) und das Volk von seinem Lieblingshelden geführt die Siegesbahn verfolgte. Als es aber heimgekehrt und der Siegesrausch vom Treiben der Alltäglichkeit in den Hintergrund gedrängt war, da erwachten die Herren aus ihrer Betäubung. Und da sie ebenso wenig gesonnen waren, ihre Pläne auf Erbherrschaft aufzugeben, als sie im Stande waren dieselben ohne fremde Hilfe zu verwirklichen, so begannen sie jene Ränke, Verleumdungen und Verräthereien, welche die Wiederaufrichtung der Erbherrschaft zum Endziele hatten. Zum Glücke für das Volk spalteten sich diese in zwei Parteien.

Während Segest und Genossen die Römerheere wieder in's Land lockten und ihnen zu einigen kleinen Siegen verhalfen [2]), ging die andere unter Inguiomar zu Marbod über, um mit dessen Hilfe die Erbherrschaft zu begründen.

Aber auch Hermann und sein Volk rüsteten, um das heimische Herrenthum zu vernichten. — Longobarden und Semnonen fielen von Marbod ab, um zum Bunde der Volksfreiheit überzutreten. Die Römer wurden auf's Neue über den Rhein gedrängt und im Jahre 19 entschied eine Schlacht an der Mulde den Sieg der Freiheit über das heimische Herrenthum. Nach seinem Rückzuge fiel alles von dem Tyrannen Marbod ab, alle geheime Feinde fielen über ihn her, so daß er zu den Römern flüchten und von ihrem Gnadenbrote zehrend sein unwürdiges Dasein als halber Gefangener beschließen mußte.

Als nun auch diese Hoffnung der Herren vereitelt war, griffen sie zu ihrem letzten Mittel, zum Meuchelmorde. Hermann fiel durch Gift (21 n. Chr.). Aber mit ihm fiel nicht seine volkerlösende Heilsidee. Der Bund der germanischen Völker, der das römische und heimische Herrenthum gestürzt hatte, und den Hermann in einen Bundesstaat mit Volksregierung zu vervollkommnen

---

1) Wagte doch selbst Segest aus Furcht vor seinem eigenen Volke es nicht mit dem Schwerte für Rom einzustehen, obwohl er von seinem Schwiegersohne wenig zu fürchten hatte. Nur feiger Verrath blieb ihm als Waffe.

2) Lieferte doch der schändliche Segest seine eigene Tochter Thusnelde, die Gemahlin Hermann's, in römische Gefangenschaft.

gedachte, hielt sich. Zwar spaltete er sich später in den Frankenbund und Sachsenbund; zwar verließ der Frankenbund Hermann's freie Grundsätze, ergriff das Erobererschwert und verfiel dem Herrenthume, das die Franken auf römischem Gebiete errichtet hatten. Desto unerschütterlicher hielten die Sachsen an den Grundsätzen der Volksfreiheit[1]). Bei ihnen war das heimische Herrenthum bald wieder erloschen. Die Nationalversammlung zu Markloh, zu welcher jeder Gau 12 Edelinge, 12 Freilinge und 12 Lassen oder Hörige wählte, bildete den Mittelpunkt des Gemeinwesens der Sachsen, beschloß Krieg oder Frieden, ernannte die Führer für den Kampf, die Wächter des Rechts, die Vermittler mit den Göttern. Kurz sie war der Glanzpunkt der sächsischen Volksfreiheit; sie würde heute noch bestehen und sich über alle deutsche Stämme ausgebreitet haben, wenn sie es blos mit dem fränkischen Herrenschwerte zu thun gehabt hätte. Gefährlicher als das Frankenschwert war den Sachsen wie allen Naturvölkern das christliche Priesterthum[2]). Nachdem es das ruchlose fränkische Herrenthum mit heiligem Oele gesalbet hatte, spaltete es auch das Sachsenvolk und lähmte seine Kraft, machte seine Führer zu Landesverräthern[3]) und erwürgte endlich die Freiheit völlig, indem es den freien Sinn austrieb und Demuth und Fügsamkeit dem Volke beibrachte. Unter solchen Umständen mußten auch die zahlreichen Aufstände erfolglos bleiben[4]).

Nach Wittekind's und Alboin's Taufe schritt die Knechtung immer weiter vor. Hunderttausende entführte der Frankenkönig ihrer Heimat und versetzte sie nach Gallien. Ihre Besitzungen raubte er, um sie an Franken zu verleihen. So wurde auch bei den Sachsen das Lehnswesen begründet. Bald sprachen auf den Gau- und Landesversammlungen königliche Sendboten, Vasallen, Pfaffen und sonstige Dienstmannen das große Wort. Das freie Volk schwieg und blieb nach und nach ganz weg. Unablässige Raubkriege mußten die freien, heerbannpflichtigen Sachsen mürbe, ihnen Freiheit und Waffenrecht zur unausstehlichen Last machen, sie unter das

---

1) Auch mehre Frankenstämme gingen zum Sachsenbunde über, so daß letzterer sich bis nahe an den Rhein erstreckte.

2) Bekanntlich wurde den Sachsen nicht die Lehre der Erlösung, sondern die Lehre der römischen Völkerfesselung gepredigt. Das reine Christenthum würden sie ebenso bereitwillig angenommen haben, als die Isländer und andere Germanen. Nur das Pfaffenthum war ihnen ein Greuel.

3) Der Frankenkönig ernannte nach der 785 erfolgten Taufe Wittekind zum Herzoge der Sachsen und Landvogt der Sorben. Zwar wurde auch die alte Sachsenfreiheit angeblich sicher gestellt, doch geschah dies so, daß dieselbe unter zahlreichen Beschränkungen völlig verschwand. Dies erbitterte die Sachsen auf's Neue und trieb sie um 794 zu neuer Empörung, wobei sie Wittekind einen Verräther nannten.

4) Man beschuldigt oft die aufständischen Sachsen des Meineids. Man vergißt, daß für Anhänger des Urglaubens die beim Christengotte geschworenen erzwungenen Eide weder Sinn noch Verbindlichkeit hatten.

Joch der Hörigkeit scheuchen. So wiederholte sich bei den Sachsen der traurige Vorgang der fortschreitenden Volksknechtung. Nachdem das Herrenthum einmal Fuß gefaßt, wandelte es alle sozialen Verhältnisse und Lebensstellungen in seiner Weise. Die freien Edelinge drängten sich in des Königs Dienst, wurden königliche Kriegsknechte. Die Zahl der Freilinge schwand mehr und mehr zusammen, die Zahl der Hörigen und Leibeigenen wuchs in demselben Maße. Der Begriff Hörigkeit, welcher sonst die Angehörigkeit zur Familie oder die Verwandtschaft bezeichnet hatte, wandelte sich soweit, daß er nun einen gelindern Grad von Knechtschaft bezeichnete und allmählich in vollständige Leibeigenschaft überging. Auch der Begriff Ehre wandelte sich. Ehrenvoll galt nicht mehr die Freiheit, sondern die Dienstbarkeit. Je vornehmer der Dienstherr, desto ehrenvoller sollte der Dienst sein. Freiheit wurde als Roheit, Arbeit als schändend und Müßiggang als ehrend bezeichnet. So begann das gräuliche Gespenst der Herrenstarre auch nach dem Herzen Germania's zu gieren, der Weltenfrost war auf bestem Wege, mit dem Sachsenvolke auch das letzte Regen des Weltenkampfes zu ersticken. Auch die Schöpfung des weißen Menschen schien eine verfehlte geworden zu sein. — Doch es schien blos so; der Weltenfrost sollte nicht siegen. Der Sachsenstamm sollte den Weltenkampf wieder aufnehmen. Wie? und wo dies geschah, davon später. Wenden wir uns hier vorerst zu den andern Westgermanen,

den Franken.

Wie von den Franken, welche unter Hermann ebenso frei, als die übrigen Westgermanen waren, die Knechtung der heimischen Germanenstämme ausgehen konnte, wird uns eine Betrachtung ihres weiteren Entwickelungsganges lehren. Zunächst muß festgehalten werden, daß das fränkische Herrenthum nicht auf heimischem, sondern auf römischem Boden erwachsen ist. Wie bei den Sachsen und andern Germanen erzwang auch bei ihnen die steigende Volksvermehrung die Auswanderung[1]). Während aber die sächsischen und sonstigen Wanderschaaren sich gänzlich von ihrer Heimat trennten, blieben die Franken, weil sie blos das Nachbarland besetzten, mit ihr in Verbindung. Verfielen nun die Auswanderer dem Herrenthume, so mußten sie auch ihre daheim gebliebenen Brüder mit hineinstürzen, und so geschah es auch.

Wenn auch Germanien damals bei weitem nicht so dicht bevölkert war, als später oder gegenwärtig, so bekunden doch mancherlei Umstände, daß es den damaligen Verhältnissen angemessen mehr an Uebervölkerung, als an Volksmangel litt. Wie hätten sonst die aus ihren Wohnsitzen verdrängten Emsbauern so viele Jahre nach einem andern Landgebiete ringen und suchen müssen, bis sie

1) Die Erfahrung lehrt, daß freie Völker viel rascher anwachsen als geknechtete, die zur Befriedigung von Herrschergelüsten verbraucht werden.

endlich aufgerieben waren? — In einem spärlich bevölkerten Lande hätten sie ohne Weiteres Platz gefunden. Nach Vertreibung der Römer, als der Feldbau immermehr zur Hauptnahrungsquelle geworden, und alles anbaufähige Land besiedelt war, häufte sich die Zahl der Hörigen und Besitzlosen auf den Gütern in bedrohlicher Weise. Amerika war noch unbekannt, eine Industrie oder sonstige Gelegenheiten die überschießende Bevölkerung unterzubringen, war noch nicht vorhanden. Es war natürlich, daß sich die Besitzlosen zusammenschaarten, um im römischen Gebiete Grundbesitz zu erkämpfen. So hatten denn germanische, insbesondere fränkische Schaaren die Römergrenze seit langem bestürmt und nicht immer ohne Erfolg. Die innere Zerrüttung des Reichs erleichterte ihnen das Eindrängen. Bald da bald dort drangen Schaaren über den Rhein, um dann von irgend einem Imperator wieder durch List oder Gewalt zurückgeworfen zu werden. Nicht selten gelang es ihnen auch Wohnsitze zu ertrotzen. Jedoch blieben derartige Erfolge stets zweifelhaft, so lange Rom am Rhein seine besten Truppen stehen hatte. Ein tüchtiger Imperator oder Proconsul schlug die minderzähligen Schaaren meist zurück, worauf dann die römischen Berichterstatter von großen Siegen über die fränkische Nation berichteten, obwohl man sich nur mit Mühe und Noth einer fränkischen Auswandererschaar erwehrt hatte. Doch kam die Zeit, wo auch dies nicht mehr gelang. Die Früchte der römischen Völkerknechtung reiften. Da die Cäsaren den Völkern mit der Freiheit auch die Waffen entrissen hatten, so ruhete nun die Last der Landesvertheidigung auch ausschließlich auf den kaiserlichen Kriegsknechten. Die entwaffneten Völker waren kriegsuntüchtig und wehrlos geworden, vermochten ihr Land nicht mehr selbst zu schützen. Um das Römerreich zu stürzen bedurfte es nur einer feindlichen Macht, die stark genug war, um die gesammte römische Soldatenarmee auf sich zu nehmen. Diese Macht mußte auf Rom losgehen. Sofort mußte Rom alle seine Truppen nach Italien ziehen und die Provinzen Gallien, Britannien, Spanien, Donauland standen wehrlos jeglichem Feinde offen. Dieser Fall trat ein, als Alarich mit den Gothen und Rhadagais mit einer Hunderttausende zählenden germanischen Auswandererschaar in Italien eindrangen. Sofort mußten alle Provinzen preisgegeben werden. An ein Vertheidigen derselben durch die Einwohner war nicht zu denken. Sofort rückten die Grenznachbarn über die Grenze. Auch die fränkischen Auswanderer besetzten bei dieser Gelegenheit (um 400 n. Chr.) zunächst das nördliche Gallien, um es zu vertheilen, wobei die ländlichen Eingebornen den Franken als Hörige zugetheilt wurden und die Städter in den Frankenherzögen ebenso ihre Herren erkannten, wie sie dies von den römischen Cäsaren und Proconsuln her gewohnt waren.

Daß dadurch die sozialen Verhältnisse der Franken völlig umgewandelt werden mußten, war unvermeidlich. Zwar bewahrten sie unter sich noch die alte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, dagegen nahmen sie gegen=

über den Eingebornen, die keinen Antheil an der Regierung hatten, die Stellung einer bevorzugten Herrenkaste ein. Die Frankenherzöge, die zeither nicht Herren, sondern Diener, Beamte des Volks gewesen waren, wurden zunächst Herren der Römer und lernten das Herrenthum von seiner angenehmen Seite kennen und schätzen. Es war voraus zu sehen, daß sie bemüht sein würden die erlangte Herrschaft weiter auszudehnen, zumal da ihnen die Mittel hierzu im reichen Maße zu Gebote standen. Hatten doch ihre Genossen im ersten Freudenrausche ihren Herzögen übermäßig große Beuteantheile an Ländereien zuerkannt. Außer dem erloosten Gebiet erhielten sie alles vormals römische Staatseigenthum oder maßten es sich an. Um nun ihr Amt, das sie durch Volkswahl auf Zeit bekleideten, erblich und unabhängig zu machen, mußten sie sich vom guten Willen des Volks unabhängig machen, sie mußten die Volkswehr beseitigen und sich mit Herrenwehr umgeben. So dingten sie denn Waffenknechte zu ihrem persönlichen Dienst und besoldeten sie, indem sie ihnen Ländereien zur Nutznießung auf so lange verliehen, als sie den Dienst verrichten würden. Dieser Herrenwehr des Schwertes fügten sie später noch die des Wortes bei, die sie ebenfalls mit Ländereien belehnten. Durch Fälschung der Religion sollten sie in den Gemüthern die Freiheit ent- und die Knechtschaft einwurzeln und der Macht eine religiöse Unterlage begründen. Doch bleibt immer noch zweifelhaft, ob alle diese Umstände ausgereicht hätten, das Herrenthum auf die Dauer zu begründen. Hatte doch die Freiheit schon so manche Gefahr glücklich überwunden, so würde sie auch diese möglicherweise bewältigt haben, wäre nicht eine neue mächtigere hinzugekommen, nämlich der andauernde Kriegszustand.

Damit die minderzähligen Franken das von ihnen eroberte weite Gebiet mit 10 Millionen Menschen auch sicher zu behaupten und etwaige Aufstände leicht zu bewältigen vermöchten, mußten sie stets gerüstet und mit Heerführern versehen sein. Diese Herzöge fanden bald heraus, daß der Krieg zur Begründung des Erbherrenthums und zur Volksknechtung unentbehrlich sei. Machte doch der Krieg sie selbst unentbehrlich, die trotzigen Franken fügsam, bot Gelegenheit zur Landerwerbung, zur Vermehrung der Herrenwehr, zur Beherrschung und Beeinflussung der Volksversammlungen durch dieselbe u. s. w. Die unaufhörlichen Kriege und Dynastenkämpfe der fränkischen, burgundischen und gothischen Könige waren daher keineswegs blos Ausflüsse der Rohheit, Herrsch- und Habsucht; sie entsprachen vielmehr völlig der Dynastenpolitik, welche Festigung des Herrenthums, Vernichtung der Volksfreiheit erzielte.

Ein besseres Mittel die Zahl der Gemeinfreien zu mindern gab es nicht, als den anhaltenden Krieg[1]). Da alle freien Männer unentgeldlich

---

1) So lange das Volk frei über seine Angelegenheiten entschied, hatte es

im Heerbanne dienten, so war die Folge der häufigen Kriege allgemeine Verarmung der Freilinge. Dem zu entgehen gab es blos ein Mittel. Die Freien mußten hörig werden; die Hörigen leisteten keinen Kriegsdienst. So begann die Zahl der Gemeinfreien zusammenzuschwinden. Bald erlangten die Herrenwehren das Mehr auf den Volksversammlungen und entschieden den Sieg des Herrenthums über die Volksfreiheit. — Diesen Sieg zu vervollständigen und zu befestigen, begannen die Priester seit Klodwig's Taufe das Königthum mit heiligem Oele zu salben und mit allerlei religiösem Nimbus zu umgeben. So wandelten sich die ehemaligen Volksbeamten und Wahlherzöge in Könige von Gottesgnaden.

Während so das Herrenthum sich befestigte, bestand nun zwar das Maifeld oder die Nationalversammlung noch fort. Weil sie aber nicht mehr aus freier Volkswehr, sondern aus Dienstmannen des Königs bestand, wenigstens von solchen maßgebend beeinflußt wurde, so war sie kein Hort der Volksfreiheit mehr, sondern die furchtbarste der Volksfesseln, die den Schein der Freiheit beibehalten hatte. Diesen Königen mußten alle noch freien Völker ein Dorn im Auge sein. Waren sie doch ihren geknechteten ein steter Anreiz, somit dem Herrenthume eine drohende Gefahr. Auch war der Bedarf an Pfründen und Lehen täglich größer. In Folge dessen mußten die fränkischen Herren nach Unterjochung der freien Nachbarvölker trachten. Anlässe zum Kriege fanden sich leicht; und so begannen Unterjochungskämpfe gegen Allemannen, Thüringer, Baiern, Sachsen, Slaven, Avaren [1]) u. s. w. Diese unablässigen Bruderkriege knechteten nicht blos die Nachbarn, sie beschleunigten auch den Verknechtungsvorgang der Franken.

Bevor wir aber diesen Vorgang weiter verfolgen, wenden wir unsern Blick nach der dritten Gruppe der Westgermanen.

Die Südwestgermanen.

Daß im Gebiete der obern Donau, des Neckar und Oberrhein bis zu Anfange der geschichtlichen Zeit Keltoscythen unter dem Namen Rhätier, Vindelizier, Helvetier u. s. w. gehaust; daß die Helvetier später nach Süden entwichen, oder (wie die Bojer) dahin verdrängt wurden, ist andern Orts bemerkt. Dennoch erhielten diese menschenleeren Gebiete nicht sofort seß-

---

blos nothgedrungen zum Schwerte gegriffen. Als aber das Herrenthum mittels seiner Herrenwehr das Uebergewicht gewann, das Volk auf dem Maifelde zu jeglichem Beschlusse hinreißen konnte, da begann die Zeit der anhaltenden Kriege.

1) Bei vielen dieser Völker, insbesondere den Thüringern, Baiern u. s. w. hatte zwar auch das Herrenthum bereits Platz gegriffen, da es aber ohne Herrenwehr, noch ganz in den Händen des Volks war, so wäre es sicher in Zeiten der Ruhe und Volksernüchterung der Freiheit wieder erlegen. Erst das fränkische, geistliche und weltliche Herrenthum vollendete das Werk der germanischen Volksknechtung.

hafte Bewohner, vielmehr wurden sie zunächst die Zuflucht und der Tummelplatz der ostgermanischen Auswanderung, die durch den Kimbern- und Gothenstoß in Fluß gekommen war. Vorzugsweise waren es die Schaaren der Allemannen, Sueven, Markmannen, Varisker, welche ohne feste Ansiedelungen zu gründen diese Gegenden durchstreiften, bald hier bald da dem Boden eine Ernte entnahmen, um wieder anderwärts das Heil zu versuchen. Hatten die ersten Wanderschaaren diese Gegend als bloße Haltestelle und Italien als Endziel betrachtet und darum feste Ansiedelung gemieden, so wurden später, als die Römergrenze bis dahin vorgerückt war, diese Gegenden der stete Kriegsschauplatz zwischen den römischen Grenztruppen und den germanischen Auswandererschaaren, somit eine bleibende Ansiedlung von Ackerbauern noch schwieriger. Nur innerhalb der römischen Grenzwälle und Festungen vermochte zeitweilig eine gewisse Kultur zu erblühen. Des Ariovist und seiner Wanderschaar ist bereits gedacht. Auch Marbod hatte mit seiner Auswandererschaar die zunächst der Römermark (Grenzland) gelegenen Striche ausgebeutet, woher sie den Namen Markmannen erhielten. Erst später, nachdem sie die Unmöglichkeit die Römermark zu überschreiten erkannt, ließen sie sich innerhalb der böhmischen Gebirgswälle nieder. Die daraus verdrängten Bojer mußten nun in die römischen Grenzlande, von wo sie später aufs rechte Donauufer gingen und den Kern zum Baiernvolke bildeten. So bildeten die Oberdonau- und Oberrheingegenden, oder das Südwestgermanien die Laufgräben, durch welche die Ostgermanen die Römergrenze bestürmten. Zwar suchten die Römer durch immer weiteres Vorrücken ihrer Grenzwälle, deren Ueberbleibsel heute noch unter den Namen Teufelsgraben, Teufelsschanze sichtbar sind, den Andrang zu bewältigen, doch umsonst. Immer heftiger und nachdrücklicher gingen die Sturmkolonnen der germanischen Freiheit, die Allemannen, Sueven, Markmannen, Heruler u. s. w. dem römischen Koloß zu Leibe. Bis endlich Rhadagais die gesammten Auswandererschaaren von Südwestgermanien nebst andern germanischen Zuzüglern zu einem Generalsturm auf Rom zusammenballte. Zwar gelang es dem Koloß diesen Sturm noch einmal zu bewältigen, da er aber dies nur durch das Zusammenraffen seiner Gesammtmacht zu ermöglichen vermochte und seine Provinzen von Truppen entblößen mußte, so wurde das Ziel dennoch erreicht. Die Bahn wurde gebrochen, die Gasse eröffnet, durch welche die freien Germanen in das Reich der Herrenstarre einstürmten. Der edle Sueve Rhadagais hatte, ein Winkelried der alten Zeit, dieselbe mit seinem Leben eröffnet[1]). Nun erst strömten Franken, Burgunder,

1) Da wir keine Verherrlichung des geistlichen Herrenthums zu schreiben gedenken, so können wir auch nicht den Rhadagais, den die geistlichen orthodoxen Berichterstatter als wilden rüden Heiden bezeichnen und verdammen, von diesem einseitigen Standpunkte aus beurtheilen, sondern müssen ihm die Stelle anweisen, welche er in der Entwickelung der Volksfreiheit wirklich eingenommen hat.

Allemannen, Vandalen, Gothen, Longobarden 2c. unaufhaltsam ins römische Gebiet, um nie wieder zu weichen. Nicht nur die helvetische Wüste oder das heutige Schwaben erhielt seßhafte germanische Bewohner, auch die angrenzenden vormaligen römischen Militärkolonien, deren römische Bewohner großentheils den abziehenden Truppen gefolgt waren, wurden bleibend von Germanen besiedelt. So wurde denn Germanien bis über die Vogesen und die Alpen ausgedehnt. Hatte das nördliche Westgermanien in der Hermannsschlacht den Todesstoß des römischen Herrenthums, der das Herz Germaniens durchbohren sollte, abgewehrt, so blieb es den südlichen Westgermanen vorbehalten, eben diesem römischen Herrenthume als Rückantwort darauf den Todesstoß zu versetzen und seinen Todeskampf einzuleiten. Unter den Stämmen Südwestgermaniens, welche dessen erweitertes Gebiet bleibend besetzten, sind besonders die Allemannen, Schwaben, Baiern, Rugier, Sciren zu nennen. Zwar waren sie in Folge des langandauernden Kriegszustandes, der Völkerwanderung und des Hunnensturmes nicht mehr frei vom Herrenthume, doch war dasselbe noch ohne Lehenswesen und geistlicher und weltlicher Herrenwehr, befand sich demnach in den Händen des Volks und konnte leicht wieder beseitigt werden. Auch würde dieser Fall sicherlich eingetreten sein (wie er in der Urschweiz auch wirklich eintrat), wären diese Stämme sich selbst überlassen geblieben. Daß dies unterblieb, dafür sorgten die Frankenkönige. Sie unterjochten Allemannen, Sueven und Baiern und fügten sie der päpstlichen und Frankenherrschaft bei. Lehnswesen und Priesterthum vollendeten, was das Herrenschwert begonnen, nämlich das Werk der Volksknechtung. Wie aber der Zweig der Angelsachsen im Norden, so bewahrte der Allemannenzweig der Schweizer im Süden die Volksfreiheit. Darüber sollen spätere Kapitel Näheres bringen. Hier sei nur noch erwähnt, daß der Kern der heutigen

Schweiz

oder die sogenannte Urschweiz (Schwyz, Glarus, Uri, Unterwalden, Zug) ursprünglich eine nordgermanische Kolonie war, indem, alten Ueberlieferungen zufolge, flüchtige Kimbern diese Thäler besetzt hatten und ihre Freiheit allen Herrenthümern zum Trotze behaupteten. Dagegen erhielt das alte Helvetien die Hauptmasse seiner germanischen Bevölkerung erst nach dem Sturze des Römerreichs durch Allemannen und Burgunder. Nachdem die Knechtungsversuche der Habsburger, Burgunder und französischen Herren die Urschweizer gezwungen hatten, sich zu einem festen Freiheitskerne zusammenzuballen, schlossen sich nicht nur die verwandten Allemannen und Burgunder leicht und gern an, auch Romanen und andere Stämme verschiedener Zunge traten bei, es begann der politische Prozeß, dessen Verlauf bis auf den heutigen Tag ein freies, glückliches Gemeinwesen zu Tage gefördert hat, in welchem

das Gesammtvolk meist ohne Vertretung in eigener Person die Zügel der Regierung führt. Sempach, Morgarten, Granson, St. Jakob sind die Funken, welche die Schläge des Herrenstahls dem harten Steine der Freiheit zu entlocken vermochten, wogegen das Beinhaus zu Granson prophetisch das Schicksal andeutet, welches die Schläge der Volksfreiheit den umliegenden Herrenthümern bringen sollte.

Die Sachsen und deren Kolonien.

Die Sachsen.

Zwischen Harz und Kattegat, Ostsee und Niederrheingebiet wohnten die Germanenstämme der Cherusker, Kauken, Brukterer, Marsen, Friesen, Amsbarier, Angeln, Wariner, Jüten[1]) u. a. m. Hier in den Eichenwäldern der Niederelbe, der Weser, auf den Höhen des Harzes und Teutoburger Waldes schlug das Herz der Mutter Germania am lebhaftesten. — Von hier aus gingen die Kimbern, um die Freiheit, die sie den Römern nicht zu bringen vermochten, in die Hochalpen der Schweiz zu flüchten. Hier erwuchs der Cheruskerbund, der das mit Lügengift besudelte Römerschwert im Teutoburger Walde zerbrach und die römischen Kriegsknechte zu nützlichem Felddünger verarbeitete (9 n. Chr., S. 90). — Hier klammerte sich fest zusammen, fest an's Herz ihrer Mutter Germania der Bund der Sachsen[2]). Nicht ließ er sich hinaus drängen aus der freien Heimat, wie die Ostgermanen ins Römerreich und Herrenjoch. Fest haftete er am heimischen Boden, heimischer Freiheit, heimischen Göttern. Als alle Germanen des Westens, Südens und Ostens dem Herrenthum erlegen waren, da kämpften, bluteten, starben hier einsam und verlassen noch 32 Jahre gegen zehnfache Uebermacht des Franken- und Pfaffenjochs die treuesten der Söhne Ata's, die edlen, freien Sachsen, bis sie endlich der vereinten List verblutend erlagen[3]). Von diesen freien Sachsen gingen die Schaaren aus,

1) So lange allerwärts noch die Freiheit herrschte, rechneten sich Nord- und Südgermanen zu einem Volke. Erst das Herrenthum unterschied Deutsche, Dänen, Schweden und Norweger 2c.

2) Sachsen = Sassen = Seßhaften, Ansässigen, Festlands- (Geest-) Bewohner. Friesen, Brukterer, Marsen, Kimbern = ansässige Bewohner des beweglichen, zitternden Marschensannes. Sueven = die Schweifenden, ackerbauenden Nomaden.

3) Die am Urglauben haftenden Sachsen konnten wohl ausgerottet, aber nicht unterjocht werden. Die christlichen Sachsen, denen Demuth und Ergebung gepredigt wurde, unterwarfen sich sofort der neuen Herrschaft. Dies erkennend, gewann Karl mit Hilfe der Priester und der Zusage des Erbherrenthums zunächst die gewählten Volksführer der Sachsen (Wittekind und Alboin) für die Taufe und durch dieselbe das Volk für seine Herrschaft.

welche die beiden mächtigsten Bollwerke der Volksfreiheit gegründet haben. Zunächst wendeten sie sich nach Britannien und gründeten da das freie Altengland. Als aber auch dies Bollwerk vom Herrenthume überwältigt schien, gingen von da aus die noch Freien nach der neuen Welt und gründeten dort das Pontaralien der Neuzeit, die großmächtige Union.

Blicken wir zunächst nach

Britannien.

Es ist bereits erwähnt worden, daß der römische Feldherr Stilicho, um dem Einfalle des Rhadagais in Italien begegnen zu können, auch das römische Britannien von Truppen entblößt hatte. Dies benutzten die noch freien kriegerischen Schotten[1]). Sie überfielen die herrenstarren, schutzgewohnten Briten und diese vermochten trotz ihrer Ueberzahl das Häuflein der freien Schotten nicht zu bewältigen. In ihrer Noth riefen sie ihre Nachbarn von jenseit des Meeres, die Sachsen zur Hilfe. Im Jahre 449 setzte auf drei Schiffen die erste kleine Schaar derselben unter Führung von Hengst und Horst nach Britannien über und vertrieb die Schotten. Dafür erhielten sie Wohnsitze. Neue Schaaren von Sachsen, Angeln und Jüten folgten. Als die Briten sich ihrem Eindringen widersetzten, wurden sie geschlagen und aus ihren Wohnsitzen verdrängt, die nun von den Sachsen besetzt wurden[2]). Aber auch hier wandelten sich während des langen Kriegszustandes die sächsischen Wahlherzöge in Erbkönige. Es entstand die sächsische Siebenherrschaft (Heptarchie)[3]). Weil aber diese Reiche nicht auf Unterjochung der Eingebornen, auch nicht auf Lehenswesen, sondern vielmehr auf freie Volksgemeinden gegründet waren, so bewahrten die

1) Diese freien Bergschotten zeigen heute noch, was auch der edle Keltenstamm vermag, wenn er von der Herrenstarre verschont blieb.

2) Die besiegten Briten flüchteten meist nach Wallis und Gallien (Bretagne). Nur ein sehr kleiner Theil derselben wurde von den Sachsen geknechtet. Dieser Umstand wurde von entscheidender Wichtigkeit für die Entwickelung der englischen Volksfreiheit.

3) Die angelsächsische Siebenherrschaft zeigt augenfällig, wie die germanischen Königreiche auf Grund der Volksfreiheit entstehen konnten und entstanden sind. Behufs der Kriegsführung mußte man nicht blos Führer wählen, sondern sie auch mit unbeschränkter Macht ausstatten. Nach Beendigung des Kriegs hätten die Heerführer (wie dies in der alten Heimat auch immer geschehen war) ins Privatleben zurückkehren müssen. Anders hier im Feindeslande, wo der Kriegszustand Jahrhunderte währte. So lange die Eingebornen jede Gelegenheit zur Vertreibung der Sachsen zu benutzen bereit waren, mußten letztere in Kriegsbereitschaft bleiben. Man mußte die Heerführer auch im Frieden gebieten lassen. Da bedurfte es nur geringer Nachhilfe der Herrschsucht, um das anfängliche Wahlführeramt in ein erbliches Amt umzuwandeln. Da nun die Sachsen nicht auf einmal, sondern in mehren kleinen Schaaren und unter verschiedenen Führern einrückten, von denen sich jeder zum Könige machte, so entstand die Heptarchie.

Angelsachsen in Britannien einen bei weitem größern Schatz pontaralischer Freiheiten, als andere Germanen in den von ihnen gestifteten Reichen. Zwar fanden sich außerdem als Anzeichen des indischen Jammers noch Herren und Knechte[1]). Doch waren letztere nicht zahlreich und bestanden nur aus Kriegsgefangenen, Sträflingen und deren Nachkommen. Die besiegten Briten wurden meist nicht geknechtet, sondern entweder vertrieben, oder wie dies in Westsachsen (Wessex) geschah, den Sachsen gleichgestellt. Wenn nun in Folge dieser günstigen Umstände, sowie der geschützteren Lage des Landes den Angelsachsen ein Mehr pontaralischer Freiheit länger verblieb als den Gothen, Burgundern, Longobarden, Franken 2c., so nahm dennoch auch bei ihnen das Herrenthum langsam zu, die Freiheit ab. Letzteres geschah besonders in Folge des Einnistens des römisch-geistlichen Herrenthums (um 650). Auch die Wandlung der Siebenherrschaft in Einherrschaft (durch Egbert 527) kräftigte das Herrenthum, schwächte die Freiheit. — Damit aber das so erstarkte Erbkönigthum nicht so bald zum ruhigen Besitze gelange, erschienen an der Küste neue Einwandererschaaren, die Dänen (auch Normannen genannt). Nachdem die Deutschsachsen dem großen Volkswürger Karl erlegen und bis zum Tode geschwächt waren[2]), betraten vorzugsweise die noch freien Nordgermanen (Jüten, Dänen, Norweger) die von den Sachsen gebahnten Auswandererwege. Sie landeten in Britannien (jetzt Angelland oder Engeland genannt, weil Egbert's Reich ursprünglich eine Niederlassung der Angeln gewesen war) und suchten sich Wohnsitze zu erkämpfen. Daß ihnen dies wirklich gelang, daß sie zeitweilig sogar die Herrschaft erstritten, zeigt deutlich, wie das Herrenthum das Sachsenvolk bereits niedergeführt hatte[3]). Diese Normannennoth veranlaßte König Alfred die altsächsische freie Volksverfassung wieder herzustellen und eine englische Flotte zu bauen. Beides wurde wichtig für die Sache des Volks. Während die demokratische Verfassung dessen Frei-

1) Wenn römische Berichterstatter vom römischen Standpunkte aus die germanischen, resp. sächsischen Zustände beschreiben, so dürfen wir nicht vergessen, daß ihnen vieles für Sclaverei erschien, was keine war. So kam es häufig vor, daß Unbemittelte, Nachgeborne (die sich jetzt aufs Gewerbe legen würden) sich um ihrer Ernährung willen an Besitzer als Gehilfen, Gesinde, Zugehörige (Hörige) anschlossen. Wenn nun diese Hörigen später, als das ganze Volk in Leibeigenschaft versank, ebenfalls leibeigen wurden, so waren sie es doch anfänglich nicht, sondern erschienen blos dem römischen Vorurtheile so.

2) Die Auswanderung der Sachsen, welche durch das Joch Karl's des Großen unterbrochen war, wurde später durch die damals noch freien Dänen fortgesetzt, bis auch endlich diese, sowie die Nordgermanen dem Herrenthum erlagen und daheim blieben.

3) Es darf hier nicht verschwiegen werden, daß die Dänen auch darum so schwer zu besiegen waren, weil sie nach jeder Niederlage auf ihren Schiffen eine sichere Zuflucht fanden und von der See aus an jedem schwach besetzten Punkte landen und vordringen konnten.

heitssinn wach erhielt, schützte die englische Flotte (wie wir später sehen werden) vor Volksknechtung durch festländische Angreifer. Auch förderte das Eindrängen der Normannen die Sache der Volksfreiheit, indem es durch Zuführen frischer, freier und stammverwandter Elemente die Erschlaffung der Angelsachsen hemmte und das Königthum nöthigte, in die Hütten des Volks zu flüchten (Alfred 378), wo es zu der Ansicht gelangte, daß nur ein freies, gebildetes Volk glücklich und mächtig sein könne. In Folge dessen sorgte Alfred auch für Volksunterricht.

Verhängnißvoller für die Volksfreiheit der Angelsachsen war der Thronstreit zwischen dem Angelsachsen Harald und dessen Verwandten Wilhelm, Herzog der Normandie (einer Niederlassung der Normannen in Frankreich). Hätte die Schlacht bei Hastings (14. Oct. 1066) blos entschieden, ob Wilhelm oder Harald König sein solle, so wäre ihr etwaiger Ausgang ziemlich gleichgiltig für das Volk der Angelsachsen gewesen. Da aber der Sieger Wilhelm die demokratische Grundlage des angelsächsischen Herrenthums beseitigte, Land und Leute unter seine normannischen und französischen Barone und sächsischen Anhänger vertheilte, das Volk in Hörigkeit[1]) herabdrückte, und seine Herrschaft auf Grund des Lehenswesens errichtete, so nahm er gegenüber den Angelsachsen dieselbe Stellung ein, wie Karl der Große gegenüber den Deutschsachsen eingenommen hatte; er wurde ein Todfeind des Volks. Letzteres konnte, wollte es seine Freiheit behaupten, sich nicht fernerhin auf seinen König stützen (wie unter Alfred), es mußte auf eignen Füßen stehen und gegen den König kämpfen. So begann denn sofort der Kampf der Volksfreiheit gegen das Herrenthum. Schon Wilhelm der Eroberer hatte mehre Volksaufstände zu bekämpfen, die er nur mit Aufbietung der grausamsten Mittel zu bewältigen vermochte[2]). Sicher würden diese Aufstände unter seinen nächsten Nachfolgern sich wiederholt haben, wenn diese es nicht verstanden hätten, das Wiederansammeln der erschöpften Volkskräfte dadurch zu verhindern, daß sie dieselben in elenden Dynastenkriegen vergeudeten. Ob Hinz oder Kunz das englische oder französische Volk knechten und ausnutzen solle, war die höchstwichtige Frage, zu deren Entscheidung Engländer und Engländer, oder Engländer und Franzosen sich gegenseitig Jahrhunderte hindurch abwürgten, beraubten, verlumpten und abmatteten, so daß man weder Zeit noch Kraft behielt, an ein Zurückerkämpfen der Freiheit zu denken. — Damit sie aber nicht gänzlich in Vergessenheit gerathe, mußte

1) Nicht die Hörigkeit der demokratischen Urzeit, sondern die des feudalen Mittelalters ist hier gemeint. Während die freien Hörigen der Urzeit als mitberechtigte Nutznießer des betreffenden Bodens, galten die feudalen Hörigen als gefesselte Sclaven auf demselben Boden, der ehemals ihr Eigenthum gewesen war.

2) So verwüstete er in Northumberland 12 deutsche Meilen Land und gab an 100,000 Einwohner, die in die Wälder geflüchtet waren, dem Hungertode preis!

bisweilen ein halblegitimer Emporkömmling den Thron erklimmen. Ein solcher fand sich dann veranlaßt, das, was ihm von Geburt fehlte, durch die Gunst des Volks zu erlangen, indem er die Volkshilfe durch einige Freiheitsbrocken erkaufte. So gewährte Heinrich I. den ersten sogenannten Freiheitsbrief (1106). Obgleich in dieser sogenannten Charta libertatis nur Adel und Geistliche als Volksvertreter gelten, und mit Vorrechten bedacht sind, so betrachtet man doch dieses Papier als die Quelle der englischen Volksfreiheit. Man vergißt, daß die wahre Quelle dem pontaralischen freien Geiste entströmte, der sich im Germanenstamme der Sachsen am längsten der Herrenstarre erwehrt hatte. Ohne diesen Geist hätte das englische Volk obengenannte Freiheitsbrocken weder zu würdigen, noch zu erhalten, noch zu erweitern gewußt.

Auch der Usurpator Stephan von Blois erweiterte genannte Freiheiten und erkannte ausdrücklich an, daß er seine Krone dem Volke verdanke. Wie in Frankreich und anderwärts die Zerwürfnisse der Könige mit der Geistlichkeit der Volksfreiheit gute Früchte trugen, so auch in England. So sah sich Heinrich II. in seinem Streite gegen die Kirche genöthigt, sich dem Volke zu vertrauen (Clarendoner Reichsversammlung) und als der brutale und dünkelhafte Despot Johann (1199—1216) in seinem Streite gegen den König von Frankreich und den Papst es verschmähte, sein Volk zu gewinnen, so sah er, vom Volke verlassen, von Frankreich bedroht, sich genöthigt, die Erhaltung seiner Krone durch die schmählichsten Demüthigungen von der Kirche zu erkaufen. Er mußte den Papst als Oberlehensherrn anerkennen und einen jährlichen Tribut versprechen. Nachdem er alle Demüthigungen geduldig hingenommen, kam auch nachträglich noch das Volk und forderte mit den Waffen in der Hand den bei solchen Gelegenheiten herkömmlichen Tribut an Freiheiten und Rechten. Da erkannte der Tyrann zu spät, daß er König von Volksgnaden sei, und daß er mittels der ihm nun abgetrotzten Volksrechte, wenn er sie rechtzeitig und freiwillig gewährt, sich die Demüthigungen der Kirche hätte ersparen können. So entstand die jetzt noch giltige Magna Charta, der sogenannte Freibrief des englischen Volks, welcher ihm zugleich das Recht gewährt, die Magna Charta mit Waffengewalt schützen zu dürfen, wenn sie verletzt werden sollte. Nur zu bald trat dieser Fall ein. Auf Befehl seines Oberlehensherren, des Papstes trachtete König Johann die Verfassung umzustoßen. Zum Glück erlagen seine Miethlinge dem bewaffneten Volke und er selbst dem Tode. — Unter dem 3. Heinrich begann das sogenannte Eid= und M e i n e i d s p i e l, welches darin bestand, daß die Majestät bald die Verfassung beeidigte, bald sie verletzte. Neuer Eid — neuer Meineid! Eid — Meineid! — Eid — Meineid! — So spielte das Stück durch die Jahrhunderte[1]).

---

1) Daß der päpstliche Stuhl gegen Erlegung von Gebühren oft bereit war vom Eid zu lösen, ist charakteristisch.

Manchmal wurde zur Abwechselung ein kleiner Bürgerkrieg, oder ein Dynastenkampf in Scene gesetzt. So schlugen 1264 die Engländer bei Lowes ihren meineidigen König und nahmen ihn nebst Sippschaft gefangen. Die Frucht dieses Sieges waren — einige erweiterte Zugeständnisse — zur Vertretung des Adels und der Geistlichkeit (Oberhaus) wurde noch eine Vertretung der Städter (Haus der Gemeinen) beigefügt. — Neuer Sieg des Königthums. Neuer Staatsstreich. Eduard I. sah sich durch Geldnoth gezwungen, die gebrochene Verfassung wieder herzustellen [1]). Die Regierungen der folgenden Eduarde, Heinriche, Richarde drehten sich ebenfalls um Verfassungsbrüche, Meineide, Raubkriege [2]), Dynastenstreitereien [3]), Verwandtenmord [4]) und dergl. Alle diese Ruchlosigkeiten vermochten nicht das unglückliche Volk aufzurütteln. Auch Johann Wikleff (seit 1360) vermochte ihm blos einige lichte Augenblicke zu verschaffen. Kaum war die gewaltige Weckstimme des edlen Wahrheitsfreundes verstummt, so versank das Volk wieder in den alten Schlaf. — Furchtbarer Druck, maßlose Tyrannei, Kampf des weltlichen und geistlichen Herrenthums und ein sicherer Zufluchtsort gehörten dazu, um die Freiheit bei einem Theile des Sachsenvolkes wieder erstehen zu lassen. — Alles dies fand sich unter dem Tyrannen Heinrich VIII.

Obgleich dieser 8. Heinrich einen Wendepunkt in der Geschichte der angelsächsischen Volksfreiheit bildet, so kann es hier nicht unsere Aufgabe sein, die Schand- und Blutthaten dieses Wüstlings aufzuzählen, um so weniger, da diese Frevel allein das Volk nicht aus seinem Rausche zu ernüchtern vermochten. Diese Frevel wurden blos dadurch wichtig, daß sie den Despoten zum Kampfe gegen das geistliche Herrenthum (das er erst vertheidigte) aufstachelten und dieser Kampf, der durch Heinrich angeregt [5]), Menschenalter hindurch bald auf der einen, bald auf der andern Seite siegreich geführt wurde, begründete nicht blos den Protestantismus in England, sondern ge-

1) Eduard stellte die Verfassung her, damit ihm das Parlament Geld bewillige, dessen er zu Eroberungskriegen benöthigt war.
2) Es galt Frankreich und Schottland zu unterjochen.
3) Der langwierigste Dynastenkampf war der sogenannte Rosenkrieg. Menschenalter hindurch zerfleischten die Engländer ihre eignen Eingeweide, um die Frage zu entscheiden, ob Hinz mit der rothen oder Kunz mit der weißen Rose ihr Herrscher sein solle.
4) Ein Bruder ließ den andern in Malvasierwein ersäufen. Ein anderer ließ die unmündigen Söhne seines Bruders unter Kissen ersticken, ermordete das eigne Weib, um die Schwester der erstickten Knaben zu ehelichen u. s. w.
5) Bekanntlich brach Heinrich mit dem Papste, weil dieser ihm die Ehescheidung versagte. Um trotzdem seine geliebte Anna Boleyn ehelichen zu können, machte er sich selbst zum Papst seines Reichs, schied sich von der Tante des Kaisers und nahm Klöster und sonstige Kirchengüter in Besitz. Somit entzündete er den Kampf der beiden Gewalten. Seine Nachfolger setzten denselben bald für bald gegen das Papstthum fort.

wöhnte und zwang auch das Volk (zunächst in Glaubenssachen) auf eignen Füßen zu stehen, wenn es nicht bei jedem Regentenwechsel auch den Glauben wechseln, oder Kerker, Verbannung und Scheiterhaufen gewärtigen wollte[1]). Dieses Aufraffen und Stehen auf eignen Füßen zeigte das Volk in verschiedener Weise. — Einige meinten durch neue Glaubenssätze der geistlichen Herrschaft der Päpste und Könige zu entgehen (Puritaner, Presbyterianer); andere meinten durch Festhalten des Papst- oder Königsglaubens (Papisten, Episkopalen) Glück und Freiheit zu erringen; andere fanden die heimischen Verhältnisse so verzweifelt, daß sie mit ihrem Glauben hinüberflohen in die Einöden des fernen Westlandes und die Brandungen des Oceans brachten zwischen sich und das Kampfgebrüll der streitenden Gewalten; noch andere erkannten endlich, daß das Volk seine Ehre, sein Recht, seinen Glauben, seine Freiheit blos durchs Schwert zu schützen vermöchte[2]). Es griff zur Revolution. Aber mit dem Haupte Karl I. sank zwar das äußere Herrenthum, England wurde Republik. Aber die Herrenkette war bereits zu tief eingerostet. Das Volk erschrak über seine That[3]). Selbst der Protektor Cromwel[4]) war bisweilen über die Rechtmäßigkeit seines Thuns in Zweifel. Da nun auf solche schwankenden Gesinnungen (ohne das Licht der Wissenschaft), auf Pietismus und Aberglaube sich keine dauerhafte Volksherrschaft begründen läßt, so war es nicht verwunderlich, daß nach Cromwels Tode die alte Legitimität wieder Platz griff. Doch mußte sie ihre altgewohnte Brutalität ablegen und fein säuberlich mit dem Volke fahren, kurz sie mußte dem Volke sein volles Recht belassen und sich bequemen gegen gutes und reichliches Einkommen die Volksregierung in den Augen des Volkes zu heiligen, die Republik mit der Krone und dem Purpur der Legitimität zu umhüllen.

Diese Königsrepublik, das sogenannte freie Altengland, ließ aber auch sonst noch viel zu wünschen übrig. Abgesehen von der Kostspieligkeit der

---

1) So verfolgte Heinrich VIII. erst die Protestanten, dann die Papisten und Protestanten, die katholische Maria und die Stuarts verfolgten und bedrückten die Protestanten, Elisabeth und andere bedrückten und verfolgten die Katholiken. Heute noch werden die katholischen Irländer bedrückt.

2) Erst sehr spät unter den Stuarts kam das englische Volk zu dieser Ansicht, nachdem das Land so viele Jahrhunderte hindurch mit Blut, Schutt und Thränen überschüttet und der Geist Ata's großentheils verdampft war.

3) Man kann die Anwendung der Todesstrafe bei politischen Verbrechern verwerfen, ja, sie ganz beseitigt wissen wollen. Wenn aber das englische Volk der Hinrichtung sonstiger Verbrecher gleichgiltig zuschaute oder den tausenden der Leichen seiner Brüder, die die Schlachtfelder deckten, so hatte es eigentlich keinen Grund über die Enthauptung eines Königs zu erschrecken, der nebst seinen Vorfahren die Söhne des Volks zu Millionen dem Dünkel, Ehrgeiz und Herrschsucht geopfert hatte.

4) Die ganze Republik repräsentirte sich mehr in der Person des Protektors Cromwel. Es war mehr Militärdictatur als Volksherrschaft.

legitimen Spitze[1]), behielt man auch Feudalwesen und Pfründenthum bei und gab den Pfründnern die Zügel der Regierung in die Hände[2]); vernichtete man die persönliche Freiheit des Landvolks dadurch, daß man es besitzlos machte; knechtete man Irland und die meisten Kolonien; vergeudete man unermeßliche Summen an die Großen der Kirche; vernachlässigte man die Volksbildung unverantwortlich. — Trotz alledem kräftigte der geringe Rest Volksfreiheit Altengland dermaßen, daß es bald allen Mächten überlegen war[3]). Es umspannte den Erdball mit seiner Herrschaft, mit seinen Flotten die Meere, beherrschte mit seinem Golde die Könige und benutzte sie für seine Kriegszwecke. Ja, erkaufte und bezog zu Zeiten von ihnen gegen gutes englisches Gold kriegstüchtiges Volk, um als britische Söldlinge zu dienen[4]).

Andererseits zeigt aber auch die Verwendung von Macht und Reichthum[5]), daß nicht ein gebildetes selbstbewußtes Volk die Zügel führte. Ein solches hätte seine Mittel nicht zu dynastischen Kämpfen und zur Unterdrückung der Freiheit anderer Völker verwenden lassen[6]). Erst in der Neuzeit hat die Volksstimme soviel Gewicht erlangt, daß die britische Regierung bisweilen für die Volksfreiheit eintreten mußte[7]). Ein massenhaftes Proletariat, zunehmende Verarmung der Arbeiter sind andererseits die traurigen Folgen des englischen Kastenwesens, dem die Herrschaft und die Volkserziehung anvertraut ist, und der fressende Krebs am Staatskörper, der vielleicht nur durch schwere Operation beseitigt werden kann[8]).

---

1) Wenn diese Milliarden auf Armenkolonisation, Volksunterricht, Kunst, Wissenschaft u. s. w. verwandt worden wären, wie würde das englische Volk sich vortrefflich stehen!

2) Wie die Pfründner die Regierungsgewalt zum Schaden des Volks ausbeuteten, zeigen u. a. die Korngesetze, der Pfründen- und Stellenverkauf, die Vetternpolitik u. s. w.

3) Ein gewichtiger Hebel der britischen Macht lag auch in seiner geschützten Lage, die ihm gestattete den markaussaugenden Militarismus fern zu halten und dieser Mangel an Militarismus fristete wieder die Volksfreiheit.

4) Siehe Kurhessen, Brandenburg, Kulmbach, Dahomey, Braunschweig, Asshantee u. a. m.

5) Da das Anhäufen der Schätze in den Händen Einzelner und das Verarmen des Volks im Allgemeinen ebenfalls aus Lehenswesen und Pfründenthum entsprang, so liegt der Gedanke nahe, welch' ein glückliches Volk die Engländer werden konnten, wenn sie sich dieser Auswüchse des Herrenthums erwehrt hätten.

6) Wir erinnern an die Kriege gegen Frankreich nach 1792 ff.

7) So in Griechenland und Italien. Doch hat die englische Regierung in der Sclavereifrage und mexikanischen Frage ebenso auch gegen die Freiheit gekämpft.

8) Das englische Herrenthum kennt dies, es weiß aber auch, daß es bei seiner insularen Lage auf etwaige Hilfe von auswärts nicht rechnen kann. Darum zeigt es sich nachgiebig gegen Volkswünsche und trägt nationale Gesinnung zur Schau.

Ein Glück für die Menschheit, insbesondere für die Erhaltung der Volksfreiheit sind

die englischen Kolonien.

Rings um den Erdball, wo nur irgend anzukommen und Schätze zu sammeln waren, hat Britannien Pflanzstätten gegründet. Während die festländischen Herren oft sich um ausgesaugte Länder stritten, rissen die Briten die Kolonien ihrer Feinde an sich. Zwar suchten sie allerwärts Lehenswesen und Herrenthum einzuführen, aber ohne bleibenden Erfolg. Allmählich und unvermerkt wurden diese englischen Kolonien Pflanzstätten der Volksfreiheit [1]), die im Laufe der Zeit erstarkten, das Herrenthum abschütteln und sich in freie Staaten wandeln werden. — Zwar sind auch die spanischen, portugiesischen, holländischen und französischen Kolonieländer in diesem Befreiungsprozeß begriffen, aber während er hier langsamer, stockender, unsicherer, rückfälliger [2]) ist, zeigen allein die angelsächsischen ein stetiges sicheres und rasches Vorgehen aufs Ziel der Selbstregierung. Am weitesten hierin sind vorgeschritten die vereinigten Staaten, dann folgt Kanada (das blos nominell noch mit dem Mutterlande verbunden ist, in Wirklichkeit sich selbst regiert) und Australien. Am weitesten zurück sind die Kolonien, wo (wie im holländischen Indien) der Germanenstamm die Minderzahl bildet und vom herrenstarren Volkshaufen der Eingebornen überwuchert und belastet wird, wie Indien, Guinea, Kapkolonie, Jamaika. Bevor

Indien,

das Stammland der Kasten, des Herren- und Götzenthums, die Wiege des weißen Stammes, aus seinem herrenstarren Zustande erwacht und die Hindu's wieder in die Reihen der Freiheitskämpfer einrücken, kann noch manches Menschenalter vergehen. Doch geschehen wird es, und zwar mittels der Uebergänge: Christenthum (Brechung der Kasten), Volksunterricht, Verkehr, Verschmelzung der Rassen. Auch den herrenstarren Asiaten wird eine feste Burg und Pflanzstätte der Freiheit begründet werden; das Himalaiagebirge, die Wiege des weißen Erlöserstammes, wird aufs Neue die Wiege der Volksfreiheit

---

1) Es scheint, als wolle Herrenthum und Lehenswesen ferne von Königspalästen nicht gedeihen.

2) Die mißlichen Zustände in Mexico, Peru, Ecuador, Venezuela, Haiti, Brasilien, Kuba u. s. w. zeigen, daß der Kelteirstamm auch ferne vom heimischen Herrenthume auf freiem Boden sich langsamer aus der Herrenstarre erholt, als der Germanenstamm. — Die holländischen Kolonien würden den englischen gleich sein, wenn sie ein mächtigeres Mutterland hinter sich und eine minder mächtige, herrenstarre, farbige Bevölkerung zu bewältigenhätten.

werden und den Osten und Süden Asiens aus der Herrenstarre erlösen helfen. Bis dahin gilt es, die Macht der Angelsachsen in Indien zu befestigen, zu verbreiten, die Russenmacht in ihrer Ausbreitung zu hemmen und zu beschränken.

Die Angloamerikaner,

insbesondere die Bürger der nordamerikanischen Freistaaten, sind unstreitig derjenige Sachsenstamm, welcher in der Loslösung vom Herrenthume die größten Erfolge errungen hat. Es ist daher nöthig, ihn einer eingehenderen Betrachtung zu unterziehen. Bereits die Art und Weise der Gründung dieser Kolonien war von guter Vorbedeutung für die freiheitliche Entwickelung derselben. Die ersten Ansiedler bestanden meist aus Freiheitskämpfern. Es ist S. 105 bemerkt worden, daß während der Kampf der geistlichen und weltlichen Herren unter sich und gegen die Volksfreiheit Europa und England durchtobte, aus England, Niederlande, Deutschland zahlreiche Schaaren aller Secten, als Puritaner, Quäker, Wiedertäufer, Katholiken u. a. m. hinüberflüchteten in die Einöden des meerumrauschten Westlandes, um dort Glaubensfreiheit und Schutz vor dem europäischen Herren- und Knechtethum zu suchen. — Die Verhältnisse brachten es hier mit sich, daß die neuen Kolonien auf gesunde Grundlagen gegründet wurden. Das Angewiesensein auf einander und die Volks- und Glaubensmischung führte zur religiösen Duldsamkeit, hinderte das Aufkommen einer **Staatsreligion** und brachte den richtigen Grundsatz zu Geltung:

Der Glaube ist **Privatsache**[1].

Ferner begründete man den neuen Staat nicht auf Knechtung oder Ermordung der Ureinwohner, sondern auf Bodenkauf. Man kaufte den Boden von den Indianern[2]. Diese Landkäufe, hinsichtlich der Kaufsumme unwichtig, wurden es durch Anerkennung des Prinzips der Brüderlichkeit gegenüber den Indianern, und ermöglichten die friedliche Besiedelung und

---

1) Dieser Grundsatz unterscheidet sich von dem des Herrenthums: der Glaube ist Herrensache und von dem der Jakobiner: Unglaube ist Staatssache dadurch, daß er allein einer vernünftigen, freien Staatseinrichtung angemessen ist.

2) Es ist bekannt, daß der Grundsatz, das Land von den Indianern zu kaufen, nicht durchgängig befolgt wurde und daß mancherlei Streit der Ansiedler mit den Indianern die Folge war. Bekannt ist aber auch, daß diese Zwiste meist von Privatlenten veranlaßt wurden und daß die Unionsregierung heute noch an jenem Grundsatze bei Gebietserweiterungen festhält. Man vergleiche damit die Occupation der Spanier unter Kolumbus, Kortez, Pizarro, die der Portugiesen, Türken 2c. Es war dies von den ersten Ansiedlern (Penn, Baltimore u. a. m.) um so ehrenwerther, da die englische Krone ihnen das Land bereits eigenthümlich überlassen hatte (mit welchem Rechte?), sie aber demungeachtet es den Indianern nochmals abkauften.

das Vordringen der Hinterwäldler in die Einöde. Hätten die Indogermanen diesen Grundsatz bei ihrer Einwanderung in Europa bezüglich des Urstammes anerkannt, so würde Europa nicht in den indischen Jammer, nicht theilweis in Herrenstarre versunken sein.

Ein nicht zu unterschätzendes Glück war es ferner, daß das englische Herrenthum diese Ansiedelungen Jahrzehnte lang unbeachtet ließ, und sie demnach von den heimischen Glückseligkeiten (Galgen, Rad, Richtbeil, Kerker, Scheiterhaufen, Hexenprozesse, Herrenkämpfe u. s. w.) längere Zeit verschont blieben. — In Folge dieser Vernachlässigung und Mangels an herrenthümlicher Fürsorge konnten die Geborgenen neu aufathmen am Busen ihrer Mutter Hertha. Ungetrübt vom Blutdampfe und Scheiterhaufenqualme strahlte ihnen das Vaterauge des ewigen Urgeistes entgegen. In dieser Zeit begann der Heilungsprozeß der Kettenwunden und Herrenstarre. Hinter doppelter Brandung des Oceans, im einsamen Urwalde, fern von Herrenmacht und Herrenschutz fanden sie sich allein mit Mutter Hertha, dem ewigen Urgeiste, den Bestien des Waldes und mit ihrer Kraft.

Nun galt anstatt des Wortes: Help your the king das Wort Help your self! — Keine Herrenhilfe, Selbsthilfe gilt. — Und dieses segensreiche, glückliche Verlassensein von Fremdenhilfe, es weckte die indogermanische Selbstthätigkeit, das Selbstgefühl, die Selbstachtung, es weckte das Ebenbild Gottes, es drückte das Lastthier zurück und hob den Menschen. Es legte den Grund zu den republikanischen Tugenden des amerikanischen Volks. Doch die Freiheit lockt und stärkt. Durch Einwanderung, Seehandel und Landbau erstarkten die Kolonien und versprachen einträglich zu werden. Nun gedachten auch die heimischen Herren ihrer. Sie suchten das Versäumte nachholend, sie in ihrer Weise zu beglücken. Königliche Statthalter und Beamte wurden eingesetzt, Soldaten und Sclaven eingeführt, Kriege gegen Frankreich und Spanien da ausgefochten, die Selbstregierung und Selbstbesteuerung trotz Pergamente und Freibriefe beschränkt. Letzteres, welches in Gestalt neuer gesetzwidriger Eingangszölle geschah, führte endlich zum Bruche[1]). Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein den geschichtlichen Verlauf der amerikanischen Revolution in seine Einzelheiten zu verfolgen[2]). Doch muß bemerkt werden, daß diese Loslösung so frühzeitig eintrat, daß unsere Liberalen mit Entsetzen von dem verzweifelten Beginnen abgerathen hätten. Dessen ungeachtet begannen die kaum 4 Millionen Kolonisten den Prozeß der gewaltsamen Loslösung, schufen im Congreß einen gemeinschaft-

1) Politisch gesunkene Völker würden solche Kleinigkeiten, wie Einführung ungesetzlicher Zölle, ruhig hingenommen, höchstens etwas Kammer- und Zeitungsgekläffe darüber erhoben haben. Man erinnere sich der zahllosen Staatsstreiche, Verfassungsbrüche und sonstigen Gewaltthätigkeiten in Europa.

2) Zum Nachschlagen empfehlen wir jedes gute Geschichtswerk, besonders die Weltgeschichten von Held und Corvin und die von Gustav Struve.

lichen Mittelpunkt, hatten das Glück, für Krieg und Diplomatie in Washington und Franklin die ausgezeichnetsten Führer zu wählen, welche alle sich bietenden Vortheile meisterhaft zu benutzen verstanden. Besonders wußte Washington die Uebermacht der gutgedrillten englischen Söldnermasse durch kluge Benutzung der ungeheuern Erstreckungen und Unwegsamkeit des Landes zu ermüden und unschädlich, seine ungeübte Miliz (Volkswehr) durch den Krieg tüchtig zu machen und schließlich das Unglaubliche, die Bewältigung des stolzen, übermächtigen und kriegsgeübten Feindes mit seinen kleinen Häuflein ungeübter Volkswehr zu bewirken und die Freiheit und einen ehrenvollen Frieden zu erringen. Dieser Freiheitssieg würde auch ohne Frankreichs Hilfe, wenn auch vielleicht etwas später errungen worden sein. — Mit dieser Loslösung vom Mutterlande und englischen Herrenthume war ein bedeutender Schritt zur Volksfreiheit gethan, das äußere Band, das an's Herrenthum fesselte, war somit gesprengt. Die nächsten Schritte galten der Befreiung vom innern Herrenthume. Trotz allen Vorschreitens auf der Bahn der Freiheit waren die Ueberbleibsel, die dem Volke anhafteten, noch zahlreich genug. Wir nennen als die hervorragendsten die Sclaverei, die Feiertags- und Glaubensstrenge, die Selbstsucht (das altenglische Gerichtsverfahren) u. a. m. — Aufgabe des Volks war es diese Rückstände zu beseitigen und somit den begonnenen Heilungsprozeß allmählig zu vollenden. An der Lösung dieser Aufgabe hat das amerikanische Volk bis heute wacker und erfolgreich gearbeitet. Betrachten wir zunächst die Negersclaverei. Bereits unter englischer Herrschaft hatten einige nördliche Staaten (Maine, Massachusetts ꝛc.) sich der Einführung der Sclaven widersetzt, andere die Sclaverei bald wieder abgeschafft. Die Südstaaten dagegen hatten für nöthig befunden, um ihres Zuckers, Kaffees und ihrer Baumwolle willen, die Sclaverei beizubehalten. Die Folge war, daß daselbst ein müßiges, verwöhntes, unglückliches Herrenthum (die Sclavenbarone) aufwucherte, welches sich der Herrschaft über die gesammte Union bemächtigte, die Sclaverei verbreitete und schließlich die ganze amerikanische Volksfreiheit in Frage zu stellen drohte[1]). Und wenn es ihm gelang in allen neuen Staaten (wie es in Texas gelungen war) die Sclaverei einzuführen, so wäre damit der Untergang der amerikanischen Volksfreiheit entschieden gewesen. Doch zum Glücke für die Herren und für das Volk gelang dies nicht. Günstige Umstände bewahrten erstere vor dem Verbrechen des vollendeten Volksver-

1) Wenn ein Volk müßige Herrengeschlechter erzieht und ihnen die Gewalt an sich reißen läßt, dann ist es bereits so gut, als dem Herrenthume verfallen. Der Uebergang von Vielherrschaft zur Einherrschaft und zum Erbherrenthum sind dann nur noch Fragen der Zeit. Der Gang ist dann, wie die Geschichte lehrt: 1) Vielherrenthum, 2) Empörung der Freiheitsfreunde, 3) Dictatur, 4) Monarchie. — War doch das Herrenthum der Kelten, wie der Germanen, ziemlich in derselben Weise aufgekommen.

raths[1]), bewahrten dem letzteren seine menschliche Entwickelung. Durch massenhafte Einwanderung wuchs insbesondere die Macht des freien Nordens und überflügelte den Süden. Einen bedeutenden Kräftezuwachs erhielt die Volkspartei durch die Flüchtlinge der europäischen Revolution. Insbesondere waren es die Deutschen, welche der Volkspartei einen mächtigen Schwung dadurch verliehen, daß sie das zersplitterte deutsche Element unter dem Banner der Volksfreiheit sammelten. Bereits die letzten von der Herrenpartei gewählten Präsidenten (Pierce und Buchanan) fühlten sich durch diese Macht in ihren Maßnahmen gehemmt, so daß in Kansas, Kalifornien u. s. w. die Sclaverei nicht aufkommen konnte. Dadurch wuchs der Groll. Finstere Wetterwolken thürmten drohend am südlichen Horizonte sich auf. Nachdem es endlich der Freiheitspartei gelungen war, ihren A. Lincoln auf den Präsidentenstuhl zu erheben, brach der unvermeidliche Sturm los. Das Herrenthum des Südens erhob sich in Waffen gegen die Volksfreiheit des Nordens.

Da die vorigen Präsidenten in der Voraussicht dieses Kampfes alles Mögliche vorbereitet hatten, um dem Süden den Sieg zuzuwenden, da namentlich der Süden im Besitze der meisten geschulten Offiziere, Festungen, Waffen und Schiffe sich befand, so siegte er anfangs über den Norden. Doch bald zeigte es sich, daß die stärkste, nachhaltigste und festbegründetste Macht in dem zahlreichen, freien und wohlhabenden Volke der Nordstaaten war. Der Süden konnte seine Siege nicht benutzen. Er hatte Feinde vor und hinter der Front (die Sclaven). Die nichtgeschulten Freiheitskämpfer gewannen Zeit, die Kunst des Siegens im Kriege zu erlernen und so mußte das Herrenthum trotz der ausgezeichnetsten Tapferkeit, trotz genialer energischer Führung, trotz des unmenschlichsten Schreckensystems, trotz Aufbietung aller erdenklichen Mittel (Meuchelmord, Gift, Hunger, Seuche), trotz Schutzes und Unterstützung von Europa den Waffen der Freiheit erliegen. Nicht umsonst war der amerikanische Boden überströmt worden vom Herzblute seiner edelsten Söhne. Blutströme hatten ihn reingewaschen von dem schwarzen Schandflecke der Knechtschaft, hinweggespült das wuchernde Geschlecht der Sclavenbarone, das seine Freiheit beschmuzte und bedrohte;

1) Es ist nicht unsere Absicht, Haß und Verachtung gegen die Herren zu erregen. Wir verkennen keineswegs die ihnen zur Entschuldigung gereichenden Umstände. Sehen wir ab von der natürlichen Beschaffenheit des Landes, so ist es besonders die Macht der Gewöhnung und Erziehung, die das Herrenthum Amerikas erwachsen ließ. Menschen, die von Kind auf der Selbsthilfe entwöhnt und gewöhnt sind, sich bedienen und verpflegen zu lassen, können sich ohne Zwang schwerlich von diesen Anschauungen losmachen. Selbst edle und kräftige Charactere sind oft durch äußere Familienverhältnisse und dergl. verhindert ihre edlen Grundsätze zu bethätigen. So z. B. wurde der edle Washington durch seine Frau an sofortiger Freigebung seiner sämmtlichen Sclaven verhindert. Es war vorauszusehen, daß nur Waffengewalt die Sclavenketten zu sprengen vermöchte.

Blutströme hatten ihn gedüngt, damit im Süden wie im Norden der Baum der Volksfreiheit wurzele, gedeihe und nähre; Blutströme hatten beseitigt den schwarzen mächtigen Schlagschatten, der das Herüberstrahlen der Freiheitssonne nach Europa hemmte.

Nach Zerbrechung des Briten- und Sclavenhalterjoches ist die amerikanische Freiheit zwar gerettet, aber noch nicht vollendet. — Unter den sich noch vorfindenden Ueberbleibseln der früheren Zeit machen sich besonders die Bruchstücke der geistlichen Herrschaft bemerklich, die wir unter dem Namen Glaubenszwang zusammenfassen. Zwar hat man diesen Glaubenszwang mit seinen Aeußerungen, als Sectenwesen, Religionsgepränge, Werkheiligkeit u. s. w. bisweilen als eine Frucht der Volksfreiheit bezeichnet. Doch mit Unrecht. Daß letztere zu der gegenwärtigen Gestaltung beigetragen hat, ist unleugbar; ebenso sicher ist aber auch, daß dessen Ursprung nicht in ihr zu suchen ist. Sind ja doch die meisten Secten nicht in Amerika, sondern in Europa entstanden. Auch das Prunken mit religiösem Glauben war in der alten Welt bereits zu finden, als Amerika noch nicht entdeckt war. Demnach muß man den amerikanischen Glaubenszwang eher an die Eischalenreste vergleichen, die dem Hühnchen, das sein Gefängniß durchbrochen hat, in der Freiheit noch ankleben. Nur die Art und Weise der Gestaltung dieser Reste und ihr grelles Hervortreten ist dem freiheitlichen Hintergrunde zuzuschreiben. Daß aber diese Reste trotz der Freiheit noch so fest haften, noch nicht abgestreift sind, erklärt sich aus folgenden Umständen:

Aus den religiösen Wirren Europas hatten jene ersten Ansiedler ihr Kleinod, den wahren Glauben, gerettet und in die Urwälder des fernen Westlandes geborgen. Hier sorgte man nicht mehr für seine Erhaltung, man gewann Zeit und Muße ihn zu prüfen. Diese Prüfung ergab denn: 1) Daß es schwierig, ja unmöglich sei, unter den verschiedenen Glaubensspezies den wirklich und wahrhaft wahren Glauben ausfindig zu machen. 2) Daß alle diese verschiedenen Arten von Glauben nicht auf Freiheit, sondern auf Menschensatzungen gegründet waren[1]). 3) Daß alle mehr oder weniger Widersprechendes enthielten und dem geistlichen Herrenthume eine feste Grundlage boten. — In Folge dieser Erkenntniß wich der anfängliche Feuereifer dem kalten Zweifel, und dieser würde allmählich dem ganzen Kirchenwesen den Garaus gemacht haben, hätte nicht die Geistlichkeit die Gefahr zeitig erkannt und zur Rettung und Sicherung ihrer Herrschaft eine ausgezeichnete Geschäftsgewandtheit entwickelt[2]). So gelang es ihnen

1) Auch die Reformation hatte nicht den Glauben frei gemacht. Nur den Fürsten und Regierungen Europas hatte sie die Wahl unter den verschiedenen Glaubenssystemen frei gegeben. Die amerikanische Freiheit ging einen Schritt weiter, indem sie den einzelnen Bürgern die Wahl unter den Glaubenssystemen freistellte.

2) Da die amerikanischen Geistlichen nicht wie ihre europäischen Kollegen auf die Bajonette sich stützen konnten, so sahen sie sich genöthigt die öffentliche Mei-

zunächst die Frauen, die Gefühlsmenschen, die Schwärmer und Gedankenlosen zu fesseln. Es gelang ihnen die Kirchlichkeit zur Sache des guten Tons zu machen. Die Besitzenden gewann man, wenn auch nicht für den Glauben, so doch für die Ansicht, daß Kirche und Religion zum Bestehen der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich sei[1]. Die Unzugänglichen suchte man durch Ränke zu umgarnen und unschädlich zu machen. — Auch verstanden es diese Zionswächter ihren Gott und den wahren Glauben den örtlichen Verhältnissen klug anzupassen. Während z. B. Gott im Norden die Sclaverei verdammte, mußte er im Süden nach dem Willen jener Vormünder sie mit Wohlgefallen betrachten. — So erhielten die Geistlichen, wenn auch nicht den wahren Glauben, so doch die Glaubensformen und ihre Pfründen. Um letztere zu sichern, machten sie den wahren Glauben zum Modeartikel, zum Geschäft, zum Erwerbszweig, zum Schauspiel, zum Sinnenkitzel, zur Sclavenfessel u. s. w., aber nicht zu dem, was er sein sollte und könnte, nicht zum Pfadfinder ins Bereich des Idealen, der höhern Menschlichkeit. Kurz, sie begründeten den wirklichen und wahrhaften Bekenntnißzwang. Wie weit dieser führt, zeigen die Secten der Spiritualisten, der Auferstehungsleute, der Mormonen[2], zeigt das Auftreten der Römlinge und das stille Einschleichen der Jesuiten[3]. Alle diese mehr oder weniger bedrohlichen Umstände beweisen, daß der an

---

nung, das Volk für sich zu gewinnen. Während die europäischen Priester für die weltliche Macht wirkten, mußten sie nothgedrungen volksthümlich wirken. Nachdem die Angst um den Besitz und Uebung sie hierin zu Meistern gemacht, erlangten sie durch diese Geschäftsgewandtheit eine bei weitem festere, gesichertere Stellung als ihre europäischen Amtsgenossen.

1) Daß aber das geistliche Herrenthum seit seinem Bestehen die Menschheit für die weltliche Macht erzogen hat; daß die Priester aller Confessionen **herrschen** wollen; daß die Völker auch ohne die Leitung derselben um ihrer selbstwillen, die gesellschaftliche Ordnung erhalten müssen; daß es hierzu nur einer tüchtigen Volksbildung bedarf; daß gerade die Geistlichkeit häufig die wahre Volksbildung hemmt; alles das und noch viel mehr verschwiegen sie dem Volke.

2) Bekanntlich sind die von den Sehern der Auferstehungsleute bereits mehrmals anberaumten jüngsten Tage zu alten Tagen geworden, ohne daß die betrogenen Gläubigen zu Ungläubigen geworden sind. — Die Mormonen mit ihrer Hierarchie, ihrem unsinnigen Buche Mormon, ihrer Geschichtsfälschung und Vielweiberei, Sclaverei sind unstreitig der frechste Versuch, inmitten der Volksfreiheit ein neues geistliches Herrenthum, ein Chalifat des Westens zu begründen. Hier zeigt sich das Endziel des Pfaffenthums bereits unverhüllter.

3) Es liegt durchaus kein Grund vor, anzunehmen, daß die Söhne Loyolas ihrem Prinzip: Vernichtung der Volksfreiheit, Erhebung des Herrenthums! — in Amerika untreu werden. Sie sind sicher auch hier die Pioniere des Herrenthums, welche unter jeglicher Maske überall sich einzunisten wissen. Eine nicht unwichtige Aufgabe des amerikanischen Volks bleibt es sich dieser Pfadfinder des Herrenthums baldigst zu entledigen, wenn es nicht durch deren Ränke und Schliche blosgestellt sein will. Daß Corruption, Stellenjägerei und andere Eiterbeulen meist auf ihre Rechnung kommen, ist gewiß.

8

Sätze gefesselte Glaube, der unter dem Herrenthume der alten Welt Religionskriege und Scheiterhaufen entzündet hatte, auch unter der Volksfreiheit der neuen Welt verderblich wirkte und den Freiheitssegen in Fluch verkehrt. Darum ist es heilige Pflicht aller hellen Geister und edlen Freiheitsfreunde, welche die hohe Sendung des amerikanischen Sachsenstammes erkannt haben, sich fest zusammen zu schaaren unter dem Banner des freien Glaubens. Ihre Loosung sei: Keine Menschensatzungen! Hoch der freie Glaube[1])! die freie Forschung!

Die Franken.

Im Gebiete des Mittel- und Niederrheins längs der Grenze des römischen Galliens zum Theil innerhalb derselben wohnten die Germanenstämme, welche den Frankenbund bildeten (um 300 n. Chr.). Daß aus dem Bereiche dieses Bundes die Ansiedlerschaaren (Gefolge) hervorgingen, welche allmählich das römische Gallien besetzten und behaupteten (420), ist bereits besprochen. Das Frankenreich, was aus diesen Eroberungen hervorging, erhob sich bald über alle germanischen Reiche und wurde die erste Macht der Welt. Woher das? — Lag's in der Kraft seiner Herrscher? — Waren die Franken zahlreicher und kräftiger als die andern Germanen? — Beides war nicht der Fall. Die Herrscherhäuser der Merowinger[2]) und Karolinger erzeugten neben sehr vielen Schwächlingen nur zwei oder drei kräftige Herrscher. Sie verfaulten förmlich auf dem Throne. Es war, als wenn ihre Blutfrevel und Volksknechtung sich an ihnen rächte. Auch das Frankenvolk war kaum kriegstüchtiger als andere Germanen. Demnach waren es besonders drei Umstände, welche die Uebermacht des fränkischen Herrenthums begründeten:

1) der Bund mit dem geistlichen Herrenthume,
2) die Verwaltung des Reichs durch Volksmänner (Hausmeier),
3) das Wurzeln der Franken im Heimatlande.

Dadurch, daß die Franken zum orthodoxen, nicht zum arianischen Christenthume übergingen, gewannen sie die Geistlichkeit, die öffentliche Meinung und das römische Volk. Die Verschmelzung der Germanen und Römer wurde angebahnt. Die Verwaltung des Reichs durch Hausmeier

1) Vergl. das Cap. Glaubenswandelung. Demnach verstehen wir unter freiem Glauben nicht blos freien Glaubenswechsel, d. h. die Befugniß unter den vorhandenen Confessionen zu wählen, sondern sich seinen Glauben zu schaffen.

2) Unter Merowinger versteht man die Frankenkönige aus Merwigs Stamme. Der gewaltthätigste derselben war Klodwig. Seine Nachkommen stumpften so weit ab, daß an ihrer Statt die Hausmeier regieren mußten. Einer der letztern stürzte die Merowinger und errang den Thron für seine Familie, die nach ihrem gewaltigsten Sprossen den Namen Karolinger erhielt. Auch die Karolinger stumpften und faulten, bis sie ausstarben.

gab der Regierung ein volksthümliches Gepräge, machte sie zugänglicher, dem germanischen Geiste angemessener, man glaubte sich in die altgermanische Zeit, wo die Regierung ebenfalls durch Beamte gehandhabt wurde, versetzt. Daß die ansässigen Franken meist im Heimatlande verblieben und nur die Hörigen und Besitzlosen Gallien besiedelten; daß diese Ansiedler nicht von ihrem Vaterlande sich trennten, sondern im regen Wechselverkehre, ja in staatlicher Verbindung mit demselben blieben, bewahrte sie vor Entartung und Entkräftung, ersetzte die verlornen Kräfte. So wurzelte das Frankenreich fester als die andern germanischen Reiche. Dieselben Araber, die das entartete, zwiespaltige Gothenreich in Spanien im ersten Ansturme zertrümmert hatten, zerschellten an der frischern Kraft der Franken bei Poitiers (Tours) 732. Leider verwandten sie diese Kraft mehr und mehr im Herrendienste. Sie überwältigten und knechteten ihre germanischen Brüder, die Burgunder, Gothen, Allemannen, Thüringer, Baiern und Sachsen. Doch wenn auch die altgermanische Kraft der Franken noch lange nachhielt, so ging's doch rückwärts mit ihrer Freiheit. Und dieser Rückgang währte so lange, als der Bund des geistlichen und weltlichen Herrenthums hielt. Er bekundete sich durch Blutfrevel, Ländertheilungen, Unterjochungskriege, kirchliches Gepränge als Salbung, Krönung, Heiligung, selbst des Thronräubers u. s. w. Daß die Germanen solche Zustände duldeten, bekundete das Schwinden der alten Volksfreiheit. In dieser Zeit des Rückgangs vollzog sich die Verschmelzung des germanischen und keltischen Elements. Ergebnisse dieser Mischung waren die französische Sprache, oder die sprachliche Romanisirung der Franken und die Brechung der keltischen Herrenstarre, oder die geistige Germanisirung der Romanen.

Da aber ein Heilungsprozeß, wie die Brechung der Herrenstarre niemals plötzlich und im Nu vor sich gehen kann, sondern Jahrhunderte zu seiner Vollendung bedarf, so konnten auch bei den genesenden Franzosen die Anzeichen dieser Wandlung nicht sofort so zu Tage treten, daß die Geschichte davon hätte Notiz nehmen können. Es bedurfte mehrer Menschenalter und günstiger Gelegenheiten, um jene geistige Wandlung zu Tage treten zu lassen. Der erste Widerspruch des neubelebten Volksgeistes erhob sich in Südfrankreich gegen das geistliche Herrenthum. Und wenn auch letzteres durch massenhafte Ketzerverfolgung die Albigenser ausrottete, so half dieser Sieg wenig. Der Widerspruch erhob sich anderwärts heftiger. Am gefährlichsten wurde er, als das weltliche Herrenthum sich zu den Widersprechern gesellte. Dies geschah, als letzteres mit ersterem zerfallen war. Die weltlichen und geistlichen Herren hatten sich gegenseitig aufgeholfen und gestützt, so lange beide der Stütze bedurften. Als sie sich stark genug fühlten, suchten sie sich gegenseitig zu unterjochen. Es entbrannte der Kampf zwischen der weltlichen und der geistlichen Macht. Zunächst siegte die letztere. Mit Bann und Interdict, gestützt auf die öffentliche Meinung, bezwang die Kirche das weltliche

Herrenthum. Den Königen von Frankreich gegenüber wurde es ihr leicht ihre Ueberlegenheit geltend zu machen und diese in Unterwürfigkeit zu erhalten[1]). Natürlich mußte dadurch das Königthum verfallen. Dies geschah unter der Herrschaft der Karolinger. Und so war bei Aussterben dieses Geschlechts die Königsmacht vernichtet, aber nicht das Volk war frei geworden. Dieses hatte sich ja bereits seine Volksherrlichkeit durch die Vasallen (geistliche und weltliche Herrenwehren) entreißen lassen. Demnach wurden auch nur die Vasallen frei. Frankreich zerbröckelte in eine Unzahl Vasallenreiche (Kleinherren-Länder). Das Volk blieb nach wie vor in Knechtschaft der Kleinherren. Da unternahmen die Kapetinger (Bourbonen) die Vasallenmacht zu brechen und die volle Königsmacht wieder zu begründen. Da sie dies mit ihrer schattenhaft gewordenen Königsmacht allein nie hätten beginnen können[2]), so mußten sie sich mit einem mächtigen Bundesgenossen verbünden. Und hierzu bot sich dem unterdrückten Königthume blos eine einzige ebenfalls unterdrückte Macht, nämlich das französische Volk.

Mit Volkshilfe bewältigten, vertilgten sie die Kleinherren, vertrieben sie deren Bundesgenossen (die Engländer); an der Volkstreue prallten die Bannblitze des geistlichen Herrenthums ab[3]). Hatte blos die größte Noth das stolze Herrenthum vermocht, sich mit dem verachteten Volke zu verbinden, so lohnte es auch die geleisteten Dienste ärmlich genug. Es ließ sich nämlich herbei den Städtern einige Munizipalrechte (Selbstverwaltung der Gemeindesachen) gegen sofortige Baarzahlung käuflich zu überlassen[4]). — Mehr konnte und durfte es ohne eigne Gefahr zu laufen nicht geben. Die staatliche Selbstregierung kam dem Volke auf anderem Wege. Um aber den Gedanken daran im französischen Volke zu erregen, mußte das Herrenthum sich überstürzen, es mußte überlästig werden. Dies erzwang der 14. und 15. Ludwig. Beide machten dem französischen Volke

---

1) Belege hierzu bieten von Ludwig dem Frommen an bis zur Bewältigung des Vielherrenthums (Ludwig XI.) die meisten, beinahe alle Könige Frankreichs. Die allgemeine Geschichte mag hierzu als Unterlage dienen.

2) Die ersten Kapetinger sahen bekanntlich ihre Herrschaft auf die Stadt Paris beschränkt. Das übrige Frankreich beherrschten die Vasallen.

3) So schützte sich Philipp der Schöne gegen Bann und Interdict durch das Parlament; das Bauernmädchen Johanna vertrieb die Engländer; das stehende Heer, das Karl VII. gestiftet, und wozu das Volk das Geld und die Mannschaft hergab, begründete die Vollgewalt der französischen Könige. Dafür waren die ersten Kapetinger freundlich mit dem Volke, Ludwig XI. hielt den Adel fern, umgab sich mit Bürgern, besuchte die Bürgerfamilien häufig, aß und vergnügte sich mit ihnen. Dafür standen aber nicht allein die Pariser und französischen Bürger für ihn ein mit Gut und Blut, schützten ihn gegen die aufrühreriſchen Kleinherren und errangen ihm den Sieg, auch die Flandrer (Lütticher), Lothringer und vor allem die Schweizer halfen ihm und vernichteten seine übermächtigen Feinde (Karl den Kühnen von Burgund).

4) Das Recht der Selbstregierung hatte das Herrenthum den Gemeinden erst entzogen. Dennoch ließ es sich die Rückerstattung desselben bezahlen.

ihren Dank für seine Treue am fühlbarsten. Unablässig bemühten sie sich im Verein mit dem durch Volkskraft gezähmten Feudaladel und geistlichen Herren das Geld und Blut des Volks zu verschleudern, seine Freiheit und Ehre möglichst tief in den Koth zu treten[1]). Daß das endlich den Grimm in den Seelen der Franzosen wecken mußte, war unvermeidlich. Ebenso war es voraussichtlich, daß der diesmalige Sturm einen ernsteren Verlauf nehmen würde, als der von 1357, wo das Volk wähnte, im Bunde mit einem gekrönten Haupte durch Beseitigung einiger Minister frei zu werden. Während damals blinde Massen sinnlos tobten, organisirten diesmal die über ihre 1777 erfolgte Aufhebung erbitterten Jesuiten den Sturm. Um Rache zu üben, erzogen sie die Führer der Sturmkolonne, steckten Ziele und Laufgräben ab und — festigten die Schnuren, um damit seinerzeit, wenn die Rache befriedigt sein würde, die Bewegung zu hemmen, die Freiheit zu unterdrücken, das Joch wieder auflegen zu können, und was die Hauptsache war, damit der Orden die Zügel der Weltregierung wieder in seine Hand bekomme. Das Zeichen zum Losbruche mußte die französische Regierung selbst geben. Geldnoth zwang sie das Parlament einzuberufen. Gänzliche Verarmung des steuerpflichtigen Volks zwang sie die zeither steuerfreien Kleinherren (Adel, Geistliche) zu besteuern. Da dies nur durch Parlamentsbeschluß zu ermöglichen und ein solcher bei der zeitherigen Zusammensetzung des Parlaments nicht zu erlangen war, so mußte den Kleinherren die Majorität entzogen, und den Vertretern des Volks, den städtischen Abgeordneten gegeben werden. Und die Regierung that, was sie mußte. — Sie verband sich mit dem Volke, hob mit Hilfe der Volksvertreter die Steuerfreiheit der Kleinherren auf und meinte nun in altgewohnter Weise nach dem Grundsatze: der Mohr hat seinen Dienst u. s. w., der Verbündeten sich entledigen zu können. Aber mit Nichten. Diesmal hatte man es nicht blos mit blinden, sinnlos waltenden Kräften nicht mit dem Pöbel allein zu thun. Jene Unversöhnlichen, deren Losung Rache und Weltherrschaft war, schürten den Haß und fachten die Gluth. Auf ihr Geheiß versagten die Waffen der Gewalt, füllten sich die Kerker des Convents, arbeitete das Fallbeil[2]) und das geheiligte, hochwürdige, hochgeborne, ahnen=

---

1) Hatte das mitleidige Volk seinen verarmten, bedrängten Königen (Karl VII., Ludwig XI. um 1450) Geld und Soldaten gegeben, so entpreßten bereits die beiden Ludwige (XIV. u. XV.) dem nun verarmten Volke den letzten Sous, um den sauren Volksschweiß im Verein mit den gezähmten Vasallen zu verprassen. Um ihrer Ländergier zu fröhnen, düngten sie Europa mit Franzosenblute, raubten dem Volke seinen Glauben (Hugenottenverfolgung), besudelten seine und seiner Töchter Ehre, die sie ihm dann vor die Füße warfen.

2) Ohne Einwirken der Jesuiten bleibt die Blutwirthschaft des Schreckensystems unerklärlich. Weder der französische, noch irgendwelcher Volkscharakter bietet hierzu den geringsten Anhalt. Revolutionen wie die der Schweizer, Niederländer, Briten, Amerikaner, Franzosen von 1357, 1830, 1848 u. s. w. können

reine Blut speiste die Pfützen von Paris. Wohl verkündete man Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Aber trotz der schönen Worte konnte dem Unbefangenen nicht entgehen, daß man auf diesem Wege niemals die Freiheit dauernd begründen werde. Vielmehr schienen die geheimen Werkführer durch allerhand Uebertreibungen das Aufreiben der Revolution durch sich selbst anzustreben. Obgleich die Jesuiten wußten, daß der bloße Schrecken nicht, wohl aber Unterricht und Aufklärung die Herrenstarre heilt, beschränkten sie sich auf den Schrecken und verabsäumten die Volksbildung[1]). Warum setzten sie an die Stelle des vernichteten Glaubenszwanges nicht die Glaubensfreiheit, sondern den Unglaubenszwang? Warum schufen sie statt des vernichteten legitimen Herrenthums das der Phrase? Daß man durch diese und andere Ueberstürzungen die Freiheit in Verruf bringen und den dereinstigen Sieg des Herrenthums anbahnen werde, wußten die Jesuiten; demnach müssen sie auch diesen Sieg beabsichtigt haben. Doch bevor derselbe eintrat, galt es Rache zu üben auch am Herrenthume des gesammten Europas, auch dieses sollte in die Ketten des Ordens zurückgeschreckt werden. Und als dessen gutgedrillte Söldner der französischen Volkswehr den Rücken kehrten; als der Erbe der Revolution mit wuchtigen Schlägen die legitimen Throne erschütterte, da mußten die Herren erkennen, daß die Fesselung der Geister zur Sicherheit der Throne unentbehrlich sei, daß sie die beste Geistesfessel, den Orden, von sich geworfen, daß man den Orden um jeden Preis wiederbeleben müsse[2]). Diese Erkenntniß, aber auch blos diese Erkenntniß hatten die Jesuiten durch die Revolution erstrebt[3]). Nachdem die Erreichung dieses Zieles voraussichtlich gesichert war, begann das Einlenken. Als erstes deutliches Vorzeichen desselben bekundete sich das Aufschwingen jenes ehrgeizigen Soldaten zum Imperator und das auffallend rasche Verschwinden des eben noch flammensprühenden republikanischen Geistes. Wie konnte sonst jener Selbstsüchtling mit frecher Räuberfaust die Zügel der Gewalt erpacken und sich ein Kaiserthum begründen? Wie durfte er wagen so tief hinein zu greifen in die Beutel, in das Herzblut der Franzosen und deren Recht und Freiheit in den Koth treten? Dies war nur möglich, wenn die Revolution ein Kunsterzeugniß der Jesuiten war, wenn diese einen wirklichen Freiheitssieg nicht beabsichtigten, und weil die Herrenstarre noch

---

aus dem Gemüthe der Völker entspringen, aber blutige Greuel können, laut Zeugniß der Geschichte, nur dem Pfaffen- und Herrenthume ihren Ursprung verdanken.

1) Um alle Herrenstarre durch die Guillotine zu vernichten, mußten von je 1000 Franzosen 999 geköpft werden.

2) Die allgemeine Sehnsucht tonangebender Kreise nach dem Orden, welche 1814 laut wurde, war das Ergebniß dieser Erkenntniß.

3) Daß auch die Völker einen Schatz von Erfahrungen und neuen Anschauungen sammeln sollten, die dem Monarchenthume und auch dem Orden mit der Zeit gefährlich werden möchten, beabsichtigten sie zwar nicht, blieb aber nicht aus.

nicht allgemein gewichen war[1]). Wie langten die vormaligen Republikaner nach der neuen Auszeichnung der Orden und des Adels? Wie beugten sie die Kniee vor dem neuen Priesterthum? Wie jauchzten sie Beifall, als der Hochfahrende seine bürgerliche Gemahlin verstieß, um eine legitime Prinzessin zu ehelichen? Wie brüsteten sich die vormaligen Republikaner, als sie sahen, daß auch deutsche Könige und andere Völker sich unter das Joch ihres neuen Cäsaren beugten? Seine Macht schien unerschütterlich. Und wenn die unterjochten Monarchen durch ihre Armeen oder die von gloire umnebelten Franzosen sie hätten stürzen sollen, so würde sie heute noch bestehen. Doch die geheime loyolanische Vorsehung konnte eine so festgewurzelte Macht nicht zu ihren Zwecken brauchen, also mußte sie fallen. Dazu boten die unterjochten Völker Europas die Hand. Diese meinten, daß die neue Herrschaft um vieles härter sei, als die altgewohnte. Dazu kam der beleidigte Nationalstolz, die Kriegslast. Es verbreitete sich ein Murren durch Europa, das heftiger und heftiger anschwoll. Einzelne Donnerschläge! Endlich erbrausete der Völkersturm. Germanen, Slaven, Kelten, Finnen zerbrachen das Korsenjoch. Sie rangen brüderlich für Freiheit und Recht und vergaßen zeitweilig der einheimischen Mißstände. Doch der Sturm brausete vorüber, die Fluth verlief. Des ewigen Urgeistes Strahlenauge belächelte das freiheitbegeisterte Europa. Aber neu aufgerichtet wurde nur die Legitimität. Als Frankreich seine Bourbonen nebst Adel und Priesterthum wieder erhalten hatte, da wurde die Sehnsucht nach seinen Rettern und Stützen lauter. Und als nun der heilige Vater auf allgemeines Verlangen den Jesuitenorden wieder errichtete, da war der große Sieg errungen, um dessentwillen ein Menschenalter hindurch so viele Ränke geschmiedet, Charaktere gezüchtet, Blut- und Thränenströme vergossen, Throne und Freiheiten errichtet und vernichtet, Hoffnungen erregt und begraben worden waren. Besorgt um das Seelenheil der Völker, insbesondere der Franzosen, begannen die Jesuiten den Geist Jesu Christi zu bannen, die freien Bürger wieder zu Unterthanen zu erziehen. Aber die Bourbonen hatten nichts gelernt und nichts vergessen, wenn sie es auch für nöthig fanden, ihre Blöße mit etwas freiheitlichem Schleier zu verhüllen. Das zeigte bereits Karl X. Ebenso zeigten aber auch die Pariser, daß in ihnen, von 1792 her, noch genug Geist übrig geblieben sei, um die Bourbonen aufs neue zu stürzen. Die Julisonne von 1830 sah abermals das Bourbonenthum untergehen. Doch was nun? Wieder eine Republik mit 500,000 Mann uniformirter Freiheitswächter

---

1) Das einzige Mittel, die Herrenstarre zu brechen, die vom Einfluß der Kirche losgelöste Volksschule, hatte der Nationalconvent einzuführen verabsäumt. In Folge dessen sank die Freiheit ins Grab, ehe sie einwurzeln konnte. Sie starb am Militarismus. Der Krieg hatte auch in Frankreich wie anderwärts den Absolutismus großgezogen. Europas Armeen hatten den Krieg nach Frankreich getragen, dasselbe erst zum Kriegslager und dann zur Beute des Kriegsherrn gemacht.

gründen? Noch einmal einem Selbstsüchtlinge Gelegenheit bieten, sich mittels der vielzähnigen Zange eine glänzende Herrschaft aus dem Revolutionsbrande zu ziehen? Auch diesmal ließ man sich um die Frucht des Sieges betrügen. Ob die Furcht vor dem Einschreiten der europäischen Mächte, ob das Ueberwiegen der aristokratischen Elemente, oder sonst welche von jesuitischen Volksfeinden geltend gemachten Gründe maßgebend wurden? Genug, man entschied sich für das Bürger=, für das Julikönigthum. Man meinte die Volksfreiheit ausreichend gesichert zu haben, wenn man sie in die Charte (Verfassungsurkunde) einwickelte und mit einem Eide besiegelte. Bald lehrte jedoch die Erfahrung, daß auch innerhalb Papier und Siegellack recht gut Mißbrauch mit der Gewalt verübt werden kann. Der Bürgerkönig, um das ihm anvertraute Amt zu seinen Privatinteressen auszunutzen, hütete sich zwar vor Freiheitsraub und offenem Verrathe, da er um keinen Preis den Donnersturm von Faubourg St. Antoine wecken mochte; dessen ungeachtet fand er Mittel und Wege das Volk auszubeuten. Er verbündete sich mit den Volksvertretern, den Beamten u. s. w.; sie ließen sich durch Pfründen und Beuteantheile gewinnen, alle Speculationsunternehmungen und Partierereien des Bürgerkönigs nicht blos gutzuheißen, sondern auch dabei behilflich zu sein. Somit machte er die Ausnutzung der Franzosen zum verdeckten Compagniegeschäft. Als wenn ihm die kurze Dauer seines Regiments geahnt, machte er: „Geldmachen um jeden Preis“ zu seiner Losung. Sogar mit dem Leben des Königs wurde ein ganz erträgliches Schwindelgeschäft an der Börse gemacht. Kaum hatte man wahrgenommen, daß jedes Unwohlsein des Königs die Papiere sinken, dessen Wohlbefinden sie steigen machte, so erkrankte die Majestät, um billig Papier zu kaufen und genas, um es theuer zu verkaufen. So wußte man sich ansehnliche Millionen zusammenzuschwindeln. Doch allgemach wurde dies Thun durchschaut. Einige unbestechliche Volksvertreter plauderten aus. — Die große Masse des Volks, die man zum Ausnutzen brauchte und darum nicht bestechen konnte, gewann Einblick in das Allerheiligste dieses Regierungswesens. Die Atmosphäre lud sich. Der Zünder blieb nicht aus. Abermals raste der Volkssturm gegen die Bollwerke der Gewalt. Blitz auf Blitz! Schlag auf Schlag entlud sich der Groll des Volkes. Der Ruf: Vive la république! durchdröhnte Paris! Frankreich!

Bald belächelte die Februarsonne von 48 einen fliehenden König, einen brennenden Thron und ein freies Volk!

Diesmal wagte Niemand sofort die Freiheit zu ersticken, die Republik wurde begründet. Aber die feindlichen Elemente verzagten nicht. Sie verließen sich auf die große Masse des Landvolks bei den Wahlen, auf die Geistlichkeit, auf die Sucht der Franzosen nach gloire (Kriegsruhm), auf die Soldatenmassen, auf den Zauber des Namens Napoleon, auf die noch vorhandene oder durch die Geistlichkeit erzeugte Herrenstarre, auf die beab=

sichtigte Spaltung der Volkspartei[1]). Letztere gelang nur zu gut. Der Juniaufstand[2]) war die grauenvolle Frucht. Man hatte listiger Weise die Frage der Armuthsheilung, deren Lösung nur auf friedlichem, gesetzlichem Wege durch ein freies Volk möglich ist, zum Erisapfel gemacht, der das Volk zum Bruderkampf aufstachelte. Die Wahl Bonaparte's III., die Vernichtung der römischen Republik, der Staatsstreich mit allem seinem Verderben erwuchs aus diesem traurigen Bruderkampf der Pariser Junischlacht. Als nun endlich ein Kaiser Napoleon (mit angeblich 7 Millionen Wahlstimmen) sich einen neuen Thron auf den Trümmern der französischen Volksfreiheit aufgerichtet hatte, als das monarchische System in ganz Europa wieder stolz sein Haupt erhob[3]), da verzagten die Freiheitsfreunde nicht. Trotz Standrecht, Cayenne und Lambessa wußten sie den neuen Imperator zu erschrecken, zu bedrängen, zu gebrauchen. Die durch Orsini u. a. in ihm erregte Furcht, daß er und sein Thron gestürzt würde, machte ihn zum Werkzeuge der Demokratie. Als solches demüthigte er Rußland (Krim), Oesterreich (Solferino), sprengte er die heilige Allianz, ermuthigte er die Freiheitsmänner zu neuen Hoffnungen. Doch der deutsche und mexikanische Krieg bereiteten ihm selbst die ärgsten Demüthigungen, die Vergeudung der Volkskräfte und Steuerüberlastung, die ungeheuere Friedensarmee und neuen massenhaften Rüstungen; insbesondere die Brutalität, womit man den italienischen Volkshelden Garibaldi niederschlug, erbitterten einen großen Theil der Franzosen so sehr gegen ihn, daß eine neue furchtbare Umwälzung in Aussicht steht. Wie diese auch verlaufen möge, so viel ist sicher, daß ein

---

1) Diese Spaltungen erzeugte man, indem man die Frage: Wie ist dem Fluche der Armuth zu steuern? — in einer Weise (Communismus) beantwortete, in der sie die Besitzenden um ihr Eigenthum besorgt machen und von der Partei des Volks zurückschrecken mußte. Daß bei unserm mangelhaften Armenwesen die Gefahren für Besitz und Staat täglich wachsen müssen, daß weder Polizei noch Kirche, noch Militär zuletzt dieselben zu bewältigen vermögen, beginnt man zu ahnen. Darum hat man allerhand Vorschläge gemacht, die Armuth abzuschaffen. Die dahin einschlagenden mehr oder minder gelungenen, oder mißlungenen Versuche haben wenigstens ergeben, daß die Armuthskrankheit heilbar ist. Da aber um diese Heilung im Großen zu bewirken, Privatthätigkeit nicht ausreicht, so muß selbe vom Staate unterstützt werden. Derselbe muß seinen zeitherigen Grundsatz, wonach er nur für die vollendete Armuth sorgt, dahin erweitern, daß er auch der Verarmung vorzubeugen hat. Das Wie dieser Verarmungssteuerung kann hier nicht erörtert werden. Daß aber der Staat, ohne dem Besitz zu schaden, sehr viel thun kann, ist zweifellos und es würde dadurch das drohende Gespenst gebannt werden, welches bis heute Europa immer und immer wieder schreckt. Die Jesuiten würden ihre zuverlässigste Handhabe zur Volksfesselung verlieren.

2) Die Nationalwerkstätten in Paris, die sich nicht bewährt hatten, nicht bewähren konnten, waren geschlossen worden. Statt nun andere Versuche zu machen, griff die durch allerlei Ränke der Regierenden aufgestachelte Minderheit zur Gewalt. Der Juniaufstand schreckte Frankreich zurück in die Arme der Gewalt.

3) Daß auch hierbei die Jesuiten lenkten und schoben, ist selbstverständlich.

dauernder Bestand der Volksfreiheit blos dann zu hoffen steht[1]), wenn kein Volk das andere beherrscht und bevormundet, wenn alle freie, gebildete Völker gleichberechtigt dem Bruderbunde der Indogermanen beitreten, und dazu ist vor allen Dingen nöthig, daß die Franzosen die Unterjochungsgelüste gegen andere Völker, die sie selbst 1792 noch bekundeten, völlig ablegen. Und daß dies geschehe, dafür bürgt die lebhafte Theilnahme, welche sie an der internationalen Arbeiterassoziation und dem internationalen Friedensbunde an den Tag legen. Auch für Frankreich werden diese Gesellungen der indogermanischen Brüder das Morgenroth des pontaralischen Glückes und Friedens einleiten.

Rückblick.

1) Nachdem die Germanen Gallien besetzt, verfallen sie zwar dem weltlichen und geistlichen Herrenthume, aber indem sie für ihre Freiheit kämpfen, ziehen sie auch die keltischen Gallier in den Kampf, der

2) die Herrenstarre der Kelten bricht.

3) Anfangs hält zwar der Bund des weltlichen und geistlichen Herrenthums die Freiheit darnieder. Die neue Gewalt kann sich ungestört austoben in Raub und Mord. Das Volk wird vertheilt, vererbt, beraubt und ausgenutzt ganz nach den Gelüsten der Machthaber, bis endlich der ruchlose Klodwig alle seine Brüder erwürgt und Alleinherr wird.

4) Zwei Herrscherhäuser verfaulen auf dem Throne. Die Germanen bleiben gesund, die Kelten genesen. Während die Merowinger verfaulten, schützten die volksthümlichen Hausmeier vor Ansteckung von Oben. Das Verfaulen der Karolinger machte die Vasallen frei und drängte das Königthum unter den Schutz des Volks. Auch wurden während dieser Thronfäulniß die Kelten geistig germanisirt und die Germanen sprachlich romanisirt.

5) Als die Karolinger der Thronfäulniß erlegen, war das Königthum zur völligen Ohnmacht herabgesunken. Nur Kampf auf Leben und Tod gegen die Kleinherren konnte siegreich beendigt die Kapetinger wieder zu wirklichen Königen machen. Sie bestehen diesen Kampf mit Hilfe des Volks. Das Volk schafft Geld und Soldaten und setzt Blut und Habe ein für das verarmte Königthum. Letzteres gestattet dafür den Städtern etwas Selbstverwaltung gegen sofortige Baarzahlung käuflich an sich zu bringen.

6) Nachdem das Volk das unumschränkte Königthum wieder auf-

---

1) Um Frankreichs und Europas Freiheit dauernd zu begründen, ist nöthig, daß der Jesuitenorden nicht blos aufgehoben, sondern auch vernichtet werde. Dies muß dadurch geschehen, daß sein gesammtes Wesen und Walten, seine Träger und Ziele blos und offen gelegt werden. Dann muß der Leichnam von selbst sterben.

gerichtet, empfängt es vom 14. und 15. Ludwig den Dank, bestehend in Markaussaugung, Blutvergießen, Entehrung.

7) Das endlich klarsehende Volk erhebt sich, stürzt diesen Thron, begründet die Volksfreiheit, erschüttert und besiegt Europa, verfällt dem Militärdespotismus, bis das bewaffnete Europa den Soldatenkaiser stürzt und das legitime Herrscherhaus wieder einsetzt.

8) Nun beginnt Frankreich das alte Spiel wieder. Bald wirft es eine Regierung um, bald setzt es eine andere ein, immer nur mit dem Erfolg, die Freiheit herauszuwerfen.

Dies wiederholt sich in kurzer Zeit öfter. Die Jesuiten hatten die große Umwälzung von 1792 entzündet und gedämpft. Damit hatten sie wider Willen dem nach Freiheit ringenden Geist den Weg gezeigt. Da nun Eindämmen ihm mehr Spannkraft gab, so mußten sie ihn von Zeit zu Zeit einmal aufblitzen, verpuffen lassen. Daher das grauenhafte Spiel. Dabei hielten sie die Zügel und sorgten, daß das Volk wenig oder nichts Ersprießliches erreichte, wohl aber ermüdete und bald wieder in die alten Verhältnisse gebengt würde.

9) Frankreich wird Freiheit und Glück behaupten, wenn es den Jesuitenorden nicht blos aufheben, sondern vernichten hilft, seinem Volke eine tüchtige Bildung giebt, das stehende Heer beseitigt und durch Volkswehr ersetzt, den Einheitsstaat in einen Bundesstaat wandelt, sich mit den andern freien Staaten Westeuropas zu einem Staatenbunde einigt.

10) Dies zu vollenden, bedarf es eines weisen, edlen und energischen Mannes, der frei von der Jesuitenkette, frei von Herrschsucht, unbeengt von pfäffischen Einflüssen im Verein mit einer uneigennützigen, selbstlosen Nationalversammlung, die Freiheit begründet. Dann erst wird Frankreich, das herrliche, sturmbewegte, das so unendlich viel gekämpft und gelitten hat, gerettet. Dann wird es, wie unter den Blütenbäumen auf dem Hügel Amata, seinen indogermanischen Brüdern im Osten, Süden, Westen und Norden die treue Bruderhand reichen und im Verein mit ihnen an dem großen Werke der Menschenerlösung arbeiten. Nicht mehr wird der Dampf brudermörderischer Schlachten das Strahlenauge des ewigen Urgeistes verdüstern, nicht mehr blutiger Frevel den Blumenteppich Mutter Hertha's besudeln. Alle jene Fragen, deren Beantwortung zeither mit Bruderblut geschrieben zu werden pflegte[1]), werden friedlich und brüderlich gelöst werden nach dem Willen des Volks. Der Montmartre wird zum Hügel Amata werden, die Blütenbäume Ata's werden ihn beschatten und das französische Volk, in dessen Adern das Blut der Kelten und Germanen mit dem der Skythen sich geeinigt hat, wird gleich dem Wellengekräusel des wiedergekehrten Pontaralmeeres seinen Fuß friedlich umkosen. Nur im

1) Belgien? Luxemburg? Rheingrenze? Elsaß? Savoien? Nizza? u. s. w.

Kampfe gegen den Weltenfrost wird die französische Tapferkeit sich ferner bekunden und mit der seiner Brüder so lange wetteifern, bis das alte Banner: „liberté! egalité et fraternité“ die gesammte Menschheit beschattet.

Die Deutschen.

Deutsche nennen wir die Germanen, oder Germano-Slaven, welche während der Völkerwanderung in Germanien zurückgeblieben, oder dahin zurückgekehrt sind, sowie die, welche die angrenzenden slavischen, finnischen und römischen Gebiete besetzten, mit deren slavischen, keltischen oder finnischen Einwohnern verschmolzen und dadurch letztere, sowie deren Gebiete Deutschland einverleibten[1]). Zu ihnen gehören Friesen, Sachsen, Hessen, Thüringer, Baiern, Schwaben. Holländer, Belgier, Bläminger, Allemannen, Mecklenburger, Pommern, Preußen, Brandenburger, Lausitzer, Meißner (Obersachsen), Schlesier, Böhmen, Mähren, Oesterreicher, Steiermärker, Kärnthner, Krainer, Salzburger, Schweizer, Tyroler u. a. m. — Unter allen sind nur die Friesen unverrückt und ohne Massenauswanderung in ihren Ursitzen geblieben. Auch hat sich bei ihnen die altgermanische Volksfreiheit sehr lange erhalten. Leider ist aber jetzt das Gebiet der freien und edlen Friesen unter mehre Herren vertheilt, ja Westfriesland ist einem von Deutschland losgetrennten Reiche (Holland) zugetheilt. Mit den Friesen öfter im Bunde standen die

Sachsen (Niedersachsen).

Wenn auch von ihnen Massenauswanderungen (vergl. Angelsachsen) ausgegangen sind, so behaupten sie doch heute noch ihre alten Wohnsitze an Eider, Niederelbe, Weser, Harz und Niederrheingebiet. Die germanischen Ansiedler, welche das slavische Nordostdeutschland wieder germanisirten, waren großentheils Sachsen. Hierher gehören die Mecklenburger, Pommern, Preußen, Brandenburger, Obersachsen (Meißner), Schlesier, Schles-

---

1) Während das Germanien der Alten im Osten noch das Gebiet des Niemen umfaßte, war zu Ende der Völkerwanderung seine Ostgrenze bis zur Elbe, Saale und Böhmerwald zurückgedrängt. Erst als die noch daheimgebliebenen Germanenstämme durch das Schwert zum Frankenreiche zusammengeballt worden, begannen sie Ostgermanien den eingedrungenen Slaven u. s. w. wieder abzuringen und darauf die germanisch-slavischen Militärkolonien (Marken) zu begründen, wo dann durch Verschmelzung der Germanen und Slaven das deutsche Volk erwuchs.

wiger[1]). Leider haben auch die Sachsen ihren altehrwürdigen Stammnamen aufgegeben und führen jetzt die Namen Hannoveraner, Braunschweiger, Oldenburger, Lauenburger, Detmolder, Preußen, Anhalter u. s. w. Hätte nicht eines der altsächsischen Kolonieländer den Namen Sachsen durch das Spiel des Zufalls erlangt und behauptet (das Königreich Sachsen), er würde gänzlich verschollen sein. Höchstens würde der Geschichtsschreiber noch seiner gedenken.

Thüringer.

Sie sind Ueberbleibsel jener mittel- und ostgermanischen Völker, insbesondere der Hermunduren, deren große Masse sich den Heereszügen der Gothen, Vandalen, Longobarden, Markmannen, Sueven, des Rhadagais rc. angeschlossen hatte. Sie bestanden großentheils aus Grundbesitzern, Biesterfreien und Wildfängen[2]). — Als Slaven und Finnen in Ostgermanien vorrückten, sahen jene schwachen Ueberbleibsel sich genöthigt nach Westen zu fliehen. Sie sahen sich ferner gezwungen, ihr einsames Leben und ihre Freiheit aufzugeben und einen Heerführer zum Kriege gegen die verdrängenden Feinde einzusetzen[3]). Möglich, daß der erste Wahlherzog Düring hieß, und daß davon seine Anhänger den Namen Düringer, oder Thüringer, erhielten[4]). So finden wir gegen das Ende der Völkerwanderung die Thüringer inmitte Deutschlands um einen Königsthron geschaart. Von Elbe bis zum Rhein, vom Harze bis zur Donau dehnt sich das Reich, doch gering ist die Zahl des Volks, leer sind die Marken, nur gegen die Mitte, an den Ufern der Unstrut, in der goldnen Aue drängt sich das Volk etwas dichter zusammen. Nachdem die Thüringer Könige

1) Zahlreiche Orts- und Geschlechtsnamen, sowie die Mundarten in genannten Landestheilen deuten an, daß außer den Sachsen auch Franken, Hessen, Thüringer, Baiern und Vläminger stark vertreten waren. Sie zusammen betrugen ungefähr die Hälfte der germanischen Ansiedler.

2) Eine dem germanischen Volkscharakter eigenthümliche Erscheinung waren die sogenannten Biesterfreien. Sie verabscheuten jegliche, auch die geringste Freiheitsbeschränkung, die das Wohnen bei andern Menschen mit sich bringt, so sehr, daß sie es vorzogen, auf jede Gefahr hin, lieber einsam in Wald und Einöde zu leben, als sich der geringsten geselligen Beschränkung zu unterziehen. Darum schlossen sich die Biesterfreien auch der Völkerwanderung nicht an. Wurde ein Biesterfreier dem Gemeinwesen gefährlich, so hieß er Wildfang und war Gegenstand der Verfolgung. Bis heute ist dieser germanische Charakterzug nicht verwischt, das zeigen die sogenannten Hinterwäldler (Backwoodsmen) Nordamerikas.

3) Doch scheint ein weiteres Vordrängen der Slaven und darum ein Krieg mit den Slaven anfangs nicht stattgefunden zu haben. Es fehlte ja nicht an Raum zum Anbaue.

4) Nannten sich ja doch die böhmischen Slaven auch nach ihrem Führer Czech die Czechen.

ihre Herrschaft ausreichend durch Landestheilungen, Gewalt- und sonstige Schandthaten geschwächt und besudelt hatten, erlagen sie den Franken und Sachsen, während die östlichen Gebiete an Elbe, Mulde, Elster, Obermain und Regnitz von Slaven besetzt wurden[1]). Auch die

Franken,

obgleich ein großer Theil derselben (die salischen Franken) Gallien besetzt hatte, wurzelten noch im Gebiete des niedern Rheins, der Mosel, Maas und Schelde. Nach Zerstörung des Thüringerreichs verbreiteten sie sich vom Gebiete des Main bis zur Donau. Auch das Gebiet der deutschen Franken zersplitterte mit dem deutschen Reiche in eine Unzahl geistlicher und weltlicher großer und kleiner Gebiete; der uralte stolze Name der Franken wurde verschüttet unter dem Wuste des deutschen Vielherrenthums. Nur die alte ehrwürdige Hauptstadt Ostfrankens, Frankfurt a. M., und einige baierische Gebiete erinnern an das mächtige, stolze und freie Volk der Franken.

Die Allemannen und Schwaben.

Das ehemals römische Gebiet des Oberrheins und Neckars, sowie das Quellgebiet der Donau wurde zunächst in seinen nordöstlichen Theilen von einem Suevenstamme besetzt. Nachdem das angrenzende römische Gebiet von den römischen Besatzungen geräumt worden[2]), verbreiteten sich diese Sueven, sowie Ueberbleibsel der früheren Allemannen[3]) in diesen gutangebauten römischen Grenzgebieten. Dazu kamen große Schaaren des aus allerlei Stämmen bunt zusammengesetzten Heeres des Rhadagais, die sich hier häuslich niederließen[4]). Diese aus allerlei Mannen zusammengesetzten Ansiedler nannte man die Allemannen. Da aber die im Osten vorherr-

1) Die Slaven im Saal- und Maingebiete hatten sich mit Bewilligung der fränkischen Könige und gegen Zahlung von Tribut daselbst niedergelassen. Sie sollten das Land ertragfähig machen.

2) Dies geschah, als Westrom seine Truppen in Italien concentrirte, um dem drohenden Angriff des Rhadagais begegnen zu können.

3) Die ersten Allemannen waren eine ostgermanische Auswandererschaar, welche aus vielen Stämmen Ostgermaniens sich zusammengefunden hatte.

4) Von dem 400,000 Mann starken Heere des Rhadagais trennten sich bekanntlich mindestens zwei Drittel vor dem Uebergange über die Alpen. Sie gingen theils nach Gallien, theils ließen sie sich im Oberrheingebiete nieder. Ohne diese Schwächung hätte der römische Feldherr Stiliko auch mit Zusammenfassung der römischen Gesammtmacht kaum dem Angriffe des Rhadagais begegnen können. — Da Allemannien römische Militärkolonie gewesen und beim Rückzuge der römischen Truppen völlig geräumt wurde, so mußten die Allemannen in ihrer neuen Heimat unvermischt bleiben und ihre deutsche Sprache behaupten, während ihre westlichen Nachbarn, die Burgunder, unter einer vorwiegend römischen Bevölkerung romanisirt wurden.

schenden Sueven oder Schwaben dem ganzen Volke nach und nach das nationale Gepräge aufdrückten, so wurden sie später Schwaben genannt. Auch dieser altehrwürdige Stammname ist leider so ziemlich verschollen. Von den zahllosen Herrschaften, in welche das Mittelalter das Schwabenland zersplitterte, sind fünf Länder, worunter leider auch ein nichtdeutsches (Elsaß), übrig geblieben. Ein großer Theil, die deutsche Schweiz, hat die republikanische Freiheit errungen und thatsächlich gezeigt, daß die altschwäbische Freiheitsliebe und Urkraft noch nicht erstorben ist, sondern auch heute noch die Freiheit zu erringen und zu behaupten vermag. — Oestlich von Allemannen und Schwaben, im ehemaligen römischen Süddonaulande, wohnen die

Baiern.

Sie erhielten ihren Namen vom Keltenstamme der Bojer. Aus Böhmen (Bojenheim) durch die Markmannen verdrängt[1]), gingen sie nach Abzug der römischen Besatzungen und Militärkolonisten ebenfalls wie die Schwaben und Allemannen in's ehemalige römische Süddonauland. Die Bojer waren nie romanisirt worden. Unter allen festländischen Kelten hatten sie ihr indogermanisches Wesen am reinsten erhalten. Unter Germanenstämmen lebend hatte sich ihre Sprache und Freiheit mehr nach germanischer Weise entwickelt, sich germanisirt. Dazu kam, daß von den durchziehenden Schaaren der Sciren, Rugier, Heruler, sowie auch Flüchtlinge der in Italien geschlagenen Schaaren des Odoaker, Rhadagais und der Gothen sich bei ihnen niederließen. Dadurch erwuchs der anfangs minderzählige Bojerstamm zu einem der zahlreichsten deutschen Stämme. Von Baiern aus gingen großentheils die deutschen Ansiedler, welche die heutigen deutschösterreichischen Länder germanisirten. Die Baiern sind am wenigsten zersplittert. Nur zwei Herrscherhäuser, das Wittelsbachsche und Habsburgsche haben sich darein getheilt. — Wir könnten hier noch der

Hessen (Katten)

gedenken, doch waren sie blos zu Anfange der christlichen Zeitrechnung selbstständig. Dann bildeten sie Glieder des Frankenbundes, von dem sie theilweis (wie auch die Sigambern, Usipeter und Tenchterer) zum Sachsenbunde übertraten. Nur im ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung bildeten sie eine für sich bestehende mächtige Verbindung und wußten den Römern durch ihre Kriegskunst Achtung einzuflößen.

Alle diese Theilbünde und Völkervereine hatten die Germanen geschlossen entweder, um sich gegen äußere Feinde zu vertheidigen, oder um

1) In der Zwischenzeit hielten sie sich im Westen und Süden des Böhmerwaldes auf.

neue Wohnsitze zu erkämpfen. Besonders waren es die Angriffe der Römer, Gothen, Hunnen, Slaven und der andauernde Kriegszustand der Völkerwanderung, der die kleineren Volksgruppen zum Anschlusse an die größere nöthigte.

Hatten diese Theilbünde gegen die Römermacht sich als ausreichend erwiesen, so war dies schon nicht mehr der Fall gegen die Hunnen. Infolge des Gothen- und Hunnenstoßes und der Auswanderung der Ostgermanen erschien eine Einigung des gesammten noch vorhandenen deutschen Volkes immer dringender geboten und doch erfolgte eine solche nicht. Warum nicht? — In der Urzeit hatte man keines besonderen Bundes bedurft, weil alle Germanen noch frei, gleich und brüderlich waren, auch von keiner Seite mit Krieg bedroht wurden. Nachdem der Gothenstoß Nordostgermanien bis zur Elbe in Kriegszustand gestürzt und die Errichtung des Königthums zur Folge gehabt hatte, nachdem vom Rhein und Donau her der römische Adler in's Herz Germanias hineinkrallte, wäre ein Bedürfniß zur Bundeseinigung Gesammtdeutschlands vorhanden gewesen. Es wurden auch dahin abzielende Versuche gemacht. Umsonst. Der bereits königliche Osten und der volksherrliche Westen stießen sich ab. König Marbod stieß die vom Volksführer Arminius ihm dargebotene Hand zurück.

Als während dem Drange der Völkerwanderung das Bedürfniß nach Bundeseinigung der nördlichen und südlichen Stämme sich immer fühlbarer machte, so konnte der freie Norden (Sachsen und Friesen) und der freie Süden (Allemannen, Schwaben, Baiern?) sich nicht zusammenschließen, weil anfangs das monarchische Thüringen und später Franken sich zwischen beide drängte. So blieb es dem Herrenschwerte vorbehalten, Deutschland zum ersten Male in eins zusammenzuschweißen und mit Bruderblut zu kitten[1]). Die erste Einigung des größten Theils von Deutschland bewirkte der Hunne Attila, indem er alle Völker zwischen Rhein und Wolga in eine große Kriegshorde vereinigte. Doch ließ er den Unterjochten ihre Selbstregierung und begnügte sich mit Tribut und Heeresfolge. — Dennoch war das Hunnenjoch durch die Gewöhnung an das fremde Herrscherthum für die Deutschen und ihre Fürsten sehr nachtheilig. Ein Glück, daß die Hunnenherrlichkeit ebenso rasch zerbrach, als sie aufgeschossen war. —

Gefährlicher wurde für die Deutschen die Herrschaft der fränkischen Könige. Ihr erlagen die Allemannen 496, die Thüringer 530, die Baiern 788, die Avaren 792, aber erst nach 32jährigem Freiheitskampfe

1) Die deutsche Geschichte bestätigt den Satz: Freie Vereinigung findet nur bei freien Völkern statt. Das Herrenthum spaltet oder einigt nur durch Blut und Eisen und ohne innern Halt. Man vergleiche den Sachsenbund, Frankenbund, den Hansabund, den Schweizerbund, die nordamerikanische Union mit Attila's Reich, dem Frankenreiche, dem deutschen Reiche, dem deutschen Bunde, dem norddeutschen Bunde. Wie weit das Verderben zu Attila's Zeit bereits vorgeschritten war, darüber finden sich im Nibelungenliede zahlreiche Andeutungen.

(814) die Sachsen. Auch die Unterwerfung der Westslaven (Sorben, Heveller, Obotriten, Böhmen) wurde begonnen.

Man hat diese Eroberungskriege häufig als zur Sicherung des deutschen Volks gegen mächtige Feinde (Hunnen, Sarazenen, Türken, Mongolen) nothwendig dargestellt und damit entschuldigt. Auch ist nicht zu verkennen, daß sie nicht ohne Nutzen gewesen sind. Doch steht fest, daß die fränkischen Könige nicht die Sicherung des deutschen Volkes dabei bezweckten, sondern vielmehr durch die Habgier geistlicher (und weltlicher) Herren dazu angespornt wurden[1]). Für erstere errichtete man bei den Unterworfenen sofort Bisthümer, Pfarreien, Kirchen und erpreßte Zehntesteuern[2]), während die Könige das kaum zusammeneroberte Reich unter ihre Prinzen und Kriegsgefährten zur Ausnutzung vertheilten. Und wenn auch eine dieser Ländertheilungen, durch welche Deutschland vom Frankenreiche getrennt wurde (Vertrag zu Verdun 843), von guten Folgen für die freiheitliche und nationale Entwicklung war: so sind sie doch im Allgemeinen als Anzeigen des tiefen Verfalles der Volksfreiheit und des weit vorgeschrittenen höfischen Verderbens zu betrachten. Sie zeigen, daß den Deutschen die Begriffe Volksherrlichkeit gänzlich abhanden gekommen waren, daß das deutsche Volk sich in ein Geschlecht verwandelt hatte, welches blos noch bestimmt schien, je einem Herren die Mittel für seine Herrschaft zu gewähren. Obgleich mehrere Reiche, wie das Thüringische, Burgundische, infolge solcher Theilungen zu Grunde gegangen, die andern mit endlosen Kriegen heimgesucht waren, so wurde dennoch fortgetheilt. Das Volkswohl kam einmal nicht mehr in Betracht. Seit Verschleuderung der Volksfreiheit gab's nur noch ein Ziel, nämlich die Herren und ihre Sprossen reichlich zu versorgen. Da die Herren zu ihrem Schutze, ihrer Sicherheit sich geistliche und weltliche Wehren errichtet und diese für ihre Dienste ebenfalls mit Besitz versorgt hatten, und da diese Dienstmannen (Lehensleute, Vasallen) ihren Besitz wieder theilten: so wandelte sich im Laufe der Jahrhunderte das herrliche Deutschland in einen wirren Haufen von Territorien. Vom Ländertheilen kam man zum Länderhandel, zum Verpfänden, Versetzen und Verspielen von Land und Leuten[3]). Man ver=

---

1) Wäre die Sicherheit und Machtstellung des deutschen Volks das Endziel der fränkischen Könige gewesen, dann durften sie den eroberten Besitz nicht wieder zertheilen, was sie aber vielfach gethan haben.

2) Der Druck des geistlichen Herrenthums und sein ungebührliches Streben nach Besitz und Ausdehnung desselben erbitterte die Sachsen, Sorben u. s. w. am heftigsten, erschwerte ihre Unterwerfung am meisten. Und doch konnte man ihrer, nämlich der Geistlichen, nicht entbehren, da sie ja die freien Völker zähmen und für die Herrschaft erziehen mußten.

3) Daß Bruchtheile des edlen deutschen Volks von verschuldeten Herren unterpfändlich versetzt wurden, war gar nicht mehr auffällig. So kam die Lausitz, das Voigtland an Kursachsen u. s. w. u. s. w.

kaufte die Deutschen in Partien und im Einzelnen, je nach der Nachfrage. Kurz, die Entwürdigung gipfelte immer höher. — Es war nicht zu verwundern, daß auf diesem Boden auch das geistliche Herrenthum üppig gedieh. — Während der Heiland nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, begründeten „seine Diener und Nachfolger", die deutschen Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Prälaten auf dem Rücken des deutschen Volks sehr ansehnliche Herrschaften und gebehrdeten sich ganz, wie die Mächte, „die in der Finsterniß dieser Welt herrschen!" —

Auch diesen unchristlichen Zustand hat das Volk zu verantworten, das sich zwar mit seiner angeblich tiefen Religiosität stets gebrüstet, aber das auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gegründete Wesen der Christuslehre preisgegeben hat.

Auch das geistliche Herrenthum half Deutschland zerbröckeln und das Volk zertheilen. Die geistlichen Herren stellten das Licht der Welt unter den Scheffel, um mit den andern Machthabern in der Finsterniß zu herrschen, zu schwelgen und vom Marke des Landes zu zehren. War doch ihre ganze Herrlichkeit auf die Niederhaltung des Volks gegründet, wie hätten sie das Licht Dessen leuchten lassen dürfen, der da gesagt (Ev. Joh. 8, 32): Und ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen. Eine andere Folge des Herrenthums bei den Deutschen waren die unausgesetzten inneren Fehden. Zwar hatten die Germanen schon vor Begründung des Königthums noch in demokratischer Zeit sich bekämpft (Gothen-Vandalen, Hermunduren-Katten). Aber weil damals das freie Volk nicht allein den Krieg in eigner Person führte, sondern auch über Krieg und Frieden allein entschied: so griff es blos im Nothfalle und zur Entscheidung von Lebensfragen zum Schwerte.

Anders nun. — Um Kleinigkeiten begann man den Krieg, entschied Bagatellsachen mit dem Schwerte[1]). Um das zu vermögen, sich die Mithilfe des Volks zu sichern, mußte zunächst die Gewalt der Volksversammlungen gebrochen und letztere endlich ganz beseitigt werden. Beides gelang mittels der geistlichen und weltlichen Herrenwehren. Es ist bereits bemerkt, wie diese mit königlichen Pfründen ausgestatteten Herrenwehren (Geistliche, Vasallen, Lehnsleute) bald das große, dann das einzige Wort auf den Volksversammlungen führten, und zuletzt die Gemeinfreien, da sie selbe nicht mehr zum Worte kommen ließen, völlig verdrängten und allein auf Befehl des Königs Beschlüsse faßten, und den Launen und Willkürlichkeiten ihrer Herren den Schein des Rechts verliehen. Vermittelst

1) Wie im Frankenreiche das Königthum mit Hilfe geistlicher und weltlicher Herrenwehr aufkam, wie es von da durch Unterjochung der noch in Deutschland seßhaften Germanenstämme auch nach Deutschland verpflanzt wurde, ist bereits gesagt. Hier gilt es nun hauptsächlich die Weiterentwicklung auf deutschem Boden in Betracht zu ziehen.

dieser Versammlungen von Dienstleuten geistlichen und weltlichen Standes entriß man dem Volke die Freiheit, ja man bedrängte und preßte es dermaßen, daß es, ob des unausstehlichen Druckes zur Verzweiflung gedrängt, den Weg zur Rettung einschlug, daß es seine Freiheit ganz preisgab[1]) und sich in's Joch der Hörigkeit[2]) begab, woraus dann später die Leibeigenschaft erwuchs. Das wirksamste Mittel hierzu war der Krieg. Und daran ließ man es nicht fehlen. Ursachen dazu wurden leicht gefunden. Ob Sachsen, Slaven, Preußen u. s. w. vor Wodan, oder Perkun, oder St. Maria, oder St. Michael ihre Kniee zu beugen hätten; ob das oder jenes Volk dem Papstthum zuzutheilen sei, oder nicht; ob der deutsche König die bettelhafte römische Kaiserkrone erlange; ob Welf oder Waibling Kaiser oder Herzog, oder Markgraf, oder Erzbischof, oder Bischof u. s. w. sein solle; ob in der Kirche den Bauern nach päpstlicher oder lutherischer Weise gepredigt würde: das waren die Dinge, um welche sich die Deutschen fortan die Fluren verheerten, die Wohnungen niederbrannten, Weiber und Töchter schändeten, und sich gegenseitig die Köpfe spalteten, die Knochen zerhackten und das Feld mit Bruderblut düngten! — Daß in Folge dieser unablässigen Bruderfehden die Zahl der heerbannpflichtigen Freien immermehr schwand und einer nach dem andern in das Joch der Hörigkeit als einzige Rettung vor Untergang sich begab, ist bereits gesagt. Hier sei nur noch bemerkt, daß da, wo ein freiwilliger Verzicht auf die Freiheit nicht erfolgte, mit List und Gewalt nachgeholfen[3]) und mit Burgverließ, Folter, Schatzung nach und nach dem Volke Freiheit, Recht, Ehre, Tugend und Manneswürde bis auf den letzten Hauch herausgepreßt, und ihm dafür Verbissenheit, viehische Rohheit, Knechtsinn, Heimtücke, Stumpfsinn eingeflößt wurde, so daß es sich bis zum Besthaupt, Frohnpeitsche, und Jus primae noctis[4]) und wo möglich noch tiefer herab-

---

1) Die Kirche hat dazu viel mitgewirkt. Sie lehrte das Volk, daß Alles als Gottes Ordnung und die Könige als von Gott eingesetzte Obrigkeit zu betrachten und daß es Christenpflicht sei, der Gewalt der Obrigkeit sich zu fügen.

2) Waren die Hörigen der demokratischen Zeit politisch frei und mit den Besitzenden gleichberechtigt gewesen, so waren sie später ihrer politischen Rechte beraubt und somit hatten sie nur noch einen Schritt bis zur Leibeigenschaft zu thun! —

3) Ich erinnere an die Urschweizer, die Ditmarschen, Friesen und deren Kämpfe. Aehnliche Vorgänge wiederholten sich allerwärts, nur daß die Geschichte, wo die Freiheit unterlag, keine Notiz davon nahm. Die wirksamste Waffe gegen das Volk erlangten die Kleinherren, als sie die niedere Gerichtsbarkeit an sich gebracht hatten.

4) Besthaupt = Bei dem Tode des Bauern nahm der Grundherr das beste Stück Vieh seines Nachlasses. Grundruhr = Der Grundherr nahm alles Gut, was auf seinem Gebiete den Grund berührt hatte (beim Umwerfen eines Wagens). Frohnpeitsche = durch sie zwang man den Bauer zur Frohnarbeit für den Grundherrn. Jus primae noctis = das Recht der ersten

würdigen und in den Koth treten ließ. Die Folge war, daß elf Zwölftel der deutschen Bauern von der Herrenstarre befallen wurden und bis heute noch damit behaftet sind. — Fürwahr, das deutsche Volk trug schwer, sehr schwer an diesen Zuständen und mußte alle möglichen Arten der Knechtschaft durchkosten.

Doch der große Geist, der Ata's Kinder von Pontaralien bis an den deutschen Rhein geleitet, wollte nicht, daß Freiheit, Würde und Menschlichkeit dem deutschen Volke gänzlich verloren gehen, daß es der Herrenstarre und dem Untergange unwiderruflich verfallen sollte. Er sorgte dafür, daß einige Ueberbleibsel der alten Volksfreiheit in der Urschweiz, Friesland, Ditmarschen, Schwaben und Kärnthen[1]) sich erhielten; theils in den Städten wieder erwuchsen. Durch das Ritterthum wußte er sogar in die Herrenkaste ein freiheitliches Element zu bringen.

Um aber den tief im deutschen Gemüth noch glimmenden Freiheitsfunken wieder anzufachen, war ein scharfer Sturm erforderlich und dieser Sturm, er brauste mit beispielloser Wuth durch die deutschen Gauen, es war: der zweite Hunnensturm.

Wie die finnischen Avaren, vom ersten Hunnensturme mit fortgerissen, das mittlere Donauland behaupteten, bis sie von den Franken überwältigt wurden, wie hierauf ein anderer Finnenstamm, die mit Hunnenhorden vermischten Madjaren, das heutige Ungarn mit seinen meist slavischen Bewohnern unterjochte, ist ebenfalls bereits gesagt. Diesen Madjaren, oder Hunnen, hatte König Arnulf (um 890) dadurch den Weg nach Deutschland gezeigt, daß er sie bei Unterwerfung des Mährenkönigs Zwentibold zu Bundesgenossen aufrief. — Kaum war Arnulf todt und Deutschland durch die kindische Regierung seines sechsjährigen Söhnleins (Ludwig das Kind 900—911) in endlose Verwirrung gestürzt: so betraten die Ungarn abermals den Weg nach Deutschland. Angelockt vom Leichendufte der verwesenden Volksfreiheit begehrten sie das Amt der Geier und Hyänen zu übernehmen. Wie Wettersturm durchrasten sie die deutschen Gauen, sie verheerend, ausmordend. — Und das gleißende pfründenreiche Herrenthum, das die Volksfreiheit und Volksherrlichkeit an sich gerissen, was hatte es der verheerenden Sturmfluth entgegenzustellen? — Ein legitimes Kind und einen Haufen vornehmer und gemeiner Knechte (Vasallen, Hörige, Knechte). — Und das legitime Kind weinte und betete, und der Knechtehaufen zitterte.

Nacht. In Folge dessen mußte die Braut des Bauern die erste Nacht nach der Trauung das Bette des Herrn theilen, bevor sie bei ihrem Manne schlafen durfte.

1) Warum gerade die Kärnthner nicht blos in ihrer äußern Erscheinung (blond, reinweiß, blauäugig) mehr als andere Slavenstämme vom indogermanischen Wesen, sondern bei der Einsetzung ihrer Herzöge (bis 1711) wenigstens einen Schein der alten Volksfreiheit bewahrt haben, ist noch zu ermitteln.

Warum sollte das Kind nicht beten? nicht weinen? Hatte ihm doch die Mutter nichts anderes gelehrt. Warum sollte der Knechtehaufen nicht zittern? — Hatten ihm doch die Herren bereits Alles entrissen, Ehre, Habe, und Vaterland, und jetzt sollte er sein Letztes, sein Leben für jene wagen? — Darum zitterte der Knechtehaufe und zerstäubte vor dem Hui Hui der madjarischen Reiter wie die Schafheerde vor dem Bellen des Wolfes.

Und das legitime Kind starb in seinem Bette. Von aufrührerischen Vasallen bedrängt, vermochte der halblegitime Wahlkönig Konrad auch weiter nichts zu thun, als an seiner in der Ungarschlacht erhaltenen Wunde als Mann zu sterben, nachdem er den tüchtigsten seiner Feinde zum Nachfolger vorgeschlagen hatte.

König Heinrich (weil er Krönung, Salbung und Kaiserkrone verschmähte, der Finkler beigenannt), den wir mit mehr Recht als irgend einen andern deutschen Monarchen den Großen nennen, konnte für den Augenblick auch weiter nichts thun, als, um Zeit zu gewinnen, sich die Feinde um jeden Preis (Freigebung des gefangenen Heerführers, Tribut) vom Halse zu schaffen. Die auf diese Weise gewonnenen neun Jahre verwandte er zu den nöthigen Rüstungen. Und diese Kriegsrüstungen Heinrichs bezeichnen in der Entwicklung der deutschen Volksfreiheit einen entscheidenden Wendepunkt. Ohne Heinrichs Schöpfungen war die allgemeine Herrenstarre unabwendbar. — Zwar war die Klasse der Gemeinfreien damals noch nicht ganz verschwunden, aber in ihrer schutzlosen ländlichen Vereinzelung konnten sie sich auch nicht lange mehr halten. Ihr völliges Verschwinden und der Eintritt der allgemeinen Herrenstarre war nur noch eine Frage der Zeit.

Doch Heinrich begründete den Freien Vereinigungspunkte und sichere Zufluchtsstätten in seinen Städten; er brachte ein sittliches und freiheitliches Element in die vornehme Knechtschaft der Vasallen und Lehnsleute durch die Begründung des Ritterthums. — Die zahlreichen Städte, welche Heinrich in Norddeutschland begründete, indem er geeignete Punkte mit Wall und Graben umgab, sollten zunächst als Festungen gegen die Reiterschaaren der Ungarn dienen. Da sie aber nicht blos Sicherheit gegen den Feind, sondern auch Freiheit und Selbstregierung gewährten, so drängten sich später (außer dem nennten Mann der ländlichen Gemeinfreien, die gesetzlich dahin ziehen mußten) Hörige und Leibeigene, die nach Freiheit verlangten, in zunehmender Zahl in dieselben[1]). Dadurch mußten die Städte

---

1) Weniger der Städtebau an sich war für die Volksfreiheit wichtig, denn Städte waren auch vor Heinrich vorhanden. Wichtiger war die von Heinrich gewährte Städtefreiheit, welche in Selbstregierung und Waffenrecht bestand. Diese Städtefreiheit verbreitete sich von hier aus in alle Städte und verdrängte die dort herrschende Hörigkeit. Auch wußten die Städter ihre Freiheiten und Rechte geschickt zu vermehren. Durch die Aufnahme der Leibeigenen und Hörigen wur-

zwar in Streit mit den Kleinherren gerathen, aber sie wußten diese zu bewältigen. Die umwallten Wiegen der Volksfreiheit erstarkten, sie lockerten und brachen die Ketten der Hörigkeit. — Damit, daß Heinrich den Städtern das Joch der Hörigkeit abnahm, schuf er einen Heerbann von freien Männern, die für Haus, Hof und Vaterland kämpften, und deren Tapferkeit er seine Erfolge gegen den Feind meist verdankte. Nachdem die Städtefreiheit begründet, wuchsen die Städte an Macht, Reichthum, Volksmenge und Freiheit. Viele errangen nach und nach die volle Selbstregierung und erkannten nur die deutschen Könige (Kaiser) als Schutzherren an (Reichsstädte); andere, die es nicht so weit zu bringen vermochten, blieben fürstliche Landstädte. Doch war auch bei ihren Bürgern von Hörigkeit nicht die Rede. — Viele Seestädte der Ost- und Nordsee wurden durch Handel so reich, mächtig und freiheitstolz, daß sie im Nothfalle den Kampf mit mächtigen Königen nicht scheueten. So wurde der Dänenkönig von den Bürgern der freien Stadt Lübeck (um 1230) zu Wasser und Lande besiegt, die dänische Flotte, das dänische Landheer vernichtet, Kopenhagen erstürmt, das Königsschloß verbrannt und Schadenersatz und Frieden erzwungen [1]). In Folge dieses Freiheitssieges schlossen die norddeutschen Seestädte nebst vielen Binnenstädten mit Lübeck zum Schutze ihrer Freiheit und ihres Handels gegen das Raubherrenthum den Hansabund. Dieser Hansabund wurde die stärkste Macht des Nordens, wo nicht Europas. Er wußte von den Königen, die sich an deutschen Schiffen vergriffen, Schadenersatz und Brandschatzung zu erzwingen. Auch Süddeutschland bot in Augsburg, Nürnberg, Frankfurt u. s. w. ein reiches, freies und mächtiges Bürgerthum, welches selbst die Kaiser gegen aufrühreriſche Vasallen zu schützen vermochte. Heinrichs Städte zeigten, wessen das deutsche Volk fähig sei, wenn die Freiheitssonne ihm lächelt [2]).

Hatte König Heinrich durch seine Städte den untern Volksklassen (Gemeinfreien, Hörigen, Leibeigenen) einen Weg zur Erhaltung oder Erlangung der Freiheit gebahnt, so beschränkte und milderte er die vornehme Knechtschaft der Herrenkasten durch Begründung des Ritterthums.

Um den Reiterschaaren der Ungarn im offenen Felde erfolgreich begegnen zu können, fand Heinrich für nöthig, seine Deutschen im Reiter-

---

den die deutschen Städte für Deutschland das, was die Niederlassungen der Kosaken für Rußland geworden, nämlich Freiheitsinseln im Meere der Herrenstarre.

1) Als Führer der freien Lübecker Bürger nennen wir deren Bürgermeister: Wullenweber, Brüms, Soltwedel u. a. m. (Man vergleiche damit den kläglichen Verlauf des deutsch-dänischen Streits um die Elbherzogthümer seit 1848.)

2) Im Laufe der Zeit schlich das Herrenthum sich auch in die Städte und erzeugte langjährige Kämpfe zwischen dem Bürgeradel (Patriziern, Geschlechtern) und den Bürgern um das Stadtregiment. Doch endigten diese Läuterungsprozesse meist mit dem Siege des Volks. Es wurde den Bürgern, Zünften ihr gebührender Antheil am Stadtregimente eingeräumt.

kampfe zu üben. Er befahl deshalb, daß die bemittelten Vasallen und Freilinge jedes Gaues zu bestimmten Zeiten Waffenübungen (die er meist selbst leitete) nach gewissen Satzungen abzuhalten hätten. Diese Satzungen bestimmten nicht blos die Kampfweise, sondern das ganze sittliche Verhalten der Ritter[1]). Um die Ritterwürde zu erlangen, wurde nicht blos Kraft, Muth und Waffenfertigkeit, sondern vor allen Dingen unbefleckte Ehre und Tugend (Schutz dem Wehrlosen, Wahrhaftigkeit, Treue) gefordert. Verboten wurde: Feigheit, Hinterlist, Wortbruch, Verrath, Meuchelmord u. s. w. — Diese Satzungen zwangen das rohe Schwertrecht und die persönliche Dienstbarkeit unter das Gesetz der Ehre, stellten Lehensherren und Vasallen in geselliger Hinsicht völlig gleich (nicht selten kam es vor, daß der Lehnsherr von seinem Vasallen erst zum Ritter geschlagen wurde). — Durch das Ritterthum wurde der Lehnsstaat nach und nach dermaßen gelockert, daß zwar eine Despotie unmöglich gemacht, aber auch ein Zerbröckeln des Reichs in viele kleine Herrschaften bewirkt wurde[2]).

Auch der nächste Zweck, den Heinrich d. G. bei seinen neuen Einrichtungen (Städtegründung, Ritterthum) verfolgte, wurde glänzend erreicht. Land und Volk wurden wehrhaft gegen den Feind.

Den ersten Versuch der neuen Wehreinrichtung unternahm Heinrich gegen die Slaven[3]). Unter furchtbar blutigen Schlachten wurden Heveller, Rhedarier, Daleminzier (Sorben) und Czechen überwältigt, die Festungen

1) Uebungen im Reiterkampf hielten bereits die Karolinger. Wir finden sie bei Ungarn, Arabern u. s. w. Sie allein konnten Herrenstarre und Satrapenthum nicht fernhalten. Dies thaten die Rittersatzungen, die auf dem Grundsatze fußten: Die Ehre steht höher als das Leben. — Während der asiatische Despotismus darum so entsittlichend und entmenschend auf die Völker wirkte, weil zwischen Oberherren und Untergebenen kein sittliches die Knechtschaft milderndes Band vorhanden war und der Oberherr und nach ihm die Obersclaven unter sich eben bloße Sclaven erblickten, so sah sich der deutsche König, wenigstens als Ritter, jedem andern Ritter gleichgestellt. Auch dem ärmsten Leibeigenen gegenüber stand er als Ritter unter dem Gesetze der Ehre, das sich auf das Sittengesetz gründet. So erhielt, trotz persönlicher Dienstbarkeit, die das Lehnswesen verbreitete, das Ritterthum den Knechtesinn fern und die Sittlichkeit aufrecht. Auf diesen beiden Gegensätzen, Ritterthum und Lehnswesen, beruht alles Edle und Erhabene einerseits, aber andererseits auch alles Schmuzige und Niedrige, was die deutsche Geschichte und der deutsche Volkscharacter bietet.

2) Es muß bemerkt werden, daß die Ritter bei ihrem ersten Auftreten keine besondere Kaste bildeten. Jeder Freie und Unbescholtene war ritterbürtig. Eine Kaste, die sich nur durch die Geburt fortpflanzte und Ahnen zählte, wurde das Ritterthum erst, als es sich seinem Verfalle zuneigte. — Ueberhaupt wurde das Ritterthum später etwas ganz Anderes, als der Gründer beabsichtigt hatte.

3) Bereits unter den Karolingern waren die meisten Grenzslaven unterjocht worden. Seit den Siegen der Ungarn waren sie aber der deutschen Herrschaft entschlüpft und hatten im Verein mit jenen Deutschland verheert. Dies zu strafen und weil die christliche Geistlichkeit stets das Kriegsfeuer gegen die Ungläubigen schürte, bewog Heinrich zum Kriege.

Brannibor, Jahna u. a. m. erstürmt und zerstört; andere Festungen mit deutschen Besatzungen versehen, deutsche Ansiedlungen, Kirchen und Pfründen für römische Geistliche in dem eroberten Gebiete begründet. Endlich kamen auch die Ungarn, nachdem ihre Tributforderung schnöde abgewiesen worden, mit ungeheurer Heeresmacht hereingestürmt. Wie sie dann bei Sangerhausen und Merseburg vor dem Wiederaufblitzen der deutschen Volksfreiheit auseinanderstiebten, mag in der Weltgeschichte nachgelesen werden.

Hier sei nur noch übersichtlich bemerkt: die durch den zweiten Hunnensturm veranlaßten Schöpfungen Heinrichs d. Gr. wurden für die deutsche Volksfreiheit von großer Wichtigkeit, denn:

1) Sie begründeten ein freies Volk in den Städten.

2) Sie brachten ein freies Element in den Herrenstand durch das Ritterthum.

3) Sie bauten der Volksfreiheit eine Brücke zu den Slaven, indem sie Germanen und Westslaven zum Volke der Deutschen verschmolzen[1]).

Unter der Herrschaft der übrigen Sachsenkaiser (Otto I., II., III., Heinrich II.) zeigte sich die Erwerbung der römischen Kaiserkrone als verhängnißvoll für Gestaltung der deutschen Zustände. — Während König Heinrich d. Gr. Deutschland zu Freiheit, Sieg und Macht geführt, suchte sein Sohn Otto I. diese Freiheit, Macht und Größe mit Glanz und Schimmer zu umgeben. Er erwarb die römische Kaiserkrone. Diese Erwerbung, weit entfernt des Reiches Macht zu mehren, wurde ein Sargnagel für dasselbe, brachte ihm Schwäche, Siechthum, Untergang[2]). Ein zweiter Sargnagel für das deutsche Reich wurde die Königswahl der Fürsten.

Daß seit Aussterben der Karolinger Deutschland sich zum Wahlreiche umwandelte, wäre an sich eine Bürgschaft des Glückes, der Macht und

---

1) Die hohe Wichtigkeit der Verschmelzung der Westslaven und Germanen zum Volke der Deutschen für die Wiederkehr der indogermanischen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wird erst die Zukunft an's Licht stellen. Für den Augenblick hatte dieser Vorgang blos Knechtschaft, Elend und Herrenjammer im Gefolge.

2) Diese Kaiserkrone konnte anfangs nur durch den sogenannten Römerzug erworben werden. Da aber die deutschen Fürsten diese Erwerbung als Privatangelegenheit der Könige betrachteten, so ließen sie sich den bewaffneten Zuzug durch allerhand Concessionen, Herrenrechte u. s. w. bezahlen. Dadurch mußte aber die Königsmacht schwinden und die Fürstenmacht steigen, bis erstere verschwand, letztere überwucherte, Deutschland zersplitterte. Auch verwickelte diese Kaiserkrone die deutschen Könige in vielfache Händel mit Italien und den Päpsten und bewirkte, daß Deutschland darüber vernachlässigt wurde. Ueberhaupt haftete an dieser Krone ein eigenthümlicher Fluch. So lange das Römerreich bestand, hatte es den Völkern Fäulniß und Herrenstarre gebracht. Nachdem das Reich verendet und nur die Krone noch vorhanden war, brachte sie auch den deutschen Königen, die sich unbesonnen genug mit der reichslosen Krone schmückten, nebst dem deutschen Reiche Unheil und Verderben.

Freiheit des Volks geworden, wenn das Wahlrecht in die rechten Hände, nämlich in die des Volks gelangt wäre. Dies geschah aber nicht, konnte nicht geschehen, weil das Volk bereits zu viel von seinem ursprünglichen Rechte verloren hatte, bereits unfrei geworden war. Darum brachten die Fürsten das Wahlrecht an sich und sie übten es in ihrem Interesse, d. h. sie erpreßten mittels desselben von den Kaiserkandidaten allerhand Regierungsgewalt, als das Münzrecht, die oberste Gerichtsbarkeit, die Erblichkeit ihrer Lehen u. s. w. Wie durch den Römerzug, so wußten sie auch durch die Königswahl sich zu unabhängigen Landesherren aufzuschwingen, ihre Amtsbezirke erblich an sich zu bringen, das Reich zu zertrümmern. Daß aber durch diese Zerbröckelung des Reichs das Volk schutzlos werden würde, kümmerte die Hab- und Selbstsüchtigen durchaus nicht. Sie wollten blos ihre Herrschaft, ein Vaterland kannten sie nicht. Die Deutschen galten in ihren Augen nur als Nährer und Wächter dieser Herrschaft[1]). — So haben diese Fürsten losgerissen, erhandelt, erpreßt, erschlichen, zerbröckelt die Herrlichkeit des Reichs. Sie haben ihrer Mutter Germania entpreßt auch den letzten Blutstropfen, bis sie nur noch ein Schatten früherer Herrlichkeit, von Feinden beraubt, ausgemergelt, entehrt, zusammensank, als Opfer fürstlicher Verblendung.

Unter der Herrschaft der Sachsenkaiser machte sich ferner bemerklich:

1) Weiteres Zurückziehen der Volksfreiheit vom Lande in die Städte.

2) Ueberhandnehmen der Hörigkeit der Bauern, grausame Unterjochungskämpfe gegen die Slaven[2]), Nachäffung des Byzantinerthums[3]).

Nach Aussterben des sächsischen Hauses gelangte durch Wahl der Fürsten das fränkische Kaiserhaus auf den Thron. (Konrad II., Heinrich III., IV., V. 1024—1125.)

Es kämpfte gegen die Vielherrschaft und suchte die Einherrschaft und

---

1) Die Fürstenwahl trat anfangs nur nach Aussterben eines Herrscherhauses ein. So lange männliche Sprossen der Karolinger, der sächsischen und fränkischen Häuser vorhanden waren, ließ man das Erbrecht gelten. Das förmliche Wahlreich kam erst mit den Hohenstaufen. Anfangs wurde das Wahlrecht von allen, später nur von bestimmten Fürsten (den Kurfürsten) ausgeübt und ausgebeutet.

2) Im Kriege gegen die Slaven that sich Markgraf Gero am meisten hervor. Leider ließ er sich von Pfaffen dermaßen bethören, daß er seinen Siegesruhm durch Treulosigkeit, Meuchelmord und Grausamkeit befleckte. Nachdem ihn jene zur Befriedigung ihrer Habgier gehörig benutzt hatten, boten sie dem wahnbethörten Wüthriche für seinen befleckten Namen und zur Heilung seines wunden Gewissens — — eine öde Klosterzelle!

3) Dies geschah besonders unter Otto II. und III. — Theophania, Otto II. Gemahlin, war eine byzantinische Prinzessin. Sie fand die Deutschen grob und tölpelhaft und suchte ihnen den feinern byzantinischen Hofdienst einzulernen. Möglich, daß dies auch endlich gelungen wäre, wenn die letzten Sachsenkaiser länger gelebt hätten. Nachdem sie dem feinen Hofgifte erlegen waren, verlor sich auch jene Hofsitte.

Erblichkeit zu erringen. Es erweiterte das Reich durch Bezwingung der Slaven und Ungarn, erwarb Burgund und die Kaiserkrone.

Um die Vielherrschaft in Einherrschaft zu wandeln, suchten sie zunächst die Macht der Herzöge zu brechen, indem sie die Städte und Bischöfe ihrer Herrschaft entzogen und reichsfrei machten. Damit noch nicht zufrieden, begannen sie die Herzogthümer ganz einzuziehen, mit Franken, Schwaben und Baiern war es ihnen bereits gelungen und wenn sie auf diesem Wege fortgehen konnten, so hatten sie in wenig Jahren ihr Ziel erreicht und Deutschland in einen Einheitsstaat umgewandelt[1]). Da trat zu Gunsten der Fürstenmacht nach Heinrich III. Tode eine vormundschaftliche Regierung und nach Heinrich IV. Regierungsantritt ein mächtiger Bundesgenosse ein, der Papst. Dieser entschied mit Bannstrahlen den Sieg der Vielherrschaft. Wie das Rankengewächs, nachdem es am mächtigen Baumriesen empor zur Höhe gerankt, endlich den starken Stamm überwuchert und erstickt, so war auch das geistliche Herrenthum unter Schutz und Pflege des Königthums emporgewuchert, um eben dieses Königthum zu ersticken.

Der erste Versuch galt Heinrich IV. Es handelte sich darum, dem geistlichen Herrenthume die Oberherrschaft über das weltliche zu erringen. Der Investiturstreit[2]) bot den Anlaß. Das Ringen der Frankenkaiser nach Einherrschaft, das Einziehen der Herzogthümer (Baiern, Schwaben, Franken) hatte die Fürsten erregt. Besonders die Sachsen, als sie merkten, daß ihr Herzogthum an der Reihe sei, eingezogen zu werden, fühlten sich vom Kaiser hart bedrückt. Es kam zu argen Reibungen und Kämpfen. Die hartbedrängten Sachsen wandten sich klagend an den Papst. Und dieser (Gregor VII.), einer der thatkräftigsten aller Hierarchen, konnte unmöglich dieses Zusammentreffen der günstigsten Umstände unbenutzt lassen. Er bedrängte den von allen Seiten bedrohten Kaiser mit Bann und Interdict und der Schloßhof zu Canossa sah die schmähliche Niederlage des deutschen Königthums. Hier begann es die Früchte seiner Politik gegen das Volk zu ernten. Um das Volk niederzuhalten, hatten die Könige das Pfaffenthum gepflegt, gekräftigt, es mit Reichthümern und fetten Pfründen überschüttet[3]). Zum Danke dafür strebten die Pfaffen darnach auch das

---

1) Ludwig XI. von Frankreich und Heinrich IV. von Deutschland verbündeten sich zum Kampfe gegen die Fürstenmacht mit dem Volke, namentlich den Bürgern der Städte. Sowie die Pariser Lütticher für Ludwig ihr Blut verspritzten, so waren die Bürger zu Worms, Mainz, Köln, Lüttich rc. die letzten und unwandelbarsten Anhänger Heinrichs. Wie die französische, würde auch die deutsche Fürstenmacht unterlegen sein, hätte letztere nicht im Papste einen mächtigen Verbündeten gehabt, der den französischen Fürsten fehlte.

2) Investitur hieß die Besetzung der geistlichen Pfründen. Dies Recht der Könige suchte der Papst an sich zu bringen.

3) Insbesondere hatten die Karolinger Pipin und Ludwig der Fromme und der Sachsenkaiser Heinrich II. als treue Söhne der Kirche die besten Reichsgüter an die Pfaffen vergabt. Auch Andere ließen es nicht daran fehlen.

weltliche Herrenthum zu unterjochen. Das Gottesgnadenthum, was sie erst selbst zur Stütze der Monarchie gelehrt hatten, erschütterten sie und predigten Aufruhr und Empörung gegen den gebannten Kaiser. Und so gelang das Unglaubliche. Es gelang dem waffenlosen Priester durch Redensarten den mächtigsten Monarchen der Welt zu stürzen.

Nach dem Rathschlusse der Vorsehung mußten es vorzugsweise die Sachsen sein, welche am eifrigsten halfen dem Einherrenthume den Garaus zu machen[1]) und somit die früher erlittenen Frevel zu rächen. — Und welche Unmasse von Schmuz wurde bei diesem Kampfe aufgewühlt? — Wir erblicken einen ehrlos feigen König, der, anstatt seine beschmuzte Krone den Feinden vor die Füße zu werfen, es vorzieht zu den Füßen eines übermüthigen Pfaffen, seines ruchlosen Sohnes und seiner aufrührerischen Vasallen die Erlaubniß zu fernerem Kronentragen zu erflehen!

Wir sehen, wie ein herrschsüchtiges Pfaffenthum, um seinen Dünkel zu kitzeln, nicht blos das Volk gegen seinen König, sondern sogar den Sohn gegen seinen Vater hetzt und zum Rachewerkzeug abrichtet. Wir sehen, wie der von Pfaffen, Fürsten und der eigenen Familie verrathene König zuletzt nur noch Zuflucht findet bei den freien Bürgern der Städte! Wir sehen den Sohn des Volks[2]), gestützt auf die öffentliche Meinung, seinen Fuß setzen auf den Nacken des in den Koth getretenen Königthums! — Wir sehen aber leider nicht, daß das Volk diese Zeichen begriffen hätte, denn es ließ sich immer neue Bruderkriege aufbürden und würfelte mit Einsatz von Habe, Blut und Leben, um die Entscheidung, ob der 4. oder 5. Heinrich, oder Rudolf von Schwaben König sein; ob das geistliche oder weltliche Herrenthum obenauf kommen solle.

Fassen wir zusammen:

Unter dem fränkischen Kaiserhause scheiterte die Einherrschaft an der Vielherrschaft. Letztere siegte im Bunde mit dem geistlichen Herrenthume und verhalf letzterem zur Oberherrschaft über die Monarchen. Der Sieg der Vielherrschaft entschied in Deutschland zugleich den Sieg der Bundesverfassung (Föderation) über den Einheitsstaat (Centralisation). — Weder die gewaltigen Hohenstaufen, noch die mit dem Pfaffenthum verbündeten Habsburger u. s. w. vermochten die Einherrschaft zu begründen. Da nun, wie die Geschichte lehrt, der mächtige Bundesstaat allein im Stande ist die Volksfreiheit zu erhalten, während sie in Einheitsstaaten bald und leicht gestürzt wird, so ist Deutschland unter allen europäischen Ländern vorzugsweise befähigt der Träger der Volksfreiheit zu werden[3]). Es handelt sich hier nur darum selbe zu erringen.

---

1) Hatte doch an ihrer Freiheit der Selbstherrscher Karl d. Gr. dereinst am ärgsten gefrevelt.

2) Papst Gregor VII. (Hildebrand) war der Sohn eines Arbeiters.

3) Man vergleiche die freien Bundesstaaten der Schweiz, Nordamerikas mit

Lothar der Sachse (Welfe).

Mit Heinrich des V. Tode erlosch das fränkische Kaiserhaus. Nicht umsonst hatten die Salier den Titel Mehrer des Reichs geführt. Sie hatten fleißig zugegriffen und möglichst viel Güter und Pfründen sich annectirt, d. h. sie ihren Verwandten, den Herzögen von Schwaben und Franken gegeben. Das war der Löwenantheil[1]).

Dann traten die Fürsten zusammen und wählten den Sachsenherzog zum Kaiser. Dafür erhandelten und empfingen sie allerhand Reichsrechte. Das war der Fürstenantheil.

Damit aber auch das deutsche Volk seinen wohlverdienten Antheil unverkürzt erhalte, so trat der neue Kaiser mit der Forderung auf: die Herzöge von Schwaben und Franken sollten die annectirten Reichsgüter herausgeben. Darüber ergrimmte der in seinem vermeintlichen Rechte gekränkte Schwabenherzog[2]) so sehr, daß er zum Schwerte griff und den an 150 Jahre lang wüthenden Krieg der Ghibellinen gegen die Welfen begann. Dieser Bruderkrieg war der Volksantheil.

Nach Lothars Tode wählten die Fürsten nicht den mächtigen Welfen Heinrich. Als Herzog von Sachsen und Baiern hätte er ein einiges mächtiges Deutschland zu schaffen und der weitern Beraubung des Reichs Einhalt zu thun vermocht. Da sie aber kein mächtiges einiges Vaterland, sondern nur fette Fürstenthümer begehrten, so wählten sie den mindermächtigen Hohenstaufen Konrad III. zum deutschen Könige. Mit ihm gelangten

die Schwabenkaiser (Hohenstaufen 1137—1254)

auf den deutschen Thron. Diese Hohenstaufen sind unstreitig eins der tüchtigsten Herrschergeschlechter, das die Geschichte kennt[3]). Was würden sie mit ihrem lichten Geiste, ihrer Thatkraft und Begeisterung für das Große und Schöne geleistet haben, wenn sie an der Spitze eines wirklichen Reichs oder eines freien Volksstaates gestanden hätten? Leider war aber Deutschland weder Volksstaat noch Reich, sondern ein wirrer Haufen Fürstenthümer untermischt mit einigen freiern Volksgruppen. Da mußten auch die tüchtigsten Kaiser ihre Kräfte unnütz verbrauchen. Hatten sie doch mit dem Volkswohl wenig oder nichts zu schaffen. Ländergier zu befriedigen, Länder-

---

den Centralrepubliken Rom und Frankreich. Auch bloße Staatenbünde, wie der griechische und der deutsche haben keinen Werth.

1) Diese Mehrung ihres Familienreiches unternahmen die Kaiser, als der Plan auf Erblichmachung und Einherrschaft gescheitert war.

2) War er doch von der Kaiserwahl her, wo man ihn durchfallen ließ, noch sehr gereizt.

3) Während die meisten Herrengeschlechter bald ausarten und mehr Schwächlinge als Männer erzeugten, zeigten sich alle Hohenstaufen ausnahmslos als thatkräftige, tüchtige Männer.

streite zu schlichten, dem Länderraub der Fremden (Päpste) zu wehren, Gegenkönige zu bewältigen, die Macht ihres Oberherrn (des Papstes) zu erweitern (Kreuzzüge), für diese und ähnliche Ziele mußten die geistreichen Schwabenkaiser ihre und ihrer Länder Kräfte verschwenden. Sie gingen unter, ohne ihr Deutschland aus dem Jammer der Zersplitterung erlöst und zu einem staatlichen Dasein erhoben zu haben[1]). Leider erkannten sie bei allem Scharfsinn, den sie in Glauben, Wissenschaft u. s. w. an den Tag legten, die Wurzel des Uebels nicht. Sie erkannten nicht, daß die gediegene nachhaltige Macht und Herrlichkeit des Staates nur in allgemeiner Volksfreiheit und Volksbildung wurzelt und wurzeln kann. Hätten sie das erkannt, sie würden die italienische Bürgerfreiheit nicht bekämpft, sondern beschützt, nicht die bettelhafte Kaiserkrone mit Preisgebung ihrer Würde erworben, nicht ferne Länder erobert, sie würden vielmehr das deutsche Volk frei gemacht, sie würden Deutschland innerlich gekräftigt haben. Doch sie haben das nicht erkannt, nicht gethan und darum gingen sie unter. Sie verbluteten[2]) im nutz- und sieglosen Kampfe gegen die Ländergier des geistlichen und weltlichen Herrenthums. Schwert, Gift, Gegenkönige, Päpste ließen die Unglücklichen weder zum Genusse ihrer Herrschaft, noch zur Erfüllung ihrer Regentenpflichten[3]) gelangen. Daher kam es, daß nach Konrad III. und seines Gegenkönigs Wilhelm von Holland Tode sich nur Ottokar, der mächtige Böhmenkönig, um die Krone bewarb. Weil man von ihm die Zügelung der fürstlichen Ansprüche befürchtete,

---

1) Wenn dessen ungeachtet Kaiser Barbarossa als Vertreter deutscher Reichsherrlichkeit gilt und in Sage und Lied sein dereinstiges Wiederkommen zu Deutschlands Rettung ersehnt wird, so erklären dies folgende Umstände: 1) Klare Begriffe über Reichsherrlichkeit und Regentengröße hatte man damals nicht. Erst jetzt beginnt der Begriff Staat sich zu klären. 2) Die Hohenstaufen waren die letzten Inhaber der weltgebietenden alten Reichsherrlichkeit. Nach ihnen trat die Vielherrschaft und Auflösung sowie Schwäche nach Außen mehr in den Vordergrund. Darum knüpften sich an ihre Namen die Begriffe der alten Reichsherrlichkeit. 3) Barbarossa wurde außerdem durch strenge Gerechtigkeit, womit er über Herren und Knechte gleich waltete (wie wußte er die fürstlichen Strolche, Strauchdiebe und Friedensbrecher zu züchtigen!) und durch seine gewinnende Persönlichkeit volksthümlich. 4) Seine gewaltsame Unterdrückung der oberitalischen Volksfreiheit kam bei den Deutschen nicht in Betracht.

2) Von keinem Hohenstaufen ist sicher nachweisbar, daß er eines natürlichen Todes gestorben. Am wahrscheinlichsten ist es noch von König Enzius, der im Gefängnisse der Bologneser starb.

3) Als die Mongolen Schlesien, Mähren und Ungarn ausmordeten, bei Wahlstatt ein deutsches Heer vernichteten, hatte sich Kaiser Friedrich II. dermaßen in einem Länderkrieg mit dem Papste verbissen, daß er Deutschland der Gnade der Mongolen überließ. Zum Glücke hatten diese ausgerechnet, daß, wenn sie noch zwei solcher Siege wie bei Wahlstatt über Deutsche erringen müßten, ihre zahllosen Schaaren zu einem winzigen Häuflein zusammenschmelzen würden. Nachdem sie an der Donau von König Enzius geschlagen waren, wandten sie sich eilig nach Osten.

ließ man ihn unberücksichtigt. Die mächtigern Fürsten vermeinten am besten ohne Kaiser zu verkommen. Nur die geistlichen hatten entdeckt, daß man wenigstens mit der Kaiserwahl ein schönes Geld verdienen könne, ohne sich eine Beschränkung auflegen zu müssen. Sie versteigerten die Krone an die Meistbietenden. Ja, um die Gewinnantheile dieses saubern Geschäfts möglichst hoch zu bringen, wählte man unter den Meistbietenden zwei reiche Ausländer, einen Engländer und einen Spanier[1]). Beide Gegenkönige waren aber wenigstens so vernünftig, daß sie ob dieser Nebenbuhlerschaft kein Blut vergossen und sich mit dem bloßen Titel begnügten. Der Spanier kam nie und der Engländer nur besuchsweise nach Deutschland. — So waren denn die Fürsten mit dem deutschen Volke allein zu Hause. Sie konnten ganz nach ihres Herzens Gelüsten schalten und das Volk ungestört beglücken! Das haben sie auch nach bestem Wissen und Gewissen und mit solchem Eifer und Nachdrucke gethan, daß während der 20 Jahre der kaiserlosen, schrecklichen Zeit sich allnächtlich der Himmel röthete von der Lohe brennender Dörfer und die Luft erzitterte vom Geklirre brudermörderischer Waffen. Und so rückte die Gefahr näher und näher, daß das deutsche Volk der Herrenstarre verfalle[2]). Daß dies unterblieben, verdanken wir dieser Zeit des Mittelalters, ganz besonders der Zeit des Faustrechts. Denn es brachte das Volk zur Erkenntniß seines verzweifelten Zustandes, erhielt es in anstrengender Bewegung und machte somit den Eintritt des Herrenstarrkrampfs unmöglich, ja die Städter wurden dadurch so weit belebt, daß sie sich ernstlich ihrer Haut wehrten und immer mehr Volksfreiheit erkämpften. Auch die Blüte des Hansabundes fiel in die Zeit des Faustrechts[3]). Doch die kaiserlos schreckliche Zeit, die Zeit eines wahren fürstlichen Communismus, wurde endlich auch den Herren unheimlich.

So manchem hochgebornen Strauchdieb mochte in der Gluthröthe der angesteckten Dörfer und Städte das rothe Gespenst der Volksrache sich gestalten[4]), auch wurde die Ertragsfähigkeit der Ländereien durch das Fehdewesen zu sehr geschädigt[5]). Kurz, man beschloß wieder einen Kaiser zu

---

1) Prinz Richard von Cornwallis bestach den Mainzer Erzbischof mit 12,000 Pfd. Sterling und jeden andern seiner Wähler mit 8000 Pfd. Sterling. — Alfons von Kastilien zahlte jedem seiner Wähler, dem Kölner Erzbischof voran, 20,000 Mark. — Der Brite hatte zusammen 700,000 Pfd. Sterling zur Wahlbestechung verwandt.

2) Auch die Freiheitskeime der Städte würden möglicherweise wieder abgestorben sein.

3) Daß der 30jährige Krieg und spätere Faustrechtsperioden schwächend auf die Volksfreiheit wirkten, lag theils in der bereits eingetretenen Verarmung der Städte, theils in der zu großen Ueberlegenheit der kämpfenden Mächte. Wie hätte es ein Städtebund mit der Habsburger Macht aufzunehmen vermocht?

4) Begannen doch bereits die mächtigern Städte die adeligen Raubnester zu brechen und die hochgebornen Strolche hochzuhängen.

5) Den Ausschlag gab die Gefährdung der geistlichen Pfründen.

wählen. Aber auch diesmal stellte man die ungereimtesten Anforderungen an den zu Wählenden. Er sollte den Besitz schützen, durfte aber den Raub der Starken nicht stören, auch sollte er ein frommer Diener der Kirche sein. Darum verwarf man abermals den mächtigen Böhmenkönig und wählte auf Betrieb der Geistlichen deren dienstfertigen, aber länderarmen, Freund, den Grafen

Rudolf von Habsburg.

Der Habsburger erkannte, daß der Kaiserthron, wenn auch nicht mehr ein Herrschersitz, so doch ein guter Platz zum Ländererwerb sei; und als solchen benutzte er ihn meisterhaft. Die erste günstige Gelegenheit bot der Böhmenkönig Ottokar, der durch seine Nichtwahl gereizt, auf seine Macht pochend, sich dem armen Grafen nicht unterwerfen wollte. Darauf erfolgte Reichsacht, Blutvergießen, Unterwerfung, neue Empörung, neues Blutvergießen, Tod Ottokar's, Annectirung seiner Länder für — Rudolfs Familie. — So wurde die österreichisch-habsburgische Hausmacht begründet.

Hatte es unter den Hohenstaufen noch einige allgemein deutsche Interessen gegeben, so hörte dies nun völlig auf. Fortan handelte es sich für den Kaiser sowohl, als für die Fürsten blos noch um Mehrung, Erhaltung und Ausnutzung ihrer Macht und um Beraubung des Reichs [1]). Ein deutsches Volk kam nicht mehr in Betracht. Das Reich war blos noch der Fürsten wegen da. Man wählte nur darum Kaiser, weil das Herkommen es verlangte. Man wählte schwache und arme Fürsten zu Kaisern, damit sie die Fürsten nicht etwa zu zügeln unternähmen. Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau, die Luxemburger und Wittelsbacher wurden aus diesem Grunde gewählt [2]). Diese armen Kaiser sahen sich alle genöthigt zuzugreifen, zu erlisten, zu erraffen. So raffte denn zu wer Zähne und Krallen hatte, bis das ganze Reich verpfründet und verendet war. Die eigentliche Todesstunde desselben ist nicht zu ermitteln. Seit den Hohenstaufen kämpfte es mit dem Tode und als im Jahre 1805 Kaiser Franz die Kaiserkrone niederlegte, war es längst nicht mehr. Die Fürsten selbst hatten es zertrümmert.

Was aus dem deutschen Volke werden möchte, wer sein Gebiet, seine Selbstständigkeit, seinen Handel, seine Würde gegenüber dem Auslande

---

1) Die Beraubung des Reichs gelang den Habsburgern am besten. Ganz Deutsch-Oesterreich entzogen sie dem Reiche. Weniger glücklich hierin waren Adolf von Nassau, die Luxemburger, Wittelsbacher u. s. w. Während die Hohenstaufen noch die Reichsfreien schützen, wurden selbe unter den Habsburgern mehr als geeigneter Stoff zur Annectirung betrachtet.

2) Wir übergehen die vielen Gegenkönige, die um diese Zeit als Ruhestörer auftraten, weil sie für Entwickelung der Volksfreiheit nichts, destomehr aber für Anstiften von Fehden und Bruderkriegen thaten.

schützen werde, darüber machte sich Niemand Sorge. Hauptsorge war Mehrung, Sicherung und Ausbeutung der Hausmacht. Am thätigsten betrieben dies Geschäft die Welfen (Heinrich der Löwe), Habsburger, Luxemburger, Wittelsbacher und Hohenzollern (Wettiner?). Aber nur Habsburger und Hohenzollern konnten bis heute eine dauernde Großmacht begründen, während die andern nur vorübergehende oder mäßige Erfolge erzielten. Nach der Zertrümmerung des Reichs kann von einer deutschen Geschichte wenig, sondern mehr von der der maßgebenden Großmächte oder Reichstrümmer die Rede sein. Bevor wir aber hierzu übergehen, haben wir einiger in der Entwickelung der Volksfreiheit epochemachender Ereignisse zu gedenken, die zu Ende des Mittelalters die Kämpfe um die Volksfreiheit einleiteten. Es waren dies: 1) die Stiftung der Hochschulen, 2) der Bücherdruck, 3) die freien Volksbünde, 4) die Glaubenskriege u. s. w.

Die Freiheitskämpfe.

Die unablässigen Fehden seit dem Erwachsen des Herrenthums hatten bekanntlich blos zu entscheiden gesucht, wem die Herrschaft über dieses oder jenes Stück Land gehören sollte. Um solche Streitigkeiten zum Austrage zu bringen, hatten die Deutschen den Schoos ihrer Mutter Hertha mit dem Blute ihrer Kinder besudelt.

Dagegen begann man zu Ende des Mittelalters auch um andere Ziele zu kämpfen. Man kämpfte, um das Herrenthum zu stürzen, die Freiheit zu begründen. Zwar hatten die deutschen und oberitalischen Städte diesen Kampf bereits im 10. Jahrhundert begonnen, aber er war theils mehr im Stillen, theils vereinzelt geführt worden, theils war es mehr friedliche Entwickelung gewesen und theils war er auch erfolglos geblieben. Nun aber entbrannte der Freiheitskampf in großartigerem Maßstabe. Er galt entweder dem Sturze des weltlichen, oder des geistlichen, oder des Herrenthums überhaupt, und wurde meist durch die unersättliche Ländergier der Herren entzündet. So auch in der Schweiz. Hier im Quellgebiete des Rheins erweckte die Ländersucht der Habsburger in den harmlosen reichsfreien Bauerngemeinden der Urkantone dem Herrenthume sehr gefährliche Feinde und dem Menschenthume die tapfersten Kämpfer[1]). Ebenso

1) Die Urschweizer, Abkömmlinge der Kimbern, hatten in den Hochthälern des Gotthard ihre Freiheit gegen Römer, Burgunder, Franken, Hunnen leicht zu behaupten vermocht. Man hatte sie nicht beachtet. Unwirthlichkeit, Unwegsamkeit des Landes hatte sie geschützt. Dem deutschen Reiche hatten sie sich zwar unterworfen, aber unbeschadet ihrer Volksfreiheit. Die Schweizer regierten sich selbst, nur den Blutbann verwalteten die Reichsvögte. Erst als die fürstliche Annectirungssucht alle Schranken durchbrach, streckte Kaiser Albrecht seine Arme auch nach ihnen aus, um sie seinen angrenzenden Ländern beizufügen. Dies gab zunächst Anlaß zum Aufstande der Schweizer, zur Besiegung Oesterreichs,

wußte der Despotismus der spanischen Habsburger einige Jahrhunderte später im Mündungsdelta desselben Rheins das kaltblütige Handelsvolk der Niederlande in Freiheits- und Glaubenshelden zu wandeln. Ohne den habsburgischen Druck würden die Urschweizer, wie viele andere freie Bauerngemeinden, allmählich dem Herrenthume verfallen oder doch ihm unschädlich geblieben sein; auch an den Rheinmündungen würde ohne Philipp II. und Herzog Alba's Henkerarbeit kein Freistaat erwachsen sein.

Doch auch anderwärts hatte damals die Spannung des Volksgeistes einen solchen Grad erreicht, daß jede Neuerung ein Aufblitzen desselben bewirkte. So hatte der deutsche Kaiser Karl IV. (König von Böhmen) in seinem Prag die erste deutsche Hochschule gegründet.

In Folge dessen brach bereits unter seinem Sohne Wenzel hier der Hussitensturm los, welcher Deutschland Jahrzehnte hindurch mit Blut und Thränen überschwemmte[1]). Auch in Schwaben und am Rheine bildeten sich Städtebünde, um gleich den Schweizern die Volksfreiheit zu erkämpfen, leider aber ohne bleibenden Erfolg.

Doch der Tod des Herrenthums war unausbleiblich und unvermeidlich. Drei edle Söhne Ata's pflanzten die Keime des Todes, rührten ihm den Gifttrank, zimmerten den Sarg und gruben das Grab.

Berthold Schwarz, der Erfinder der Feuerwaffe, entriß den Herren die Waffen, um sie dem Volke zu geben.

Johann Gutenberg erlöste den gefesselten Prometheus und bahnte dem Geiste Ata's millionen Straßen in seiner Kinder Herzen.

Christoph Columbus eröffnete der zwischen Klüften, Sümpfen und Wällen des alten Europa zwergartig verkümmernden Volksfreiheit ein neues Pontaralien, hinter dessen fluthenden Bollwerken sie zum unüberwindlichen Riesen erstarken und von wo aus sie ihren Siegeslauf durch die alte Welt antreten konnte. Ueber

Martin Luther's Werk haben wir uns bereits ausgesprochen. Hier noch ein Wort über das Verhalten dieses Werkes zur freiheitlichen und staatlichen Entwickelung Deutschlands. Daß Luther das geistliche

---

Burgunds, Frankreichs und zur Begründung des freien Staatenbundes, jetzt Bundesstaates, zum Anschlusse angrenzender, sogar französischer und italienischer Landschaften und zur allmählichen Erringung der vollen Freiheit und Selbstregierung, in Folge dessen die Schweiz an Macht, Wohlstand, Freiheit und Volksglück, Vaterlandsliebe und Heldenmuth den Nachbarländern ein hoffnungsstrahlender Morgenstern einer schönern Zukunft vorleuchtet.

1) Der böhmische Freiheitskampf galt zwar anfangs nur dem geistlichen Herrenthume, da aber Kaiser und Fürsten für dasselbe eintraten, so wären die Böhmen sicherlich noch dahin gedrängt worden, die völlige Freiheit zu erringen, wenn sie sich nicht gespalten und nicht mit dem Feinde unterhandelt hätten. Beides entschied ihre Niederlage. Ein großer Nachtheil für Hussens und seiner Freunde Werk war auch, daß ihnen die Weckstimme der Presse fehlte. Ohne Presse blieb ihr Werk auf Böhmen beschränkt und erlag, wie die Stifter erlegen waren.

Herrenthum nicht blos mächtig erschütterte und theilweis stürzte, sondern ihm auch eine Wunde tödtlichen Siechthums beibrachte, hat zweifellos den dereinstigen Sieg der Volksfreiheit vorbereitet, indem es den gefährlichsten Feind derselben lähmte.

Daß er sich aber zu diesem Zwecke mit dem weltlichen Herrenthume, der Fürstenmacht, verband, förderte und sicherte zwar die Verbreitung des Werks, brachte aber das Volk um die Früchte seines Sieges, um sie zunächst den Fürsten zuzuwenden. Ja, dieser Bund mit den Fürsten machte ihn zum Todfeind der für ihre Menschenrechte (unter Münzer, Florian Geyer u. a. m.) kämpfenden deutschen Bauern und entschied deren Niederlage[1]). So errang Luther nur den Fürsten Glaubensfreiheit, sie bestimmten die Glaubenssätze[2]), rissen die geistliche Gewalt und Güter an sich, besetzten die geistlichen Stellen. Dem Volke wurde nach wie vor der Glaube befohlen, anstatt des römischen Papstes bekam es einen Wittenberger, Berliner, Kasseler, Londoner u. s. w. Papst; von den Gütern der todten Hand kamen ihm nur ein kleiner Theil der für Schulzwecke verwendeten zu Gute. Hatten die deutschen Fürsten die Macht und Herrlichkeit des Reichs an sich gerissen, so wußten sie auch die Glaubensfreiheit und das geistliche Herrenthum in ihren Besitz zu bringen[3]).

Die zunächst bemerkbaren Folgen der Reformation waren zumeist unheilvoll. Eine Verstärkung der Fürstenmacht[4]) und weitere Zertrümmerung

---

1) Der „Bauernkrieg" würde sicher einen andern Ausgang gehabt haben, wenn Luther mit der ungeheuern Wucht seiner Autorität sich entschieden für die Bauern erklärt hätte. Da er aber anfangs vermitteln wollte, wo jede Vermittelung unmöglich war und später entschieden für die Herren auftrat, so machte er das Volk irre und zwiespaltig und brachte die Volkssache in's Verderben. Günstiger für die Volkspartei wäre es schon gewesen, wenn er sich den Rittern (Franz v. Sickingen, Ulrich v. Hutten rc.) anschloß. Die Erfahrung lehrt, daß das Ritterthum in Freistaaten (Schweiz, Reichsstädte, Niederlande) sich allmählich demokratisirt, im Volke aufgeht. Daß Luther den Fürsten in die Hände fiel und ihnen treu blieb, lag wohl daran, daß eine Demokratie, auf die er sich hätte stützen können, anfangs nicht vorhanden war und daß er der Fürstenmacht, die ihn anfangs geschützt, nicht untreu werden wollte, auch war ihm der Begriff Obrigkeit und von Gott verordnet noch nicht völlig klar.

2) Cujus regio ejus et religio, d. h. wem das Land gehört, darnach bestimmt sich auch die Religion des Landes.

3) Es sei ferne von uns, die Verdienste unsers edlen großen Luthers schmälern zu wollen. Aber die unparteiische Geschichte muß bekennen: er und sein Werk waren Kinder seiner Zeit. — Daß sein Werk noch unvollendet und mangelhaft sei, fühlte und sagte er selbst. Doch hat er schon das Mögliche dadurch geleistet, daß er gegen den Autoritätsglauben protestirte und das Prinzip der freien Forschung geltend machte. Auf diesem Grunde müssen wir fortbauen, dann werden wir sein Werk vollenden, verherrlichen, krönen.

4) Der westphälische Friede 1648 anerkannte die Landeshoheit der Fürsten und somit die völlige Zertrümmerung des Reichs.



des Reichs; vermehrte Volksknechtung[1]), Glaubenshaß, Ketzermord, Glaubenssätze und Glaubenskriege[2]) verderbten das Land. Doch unter all dem Wuste verbarg sich unscheinbar und unbemerkt der Geistesfreiheit Grundlage, das Prinzip der freien Forschung. Und als die Stürme ausgetobt, die Menschheit zur Besinnung kam, da fehlte es nicht an erleuchteten Söhnen Ata's, die diesen blitzenden Edelstein auffanden und strahlen ließen. Zwar dauerten die Bemühungen fort, auch diesen Strahl aus des Ewigen Ursitze durch Glaubenssätze, Confessionszwang, Dekrete, Kerker und Banden, Landesverweisung, Muckerthum auf's neue zu überschütten. Doch der Freiheitsstrahl vom Hügel Amata, vom donnernden Sinai und vom blutgetränkten Golgatha, er durchdringt jetzt die Welt. In zauberischer Beleuchtung vom Aufgang bis zum Niedergange zeigt er am Himmel der Indogermanen die urewigen Worte des protestantischen Prinzips: Ata's Kinder protestiren gegen Geistes- und Glaubenszwang[3]), wie gegen jede Gewaltherrschaft.

Daß das geistliche Herrenthum zu seiner Selbsterhaltung allerhand Maßnahmen, als Ketzergerichte, Jesuiten u. s. w. in Deutschland ergriff, war ebenso natürlich, als daß es gerade hier nur geringe Erfolge erzielte. In allen Ländern, deren Monarch ihnen treu blieb, (Italien, Spanien, Frankreich u. a. m.) vermochten die Päpste die Ketzerei auszurotten. Nur in Deutschland vermochten sie dies, trotz der katholischen Kaiser, nur theilweis. Die Fürstenmacht hatte die kaiserliche bereits zu weit überwuchert, so daß selbst der mächtigste (Karl V.) und der katholischste (Ferdinand II.) derselben keine dauernden Erfolge zu erringen vermochten. Und, daß dem so war, daß in Deutschland das Papstthum unterlag, hatte es sich selbst zuzuschreiben. Es reiften die Früchte von Canossa, von den Bannflüchen, womit sie die Salier, Hohenstaufen und Wittelsbacher Kaiser gelähmt, ihre Kaisermacht geschwächt, die Fürstenmacht gestärkt hatten. — So hatten die mächtigsten Statthalter Gottes in ihrer Kurzsichtigkeit ihre mächtigste Stütze erschüttert und das Grab selbst gegraben, in welches das geistliche Herren-

1) Nach Niederschlagung des Bauernaufstandes wurde die Knechtschaft des Landvolks, und während und nach den Religionskriegen die der Städter vermehrt.

2) Der verderblichste derselben war der 30jährige. Nicht blos, daß er drei Fünftel des deutschen Volks ausrottete, die Einmischung des Auslandes (Dänemark, Schweden, Frankreich) veranlaßte, vertilgte er auch die letzten Reste des deutschen Freiheitsstolzes und schlug das verarmte, niedergeführte Volk um Jahrhunderte zurück. Er begründete das ehr- und ruchlose Spießbürgerthum, das Ehre, Gewissen, Gut und Blut, ja die eignen Kinder lieber dem Moloch der Gewalt opfert, ehe es eine Hand für die Freiheit rührt, dessen Losung Ruhe um jeden Preis seitdem von allen Faulpelzen und Feiglingen zu der ihrigen angenommen worden ist.

3) Als die protestantischen Fürsten auf dem Reichstage zu Speier (1526) gegen menschliche Autorität in Glaubenssachen Einspruch erhoben, bahnten sie damit zugleich der Wiederkehr der Freiheit die Wege.

thum dereinst gebettet werden sollte. Das deutsche Vielherrenthum hat sich unstreitig das Verdienst erworben, die Reformation in Deutschland trotz Papst und Habsburger fest begründet und somit einen Wall errichtet zu haben, hinter dessen Deckung in Nordeuropa sowohl, als in Nordamerika der Protestantismus zur unerschütterlichen Weltmacht erstarken konnte.

Bereits vor der lutherischen Reformation stand das geistliche Herrenthum in Deutschland auf schwachen Füßen. Nachdem der erste deutsche Ketzerrichter (Konrad von Marburg) von einem deutschen Grafen erstochen worden war, mußte der Papst von Einführung der Inquisition absehen. Auch die Jesuiten konnten nur unter dem Schutze der Habsburger (und Wittelsbacher) sich völlig entfalten. In andern deutschen Gebieten mußten sie sich verbergen, maskiren, und wenn es ihnen auch hie und da gelang einen Fürsten zu bekehren, in gemischten Ehen zu machen, die Lutheraner mit den Reformirten zu verfeinden, als Mucker sich einzunisten, so blieben ihre Erfolge gegen die, welche der Orden anderwärts errungen, immer nur geringfügig und beschränkten sich auf kleinliche Ränke gegen einzelne Personen, auf systematische Niederführung des Volks, auf Verfeindung der Protestanten unter sich u. s. w. Es gelang ihnen höchstens die Weiterverbreitung des Protestantismus zu beschränken, nicht aber diesen zu vertilgen. In der Neuzeit handelt es sich seiten der Jesuiten weniger um die protestantische oder katholische Form, als vielmehr um Vernichtung des protestantischen Prinzips[1]), mag dasselbe bei Protestanten oder Katholiken auftauchen.

Neue Freiheitskämpfer.

Als nach dem 30jährigen Kriege das Reich vernichtet, das Glaubensfeuer erkaltet, die Bürgerfreiheit verarmt und verknöchert war, als Höflinge und Pfaffen allein noch das Wort ergriffen und Ruhe um jeden Preis! des Volkes Losung geworden, da rückte es näher, es krallte und schnappte nach dem Herzen, es gierte nach dem Blute der gefesselten, geschwächten, verbluteten Mutter Germania, das scheußliche Gespenst: die allgemeine Herrenstarre.

Und keine Vertheidiger da? — Wo bleiben die Ritter? die freien Städter? die Schweizer? die Niederländer? — Die Ritter sind ausgeartet. Erst wurden sie Räuber, dann Junker oder Gecken. Die Bürger sind verarmt, geknechtet, niedergeführt, verspießbürgert. Die Schweizer und

1) Ob der Glaube auf die Trienter Beschlüsse, oder die Augsburger Confession, oder den Heidelberger Katechismus sich stützt, gilt dem Jesuiten gleich. Nur die Vernunft, diesen Strahl aus dem Auge des großen Geistes, kann er nicht dulden. Sie widerstrebt ja seinem Prinzip der Geistesfesselung, sie sucht er zu ertödten, sei es durch Rede, Sünde, Gift, Hunger u. s. w.

Niederländer sind losgetrennt vom Reiche und theilweis entartet. Freie Schweizer dienen um schnödes Geld als Söldlinge fremden Herren, Niederländer treiben Menschenhandel. — Also kein Schutz, keine Rettung? Ewiger starrer Tod? — Doch nein! Auch jetzt erstanden neue Freiheitskämpfer. Ihre Hauptwaffenplätze waren die zahlreichen deutschen Hochschulen. Allerwärts suchten und forschten die von dem Treiben der Höflinge und Pfaffen angeekelten und von des ewigen Urgeistes Strahlen durchglühten treuen Kinder Ata's nach ihrem Vater. Mit kindlichem Eifer durchforschten sie die Geschichte der Menschen, das bunte Blumenkleid, den geschichteten Felsenharnisch der Mutter; die Weltenheere des Alls; sie durchdringen, prüfen den Menschengeist, um ihn zugänglich zu machen dem Strahlenauge des Ewigen; sie spalten Steine, Lüfte, Strahlen; die verborgenen Urkräfte beugen sie in's Joch, um — näher und näher zu dringen des Urgeists dunkler Behausung; und immer größer wird die Zahl der Forscher und lauter, eindringlicher, millionenmundig durchtönt die Länder der Indogermanen der urkindliche erlösende Ruf: Wo ist mein Vater?

Und die vom hehren Urgeiste angestrahlten Kinder Ata's, die Männer der Wissenschaft, die Denker und Forscher, sie sind ihm auf der Spur, sie werden ihn finden. Und die Lehrer des Volks, sie werden alle Kinder Ata's hinführen zum Vater. Dann werden allein und verlassen stehen die Diener menschlicher Satzungen und die Anbeter der Gewalt, das mit Bruderblut befleckte Schwert wird einrosten, die Bande des Geisteszwanges werden sich zerstreuen: die Wissenschaft wird siegen[1]).

Die Reichstrümmer.

Mit Zertrümmerung des Reichs gewann die Entwickelung der Volksfreiheit einen vielfach getheilten Gang. — So lange die Kaiser sich noch als wirkliche Herrscher Deutschlands fühlten, hatten sie die freien Volksgemeinden als ihre letzten noch wirklichen deutschen Besitzungen um so mehr geschützt, jemehr die Fürstenmacht sich selbstständigte. Selbst die Hohenstaufen, die Italiens Freistaaten mit Feuer und Schwert heimsuchten, hüteten sich in gleicher Weise mit den Deutschen zu verfahren[2]). Seit dem Sinken des

1) Hier, wo das deutsche Volk, als der eigentliche Vertreter der Indogermanen, noch als Gesammtvolk auftritt, mußte Manches, was entweder späteren Zeiten oder theilweis auch den andern Indogermanen mit angehört, angeknüpft werden. Wir rechnen hierher das Wiedererwachen der Wissenschaft, und den durch dieselbe erregten Freiheitskampf der Neuzeit.

2) So gewährleistete Friedrich II. den deutschen Bauern die Sicherheit ihrer Wohnungen und zählte die Urschweizer unter seine treuesten Anhänger.

Reichs begann die fürstliche und kaiserliche Macht die freien Reichsgenossen gelegentlich ihrem Besitz beizufügen[1]). Auch innerhalb der fürstlichen Gebiete entbehrte nach dem Tode der Kaisermacht die Freiheit jeglichen Schutzes. Ihr Wachsen, Schwinden oder Verschwinden hing nun lediglich von Laune oder Mißlaune der betreffenden Herren oder ihrer Weiber und sonstigen Umgebungen, worunter die Beichtväter eine einflußreiche Rolle spielten, ab. Da es uns zu weit führen würde, die freiheitliche Entwickelung aller deutschen Länder und Ländchen in's Einzelne zu verfolgen, so müssen wir uns hier auf die Grundzüge derselben beschränken.

Die kleinen Länder.

Nachdem der westphälische Friede (auf Anstiften Frankreichs) hunderten von deutschen Herren Landeshoheit verliehen hatte, begannen diese sich als wirkliche Selbstherrscher zu gebehrden. Indem sie sich bemühten den Großstaaten nachzuäffen, mußten sie zu staatlichen Miniaturzerrbildern herabsinken und dem Auslande Stoff zu Spöttereien über Deutschland liefern. Während die größern Reiche die Geschicke Europas bestimmten, beschränkte sich die auswärtige Politik dieser kleinen auf Aushorchen und Nachbeten der Großmächte und Anlehnen bald an die, bald an jene derselben. Höchstens traten sie in Anstiften von Gevatterschaften und Heirathen u. s. w. selbstständig auf. — Mehr Selbstständigkeit entwickelten sie im Departement des Innern. So herrschte z. B. die größte Mannigfaltigkeit hinsichtlich der Organisation der Wehrkräfte. Hierin geschah entweder zu wenig oder zu viel, aber nirgends das Rechte. Nirgends errichtete man Volkswehr, obgleich nur dadurch eine gewisse Wehrhaftigkeit erzielt werden konnte. Entweder that man für Schutz des Landes gar nichts und verließ sich für Nothfälle auf nachbarliche Hilfe[2]), oder wenn es den persönlichen Neigungen des Landesherrn entsprach, wurde gerade das Wehrwesen mit größtmöglichster Sorgfalt ausgebildet. Herrliche Kriegsheere wurden errichtet. Ihre Drillung, Uniformirung war oft die Hauptsorge. Es galt zu entscheiden, ob rothen Rock mit weißem oder weißen Rock mit rothem Aufschlage; ob gelbe oder weiße Knöpfe; Gewehr auf oder auf Gewehr; ob Stock oder Spießruthen; ob Hunger oder Krummschließen u. s. w.

Doch war dieses Soldatenspiel nicht blos eine kostspielige, nutzlose Liebhaberei der Kleinherren, manche derselben wußten es in ein sehr einträg=

---

1) So versuchte dies Kaiser Albrecht mit den Urschweizern, so wurde Donauwörth von den Baiern annectirt u. s. w.

2) Für den Fall, daß ein Reichskrieg die Stellung des Contingents erheischte, half man sich kurz damit, daß man einige Halbinvalide und Taugenichtse in bunte Uniformen gesteckt zur Verfügung stellte. Daher die sprüchwörtliche Untauglichkeit der Reichstruppen. Es versteht sich, daß Franzosen und sonstige Landesfeinde mit solcher Wehrverfassung ganz einverstanden waren.

liches Handelsgeschäft umzuwandeln[1]). Anderwärts spornte die Angst zum Schaffen tüchtiger Truppenmacht, indem man überall Revolution witterte[2]) und nur durch jene sich schützen zu können meinte. — Außer dem Wehrwesen wurden die fürstlichen Kassen auch durch Hoffeste, Theater, Paraden, Jagden, Reisen, Günstlinge und Geliebte erschöpft. Wenn nun der Bedarf den Ertrag des Landes überschritt, so mußte der Fürst selbst das Departement der Finanzen ordnen, mußte Kanzler, Amtleute u. s. w. persönlich inspiziren.

Namentlich mußte das Steuer- und Sportelwesen besser geordnet, neue Geldquellen eröffnet werden. Eins der wirksamsten Mittel gegen jede etwaige Bedrohung von Seiten der Unterthanen gab die Volkserziehung.

Zwar boten die mächtigeren Fürsten im äußersten Nothfalle immer einen starken Rückhalt, aber diese Hilfe anzurufen war immerhin bedenklich. Besser war es derselben nicht zu bedürfen. Und so suchte man denn das Volk in einer Weise zu erziehen, es auf die Stufe sittlicher und geistiger Bildung niederzuführen oder niederzuhalten, wo ihm seine Lage zur Gewohnheit und zum Bedürfnisse wurde. Man suchte das Volk nicht blos zu zähmen, man suchte es zu erschlaffen, zu verweichlichen[2]).

Der oberste Grundsatz lautete: Alles **für**, nichts **durch** das Volk[3]). Demnach gewöhnte man es an völlige politische Unthätigkeit, Unmündigkeit und Unbehilflichkeit. Es durfte sich nicht versammeln, nicht besprechen ohne die Gegenwart der Behörde[4]) (Polizei, Pfarrer ꝛc.). Zu Allem mußte das Volk durch die Behörde geschoben, gedrängt, getrieben werden. Es würde zu weit führen hier alle die mannichfaltigen Mittelchen (als Censur, Polizei, Kirche, Schule, Rechtspflege), womit das Vielherrenthum in Körper und Gemüth des Volks sich zu befestigen und einzuschmeicheln

---

1) Wir erinnern an die Riesengarden Friedrich Wilhelm I. von Preußen und des Fürsten Leopold von Anhalt Dessau, deren Menschenjagden, Riesenzüchtereien und Riesenaufkäufe. Kurfürst Friedrich II. von Hessen und andere verkauften bekanntlich ihre Hessen, Braunschweiger, Franken u. s. w. an England, Holland, Venedig, Preußen u. s. w. als Miethstruppen und erhielten verschiedene Preise dafür, je nachdem der Mann im Felde blieb, oder unverletzt, oder als Krüppel zurückkam.

2) So ließ der letzte Reuß-Ebersdorfer Heinrich unter eine friedliche Bauernversammlung, die einen fürstlichen Befehl besprach, scharf feuern, wodurch mehrere Bauern und Bäuerinnen getödtet wurden.

3) Diesem Grundsatze huldigten zwar auch Kaiser und Könige, aber nur die Kleinherren vermochten ihn bis in's Aeußerste und Kleinlichste durchzuführen.

4) Findet man doch hie und da noch die Meinung unter dem Landvolke verbreitet, daß die Besprechung zweier Nachbarn ein verbotenes Complot sei. Diese Meinung gründet sich, wenn auch nicht auf landesherrliches Gesetz, so doch gewiß auf mündliche Befehle von Gerichtspersonen und Polizeiern, die unter der Hand das Volk einschüchtern sollten.

wußte, zu besprechen. Es wird sich anderwärts noch das Nöthige einflechten lassen.

Um gerecht zu sein, darf nicht verschwiegen werden, daß es unter den Kleinherren auch solche gab, die in ihrem milden und menschenfreundlichen Sinne es wohl fühlen mochten, daß ihre Herrschaft dem Volke einen genügenden Ersatz seiner politischen Ehre und Freiheit und des Reichsschutzes zu bieten nicht vermochte. Sie bemühten sich auch durch herablassendes, freundliches Benehmen und väterliches Walten zu sühnen, zu vergüten. Doch umsonst. Rücksichten auf ihre Familien und Genossen gestatteten ihnen höchstens ihrem Volke einige Freiheiten aus Gnaden zu gewähren, geboten aber ihm die **volle** Freiheit (Selbstregierung) vorzuenthalten[1]. Auch war dieses beinahe allerwärts so weit gezähmt, daß es die volle Freiheit verschmäht hätte.

Dafür mußte das deutsche Volk schwer büßen. Das Ausland verachtete, verspottete die deutsche Vielherrschaft, Ohnmacht und Fügsamkeit und die Vielherren vergeudeten seine Kräfte, sein Blut und Geld in unabläßigen Bruderkriegen.

Kleine Vorübungen zu diesen Kriegen waren zwar bereits unter den Saliern und Hohenstaufen vorgekommen, aber meist streng bestraft worden[2]), galten wenigstens noch als strafwürdig. Dies änderte sich, als die Auflösung und der Verfall des Reichs mehr zu Tage trat. Als entscheidender Wendepunkt gilt hier der Abgang der Schwabenkaiser, das sogenannte Zwischenreich.

In dieser kaiserlos-schrecklichen Zeit maßten sich die Kleinherren das Fehderecht völlig an. Herzöge, Grafen, Markgrafen, Fürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Barone, Ritter und sonstige Glieder der Herrenwehr, denen die Kaiser das Schwert zum Schutze des Reichs und zu ihrem Dienste anvertraut hatten, verwandten die anvertrauten Waffen im eigenen Interesse, um ihren Länderbesitz zu mehren und den des Nachbarn zu berauben. Nicht blos weltliche und geistliche Fürsten, auch Ritter und wer sonst die Waffe zu handhaben verstand, legten sich auf's Rauben. Auf den Zinnen, in Hohl-

1) Die Thatsache, daß jene fürstlichen Zugeständnisse meist mißtrauisch und widerwillig aufgenommen wurden (Joseph II. erfuhr dies nicht allein), hat man durch Stumpfsinn und geistige Versumpfung des Volks erklärt. Wir lassen diese Erklärung bei dem bereits herrenstarren Theile des Volks gelten, behaupten aber, daß die noch gesunden Theile desselben erkannten und fühlten, daß jene einzelnen Freiheiten bei dem Mangel der Freiheit werthlos seien.

2) Wir erinnern an das Hundetragen des rheinischen Pfalzgrafen, an die an Heinrich dem Löwen vollstreckte Reichsacht u. s. w. — Die Kriege gegen Slaven, Italiener, Preußen unter den sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaisern wurden zur Deckung und Erweiterung des Reichsgebietes, zur Verbreitung des Christenthums geführt. Sie ließen sich vom Standpunkte der Nationalität aus wenigstens vertheidigen, wenn auch nicht rechtfertigen.

wegen, im Walde und an den Ufern der schiffbaren Gewässer lauerten die Hochgebornen mit ihren Knechten, um die Reisenden zu überfallen, auszuplündern, zu ermorden; allnächtlich loderten Dörfer gen Himmel. Nur die freien Städte rüsteten und verbanden sich zum Schutze gegen dieses Unwesen[1]), brachen viele Burgen der lästigen Raubritter, überantworteten diese dem Stricke oder dem Beile.

Als aber das Fehderecht durch Rudolph von Habsburg den Rittern entzogen und auf die Fürsten beschränkt worden war, als die Kaiser selbst auf Unkosten der Reichsfreien sich Länder zusammenrafften (z. B. Habsburg gegen Urschweiz), da wurde deren Lage immer bedenklicher. Von da an bis 1866 (wo von den letzten Reichsfreien Frankfurt vollständig, Hamburg, Lübeck und Bremen so gut wie an Preußen verfielen) sind wenige Friedensschlüsse erfolgt, wo nicht Reichsfreie von irgend einem Nachbar verschlungen worden wären. Alle Kriege, die seit der Hohenstaufenzeit Deutschland verheerten, auch die sogenannten Religions- und Revolutionskriege waren im Grunde Kriege um Landerwerb[2]). Kaum war das Reich in Vielherrschaft aufgelöst und die Nachbarstaaten, besonders Frankreich erstarkt, so begannen nach letzterem Vorgange auch Schweden, Polen, Rußland nach deutschen Ländern zu trachten[3]). Die Schweiz und die Niederlande sagten sich von einer Verbindung los, die ihnen durchaus keinen Schutz gewährte[4]). So wäre denn sicher das ganze Deutschland seinen feindlichen Nachbarn erlegen, das getheilte Fürstenthum hätte das Volk nicht zu schützen vermocht. Zum Glücke gab es unter den Reichstrümmern einige größere Bruchstücke, welche den kleinern Rückhalt gewährten[5]). Unter diesen größern haben besonders Oesterreich, Sachsen und Preußen (Brandenburg) europäische Bedeutung erlangt. Auch verdienen sie als Verbindungsvermittler zwischen Germanen, Slaven und Finnen noch besondere Beachtung.

---

1) So lange das bunte Gemisch kleiner und großer Herren der Annexion oblag, wuchs die Macht der Städte. Die kleinen Herren, unvermögend die Städte zu bewältigen, wurden Anlaß, daß letztere ihre Kräfte erkannten und anwendeten, sich verbanden.

2) Es handelte sich hauptsächlich um die sogenannten geistlichen Güter (Pfründen), welche die protestantischen Fürsten sich angeeignet hatten.

3) Zwar glichen sich damals sämmtliche Staaten Europas mehr oder weniger in ihrem Regierungssystem. Aber Frankreich, Rußland und andere Staaten blieben doch wehrhaft gegen äußere Feinde, während Deutschland ein wehrloser Haufen von Einzel-Fürstenthümern geworden war.

4) Frankreich riß Burgund, Elsaß, Lothringen und Theile von Niederlande an sich; Pommern kam an Schweden, Preußen an Polen; die baltischen Provinzen gelangten an Rußland, nicht zu gedenken der napoleonischen Eroberungen.

5) Die Schutzlosigkeit lag weniger in der Kleinheit, als vielmehr in der Getheiltheit der Interessen und der Selbstsucht. Sonst würde wenigstens ein Bundesstaat errichtet worden sein. Daher die Schutzlosigkeit, das Verschlucken der Kleinen durch die Großen, die politische Nullität Deutschlands.

Betrachten wir zuerst

Sachsen.

Aus der von König Heinrich im Lande der Sorben gegründeten sächsischen Kolonie[1]), die anfangs Mark Meißen hieß, hatte sich unter dem Hause Wettin eine ansehnliche Macht herangebildet. Mehrmals vereinigten sich glückliche Umstände (z. B. die Reformation), die im Verein mit glücklicher Lage des Landes, inmitte Deutschlands und seiner Reichthümer den Wettinern die Herrschaft über Gesammtdeutschland verschafft hätten. Doch sie schwächten ihre Macht durch Landestheilung, trieben zum Theil kleinliche Confessionspolitik, ergaben sich verrätherischen Räthen, oder schlossen sich den Habsburgern an[2]).

Zwar erwarben sie die polnische Königskrone, aber ein polnisches Reich konnten sie nicht erwerben, weil keins da war. Und wie die reichslose Römerkrone Verderben über Deutschland gebracht, so brachte die ebenso reichslose Polenkrone Unheil über Sachsen. Nach kurzem Schimmer, aber schweren Opfern versank die Polenherrlichkeit und mit ihr sank Sachsen zu den machtlosen Mittelstaaten herab. Es wurde der Streitapfel der beiden deutschen Großmächte Oesterreich und Preußen. Seit der unglücklichen Polenkrone und der Brühl'schen Verwaltung ging es unaufhaltsam rückwärts[3]). Am besten verstanden es die Hohenzollern sich auf Unkosten des Nachbarn zu bereichern. Mit sächsischem Gelde und sächsischer Mannschaft führten sie die drei schlesischen Kriege, sie drängten Sachsen in den verderblichen Krieg von 1806, rissen 1815 drei Viertel des Landes an sich, und zwangen es 1866 nach blutigen Kämpfen in den norddeutschen Bund einzutreten. — Daß trotz allen Mißgeschicks, trotz zahlloser Kriege, welche es seit drei Jahrhunderten vorzugsweise heimgesucht haben, Sachsen dennoch allen deutschen Stämmen vorleuchtet in Freisinn, Bildung, Wissenschaft,

---

1) Zinsbar waren die Sorbenwenden bereits den Karolingern, deutsch wurden sie durch Heinrich.

2) Böhmen, Schlesien, Lausitz, Mähren, ja ganz Oesterreich und in Folge dessen das ganze katholische Deutschland mußte dem Hause Wettin zufallen, der 30jährige Krieg unterblieb, wenn Kurfürst Johann Georg (um 1618) ein klarsehender, entschlossener Mann war und sich nicht durch den verkappten Jesuiten Herrn v. Hoenegg irre führen ließ.

3) Der Confessionswechsel König August's, an und für sich unwichtig, wurde verhängnißvoll, da er das religiöse Vorurtheil des Volks beleidigte, Herrscher und Volk einander entfremdete und dem Jesuitismus weitere Bahnen brach. Und wenn Einige das Zurückkommen der Wettiner und das Ueberflügeln der Hohenzollern auf diese Wurzel zurückführen, so haben sie nicht unrecht. Wo ein kleines Herrschergeschlecht mächtig wurde, geschah es durch engsten Anschluß an's Volk, das Gegentheil stürzte mächtige Dynastien. Mit dem Protestantismus warfen die Wettiner den Hohenzollern die Handhabe zu, die ihnen die Herrschaft über Deutschland verschaffen konnte.

Handel, Gewerbe, Wohlstand, Volksmenge und Mannhaftigkeit im Kampfe, zeugt, daß der obersächsische aus einer Ehe zwischen Sachsen und Slaven erwachsene Stamm nicht blos zu den tüchtigsten deutschen Stämmen gehört, sondern bürgt dafür, daß er noch Großes und Hochwichtiges vollbringen und mithelfen wird, Pontaraliens Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe wieder zu pflanzen unter Ata's Kinder, die Indogermanen.

Oesterreich.

Glücklicher als die Wettiner waren in der Mehrung ihrer Macht die Habsburger und Hohenzollern. Habsburg als letzter Inhaber des Kaiserthrons hatte mittels der Kaisermacht den deutschen Südosten, Italien, Niederlande, Spanien, Amerika, Ungarn, Polen u. s. w. seinem Reiche beigefügt. Durch Heirath, Krieg, Handel, Tausch und andere Operationen war es der großmächtigste Koloß geworden. Doch wo ist jetzt dieser Koloß, dessen Wucht die alte und neue Welt zu überdecken, zu erdrücken drohte (?) und nirgends einen ebenbürtigen Gegner fand? Wo sind die ungeheuern Schätze, die Columbus, Cortez, Pizarro in seinen Schoos leiteten? Wo die Heere, die unter Bourbon, Alba, Wallenstein, Eugen Europa erschütterten? Waren es die Franzosen, Holländer, Türken, Schweizer, Hohenzollern und andere mindermächtige Feinde, die diese Weltmacht auf ihren jetzigen erschütterten Standpunkt niederführten? Nein, das vermochten sie nicht. Nur die habsburgische Hauspolitik konnte dies bewerkstelligen. Hätten die Habsburger statt ihres Hausinteresses das Interesse des Staats und die Volksfreiheit auf ihre Fahne geschrieben, so könnten sie heute für den Mittelpunkt der Welt, die Centralsonne der Indogermanen, die Erlöser und Heilande der gepreßten Menschheit gelten. Aber sie entschieden sich für ihr Hausinteresse. Sie mochten nichts wissen vom Staate oder der Selbstregierung und Selbstbestimmung der Völker. Kein Fürstengeschlecht hat mit solchem Eifer, Erfolg und Nachdruck gegen die Volksfreiheit gekämpft, als die unglücklichen, verblendeten Söhne jenes Grafen Rudolph von Habsburg. Schon dessen Sohn Albrecht zwang durch unersättliche Ländergier die Urschweizer zur Begründung der Republik und eröffnete eine Reihe Freiheitskämpfe, in Folge deren der Schweizerbund immer mächtiger anwuchs. In ähnlicher Weise veranlaßten Karl V. und der blutgierige finstere Philipp II. die Gründung des niederländischen Freistaates und erschöpften ihre unermeßlichen Rüst- und Schatzkammern im vergeblichen Unterdrückungskampfe gegen die freien Niederländer und Briten. Und so haben die Habsburger mit kurzen Unterbrechungen jederzeit für die Unterdrückung der Völker gestritten[1]). Wenn das ihnen nach Außen nicht immer gelang, so erreichten

1) Wir erinnern an die Kämpfe des Protestantismus, den Bauernkrieg,

sie dies leichter im Innern. Böhmen, Kärnthen, Ungarn u. s. w. wurden ihrer alten Volksrechte und Freiheiten (Wahlrecht, Selbstregierung u. s. w.) beraubt. Mit Gewalt und mit List wußte man den Protestanten den Katholizismus aufzuzwingen.

Nachdem in Habsburg's Machtbereiche die Volksstimme verstummt, die Volksrechte vernichtet waren, begann man, um deren Wiedererwachen ein für alle Mal zu verhindern, jenes System, welches von dem habsburgischen Staatskanzler Metternich am meisten gefördert wurde, darum das Metternichsche[1]) heißt und den alten Regierungssatz: Theile und herrsche! nur noch mehr ergänzte und vervollständigte, zu bethätigen.

Aber auch die Habsburg-Metternichsche Weisheit wurde zur Thorheit. Immermehr stellte sich heraus, daß das Metternichsche System, weit entfernt die Regierung zu sichern, dieselbe vielmehr im höchsten Grade gefährde. Wenn es auch gelang, das Volk zum ruhigen Dulden zu bringen: so erzeugte es dafür andere Zustände, deren Symptome mit der Zeit den Ruin befürchten ließen. Zunächst zeigte sich eine Entkräftung und Abmagerung des Volkskörpers, ein zunehmendes Versiechen und Verarmen seiner Lebenskraft. In Folge dessen mußten schließlich die Staatseinnahmen immer unergiebiger werden und endlich ganz aufhören[2]). In

---

30jährigen Krieg, an die Kriege gegen die Schweizer und die französische Republik, gegen Böhmen und Italien, an die Theilung Polens, an die Kämpfe der Ungarn, die lieber den Türken als den Habsburgern sich ergaben, an die Entwaffnung und Preisgebung Schleswig-Holsteins, an die zahlreichen Kabinetskriege u. s. w.

1) Metternich bezweckte durch seine Regierungsweise die Völker in die Herrenstarre zu stürzen. Er erreichte diesen Zweck bei dem österreichischen Landvolke, minder vollständig bei den Städtern und dem ungarischen Adel. Seit 1819 hatten die meisten deutschen Regierungen seine Grundsätze und Rathschläge adoptirt. In Folge dessen verfiel auch im übrigen Deutschland das Landvolk, sowie der deutsche Adel mit wenig Ausnahme der Herrenstarre. Nur in den Städten erhielt sich neben dem verkommenen Spießbürgerthum noch ein Kern von Freiheitsfreunden. — Das Wesen des Metternich'schen Systems läuft hinaus auf Entmannung des Volks 1) durch Niederhaltung oder Unterdrückung der Geistreichen; Emporheben flachköpfiger, fügsamer Werkzeuge; 2) Niederführung des Volks durch Aussaugung, Verkürzung der Nahrung und Priesterherrschaft; 3) Hemmung des geistigen Verkehrs, Verfeindung und Verhetzung der Volksklassen, Einschüchterung u. s. w. Zu Werkzeugen wählte Metternich vorzugsweise Jesuiten, die sich in allen Gestalten und in alle Lebensstellungen einzudrängen wußten. Man hat das Metternich'sche System und seine Thaten als Mittel zu einem großen edlen Zweck zu entschuldigen gesucht. Doch welcher Zweck könnte das sein, der solche Mittel zu heiligen vermöchte? Nein! Edle Ziele verfolgte der Höfling Metternich nicht. Ihm galt es, sich und dem Hause, dem er diente, mit allen Mitteln die Herrschaft zu erhalten, die Wandlung der Länder in Staaten zu hindern, und Mutter Germania niederzuhalten, damit sie auf ewige Zeiten dem Absolutismus diene.

2) Wir erinnern an Spanien, wo unter Philipp II. trotz Silberflotten und

Folge der Entkräftung wurde das Volk zugleich wehrlos gegen den äußern Feind. Dies zeigte sich besonders, wenn freiere Völker das Reich überfielen[1]). Folge dieser verminderten Wehrhaftigkeit war ein fortwährendes Losbröckeln von Landestheilen, welche ein endliches Zerfallen des Ganzen besorgen ließen. Wohl erkannten klarsehende Herrscher diese Gefahren. So meinte Joseph II. Volksfreiheiten durch Machtbefehle begründen zu können. Er verrechnete sich, da die Volkserziehung zu weit zurückgeblieben war.

Doch selbst das Hauptziel der Metternichschen Staatsmaxime, Verhütung von Staatsumwälzungen, wurde nicht erreicht. Die Revolution von 48 und 49 zeigte, daß die sorgfältigste Ueberwachung und Niederhaltung des Volksgeistes dem Volke doch nicht alle Kraft zu entziehen vermag. Und wenn es auch diesmal noch gelang, mit Hilfe der Kroaten und Russen und mit Benutzung des Nationalhasses das Volk noch einmal niederzuwerfen, so wurde dadurch nur Fristung, nicht Rettung erlangt. Denn auch das Concordat, welches die Kirche über den Staat erhob und die Herrschaft des Priesterthums zurückführte, also das Unmögliche ermöglichen sollte, brachte keine Rettung. Die Franzosen und Italiener siegten bei Solferino, die Preußen bei Sadowa, und es mußte in verfassungsmäßige Bahnen eingelenkt werden, sowohl in Ungarn als in den deutsch-slavischen Ländern. Das Beust'sche System suchte einen Ausgleich mit den das Kaiserreich bildenden Völkern. Beust gestattete die Entwickelung und **leitete sie selbst**. Daß dieses Beust'sche System mehr wie jedes andere geeignet ist, Habsburg zu fristen und zu retten, ist zweifellos. Auch würde es möglicherweise Habsburg gerettet, wenigstens dessen Untergang auf unberechenbare Zeiten verschoben haben, wäre es früher, statt des Metternich'schen in Anwendung gekommen. So aber kommt es zu spät. Die von Metternich hinterlassenen Ruinen wieder zu beleben, ist nahezu unmöglich. Namentlich ist der finanzielle Ruin unheilbar. Beust kann höchstens das Leben des Kaiserstaats fristen und ihm einen ehrenvollen Tod verschaffen. Rettung ist unmöglich.

---

der Schätze Perus und Mexikos der König das Volk und den Staat schließlich dem Mangel und Bettelthume preisgab, sowie an die ehemaligen spanischen Kolonieländer, die trotz der errungenen Freiheit heute noch an den Folgen der spanischen Mißregierung kranken; an den armseligen Zustand der muhamedanischen Despotien und die finanziellen Wirren des habsburger Kaiserreichs und dessen Zurückbleiben gegen freiere Völker. — Ganz natürlich. Wo man die gesammte Volkskraft auf die Armee verwendet, wo soll da das nöthige Kapital zu Handel, Gewerbe, Feldbau und Unterricht herkommen?

1) Habsburgs Kriege gegen die Schweiz, Niederlande, die französische Republik und Kaiserreich bekunden dies. Dagegen zeigten Ungarn, Tyroler, Böhmen und andere Oesterreicher, daß sie gleich den Helden des Alterthums zu siegen und zu sterben verstanden, wenn sie frei waren, oder für die Freiheit zu kämpfen meinten.

Preußen.

Nachdem Heinrich d. Gr. die Heveller und andere Slaven besiegt und im Flußgebiete der Havel mittels sächsischer Ansiedler ein deutsch-sächsisch-slavisches Kolonieland begründet hatte, blieb diese sandige Mark Brandenburg von Deutschland lange wenig beachtet. Dann bildete sie einen Bestandtheil des unter Heinrich dem Löwen erwachsenen Welfenreichs. Nach dem Falle der Welfen begannen in der sich selbst überlassenen Mark die Ritter (Prudelwitze, Itzenblitze, Dummewitze, Unnütze u. a. m.), um ihre Güter ergiebiger zu machen, sich als Raubritter zu etabliren. Dieses Unwesen belästigte die Märker so sehr, daß sie sich unterstanden die Faust im Sacke zu ballen. Jeder einzelne aber blieb ruhig, so lange er nicht selbst, sondern nur sein Nachbar ausgeplündert oder annectirt worden war. — Da kamen die Hohenzollern ins Land. — Vom hohen Adel als lästige, kaum ebenbürtige Concurrenten verachtet, arm an Hausmacht und Bundesgenossen, sahen sich die neuen Markgrafen in die Lage versetzt, entweder den Junkern zu weichen, oder sich mit den Städtern zu verbinden. Sie thaten das letztere und dieser Bund mit dem Volke begründete das riesenhafte Anwachsen der Preußenmacht[1]).

Von der Räubernoth erlöst, überschüttete das Volk seine Retter mit einer Fluth von Dankbarkeit und Anhänglichkeit[2]), die von Geschlecht zu Geschlecht forterbend, zu Zeiten sogar den Charakter des Abgöttischen annehmend, sich bis heute erhalten und das Preußenvolk zu der zuverlässigsten Stütze des Thrones der Hohenzollern gemacht hat, was es bei allen auswärtigen Verwickelungen mannhaft bewiesen.

Ein zweiter Hebel der Hohenzollernmacht wurde der Protestantismus. Als ihn die Wettiner von sich geworfen, schloß sich der protestantische Norden den Hohenzollern um so lieber an, da diese, fern von lutherischer oder calvinistischer Unduldsamkeit, keine Hierarchie, kein geistliches Herrenthum aufkommen ließen[3]).

Als dritter Machthebel galt ihnen der Ländererwerb, den sie stets zwar mit Vorliebe, aber mit Auswahl und Vorsicht betrieben. Wichtig wurde der Umstand, daß sie sich nicht annectiren ließen und ihr Stamm-

1) Auch die Kapetinger hoben sich in derselben Weise.

2) In ihrer Dankbarkeit vergaßen die Brandenburger nur, daß die Hohenzollern bei Vernichtung der Raubritter mehr dem Volke, als das Volk den Markgrafen zu Dank verpflichtet waren, und daß diese nur nothgedrungen sich zum Bündnisse mit dem Volke herabgelassen hatten; später und bis auf den heutigen Tag, sind auch die Hohenzollern mit den Junkern und gegen das Volk verbündet gewesen.

3) Diesem Grundsatze entsprang die Union. Doch sind auch die Hohenzollern zeitweilig davon abgewichen, haben Pietismus und Zelotismus beschützt und mit dem orthodoxen Pfaffenthum geliebäugelt.

land nicht in Abhängigkeit von einem andern brachten[1]). Sie erwarben blos naheliegende oder gleichartige Gebiete (Polen ausgenommen), die von Berlin aus leicht zu beherrschen waren. So erlangten sie Pommern, Preußen, Westfalen, Rheinland, Sachsen u. s. w. Nur die Annexion Schlesiens kostete ungeheure Opfer und hätte den Untergang des Hohenzollernthums sicher herbeigeführt, wenn nicht das Genie Friedrich d. Gr. und die felsenfeste Treue und Ausdauer seines Volkes dies abgewendet hätte. Europa's Heere mußten der Potsdamer Wachtparade den Rücken kehren. Bei Leuthen, Roßbach und Zorndorf wurde der Bestand der preußischen Macht garantirt. Von Erneuerung des deutschen Reichs mit zwei Großmächten konnte fortan nicht mehr die Rede sein. Blos durch Verdrängung einer derselben konnte die Möglichkeit, daß ein solches errichtet werde, gegeben werden.

Preußens Erwachsen zur Großmacht änderte auch die deutsche Politik. Hatte zeither nur der mächtige Habsburger sich berufen gefühlt, die kleineren Länder als Material zu Compensationen oder zur eigenen Vergrößerung zu verwenden[2]), und hatten letztere gegen die Gefahr des Verschluckt- und Verwendetwerdens sich wohl oder übel durch Anlehnen an das Ausland geschützt[3]): so schien ihr Untergang unvermeidlich, nachdem aus ihrer Mitte noch eine zweite wo möglich noch vergrößerungssüchtigere Großmacht erwachsen war. Und wenn beide Großmächte sich hätten verständigen können: so würden heute eben blos noch zwei deutsche Großmächte, aber keine Kleinstaaten vorhanden sein. Die Hoffnung auf das einige freie Deutschland wäre somit wahrscheinlich für immer begraben worden. Doch die Annexion Schlesiens hinderte die Verständigung, und fristete somit die Kleinstaaten. Wollte Habsburg zulangen, so flüchtete man sich hinter Zollern und griff dieses zu, so deckte man sich durch Habsburg[4]).

---

1) Daß die Wettiner sich von Polen, die Habsburger (Karl V.) von Spanien, die deutschen Könige von Rom annectiren ließen, wurde für sie verhängnißvoll.

2) Habsburg annectirte 1618 Böhmen, Mähren, Schlesien, gab Elsaß, Lothringen, das linke Rheinufer an Frankreich, Pommern an Schweden, um sich seiner Feinde zu entledigen. Es gab Kursachsen an Herzog Moritz, Rheinpfalz an Baiern, Mecklenburg an Wallenstein, um seine Freunde zu belohnen.

3) So verbanden sich die Protestanten mit Frankreich (dem Papste), Dänemark, England, Schweden; und wie oft retteten die Türken die kleinen Dynasten dadurch, daß sie Habsburgs Macht beschäftigten und schwächten? —

4) Als Friedrich Schlesien annectirt hatte, trieb die Furcht die Kleinstaaten in Habsburgs Arme. Als Joseph II. Baiern antastete, schlossen dieselben mit Friedrich den Fürstenbund. Selbst den Schutz des linksrheinischen Revolutionsheerdes verschmähten sie nicht, als die beiden deutschen Großstaaten ermatteten. — Nachdem Zollern einen großen Theil Sachsens annectirt hatte, flüchtete Alles wieder zu Habsburgs Bundestage, bis endlich Zollern den Habsburger selbst aus Deutschland hinauswarf und neue Annexionen vornahm.



Wenn auch Friedrich II. der Große heißt: weder als Deutscher, noch als Mensch verdiente er den Namen der Große, sondern höchstens als Eroberer. Um Preußen zu vergrößern, eroberte er Schlesien, half Polen theilen; um seine Macht zu sichern, hielt er ein starkes Heer, stiftete den Fürstenbund, gründete den Kriegsschatz; um sein Volk möglichst auszunutzen, belastete er Handel, Gewerbe, Landbau mit Monopolen, Regie, Steuern, Zöllen, Aus- und Einfuhrverboten[1]). — Auch seine Rechtspflege war trotz der Mühle von Sanssouci nicht frei von Härten und Willkür[2]). Wie er Volksbildung und Volksschule geflissentlich niederhielt, so schätzte er auch Kunst und Wissenschaft nicht als Volksbildungsmittel, sondern als Zeitvertreib. Die tiefe Wunde, welche die Tyrannei seines Vaters seinem Gemüthe geschlagen hatte, wurde hier maßgebend. Es gewährte ihm Genugthuung, Alles zu pflegen, was sein Vater unterdrückt, und das zu verspotten, was jener hochgehalten hatte. Daher die Verspottung der steifen Orthodoxie und die Beschützung der französischen Freigeisterei (was seinen sonstigen autokratischen Ansichten gänzlich widersprach). Kurz gesagt: Friedrich war bei aller Tüchtigkeit und Geistesgröße ein Kind seiner Zeit und seines Standes. Seine Verdienste um die Volksfreiheit beschränken sich darauf, den Geisteskämpfern eine Zuflucht gewährt, durch sein hervorragendes Beispiel das europäische Fürstenthum humanisirt und der Weiterverbreitung der pfäffisch-habsburgischen Geistesfesselung und Annectirung einen starken Damm errichtet zu haben. — Friedrich's Nachfolger erwiesen ihre Unfähigkeit am schlagendsten durch starres Festhalten am Vermächtnisse Friedrichs und Nichtachten des Fortschrittes. Trotzdem, daß man (1792) im Kampfe mit der französischen Volkswehr den Kürzeren zog, erkannte man nicht, daß die Soldatenheere des großen Friedrich eben blos andern Soldatenheeren, nicht aber begeisterten Volksheeren überlegen waren, bis man bei Jena die gesammte preußisch-sächsische Armee vor den noch republikanischen[3]) Schaaren des französischen Imperators zerstieben und die ganze Monarchie bis auf Graudenz und das von **Bürgern** vertheidigte Kolberg in Feindeshand gerathen sah, welche nun zerstückelt wurde und in französische Vasallenschaft kam. Jetzt kam aber auch die Zeit der Erkenntniß. Man erinnerte sich, daß der Bund mit dem Volke die Hohen-

---

1) Bekanntlich lebte Friedrich für seine Person sparsamer als die meisten damaligen Fürsten. Dennoch schadeten seine falschen Ansichten vom Reichthume des Staates. Er hielt nämlich nur die baar im Staatsschatze liegenden Kapitalien für dessen Reichthum und übersah, daß die Gelder in den Händen des Volks bei Handels-, Gewerbe- und Verkehrsfreiheit und freiem Landbau ungleich sicherer und rentabler sind, auch im Nothfalle den Staat viel nachhaltiger zu unterstützen vermögen, als die todten Kassengelder.

2) Man denke an Trenk und Cocceji.

3) Daß der republikanische Geist auch nach Errichtung des Kaiserthums noch einige Zeit nachhielt und es kräftigte, ist bekannt.

zollernmacht begründet habe. Man erkannte, daß sie nur durch das uralte Bündniß wieder gehoben werden könne. Darum suchte man es wieder hervor, beseitigte die Leibeigenschaft, gab den Gemeinden die Selbstverwaltung und schuf Volkswehr. Und das gute und getreue Volk, nachdem es dem Könige Geld, Waffen, Munition und seine Söhne zu Soldaten gegeben, kam auch noch selbst, um Blut und Leben und seine gesunden Glieder dem Vaterlande und dem Könige zu opfern. Ja die Ostpreußen, die Berliner warteten gar nicht, bis der König rief. Die Landesversammlung zu Königsberg begann eigenmächtig und gegen königlichen Befehl die Kriegsrüstung. Ja man mußte den besorgten König zur Unterzeichnung jenes Aufrufs: „An mein Volk!“ förmlich drängen. Nachdem aber der neue Bund mit dem Volke abgeschlossen, auf diese nationalen und freiheitlichen Verheißungen hin das Volk dem Rufe des Königs gefolgt war: schmetterte es den fremden Zwingherrn zu Boden. — Die Felder von Katzbach, Kulm, Dennewitz, Großbeeren, Wartenburg, Leipzig, Brienne, Waterloo u. s. w. bestätigten abermals den alten Satz: **Ein Volk, das für seine Freiheit kämpft, oder dafür zu kämpfen meint, ist unüberwindlich.**

Der Sieg war errungen. Die Todten begraben. Das Volk kehrte heim an seine Arbeit, baute die verheerten Felder, verbrannten Wohnungen, versorgte seine Krüppel, Bettler, Wittwen und Waisen, zahlte Zinsen, Schulden und Steuern und — harrte der Erfüllung der ihm gemachten Verheißungen. Aber von diesen Verheißungen ging wenig in Erfüllung. Der Neubau Deutschlands fiel den Fürsten allein zu, und vom Wiener Congreß brachten ihre Diplomaten dem Volke nichts heim als den Artikel 13 der Bundesakte, wie er zu Papier gebracht war.

Die Fürsten, besonders die Hohenzollern, befanden sich in eigenthümlicher Lage. — Aus der Faust des Todfeindes waren sie gerettet und zwar gerettet durch das deutsche Volk[1]), welches ihren Verheißungen vertraut hatte. Daß manche (hoffentlich die meisten) Fürsten sich dem Volke zu Danke verpflichtet fühlten und ihm gerne sein volles Recht, seine volle Freiheit verliehen hätten, wer möchte dies bezweifeln? — Aber in den Cabineten wurden andere Grundsätze maßgebend. Man hatte jetzt plötzlich die Entdeckung gemacht, daß das Volk für freiheitliche Zustände nicht reif[2]) sei, man stellte den Fürsten ihre Throne als gefährdet dar,

---

1) Daß auch 1813 die Soldatenheere Napoleon nicht zu bewältigen vermochten, zeigten die Schlachten bei Lützen, Bautzen, Dresden, wo noch keine oder wenig Volkswehr betheiligt, weil die Volksbewaffnung noch nicht vollständig war. Auch hier wurden die Soldaten geschlagen.

2) Auch jetzt noch hört man häufig diese Redensart von der Unreife des Volks und die daraus gezogene Folgerung, daß man auf Grund dieser Unreife dem Volke seine Freiheit vorenthalten müsse. Es gehört aber wenig Mutterwitz dazu, zu erkennen, daß diese Unreife eben blos dem Freiheitsmangel entspringt,

wenn sie sich der Vollgewalt des Herrscherthums begäben und das Volk zur Theilnahme daran zuließen; ja man ließ das blutige Haupt Ludwigs XVI. ihnen oft als Warnungsbild erscheinen. Dazu kam, daß das Volk, nach den großen Anstrengungen, die es in den Kriegen gemacht, erschlafft, sein Recht nicht mit dem gehörigen Nachdruck geltend machte und die wenigen Stimmen, die sich kräftig dafür erhoben (Arndt, Jahn u. s. w.), ohne Unterstützung ließ. So kam es, daß wenigstens in den Großstaaten die Erfüllung der freiheitlichen Verheißungen unterblieb, ja daß an ihrer Stelle die Demagogenhatze[1]) aufkam, in der Preußen sich nicht am wenigsten hervorthat, und unter der eine Menge der edelsten Männer und hoffnungsvollsten Jünglinge durch Verfolgung aller Art, Kerker und Verbannung schwer zu leiden hatten[2]). Kurz, die bewältigten königsmörderischen Franzosen bekamen eine Verfassung, der größte Theil der treuen, aufopferungsvollen, siegreichen Deutschen nicht. Dieser Zustand dauerte, da das Volk immer mehr in Schweigen und Starre versank, die gebildeten Stände aber und namentlich der Adel[3]) fest zur Krone hielten, auch die Volksbewegung von 1830, wie in Oesterreich, so in Preußen, spurlos vorüberging, bis zum März 1848, wo in Folge eines blutigen Straßenkampfes in Berlin eine auf breiter demokratischer Grundlage beruhende Verfassung gegeben, Preßfreiheit, Vereinsrecht u. s. w. verkündet, sogar ein deutsches Parlament gewählt wurde.

---

daß die Selbstregierung erlernt werden muß und blos durch Uebung erlernt werden kann. Dazu kommt, daß gerade das deutsche Volk, überhaupt der Germanenstamm, wie wir dies an Hanseaten, Schweizern, Amerikanern, Engländern, Holländern, Norwegern u. s. w. sehen, vor allen geeignet ist, die Selbstregierung zu erlernen, zu behaupten und mit günstigem Erfolge auszuüben.

1) Unter Demagogie verstand man den Inbegriff von Ansichten, Meinungen und Bestrebungen, deren Consequenzen möglicherweise die Throne beeinträchtigen, gefährden und die Errichtung von republikanischen Staatswesen anbahnen konnten. Man dehnte den Begriff allmählich weiter und weiter aus, so daß man auch die als Demagogen ansah, welche irgend eine Besserung der deutschen Verfassung, sei es auch nur die Wiederaufrichtung eines deutschen Reichs, wollten. Zuletzt galt jeder vernünftige, brave, ehrenhafte Deutsche, wenn er nicht unbedingt dem Hofe ergeben war, und ein Wort des Tadels über die Lippen brachte, als Demagog. Bekannt ist, daß selbst Bänder, Schnuren und Fahnen, Barthaar und Rockschnitt u. s. w. längere Zeit in schlimmen Verdacht bringen konnten.

2) Arndt wurde suspendirt, Jahn und viele Andere wurden eingekerkert oder verbannt.

3) Nur in Deutschland zeigt sich die abnorme Erscheinung, daß die gebildeten Stände meist antinational waren und mit besonderer Vorliebe die auf Wiedergeburt des Vaterlandes gerichteten Bestrebungen unterdrücken halfen. Man vergleiche das Benehmen des deutschen Adels u. s. w. mit dem ungarischen, polnischen, italienischen u. s. w. Selbst der englische Lord opfert für Ehre und Macht Altenglands Blut und Leben, während der echte deutsche (preußische) Junker nur für seinen Kriegsherrn stirbt, ein Vaterland nicht kennt, nicht kennen will, für das er sterben könnte.

Auf diesen Aufschwung folgte zwar bald wieder ein Rückschlag. Die Kaiserkrone, die Reichsverfassung und die Grundrechte wurden zurückgewiesen, in Sachsen und Baden die Volksbewegungen für die Reichsverfassung mit bewaffneter Hand unterdrückt und theilweise mit blutiger Execution bestraft[1]); der Krieg gegen Dänemark wurde nur lau geführt und statt der 1848er Verfassung eine neue mit Drei-Klassenwahlsystem[2]), statt allgemeinen gleichen Wahlrechts, octroyirt, worauf dann noch endlich der Wiedereintritt in den restaurirten Bundestag folgte. Aber es war doch nunmehr wenigstens in der Verfassung eine rechtliche Grundlage und Raum für Weiterentwickelung gegeben, und wenn auch anfangs ein großer Theil des Volkes dieser Rechte sich nicht bediente, indem er ob der Zurücksetzung durch die Klassenwahl schmollte und sich nicht an den Wahlen für die Landesvertretung betheiligte: so gelangte er doch endlich zu der Ansicht, daß sein Schmollen nicht im Mindesten beachtet wurde, und erzielte dann durch seine Wiederbetheiligung am Staatsleben, daß ein freierer Geist in alle Verhältnisse einzog, dem noch ein kräftiger Stoß von Außen und der Protestantismus nachhalf. Wie viel auch noch von absolutistischen Gelüsten einerseits in Preußen vorhanden sein mag, wie viel von Scheinfreiheit und Volkserschlaffung andererseits: die Hoffnung ist jetzt berechtigt, daß auf dem gelegten Grunde bei treuer Arbeit der Rechtsstaat sich allmählich aufbauen werde und die Bahn des Fortschrittes zum Selbstgovernment des Volkes nicht wieder verlassen werden könne, wenn der durch seine Militärlast überbürdete, mit inneren Conflicten religiöser und politischer Art reich geschwängerte und namentlich durch die letzten Annexionen mit vielen unzufriedenen und feindlichen Elementen durchsetzte Staat zusammenhalten und von der Höhe der Macht nicht wieder herabstürzen soll, auf die ihn die Kühnheit seiner Staatsmänner und das Glück der Waffen erhoben.

Noch ein Wort über die Einigungsversuche.

Als Deutschlands Nachbarn mit ihrer eigenen Zerrissenheit und Schwäche vollauf zu kämpfen hatten und selbst zu schwach und gebrochen waren, um sich an dem vielgetheilten und zersplitterten Deutschland zu vergreifen, war es unverletzt geblieben. Als aber die Kapetinger Frankreichs Trümmer zusammengeballt, als an Stelle des gebrochenen Ostroms die

1) Trützschler, Dortu u. s. w.

2) Mittels der Klassenwahl, wonach dem Arbeiter das einfache, dem Reichen das siebenfache Stimmrecht zuerkannt wurde, hoffte man eine gefügige Volksvertretung zu erlangen. Die Klassenwahl ist ungerecht. Sie gründet sich auf den Satz: „der Reiche steuert mehr, also muß er auch mehr Wahlrecht haben!“ — Aber dieser Satz, daß der Reiche mehr steuert, ist unwahr. Er verlegt blos die Steuer, gewinnt sie aber durch Preisaufschlag auf seine Waare u. s. w. wieder. Der Arbeiter, der keinen Preisaufschlag machen kann, muß zuletzt die gesammte Steuerlast tragen und mit seinem sauren Schweiße das gesammte Staatswesen erhalten, das er außerdem mit seinem Herzblute beschützt.

kolossale Türkenmacht sich aufgethürmt, als Polen und Rußland, des Mongolenjochs ledig, sich aufrafften und im Norden feste Einheitsstaaten erwuchsen, als der habsburger Koloß inner= und außerhalb Deutschlands sich aufthürmte, da wurde die Lage des vielgetheilten Landes inmitten Europas immer bedenklicher und gefahrvoller. Deutschland glich einem Gericht, das alle Nachbarn zum Zulangen, und nicht vergeblich, einlud. Hatten während des Mittelalters die heimischen Dynasten um einzelne Stücke Land sich bekriegt, so begannen nun auch die Nachbarn zuzulangen. Frankreich nahm Burgund, Lothringen, Elsaß (zeitweilig auch das linke Rheinland u. s. w.); Dänemark annectirte Schleswig=Holstein, Lauenburg; Schweden riß Pommern u. s. w., Polen Preußen an sich; um die baltisch=deutschen Kolonien stritten sich Schweden, Rußland, Polen; die Türken versuchten Oesterreich an sich zu reißen, nachdem sie Ungarn und Siebenbürgen annectirt hatten; andere, wie die Schweiz, Belgien, Holland, des schutzlosen Reichsverbands müde, rissen sich selbst los; auch England annectirte mit dem Herrschergeschlecht der Welfen auch deren deutsches Stammland. Bei den meisten Friedensschlüssen mußten die kleineren Reichsstände das Material zur Sättigung der Stärkern abgeben. Es war natürlich, daß die Schwachen in Einigungen und Bündnissen ihr Heil suchten. Aber Theilbünde, wie der Schwäbische, Rheinische, Schweizer= und Hansabund, wollten zuletzt nicht mehr genug schützen und das ganze Reich in einen großen Bundesstaat umzuwandeln, was das Sicherste gewesen wäre, war höchstens durch Waffengewalt zu ermöglichen, da die Bestandtheile innerlich zu verschiedenartig waren, um sich frei vereinigen zu können. Da nun gewaltsame Einigungsversuche des einen oder andern Fürsten später die Einmischung des Auslandes nothwendig herbeiführten: so wurde auch dieser Weg immer unmöglicher[1]). Schwere Prüfungen und viel bitteres Weh hat Deutschland wegen dieser Zersplitterung durchkosten müssen. Welch schmähliche Einigung ihm das Ausland brachte, bezeugte der Rheinbund.

Es ist bereits bemerkt, daß die Annexion Schlesiens bis zur französischen Revolution eine Verständigung der beiden deutschen Großmächte verhindert hatte. Nach Bewältigung Napoleon's I. rückte für die Kleinen die Gefahr verschlungen zu werden näher als je. Die gemeinschaftliche Gefahr und der gemeinschaftliche Sieg hatte den alten Groll in Vergessenheit gebracht und die Möglichkeit einer Verständigung angebahnt. Ebenso gut, wie sich drei Mächte über Polens Theilung geeinigt, würden sich sicher

1) Wenn die Hohenstaufen, anstatt sich mit den Päpsten, Italienern und Türken herumzuschlagen, ihr mächtiges Wirken blos auf Deutschland beschränkten, hätten sie diese Aufgabe noch lösen können. Andererseits nahm die Volkserhebung, die wir unter dem Namen „Bauernkrieg" kennen, einen Anlauf dazu, der aber verunglückte.

auch Habsburg und Hohenzollern über Deutschlands Zweitheilung verständigt haben, wenn sich der kleinen deutschen Dynasten nicht auf dem Wiener Congreß die auswärtigen Mächte angenommen hätten, und später die Furcht vor Revolution, die den heiligen Bund geboren, auch die deutschen Großmächte gehindert hätte, an dem Bestehenden, wie es durch die Wiener Verträge und die Bundesacte festgestellt war, irgendwie zu rütteln, eine Furcht, die durch die Aufstände der Spanier, Italiener, Griechen, Pariser und Belgier, sowie in mehreren deutschen Ländchen immer aufs Neue erregt wurde. Diese Einigung hielt lange vor, überdauerte auch den Sturm von 1848, bis endlich die alte Eifersucht wieder mit Macht erwachte. Der von dem Kaiser Franz Joseph wegen einer Bundesreform veranstaltete Fürstencongreß in Frankfurt a. M. blieb ergebnißlos, weil sich Preußen ausschloß und zeigte, daß beide deutsche Großmächte durchaus nicht unter einen Hut gebracht werden können und daß die eine die andere nothwendig ausschließen müsse. Zwar gingen sie noch gemeinsam nach Schleswig-Holstein und führten den Krieg gegen Dänemark auf eigene Faust, sich wenig um den deutschen Bund kümmernd. Dort aber reifte über den Absichten Preußens auf die Herzogthümer die Zwietracht dergestalt, daß Preußen, um diese Stellung im Norden zu behaupten und den Dualismus zum Austrag zu bringen, zum Aeußersten entschlossen, mit seinem Bundesgenossen offen brach, ihn aus den Herzogthümern verdrängte, die es an sich nahm, und unter dem Vorgeben, Deutschland einigen und somit einem dringenden nationalen Bedürfnisse abhelfen zu wollen, einen Verfassungsentwurf am Bundestage einreichte, welcher Oesterreich aus Deutschland ausschließen und das übrige Deutschland unter seiner Führung vereinigen sollte. Hierauf entbrannte der Krieg von 1866, der mit der Niederlage der Habsburger und seiner Verbündeten endete[1]). Preußen hatte sein Vorhaben durchgeführt, sein Ziel erreicht. Bis zum Main hat es Deutschland geeinigt und beherrscht es. Das ist freilich nur Stückwerk. Bald zeigte sich, daß es ihm nicht um Verwirklichung der nationalen Idee eines *einigen freien* Deutschlands,

---

1) Auch diese Niederlage, sowie die bei Solferino, waren Folgen des Metternichschen Systems, welches durch Bevormundung und Entgeistung des Volkes die Throne zu festigen meinte. — Da die hohenzollernsche Regierungsweise zwar auf dasselbe Ziel hinaus lief, jedoch wegen des Protestantismus dies nur unvollkommen auszuführen vermochte: so verblieb dem preußischen Volke jener Ueberschuß an Kraft, der die böhmischen Siege zu erringen vermochte. — Daß das Häuflein Sachsen bei Königgrätz am längsten Stand hielt und sich nicht in den Strom der regellosen Flucht fortreißen ließ, ist aus denselben Ursachen abzuleiten. — Der gleichzeitige Sieg der Oesterreicher über die Italiener bei Custozza beweist blos, daß im *Deutsch*österreicher, trotz Metternichscher Erziehung, immer noch etwas mehr Kraft sich erhalten hat, als in den seit Jahrtausenden erstarrten Romanen, die erst in der Neuzeit durch diplomatische galvanische Wiederbelebungsversuche etwas aufzuthauen beginnen.

sondern um Mehrung und Sicherung seines Gebiets und seiner Macht zu thun war. 1) Außer den Elbherzogthümern wurden Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt annectirt, weil sie zur Abrundung des preußischen Staates bequem und nöthig waren. 2) Wurde der Bundestag in etwas veränderter Gestalt von Frankfurt nach Berlin verlegt und erhielt statt eines Directoriums einen Director[1]). 3) Damit dieser Director (Bundespräsident und Bundesfeldherr) in Nichts behindert sei, wurde ganz Süddeutschland, als Oesterreich, Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt halb, ferner Luxemburg und Limburg ausgeschlossen und durch diesen Ausschluß jedem etwaigen auswärtigen Feinde in die Hände gedrängt[2]). Schon zeigen sich als verderbliche Folgen dieser Zerreißung die drohendere Stellung des Auslandes, namentlich Frankreichs.

In freiheitlicher Beziehung würde das für den norddeutschen Reichstag eingeführte allgemeine demokratische Wahlrecht zu nennen sein, wäre es nicht durch den Mangel von Tagegeldern für die Gewählten thatsächlich auf die reicheren Klassen beschränkt und so gut wie paralysirt.

Es fehlt also noch viel, daß ganz Deutschland geeint, oder in Freiheit geeint sei, und noch ist nicht einmal abzusehen, wie die getrennten Glieder wieder vereinigt werden sollen. Das deutsche Volk hat hier noch eine große Aufgabe zu erfüllen. Denn an ihm zunächst ist es, Pontaraliens Freiheit, Segen und Bruderliebe zu begründen und über seine indogermanischen Brüder auszubreiten.

V. Der Slaven Fall und Kampf im geschichtlichen Dämmerdunkel.

Das Pontaralmeer war verschwunden. Germanen und Finnen, dem Beispiele der Kelten folgend, hatten die Urheimat verlassen. Nur die Slaven hüteten noch das Grab ihres Vaters Ata. Nach Auszuge der Germanen und Finnen hatten sie zwar mehr Raum gewonnen, dafür war

---

1) Daß die Existenz der zum norddeutschen Bunde gezogenen Länder dadurch unsicherer wurde, ist bekannt. Die Mittel- und Kleinstaaten, die ihren Rückhalt an Habsburg verloren hatten, verfielen gänzlich der preußischen Machtsphäre und werden künftigen Annexionen kaum entgehen. Mit „Accession" der Kleinsten ist schon der Anfang gemacht.

2) Dieser Ausschluß schwächt Deutschland nicht nur an Land und Leuten, er stärkt auch den Feind und zwingt somit Deutschland, seine Wehrkräfte ungebührlich anzustrengen.

aber auch durch das Verschwinden des Meeres das Land dürre und unwirthlich geworden. Dies nöthigte sie, Ackerbau und Viehzucht möglichst zu vervollkommnen, künstliche Bewässerung und völlige Viehzähmung einzuführen. Auch nöthigte sie die wachsende Unsicherheit ihre Wohnungen in Ortschaften zusammenzubauen, sie zu befestigen. Da die Vorgänge in den Tiefländern des Euphrat, Indus und Ganges diese bedrohliche Lage erzeugt hatten: so müssen wir hier jener Vorgänge kürzlich gedenken.

Daß in jenen Gegenden aus dem Zusammentreffen weißer und farbiger Stämme die finstern Wolken des Herrenthums sich schon sehr frühzeitig zusammengeballt hatten, ist bereits andern Orts gesagt worden. Zwar blieb dieses Herrengewölk für Pontaralien gefahrlos und unwirksam so lange der Germanenstamm der Perser seine Urfreiheit bewahrte und gleich einer festen Schutzmauer Pontaraliens Südgrenze deckte. Als aber zwischen den freien Persern und geknechteten Medern, Assyrern und Babyloniern der alte Freiheitskampf entbrannte und die siegreichen Perser unter Kyrus Führung selbst dem Herrenthume verfallen waren, als dasselbe immer mächtiger anschwoll und Pontaraliens Südgrenze bedrohte, da rüsteten die Slaven und wählten Heerführer, befestigten ihre Wohnungen und suchten sich gegen Ueberfälle der Nachbarn möglichst zu decken. Doch umsonst. Wenn es den Slaven (Massageten[1]) unter ihrer Königin Tomiris auch gelang, den mächtigsten Sturmangriff unter Kyrus zurückzuschlagen, so hatte doch die anhaltende Kriegsdrohung und der langwierige Kriegszustand ihre eigenen Wahlführer erst in Könige und dann in Erbkönige gewandelt und somit dem heimischen Herrenthume aufgeholfen. In Folge dessen sie später dennoch unter das Perserjoch geriethen. Und so finden wir unter den Heeresmassen, die Darius gegen die Scythen in Südrußland, und Xerxes gegen die Griechen führte, Baktrier, Arier und andere Slaven. Daß aber die Unterjochung der Slaven nicht leicht gewesen, daß sie harte und langwierige Kämpfe gekostet, daß noch spät die Unterworfenen allerhand Versuche machten, ihre Freiheit wieder zu erringen, muß mit Sicherheit angenommen werden. Zwar fließen die urkundlichen Nachrichten hierüber spärlich genug. Wie hätten auch die alten Geschichtschreiber vor den vielen Kriegszügen der Eroberer, womit sie ihre Blätter füllten, des für Menschlichkeit und Freiheit auf Tod und Leben ringenden edlen Indogermanenstammes gedenken können? Doch geht aus den dürftigen Nachrichten so viel hervor, daß der Kampf wirklich stattgefunden hat, daß dessen

1) Obgleich der Name Slaven erst nach der Völkerwanderung allgemein wurde und Griechen und Römer keinen Gesammtnamen, sondern nur die Namen der einzelnen Stämme, als Massageten, Baktrier, Arier u. s. w. kannten: so bedienen wir uns zur genauen kurzen Bezeichnung immer des Namens Slaven, zumal da die Identität jener Stämme mit der der Slaven durch Sprache und Glauben sicher nachweisbar ist.

Nachwehen bis zum Zusammenbruch der Persermacht sich bemerklich machten. Versuchte doch der Baktrier Bessus, indem er sich des vor Alexander d. Gr. flüchtenden Darius bemächtigte, dadurch die Freiheit der Slaven zu erkaufen, und tödtete ihn erst, als dieser Plan gescheitert war. Aber wenn auch die blutigen Freiheitschlachten des Schwertes bei den Slaven ebenso wie bei den Indianern in den Jahrtausenden der stummen Vergangenheit verschollen sind: so ist doch der geistige Kampf jener Zeit uns überliefert worden. Wir verdanken dies dem erleuchtetsten und edelsten der Slaven aus jener Zeit, dem großen Zoroaster. In seiner Umarbeitung des Urglaubens hat Zoroaster diesen großen geistigen Freiheitskampf so erhaben, klar und geistreich dargestellt, daß wir nicht umhin können, hier die Grundlagen der Zoroasterschen Lehre etwas näher zu beleuchten; zumal, da wir in der Entwickelung des Zoroasterschen Systems die deutlichsten Winke über den Stand des damaligen Geisteslebens, der Volksfreiheit und des geistigen Weltenkampfes finden.

Kannte der freie Indogermane nur den einigen, reinen Urgeist (Uran, Allfadur, Bog), der mit seinem Strahlenauge Mutter Hertha freundlich anlächelte, sie befruchtete, ihre Nährquellen erschloß; kannte er nur die liebliche Mutter Hertha mit ihren Blüten und nährenden Früchten; kannte er kein böses Prinzip, keinen wirklichen Feind; erschienen ihm selbst die zerstörenden Kräfte des Donners und Blitzes, des Wassers und Feuers, obschon sie bisweilen einzelne Menschen in Hertha's Mutterschoos betteten, als segnend, befruchtend und die Menschenkraft erweckend: so änderte sich das, als das Herrenthum, der Despotismus sich aufgeschwungen hatte. Indem der Despotismus die Menschheit sich unterwarf, sie an der Erreichung ihrer Bestimmung, der Bekämpfung des Weltenfrostes verhinderte, zeigte er sich als wirklicher Feind der Menschheit und der Menschlichkeit, als das böse Prinzip. Der Despotismus ließ zwar die menschliche Gestalt, wandelte aber das menschliche Wesen, indem es dessen freie Entwickelung hemmte. Millionen führte er nieder, beraubte sie der Menschenwürde, damit Einzelne über sie emporragen und diesen alle dienstbar sein möchten.

Der alte freie Urglaube mit seinem einigen, reinen Urgeiste entsprach der Wirklichkeit nicht mehr, bedurfte der Ergänzung, der Berichtigung. Und diese beschaffte Zoroaster, indem er die Lehre vom bösen Prinzip und dessen 12000 jährigem Kampfe aufstellte. So lautete denn der erläuterte und ergänzte Urglaube wie folgt: Dem ewigen Urgeiste (Urlicht, Sonne) entspringen **zwei** gleich gute Wesen, Ormuzd und Ahriman. Ormuzd bleibt rein, beherrscht das Lichtreich. Ahriman sinkt in Sünde, beherrscht das Reich der Finsterniß. Beide Reiche bekämpfen sich 12,000 Jahre lang. Dann wird Ahriman besiegt. Alle Finsterniß wird Licht. — Unverkennbar ist hier der Kampf des guten und bösen Prinzips, der Gluth

und des Frostes, der Freiheit gegen die Knechtschaft, dargestellt, und Zoroaster hat sich damit unter die vom ewigen Urgeiste durchleuchteten Söhne Ata's eingereiht. — Auch hatte er nicht umsonst gelehrt; Slaven und Perser nahmen seine Lehre an. Wie bereits Königin Tomiris bei der Sonne schwur, so finden wir den Glauben an das Urlicht, das in Gluth und Frost, Licht und Finsterniß, Leben und Tod u. s. w. gespalten; an den 12,000jährigen Kampf des Lichts und der Finsterniß und an den dereinstigen Sieg des Lichts bei allen Slaven. Wir finden ihn bis dahin, wo auch ihnen, wie ihren germanischen Brüdern, das christliche geistliche Herrenthum aufgedrungen worden war. Sie nannten ihren obersten Gott Bog und schieden ihn in einen guten Gott, Bjel Bog und einen bösen oder schwarzen Gott, Czerne Bog. Beide Götter entsprachen den Begriffen Ormuzd und Ahriman, Licht und Finsterniß, Gluth und Frost, Freiheit und Knechtschaft, Tugend und Sünde u. s. w.

Hatte somit der edle Zoroaster es versucht den dereinstigen Sieg des Lichtes und der Freiheit dadurch anzubahnen, daß er den Glauben daran zur Religionspflicht machte, so würde er sicher den Freiheitskampf wach erhalten, die Herrenstarre verhütet und die Menschheit zum Freiheitssiege gekräftigt haben, wenn man ihn verstanden hätte. Leider verstand man ihn ebenso wenig, als man Moses und Jesus begriff. Am Perserhofe hätte er sicher keinen Zutritt gehabt, wenn man ihn verstanden gehabt hätte. Weil man aber die dringenden Mahnungen seiner Lehre nicht faßte, gewann der Despotismus immermehr Boden, wurde das Joch härter, unerträglicher. Ihm zu entgehen, blieb nur Auswanderung übrig. So ergriffen denn viele Slaven den Wanderstab, um zu ihren Brüdern in's Westland zu ziehen[1]). Da im Süden die Unterjochung drohte, der Westen von Kelten und Germanen, der Norden und Nordosten von Finnen besetzt war, so blieb ihnen der Nordwesten als Auswanderungsgebiet. So gelangten sie nach Durchschreitung der Steppe an den Ural, die Wolga, den Don, Dnieper. Hier fanden sie zwar gutes Ackerland, aber auch farbige Ureinwohner (Scythen), die hier vor der Westfluth, vor Kelten und Germanen eine sichere Freistatt gefunden hatten[2]). Diese braunen Kinder Hertha's hatten meist von Jagd und Fischerei, ohne Feldbau gelebt[3]). Als nun die weißen Einwanderer diese

1) Auch die Normannen, Angelsachsen und heutigen Europäer suchten und suchen die Freiheit in der Ferne. Insbesondere waren es jederzeit die Nachgebornen, Enterbten, welche sich dem Versinken in Knechtschaft durch die Flucht in ferne Einöden zu entziehen trachteten und die Auswanderung eröffneten.

2) Die Griechen bezeichnen diese farbigen Jäger mit dem Namen Scythen und die slavischen Ansiedler nennen sie Sarmaten (Bauern). Nachdem beide Stämme verschmolzen waren, werden die Scythen nicht mehr genannt. Ebenso bei den Finnen.

3) Nur im Westen, wo Scythen und Kelten verschmolzen waren, finden sich unter erstern Spuren von Feldbau, so z. B. bei den Pfahlbauten.

Nährquellen ebenfalls erschöpfen halfen, so wäre Mangel unausbleiblich gewesen, hätten letztere nicht durch Feldbau und Viehzucht neue ergiebigere und sichere eröffnet. Zwar waren die farbigen Jäger anfangs zu stolz und zu bequem, um sich die mühsamere, neue Nährweise sofort anzueignen. Aber die Noth half auch hier. Wenn harte Winter den nährenden Busen Siwas umpanzerten, die verschüchterten Ueberbleibsel der vormaligen Wildheerden nicht mehr ausreichten und der hohläugige Hunger und blasse Tod an die Hütten der Farbigen anklopften, dann blieb ihnen nur eine Zuflucht: die Hilfe der Slaven.

Wie heute noch die hungernden Indianer Kanadas sich an die Weißen drängen, um Brot und Hilfe zu erflehen, so drängten sich die Farbigen an die weißen Einwanderer, umlagerten deren Wohnungen, um mit von den Vorräthen der slavischen Ansiedler zu zehren. Dafür forderten die Weißen Hilfe bei ihrer Arbeit. So wurden die Farbigen aus Kostgängern nach und nach Lehrlinge, Arbeiter, Gehilfen, Hörige, Leibeigene, Sclaven der Weißen. Die Weißen wurden aus Ernährern Lehrer, Herren (Hospodaren) der Farbigen. So erwuchs in Osteuropa Herrenthum und Sclaverei. Zugleich verschmolz der farbige Stamm mit dem weißen und verlieh ihm den bräunlichen Anstrich, der die Slaven noch heute kennzeichnet.

Daß aber diese Rassenmischung keine allgemeine und gleichmäßige gewesen ist, beweist der Umstand, daß wir heute noch bei vielen Slavenstämmen, z. B. den Polen, Litthauern, Krainern u. s. w. die Kennzeichen des reinweißen Stammes mehr oder minder zahlreich vorfinden. In Folge dieser Verschmelzung wurden die Slaven der zahlreichste Indogermanenstamm.

Noch ist über die Slaven und deren Besiedelung Osteuropas Folgendes zu bemerken: Die seßhaften Slaven wanderten nicht in Masse aus, wie die andern Indogermanen, sondern in zahlreichen größern oder kleinern Ansiedlertrupps besetzten sie im Laufe der Jahrtausende Osteuropa.

Hatten die ersten Einwanderer den ihnen zunächst liegenden Osten besetzt, so zogen die später nachkommenden weiter nach Westen.

Auch die älteren Kolonien sandten, nachdem sie erstarkt waren, wieder Wanderschaaren aus, und so rückte die Völkersäule der Slaven Schritt vor Schritt gen Westen, bis sie am baltischen Meere mit Finnen, an Weichsel und Niemen mit Germanen und im Donaugebiete mit Kelten zusammentraf und vorerst Halt machte, bis die Stürme der Völkerwanderung neues Vorrücken ermöglichten.

Wenn auch in Pontaralien und in den ältern Niederlassungen das Herrenthum sich eingebürgert hatte, so bestanden doch die Auswandererschaaren nicht aus Herren und Knechten, sondern aus freien Leuten. Es kam wohl selten vor, daß Herren mit ihren Sclaven ihre Besitzungen freiwillig verließen, um neue Wohnsitze zu suchen. Vielmehr waren es die

nachgebornen, erblosen Kinder der Grundherren, Freigelassene und entflohene Knechte, Geächtete und Verfolgte, welche die Auswandererschaaren bildeten. Aus diesem Umstande erwuchs die Kolonistenfreiheit und diese begründete das anfängliche gute Einvernehmen der Westslaven mit ihren indogermanischen Brüdern den Germanen und Finnen und die Verschmelzung mit ihnen zu den slavisch-finnischen, wie slavisch-germanischen Mischvölkern, wie wir sie längs der baltischen Ostküste und im Weichselgebiete finden.

Eine derartige friedliche Verschmelzung ist ohne gleiche freiheitliche Zustände undenkbar.

Unter diesen slavisch-finnischen Mischvölkern sind zu nennen die Liefen, Letten, Kuren, Jugern u. a. m. Aus Verschmelzung von Slaven und Germanen erwuchsen die Bastarner, Veneter, Heruler u. a. m.

Dagegen vertrugen sich die Slaven ebenso wenig, als Germanen und Finnen mit den Römern oder Kelten, nachdem diese dem Herrenthume verfallen waren. Der Grund davon lag eben in dem Despotenthum der letztern. Nicht nur müssen Despotismus und Volksfreiheit sich ewig hassen, auch hat ersterer, wo nicht die Nationalunterschiede, so doch den Nationalhaß und Glaubenshaß großentheils geschaffen.

Wie das gute Einvernehmen der Slaven und Germanen bis weit in die geschichtliche Zeit hineinreichte, wird im folgenden Theile behandelt werden. Hier sei nur noch erwähnt, daß die slavischen Jazygen noch um 100 n. Chr. im Bunde mit den Germanenstämmen der Markmannen und Quaden glücklich gegen die römischen Legionen an der Donau kämpften und viele Gefangene machten; daß zahlreiche Slavenschaaren im Verein mit den Longobarden nach Italien, mit den Vandalen nach Afrika zogen. Auch mit den Gothen und Hunnen durchstürmten zahlreiche Slavenschaaren Europa. Doch nicht als freie Bundesgenossen, sondern als unterjochte Knechte mußten sie ihnen Heeresfolge leisten. So kam zuerst durch die Gothen zum heimischen urwüchsigen Herrenthume den Slaven Südrußlands die Fremdherrschaft. Wie sie dann unter die Herrschaft der Hunnen, Avaren, Madjaren, Deutschen, Normannen, Mongolen u. s. w. geriethen, wird im nächsten Kapitel behandelt werden. Hier ist noch zu erwähnen, wie die Slaven in Folge der Völkerwanderung in Ostgermanien, Pannonien und der Balkanhalbinsel Raum zu neuen Ansiedlungen gewannen. Diese Gebiete waren durch den Gothen- und Hunnenstoß ziemlich verödet. Sofort begannen die Slaven insbesondere Ostgermanien in altgewohnter Weise zu besiedeln. Nach Ungarn waren sie jedenfalls durch die Hunnen selbst verpflanzt worden, um rings um die Sitze der Hunnen das Hügelland zu bebauen. Auch die Besiedelung Ostgermaniens ging ohne bemerkenswerthe Kämpfe vor sich. Höchstens mußten die germanischen Opferplätze (wie bei Schmöllen) erkämpft werden. Ebenso fanden auf der Balkanhalbinsel erst spät beim Eindrängen der Bulgaren harte Kämpfe statt.

Da man die Slaven als tüchtige Landwirthe schätzte, so räumte man ihnen hier und da mitten im germanischen und römischen Gebiete Land zur Bebauung ein. Solche Slavenkolonien finden wir mitten in Niedersachsen, Thüringen, Franken, am Rhein, im Peloponnes, also in Gegenden, bis wohin der Strom der Slaven nie vorgedrungen war.

Wie endlich die Brüderlichkeit erlosch und der Krieg zur Losung ward, als die Germanen Christen geworden; wie in Folge dieser Kämpfe Ostgermanien wieder von den Germanen zurückerobert und deutsch und christlich wurde; wie Slaven und Germanen hier zum Volke der Deutschen verschmolzen u. s. w., wird das folgende Kapitel bringen.

Waren die Süd- und Westslaven unter das Joch der Fremdherrschaft gerathen und darunter verblieben, so blieben die Ostslaven zwar auch nicht frei davon, jedoch war die Herrschaft der Mongolen nur eine vorübergehende. Desto härter lastete das heimische Herrenthum auf ihnen. — Während die West- und Südslaven am Freiheitskampfe der Germanen sich betheiligten, verfielen die Ostslaven (Russen) unter dem Drucke des einheitlichen Herrenthums in Herrenstarre.

Ob die Türken und Turkomanen ebenfalls dem Slavenstamme angehören, oder ob sie ihre indogermanisches Aeußere der Verschmelzung mit dem Keltenstamme verdanken, mag hier unerörtert bleiben. Doch zeigt ihre Sprache und Eigenart an, daß sie aus einer Mischung von Reinweißen, Mongolen, Hunnen und andern farbigen Stämmen erwachsen sind. Ebenso ist ihre Herrenstarre nachweislich die Frucht des Islam. Unter den Türken und Turkomanen würden wir also den letzten Rest der ausgewanderten oder daheim gebliebenen Indogermanen zu suchen haben.

Wie zwischen Ostslaven einerseits und West- und Südslaven andernseits die Kluft sich weitete; wie erstere in Herrenstarre verfielen, letztere dem Freiheitskampfe der andern Indogermanen sich anschlossen; wie auch Polen vom starren Osten zum kämpfenden Westen überging, soll im geschichtlichen Theile behandelt werden.

Der Slaven Freiheitskampf in geschichtlicher Zeit.

Daß die Slaven in Erringung der Freiheit gegen die Germanen zurückgeblieben sind, erklärt sich aus folgenden Umständen:

1) Bereits in der Urheimat waren sie dem Herrenthume verfallen.

2) Gleich den Kelten und Finnen trafen sie in dem von ihnen besiedelten Osteuropa auf den farbigen Urstamm. Sie vermischten sich mit ihm und knechteten ihn.

3) Das Joch der Fremdherrschaft lastete öfter und länger auf ihnen, als auf den Germanen.

4) Der mittelalterliche Kampf des geistlichen und weltlichen Herrenthums, der die germanische Volksfreiheit wach erhielt, berührte die Slaven nur theilweis (deutsche Slaven). Hier herrschte das weltliche Herrenthum stets unbestritten über das geistliche, oder beide Herrenthümer waren in einer Person geeinigt. Die Folge war eine weit verbreitete Herrenstarre.

Am wenigsten waren hiervon betroffen die deutschen Slaven.

Darum verdienen sie hier unter allen Slavenstämmen den Vorrang. Sie haben am ausdauerndsten für die Freiheit gekämpft. Als der letzte Rest ihrer politischen Freiheit dem Schwerte der Eroberer erlegen war, haben sie mehrmals für die Religionsfreiheit zum Schwerte gegriffen. Ja, bis heute kämpfen einzelne ihrer Söhne in den Reihen ihrer deutschen Brüdec für Freiheit, Licht und Recht[1]). Ihr Beruf ist dereinst, wenn es gilt ihre ostslavischen Brüder zu befreien, die Plänklerlinie zu bilden, ihre Brüder für die Freiheit zu gewinnen und zu erwärmen.

Bekanntlich war während und nach der Völkerwanderung ganz Germanien, insbesondere Ostgermanien dermaßen von Einwohnern entblößt, daß die vereinzelten Ueberbleibsel derselben nicht daran denken konnten ihr Land gegen etwaige Eindringlinge zu schützen. Dies benutzten die Slaven. In altgewohnter Weise sendeten sie Ansiedlerschaaren in die entblößten Länder (400 n. Chr.). Die vereinzelten, zerstreuten Germanen (Biesterfreien, Wildfänge oder Grundbesitzer) sahen sich genöthigt, entweder sich mit den Slaven zu vereinigen, oder nach Westen zu flüchten. Die meisten thaten das letztere und bildeten das Thüringerreich, oder schlossen sich den Sachsen, Franken und Baiern an.

Es überzog sich Ostgermanien mit zahlreichen slavischen Kolonien. Somit vollzog sich der zweite Act in dem großen weltgeschichtlichen Ereignisse der Verschmelzung der Slaven und Germanen zum Volke der Deutschen[2]). Da diese slavischen Ansiedlerschaaren nicht aus Herren und Knechten, sondern aus freien Leuten, als z. B. aus besitzlosen nachgebornen Herrensöhnen, Freigelassenen, entlaufenen Sclaven u. s. w. bestanden (da die großbegüterten Herren mit ihren Sclaven gewiß nicht auswanderten), so begründeten sie auch freie Gemeinwesen, Volksstaaten. Auch die Namen der neuen Slavenstämme beweisen, daß es nicht ausgewanderte Völker mit ihren alten heimischen Namen, sondern nur Ansiedlerschaaren waren, die

1) Wir erinnern an Huß, Ronge, Czerski, Ziska u. s. w.

2) Der erste Act dieses großen Ereignisses der Indogermanenwelt vollzog sich beim Zusammentreffen der Germanenstämme der Veneter (Vandalen), Bastarner, Gothen, Longobarden u. s. w. mit den Slaven. Der zweite beim Einrücken der Slaven in Ostgermanien, der dritte bei der Rückeroberung Ostgermaniens durch die Deutschen.

sich meist nach der Oertlichkeit ihres Niederlassungsorts, oder nach ihrem Führer, oder sonstigen Zufälligkeiten benannten[1]). Daß diese Ansiedelungen durch Ueberzahl der Geburten (Vielweiberei) und Zuströmen neuer Einwandererschaaren in kurzer Zeit so anwuchsen, daß sie neue Kolonien aussendeten und das Land mehr und mehr besiedelten, daß sie zuletzt zu zahlreichen Völkerschaften erwuchsen[2]), war natürlich. So werden, außer den bereits angeführten die Obotriten, Rhedarier, Uckern, Wilzen, Schlesier, Winider, Karantaner u. s. w. genannt.

So lange in diesen neuen Slavenstaaten die Kolonistenfreiheit nachhielt, gab es bei ihnen nur gewählte Führer. Ein Erbherrenthum war anfangs nicht vorhanden. Doch zeigten mancherlei bedenkliche Umstände, daß diese Slaven, wenn auch zeitweilig frei, doch vom indischen Jammer angesteckt waren. Vielweiberei, Sclaverei, Menschenhandel und andere krankhafte Erscheinungen machten es erklärlich, daß ein mächtiges Priesterthum die Herrschaft an sich reißen konnte. Zwar hatten die Volksversammlungen noch das entscheidende Wort, aber die Priester wußten dasselbe nach ihrem Willen und Bedarf zu entlocken. Es war voraus zu sehen, daß die Kolonistenfreiheit auch ohne äußeren Anstoß im Laufe der Zeit untergehen werde. Aber auch die Anstöße hierzu blieben nicht aus. Den ersten gaben die Avaren. Dieser von der Hunnenfluth zurückgebliebene Finnenstamm begann die Slavenstämme an der mittlern Donau, Drau, Sau, Morava und Oberelbe zu unterjochen und schmählich zu mißbrauchen. Bei ihren Raubzügen in's deutsche und oströmische Gebiet stellten sie die Slaven an die Spitze ihrer Heere; daheim benutzten sie die slavischen Frauen und Mädchen und zehrten von dem, was die Slaven erarbeitet hatten. Zwar rettete letztere aus diesen Zuständen ein fränkischer Kaufmann, Namens Samo, indem er ihnen eine bessere Kriegführung und somit die Avaren besiegen lehrte. Doch wurden dadurch die Slaven nicht frei, vielmehr geriethen sie unter die Herrschaft des Samo, der sich von der Sau bis zur schwarzen Elster ein mächtiges Reich errichtete und die meisten deutschen Slavenstämme unter seiner Herrschaft einigte.

Unter Samo begannen die furchtbaren Kriege der christlichen Germanen gegen die heidnischen Slaven[3]). So lange die Slaven in großen

---

1) Z. B. Pommern (po more, Meeranwohner), Heveller (Havelanwohner), Lusitzer (Bewohner der Spreesümpfe), Czechen (Anhänger des Czech), Sorben (Anhänger des Schwarzen), Mähren (Anwohner der Morava) u. s. w.

2) Das Anwachsen der Slavenkolonien fiel in den Zeitraum der Ruhe zwischen 400—600 n. Chr., in welchem nach den Stürmen der Völkerwanderung auch die neuen Reiche der Gothen, Franken, Thüringer sich gestalteten.

3) Die fränkischen Gesandten erklärten dem Samo, daß die Knechte Gottes (Christen) mit Hunden keine Freundschaft halten könnten, worauf Samo entgegnete, daß Gottes Hunde auch die Knechte beißen könnten. Dieser Wortwechsel

Massen geeinigt den Germanen gegenüberstanden, schwankte der Sieg hierhin und dahin. Entschieden im Vortheile waren erst die Deutschen, als die Verbindung der Slaven zerfallen war, als die Stämme vereinzelt kämpften, sich gegenseitig verriethen, sich sogar mit dem Feinde verbündeten, wie dies Obotriten, Sorben u. a. thaten. Doch das Unglück vereinigte die Slaven auf's Neue. Verhängnißvoll für Deutschland wurde der Bund des gesammten slavischen Südosten mit den Madjaren (um 908). Er brachte Deutschland an den Rand des Verderbens. Eine dritte Vereinigung der norddeutschen Slaven endete die Schlacht bei Villersleben 928, in welcher 120,000 Slaven gefallen sein sollen.

Wie alle Glaubenskämpfe, so wurden auch diese mit zunehmender Erbitterung und Roheit geführt. Mit Einfällen und Verwüstungen der beiderseitigen Grenzländer beginnend, endigten sie meist damit, daß die Slaven von den Deutschen zinsbar gemacht und auf ihrem Gebiete Kirchen und Klöster errichtet wurden. Sie begannen wieder damit, daß die Slaven sich empörten, Kirchen und Klöster zerstörten, die Geistlichen erwürgten und verheerend in's deutsche Gebiet einfielen. Es ist betrübend in die Einzelheiten jener schrecklichen Bruderkämpfe einzugehen, die zuletzt mit tiegerartiger Wuth geführt, blos mit völliger Unterwerfung des einen oder andern Theils enden konnten. Daß dieses Schicksal die Slaven betraf, war hauptsächlich eine Folge davon, daß auch bei ihnen die Kolonistenfreiheit im Laufe des Kriegs untergegangen und das Herrenthum obenauf gekommen war. Vererbte doch bereits Samo seine Herrschaft bis in's vierte Glied, finden wir später bei Sorben, Lusitzern, Hevellern, Obotriten u. s. w. Erbfürsten und Erbadel neben dem mächtigen geistlichen Herrenthume. Ebenso fehlte es nicht an Bruderhaß und Brudermord.

Da sie aber seit längerer Zeit dem indischen Jammer verfallen[1]) waren, und da die Germanen (wenn auch noch unbewußt und tief unter allerlei Wust vergraben) die uralten Worte der Freiheit und Liebe besaßen: so mußten sie siegen, die Slaven mußten unterliegen. Von den Germanen konnten ja die Erlösungsworte wieder hervorgesucht, die Erlösung verwirklicht werden, was von den Slaven weniger zu hoffen war[2]).

---

zeigt zur Genüge, daß es der vom christlichen Priesterthum angefachte Glaubenshaß war, der vorzugsweise Slaven und Germanen entzweiete und den Nationalhaß entzündete.

1) Die Kolonistenfreiheit der Westslaven kann hier, da sie nicht auf dem festen Grunde der Bildung beruhete und sich nur kurze Zeit hielt, wenig in Betracht kommen. Sie hielt sich auch bei den von der Germanenherrschaft frei gebliebenen Slavenkolonien nicht.

2) Erfolgreiche Reformversuche sind blos von Germanen und deutschen Slaven ausgegangen, während bei den Ostslaven das Christenthum sich in starren Formen verknöchert hat. Es steht zu hoffen, daß der Abschluß des christlichen Erlösungswerkes ebenfalls vom deutschen Volke ausgehen wird.

Nachdem die Slaven erlegen waren, überzog sich Ostgermanien, das durch den mehrhundertjährigen Glaubenskampf sehr entvölkert war, mit deutschen Kolonien, deutschen Burgen, christlichen Kirchen und Klöstern. Es mischte sich die slavische Sprache mit germanischen und die germanische Sprache mit slavischen Wörtern. Daraus entstand allmählich das Neudeutsche.

Daß die ansässigen Slaven besonders hart geknechtet und unterdrückt worden seien, wie Manche, welche das Wort Sclave von Slave ableiten, behaupten, war höchstens während des Kriegszustandes der Fall.

Später finden wir die slavischen Bauern mit den germanischen ganz auf derselben Stufe der Leibeigenschaft. Sie waren an die Scholle gekastete Leibeigene. Ja, sie genossen noch etwas mehr Freiheit, als die unter slavischer Herrschaft stehenden; ihre Fesseln wurden um Jahrhunderte eher gelockert und gelöst, als die in den slavischen Ländern.

So verschmolzen Slaven und Germanen zum Volke der Deutschen[1]).

Es vollzog sich der dritte Act in dem großen Werke der Welterlösung, die Verschmelzung, Verbrüderung, Wiedervereinigung zweier Indogermanenstämme[2]).

Die nächsten Folgen dieser Verschmelzung waren nichts weniger als freiheitlicher Natur. Die Christianisirung geschah in derselben Weise wie die Bekehrung der Sachsen, durch rohe Gewalt. Einschlagen der Zähne, Entmannen, Abschneiden von Gliedern sollte die Slaven zu Jüngern jenes Nazarenischen Menschenfreundes machen[3]). Kurz man

1) Daß diese Verbrüderung durch 400jährigen Bruderkampf eingeleitet wurde, lag in der damaligen Bildungsstufe. Wurde doch damals jede Bahn zum Bessern durch Leichenhügel markirt und mit Blut überströmt. Dennoch werden die segensreichen Folgen nicht ausbleiben. Wenn dereinst die Deutschen sich der Verwandtschaft mit den Slavenbrüdern völlig bewußt geworden sein werden, dann werden sie ihnen die Hand bieten zur Erringung menschenwürdiger Zustände und die slavisch sprechenden Deutschen werden als Beauftragte ihrer deutschen Brüder den Ostslaven den Brudergruß zurufen: Willkommen! Herzlich willkommen im Bruderbunde der Indogermanen.

2) Wenn auch sprachlich noch keine völlige Verschmelzung stattgefunden hat, so haben doch die Czechen Böhmens wiederholt ihre geistige Verschmelzung (Germanisirung) gezeigt.

3) Um uns mit diesen Greueln einigermaßen zu versöhnen, müssen wir erwägen: Deutschland würde, nachdem es drei Viertel seiner Bevölkerung zur Brechung der keltischen Herrenstarre verwandt, früher oder später eine Beute seiner mächtigen Nachbarn geworden, jedenfalls unvermögend gewesen sein, seiner welterlösenden Sendung zu genügen, wenn es nicht durch Wiedergewinnung Ostgermaniens sich der Mithilfe der Westslaven versichert hätte. Um diese welterlösende Sendung der Deutschen zu fördern, ist es an uns: 1) jenen aus finstern blutigen Jahrhunderten ererbten Nationalhaß zwischen Slaven und Deutschen in gegenseitige Anerkennung und Bruderliebe umzuwandeln und 2) die der-

verfuhr mit der äußersten Roheit geistlicher und weltlicher Herrsch- und Habsucht [1]).

Aber der Kriegszustand, welcher durchaus keine freie Entwickelung gestattete, wich endlich dem Frieden. So wie die deutschen Eroberungen immer weiter nach Osten ausgedehnt und im Osten neue Marken[2]) errichtet wurden, beruhigte sich der Westen. Und mit dem Frieden kam die Freiheit. Viele Städte in den ältern Marken wurden von den Kaisern zu Reichsstädten erklärt, erhielten die Selbstregierung in größerem oder geringerm Maße [3]). Wenn es damit den Kaisern zunächst nur um Schwächung der markgräflichen und Stärkung der Reichsmacht zu thun war, so blieb der Segen für die Volksfreiheit darum nicht aus. Da die freien Städte die sogenannten Fürstenstädte an Wohlstand und Ergiebigkeit bald übertrafen, so fanden sich die Fürsten veranlaßt, auch ihren Städten mit allerhand Freiheiten und Rechten aufzuhelfen. So breitete sich in den Marken die Freiheit und Selbstregierung der Städter immer mehr aus [4]). Es konnte nicht fehlen, daß deren Macht und Reichthum den Neid und die Habgier des Adels erregte. Gegen diesen wußten sich aber die Städter durch förmliche Städtebünde nachdrücklichst zu schützen. So die Bünde der Lausitzer (Vier- und Sieben-Städte), Brandenburger Städte und vor allen der Hansabund. Auch dieser erwuchs auf ehemals slavischem Gebiete (Lübeck). Und wenn es auch zunächst die germanischen Einwanderer waren, von denen diese freiheitliche Bewegung ausging, so wurden doch bald auch die Slaven davon ergriffen. Dies zeigte sich deutlich an den Slavenländern, welche zwar unter deutscher Oberherrschaft standen, aber ihre einheimischen slavischen Herren behalten hatten, wie Mecklenburg, Böhmen, Pommern, Mähren, Schlesien. Sie blieben in freiheitlicher Entwickelung zwar zurück, sie sind es zum Theil

---

einstige Verbrüderung des germanisch-keltischen Westen mit dem slavisch-germanischen Osten anzubahnen.

1) Ein Bild davon giebt uns die Rede des Obotritenfürsten Pribislav (Helmold Bd. 1. Kap. 83), welche lautet: Eure Fürsten wüthen mit so großer Strenge gegen uns, daß wegen der Auflagen und harten Knechtschaft uns der Tod besser wäre, als das Leben. Wir werden täglich ausgemergelt und gepreßt bis zur Vernichtung. Wie sollen wir an die neue Religion denken, daß wir Kirchen bauen und die Taufe empfangen, wir, denen täglich Flucht angesagt wird? — Ja, wenn nur ein Ort wäre, wohin wir fliehen könnten! Gehen wir über die Trave, so ist da gleiches Elend; kommen wir zur Prenna, so ist es nicht weniger da. Was bleibt uns also übrig, als das Land zu verlassen, auf's Meer zu fliehen und bei den Strudeln zu wohnen! Und wie traurig wird da unser Schicksal sein, wenn wir von den Dänen und Kaufleuten, die das Meer beschiffen, eine Beisteuer nehmen?

2) Mark oder Markgrafschaft nannte man ein dem Feinde (Dänen, Slaven, Avaren) abgewonnenes Land, in welchem der Befehlshaber der Besatzungstruppen die Regierung führte.

3) Wir nennen u. a. Lübeck, Hamburg, Magdeburg, Chemnitz, Zwickau rc.

4) So in Meißen, Lausitz, Schlesien, Brandenburg, der Nordmark.

noch heute. Aber Böhmen machte bald davon eine Ausnahme. Ueberhaupt ist dessen Entwickelung eine so eigenthümliche, daß wir es einer besondern Betrachtung unterziehen müssen.

Böhmen.

Nachdem das Haus Luxemburg die Herrschaft über Böhmen und dessen Nebenländer und zugleich die deutsche Kaiserkrone erlangt hatte [1]), wurde es das Hauptland des deutschen Reichs, und nachdem Kaiser Karl IV. im Jahre 1348 in Prag die erste deutsche Universität gestiftet hatte, wurde es zugleich der Hebel der deutschen Freiheitsbewegung. Zunächst wurde in dieser Hochschule ein geistiger Brennpunkt geschaffen, der die Strahlen des Lichtes, der Wahrheit und Freiheit sammeln sollte.

Und ein Funke schlug herüber von den britischen Inseln und ein Hieronymus, Huß, Jakob von Mies trugen das heilige Feuer weiter und weiter, bis in Costnitz (1414) das geistliche Herrenthum am Scheiterhaufen der edlen Böhmen die Gluth zu lichten Flammen anfachte, die machtvoll um sich fressend, die Bollwerke des Herrenthums in ganz Böhmen und in den Ländern der Philister, Kanaaniter, Moabiter u. s. w. (so nannten die hussitischen Böhmen ihre Grenznachbarn) zu vernichten drohte. Und bei Taus und Riesenberg, Brüx, Prag, Außig und anderwärts zerstiebten die Söldnerschaaren vor den Söhnen Böhmens. Ja, sie würden zweifellos größere Erfolge erzielt haben, wenn sie den Glauben frei gegeben und mit dem deutschen Volke und mit allen den Völkern, die nach Freiheit rangen, sich verbrüdert hätten.

So hoch erhoben sich aber die Hussiten nicht. Sie zerspalteten sich vielmehr wegen verschiedener Glaubenssätze in Secten, die sich gegenseitig anfeindeten und verriethen. Die Partei der Lauen und Halben (Kalixtiner) unterhandelten sogar mit dem Feinde, überwältigten durch dessen Mithilfe die demokratischen Taboriten, verriethen das Land und sanken nach vollendetem Verrath zu einer minderzähligen armseligen Secte herab, die kaum noch genannt wird. Da sie nur auf Vernichtung und Vertilgung ausging, konnte diese böhmische Revolution nicht zum Ziele führen, sondern verfehlte den rechten Weg.

Doch wenn ein Volk Morgenroth gewittert hat, so verfällt es nicht leicht wieder in völlige Starre. — Auch bei den Böhmen glimmte es unter der Asche und als nach 100 Jahren auf's Neue der Ruf gegen die Hierarchie Deutschland durchdröhnte, da begann's sofort auch in Böhmen zu zünden und machtvoller und heller leuchtete das Licht des Evangeliums, als unter Ferdinand I. und Maximilian II. der staatliche Druck etwas nachließ. Als nun der strengkatholische Ferdinand II. die habsburgischen Länder überkam, waren bereits neun Zehntel der deutschösterreichischen Slaven Protestanten

und Böhmen ein Heerd des Protestantismus. Auch der katholische Ferdinand würde dies nicht geändert haben, wäre er nicht ein Werkzeug jenes furchtbaren Ordens der Gesellschaft Jesu gewesen. Aber der Papst beschloß das verlorne Gebiet wieder zu gewinnen und somit begann der Orden in den habsburgischen Landen sein ungeheueres, grauenvolles Werk. — Doch die Böhmen, Schlesier, Mähren und Lausitzer waren nicht gesonnen sich so leichthin wieder unter die römisch=geistliche Herrschaft bringen zu lassen. Aber wie hätten sie gegen eine Gesellschaft aufkommen können, deren geheime Werkzeuge bereits unerkannt in ihrer Mitte die Zügel führten und sie zu verderblichen Schritten verleiteten? — In Folge dieser geheimen feindlichen Führung wählten sie nicht den Tüchtigsten und Edelsten aus ihrer Mitte zum Führer, sondern Friedrich von der Pfalz zum Könige. Da nun der neue Herr es besser verstand volle Schüsseln und Humpen zu leeren, als die Freiheitsbegeisterung zu wecken und das Volk zum Siege zu führen, so fand er sich nach der Schlacht am weißen Berge in die Lage versetzt, von der Tafel weg sich auf die Flucht begeben zu müssen. Hätte diese Schlacht weiter nichts entschieden, als daß der neue Herr nicht Friedrich, sondern Ferdinand heißen und daß der Trienter, nicht der Augsburger Glaube herrschen solle, so wäre das Unglück noch zu übersehen gewesen. So aber gerieth das unglückliche Volk in die Hände jenes Ungeheuers, das mit tausend Polypenarmen die Unglücklichen erpackte, fesselte, aussaugte; das alles, was dem armen Erdensohne zum Troste dienen soll, den Glauben, die Liebe, die Hoffnung, die Tugend, die Ehre, die Schönheit, Kunst und Wissenschaft, das Gold, kurz Alles zu einer großen Weltfessel zusammendreht; das die Menschlichkeit ertödtet, um die Menschen als Ziehpuppen zu verwenden, des Jesuitenordens. Die unvermeidliche Folge mußte sein politischer Tod — Erstarrung. — Und doch begann sich's wieder zu regen. Aber nicht das Sträuben des freiheitsehnenden Indogermanengeistes regte die starren Massen; nein, es ist das galvanisirte Erzittern des Nationalhasses [1]). War ja doch dieser Nationalhaß von jeher das dauerhafteste und brauchbarste Werkzeug in den Händen der Habsburger zur Beherrschung der Völker. Mit deutschen und slavischen Truppen hielt man die Italiener und Ungarn, die Slaven in Prag durch Madjaren und Deutsche, die Deutschen Wiens durch Slaven, ebenso die Ungarn nieder. Die Früchte dieser Politik sollten doch nun endlich erkannt sein. Es steht zu hoffen, daß dies auch die deutschen Slaven und deutschen Germanen Böhmens endlich erkennen und dieser

1) Unerklärlich bleibt es, daß inmitte des 19. Jahrhunderts gebildete Völker sich noch durch Nationalhaß gegeneinander hetzen lassen. Wenn deutsche Slaven in der Vorahnung ihres dereinstigen Mittlerberufs sich mit den Russen verbrüdern, so ist dies lobenswerth. Thun sie es aber, um gegen Deutsche und Madjaren zu demonstriren, oder gar um dem russischen Absolutismus nach Deutschland die Wege zu bahnen, so ist das Frevel an der gesammten Indogermanenwelt.

Erkenntniß gemäß sich einigen werden. Wenn auch nach dem, was Loyola und sein Apostel Metternich am österreichischen Volke gefrevelt haben, dessen Zustand hoffnungslos erscheint, so darf doch nicht vergessen werden, daß dieses Volk schon oft bewiesen hat, daß es zu kernigen Stammes und unverwüstlicher Natur ist, als daß es gänzlich verdorben werden könnte. Im Vertrauen auf die Unverwüstlichkeit der Indogermanenkraft, die im böhmischen Volke lebt, wagen wir zu hoffen, daß auch die Böhmen, wenn dereinst Mutter Germania ruft, ihres hohen Berufs eingedenk sein, im Vereine mit ihren deutschen Brüdern um ihre Mutter sich schaaren [1]), und den Brüdern im Osten die Vermittler sein werden, sie einzuführen in den großen Bruderbund der Kinder Ata's. Bis dahin gilt es die Kluft zwischen den sogenannten Deutschböhmen [2]) und Czechen auszufüllen und die erstorbene Bruderliebe wieder anzufachen.

Die Nordostdeutschen.

In Obersachsen, Ostthüringen, den Lausitzen, Schlesien, Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, Lauenburg finden wir eine Bevölkerung, in welcher sich das germanische und slavische Element so vollständig verschmolzen und vereinigt hat, daß eine Ausscheidung geradezu unmöglich ist. Weder Namen, noch Stand, noch Leibesbeschaffenheit bieten hierzu sichere Anhaltepunkte [3]). Jeder Ostdeutsche kann sagen: Meine Aeltern heißen Germanus und Slava! Wen von beiden soll ich lieben? Wen hassen? Wen ehren? Wen verachten? Ich will beide ehren und lieben. Auch Slaven und Germanen sind meine geliebten Geschwister und Blutsfreunde. — So pflanzte der große Geist in jenen von Blut und Thränen triefenden Jahrhunderten der Slavenunterjochung und des Bruderkriegs die Keime der Bruderliebe, welche im Laufe der Jahrhunderte, gelockt von der Sonne der Wissenschaft, aufgehen und dereinst gleich den Blütenbäumen des Hügels Amata das brüderliche Händedrücken der wiedervereinten und versöhnten Söhne Ata's nebst deren Glück und Frieden beschatten sollten.

---

1) Zu dieser Hoffnung berechtigt uns die Wahrnehmung, daß bei der Befreiung Schleswig-Holsteins (1848—49) eine bedeutende Anzahl deutscher Slaven unter das schwarz-roth-goldene Banner sich schaarten und unter Tann's Führung Blut und Leben für Deutschland einsetzten.

2) Als wenn die Czechen nicht auch Deutsche wären.

3) Es ist nicht zu vergessen, daß die Geschlechtsnamen der untern Volksklassen erst nach Germanisirung dieser Länder üblich wurden, daß auch der Adel gemischten Ursprungs ist. Und die Ortsnamen? — Ja, wenn die Orte noch die alten, wenn die Bevölkerung sich nicht so vielfach gekreuzt hätte, wenn nicht solche verheerende, ausrottende Kriege zwischen Sonst und Jetzt lägen! — Der Umstand, daß in den Familien Ostdeutschlands oft blonde und brünette Kinder gemischt vorkommen, deutet auf die vollendete Blutmischung hin.

Im Ganzen war die freiheitliche Entwickelung der nordostdeutschen Stämme von der der westdeutschen wenig verschieden. Aber einige Unterschiede zeigten sich doch. Das Lehenswesen, welches den deutschen Westen in eine Unzahl kleiner und kleinster Gebiete zerbröckelt hatte, vermochte den an einheitlichen Oberbefehl gewöhnten Osten nicht zu zertrümmern. Bischöfe, Grafen, Fürsten, selbst die Städte, wenn sie auch meist die Selbstregierung erlangten, vermochten sich der Oberhoheit der Markgrafen nicht völlig und auf die Dauer zu entziehen. In Folge dessen bildeten sich aus dem slavisch-germanischen Ostdeutschlande mehre Großstaaten, deren Entwickelung wir unter dem Kapitel Reichstrümmer dargelegt haben, worauf wir hiermit verweisen.

Wir wenden uns hier zu den ungarischen Slaven.

Die ungarischen Slaven

zerfallen in Kroaten, Slavonier, Raizen, Serben, Dalmatier, Ruthenen, Polen u. s. w. Auch sie waren zur Zeit der Völkerwanderung in zahlreichen Ansiedlertrupps über die Karpathen gekommen, um das verödete, entvölkerte Land zu bebauen. Die ältesten bekannten Bewohner Ungarns waren Kelten. Die Dazier links, und die Pannonier rechts der Donau verschmolzen theils mit den Römern, Gothen, Hunnen, Slaven, theils wurden sie die Vorfahren der heutigen Rumänen.

Die erste slavische Kolonistenschaar, deren die Geschichte auf Ungarns Boden gedenkt, waren die Jazygen. Sie kämpften im Bunde mit Markomannen und Quaden gegen die Römer und es gelang ihnen, sich in Oberungarn Wohnsitze zu erkämpfen, wo jetzt noch einige Bezirke nach ihnen benannt werden. Ihrem Beispiele folgten bald andere Slavenschaaren. Viele Umstände deuten an, daß Gothen, Hunnen und Madjaren, die sich nicht selbst mit Feldbau befassen mochten, die slavische Ansiedlung beförderten. So wurde allmälich das gesammte zum Feldbau geeignete Hügelland rings um die ungarische Ebene von Slaven besiedelt.

Wenn diese slavischen Ansiedler, gleich denen in Ostgermanien, aus freien Leuten bestanden, so konnte doch ihre Kolonistenfreiheit hier noch weniger Bestand haben als dort. Sie wurden zeitig ein Raub einheimischer und fremder Herren, die sie als Ackersclaven benutzten. Als sie die glimpfliche Herrschaft der Gothen, Hunnen, Longobarden, Gepiden durchgekostet, geriethen sie unter die rohen Avaren. Ihnen folgten die Madjaren (Mongolen), Habsburger, Türken, Habsburger. — Es würde sehr verwunderlich sein, wenn dieses Volk nach so mannichfaltigem Drucke und nachdem es zum Ueberflusse noch den Jesuitisch-Metternichschen Lehrkursus durchgemacht hat, nicht endlich niedergeführt worden wäre. Und so sind denn wirklich diese unglücklichen Kroaten, Slavonier, Raizen, Ruthenen tief

in die schmählichste Erstarrung versunken. Die Geschichte kennt kaum einen Fall, wo sie für die Freiheit gekämpft hätten, aber desto mehr, wo sie die Freiheit unterdrücken halfen. Und mit welcher Wuth und Rohheit sind sie stets dabei verfahren? — Ist nicht der Name Kroat durch Raub, Mord, Diebstahl und Unmenschlichkeit sprüchwörtlich geworden? — Wer vollbrachte in allen Kriegen, namentlich im 30jährigen (Magdeburg), im letzten österreichischen Revolutionskriege (Wien), gegen die eigenen Landsleute, die Ungarn, das Schrecklichste? — Es waren Kroaten und Slavonier [1]). Wer hat die Ermordung der für Polens Freiheit Verbundenen ausgeführt? — Es waren Ruthenen (s. Adelsvesper). Wer eröffnete durch räuberischen Ueberfall den Krieg gegen Ungarn (1849)? — Es waren Raizen.

Zum Glücke sind diese ungarischen Slaven zu minderzählig, um ein Gewicht in die Wagschale zu legen.

Unter Vormundschaft eines freien Volkes und in Folge einer guten Volksbildung werden auch sie endlich von ihrer Erstarrung geheilt werden.

Die türkischen Slaven.

Zu ihnen zählen Bulgaren, Serben, Bosniaken, Montenegriner, Albanesen und theilweise die Neugriechen. —

Nachdem Gothen, Hunnen und andere Völker das offene Land der Balkanhalbinsel auf's Aeußerste verheert und entvölkert hatten, fanden sich auch hier slavische Kolonistenschaaren ein, um die Lücken auszufüllen. Da sie sich der oströmischen Oberherrschaft scheinbar fügten, so wurde ihre Ansiedelung nicht verhindert. Als nun aber immer neue und stärkere Schaaren einrückten, gestaltete sich das Verhältniß immer feindseliger. Mit den Bulgaren kam es zum Kriege, in welchem das schwächliche Ostrom unterlag und sich zu einem schimpflichen Tribut gezwungen sah. Während dieser Wirren lockerten auch die andern Slaven, die Serben, Bosniaken u. s. w. ihr Abhängigkeitsverhältniß zum oströmischen Reiche dermaßen, daß sie dasselbe in Wirklichkeit auflösten und sich unabhängig machten. So halfen die Slaven das Byzantinerreich zertrümmern. Hätten sie es verstanden, auf diesen Trümmern ein geschlossenes Staatswesen zu gründen und die Verlassenschaft Ostroms sich anzueignen: so konnte blos Heil für die Bewohner der Balkanhalbinsel daraus hervorgehen. Aber dies verstanden sie nicht. Sie verharrten in ihrer Stammzersplitterung und einigten sich nicht. Während bei den Bulgaren [2]) das Herrenthum, herrschte bei den Serben u. a.

---

1) Daß es unter den ungarischen Slaven auch eine große Anzahl solcher giebt, die sich andern Indogermanenbrüdern ebenbürtig zur Seite stellen können, wird keineswegs bezweifelt. An sie ergeht zunächst der Ruf, ihre Landsleute durch Volksbildung zu erheben.

2) Viele Umstände deuten darauf hin, daß die Bulgaren der durch den Hunnenstrom aus Pontaralien verdrängte letzte Rest der Slaven sind.

die Kolonistenfreiheit vor und hinderte die Verständigung zu gemeinschaftlichem Handeln. Und dies wurde ihr Verderben. Bevor die Türken Constantinopel einnahmen, unterjochten sie einen Slavenstamm nach dem andern. Und wie heldenkühn die Serben und andere Stämme ihre Freiheit vertheidigten, sie mußten in ihrer Vereinzelung der Uebermacht erliegen und das Türkenjoch auf sich nehmen. Zwar blieben sie nicht ohne Hilfe seiten der abendländischen Christen. Als aber (1444) ein christliches Heer (Polen, Ungarn, Deutsche, Franzosen) bei Varna den Waffen der Türken erlegen war, blieben sie auf ihre eigene Kraft beschränkt. — Ein Glück für die Slaven war es, daß das türkische Herrenthum in seiner urwüchsigen Beschränktheit es blos verstand, mittelst roher äußerer Gewalt die Unterworfenen zu fesseln, sich aber um das Geistesleben derselben unbekümmert ließ. Hätten die Türken ihren Nachbarn die Habsburg-Jesuitische Geistesfesselung [1]) abgelernt und in Ausübung gebracht, so würde es den Slaven schwer, ja unmöglich geworden sein das Türkenjoch zu brechen.

Aber soweit verstieg sich der Türke nicht, und so konnte es den Unterjochten nach und nach gelingen, die Fremdherrschaft zu lockern. Am weitesten in der Selbstbefreiung sind die Serben und Montenegriner vorgeschritten, auch könnte man Griechen und Rumänen als keltisch-slavische Mischvölker hier mitzählen. Während aber die letztern beiden ihre Erfolge hauptsächlich auswärtiger Hilfe und Diplomatie, verdanken erstere Alles ihrer eigenen Kraft und Tüchtigkeit. Daß die Bulgaren, Bosniaken und Albanesen hierin zurückgeblieben sind, liegt hauptsächlich in ihren Glaubensspaltungen (Christen und Muhamedaner). Ohne diese Spaltungen würde ein einmüthiges, kräftiges Zusammenwirken der gesammten türkischen Slaven und Griechen die Türkenherrschaft längst zertrümmert haben. Am eifrigsten hat sich Rußland bemüht, seine slavischen Stammesbrüder und Glaubensgenossen vom Türkenjoche zu befreien, und diese Bemühungen würden, trotz Einspruch der europäischen Mächte, sicherlich mit Erfolg gekrönt worden sein, wenn jenen nicht das russische Regiment denselben Abscheu erregte, als die Habsburgische Geistesfesselung und das Türkenjoch. Sie werden denn auch so lange in ihrem Zustande verharren, bis die rechte Stunde schlägt, bis etwa Deutschland und Ungarn im Namen der Civilisation der Türkei den Prozeß machen. Von da an zählt die Türkenherrschaft in Europa ihr Bestehen nur nach Wochen und Monaten. Dann werden auch die Slaven der Balkanhalbinsel zu neuem, freiem Leben erwachen. Sie werden eintreten in den Bruderbund der Indogermanen.

---

1) Diese Geistesfesselung und Volksentnervung war es, welche sogar die Ungarn bewog, sich den Türken zu verbünden und die christlichen Slaven abhielt, sich der Hilfe des großmächtigen Nachbars zu ihrer Befreiung zu bedienen.

Die Ostslaven.

Polen.

Man hat vielfach behauptet, daß den Slaven Lehenswesen und Herrenthum erst durch die deutsche Herrschaft gebracht worden, und daß es ihnen ursprünglich fremd gewesen sei. Daß bei einigen Westslaven, als z. B. den Sorben, Hevellern, Lusitzern, Obotriten, Pommern durch die deutsche Unterjochung der Eintritt der Volksknechtung beschleunigt worden, ist zweifellos. Daß aber der Verfall der Kolonistenfreiheit und das Aufkommen des Herrenthums bei den Slaven auch ohne deutschen Einfluß erfolgte, zeigt das Beispiel der Polen, Litthauer und anderer Ostslaven. Polen ist nie von den Deutschen unterjocht worden. Die Lehnshoheit, die von den deutschen Kaisern auf kurze Zeit behauptet wurde, blieb einflußlos auf die innere Entwickelung, da sie mehr Schein als Wirklichkeit war. Dennoch ist Polen an übermächtigem Herrenthume und Mangel an Volksfreiheit untergegangen. Ja man kann behaupten, daß nirgends das Herrenthum üppiger entwickelt, das Volk tiefer in Knechtschaft gestürzt worden ist, als in dem unglücklichen Polen. Polonia mit ihrem geknechteten und gefesselten Volke und üppigen übermüthigen Herren glich einer vornehmen chinesischen Dame mit feurigen Augen und reizendem Leibe, deren durch Einpressen gelähmte Füße den Dienst versagten. So schwankte sie durch die Jahrhunderte, bis die List begehrlicher Nachbarn sie zum Falle brachte. Mehrmals raffte sie sich auf, aber immer wieder stürzte sie unter die Füße dieser Nachbarn, denn ihre gelähmten Füße versagten ihr den Dienst.

Auch Polen war vor der Völkerwanderung von Germanen (Lugiern, Bastarnern, Geten u. s. w.) bewohnt. Als nun das Weichselgebiet in Folge jenes Ereignisses ziemlich verödet und diese Germanen nach dem Westen und Süden sich gewendet hatten, rückten auch hier slavische Kolonisten ein, um das verlassene Land zu besiedeln. Da sie keine Ureinwohner vorfanden, die sie hätten knechten können, so mögen sie anfänglich die Kolonistenfreiheit eine Zeit lang behauptet haben. Da aber diese nicht durch Stammmischung verloren gegangen ist, so muß es durch Krieg und langandauernden Kriegszustand geschehen sein. Dazu bot nun jene Zeit Gelegenheit genug. Berührungen mit durchziehenden Kolonistenschaaren, mit Gothen, Hunnen und Slaven, sowie mit Nachbarvölkern, den Litthauern, Preußen, Pommern, Lusitzern, Böhmen, Schlesiern konnten nicht fehlen. Die Geschichte erwähnt besonders der langwierigen Kämpfe mit Böhmen, den Deutschen, Preußen und Litthauern, wobei es sich theils um Landbesitz, theils um das Christenthum handelte. Noch später begannen die Kämpfe mit den Russen. Es war natürlich, daß während dieser anhaltenden Kriege die Kolonistenfreiheit untergehen mußte, zumal der Sinn für Volksfreiheit den Polen

bereits in der Urheimat abhanden gekommen war. Den Anfang mit dieser Knechtung machten die gewählten Führer der Gaue[1]). Diese Gauführer (Hospodare) wußten während des anhaltenden Kriegszustandes ihre Würde lebenslänglich, endlich erblich zu machen. Das Befragen der Volksversammlungen, welches während des Krieges unthunlich war, wußten sie zu umgehen und das Volk allmälich zu gewöhnen, ihren Befehlen zu gehorchen. Die Verfügung über die noch unbebauten Gauländereien und noch mehr dergleichen wußten sie an sich zu reißen, Steuern, Schatzungen und Dienstleistung erst für den Krieg und allmälich auch im Frieden aufzulegen, bis sie nach und nach und unvermerkt das vormals freie Volk in völlige Leibeigenschaft herabgedrückt hatten. Das legitime Siegel auf dieses Vorgehen drückten später die christlichen Geistlichen, indem sie das Herrenthum und die Knechtschaft als Gottes Ordnung[2]) predigten. — So erwuchs der polnische Adel, die Bojaren, Woiwoden, oder wie sie sonst sich zu nennen beliebten.

So mußte das Volk in Sclaverei, Armuth, Schmach und Entmenschung versinken. Die anfänglich kleine Anzahl der Herren mußte in Folge der Erblichkeit rasch anwachsen und so hatte das polnische Volk bald ein so zahlreiches Herrengeschlecht zu erhalten, daß ihm selbst kaum das kümmerliche Leben übrig blieb. So lange jeder Bojär im Stande war, feindliche Ueberfälle allein, oder im Verein mit seinen Nachbarn zu bewältigen, fiel es ihnen nicht ein, einen Führer für's ganze Volk zu wählen und ihre Herrschaft durch einen solchen beschränken zu lassen. — Aber die feindlichen Nachbarn wurden mächtiger. Es galt, ihnen mit der gesammten Volkskraft zu begegnen. Es stellte sich die Nothwendigkeit heraus, einen Führer für's gesammte Volk zu wählen.

Damit aber der neue Herzog nicht etwa sich beikommen ließe, die Gewalt des Adels zu beschränken, wählten die Bojaren (550) einen Mann aus dem Volke, Namens Lech, welcher ohne alle Hausmacht, wie sie meinten, ganz von ihrer Gnade und Willkür abhing[3]). Dennoch begann mit dieser Wahl der Kampf der Krone gegen die Aristokratie. Aber nicht wie in Deutschland, Frankreich, Italien und Britannien brachte der Kampf beider Herrenthümer dem Volke die Freiheit. Er konnte sie ihm nicht bringen, weil es kein Volk mehr gab, das sie hätte in Empfang nehmen können. Das Geschenk kam zu spät. Während bei Deutschen, Britten, Franzosen,

---

1) Wie die Finnen, Letten und Preußen, so hatten auch die Polen anfänglich kein gemeinsames Oberhaupt. Jeder einzelne Gau, jede Niederlassung wählte sich einen Heerführer (Hospodar).

2) Daß die Geistlichkeit dafür ihren Gewinnantheil (Dividende), bestehend in Herrschaft, Pfründen, Zehnten, erhielt und dafür immer festere Volksfesseln lieferte, ist bekannt. —

3) Dasselbe finden wir bei den Russen (vergl. S. 190).

Italienern u. s. w. die Volksknechtung noch im Vorgehen begriffen, war sie bei den Polen bereits vollendet, als der Kampf der Herrenthümer entbraunte. Darum bewirkte er blos ein mehrere Jahrhunderte andauerndes Schwanken zwischen Adelsrepublik und Dictatur, konnte aber dem spurlos verschwundenen Volke (einen Haufen Sclaven kann man nicht Volk nennen) keine Freiheit bringen. Endlich hatte sich aber doch die Monarchie, da sie den Kleinherren unentbehrlich geworden war, so weit eingebürgert, daß Piast (um 842) das Reich erblich überkam [1]). Aber auch das Erbherrenthum vermochte nicht Sicherheit, Macht und Gedeihen zu bringen. Denn das Herrscherhaus der Piasten betrachtete nun das Reich als seine Pfründe (Familienbesitz, Privateigenthum) und theilte und einigte es, veräußerte und erwarb Provinzen. Das verwickelte in fortwährende Kriege. Bald bekämpften, bald gehorchten sie den Deutschen, bald waren sie mit Böhmen, bald mit Ungarn verbunden. Aber für das Volk geschah nichts. Auch das Christenthum (eingeführt um 970) stürzte das Volk vorerst nur tiefer in Knechtschaft, indem es noch geistliche Fesseln schuf, und dem weltlichen das geistliche Herrenthum beifügte. Die Verbindung mit Litthauen, die den Würdenträgern wieder das Wahlrecht gab, brachte dem Volke keine Freiheit, also für Polen kein Glück, keine Macht. — Polonias Gang durch die Jahrhunderte wurde schwankender, bedenklicher. Sie konnte blos so lange auf ihren eingepreßten Füßen sich erhalten, als ihre Nachbarn es geschehen ließen. Und sie ließen ihr viel Zeit. Deutschland mit innern Wirren und italienischen Händeln beschäftigt, Rußland im Werden begriffen, ließen es unbehelligt. Aber die polnischen Sclavenhalter dachten nicht an Volksentfesselung, sie benutzten die Frist, um die Kette womöglich noch mehr zu festigen [2]), sich selbst aber von jeglicher Pflicht gegen das Vaterland, von jeglicher Bande des Gesetzes und der Ehre loszulösen, ja mit ihrem liberum veto (nie pozwalam) gingen sie über die Grenzen des Landesverraths weit hinaus, indem sie ihn gesetzlich machten und jedem Edelmann das Recht zuerkannten, sich mit den Landesfeinden gegen das Vaterland zu verbinden (Conföderationsrecht). — Ja, gegen Baarzahlung fanden die Landesfeinde unter ihnen stets so viel Bundesgenossen, als sie zum Verderben Polens bedurften. So begnügte sich der anmaßliche Adel nicht damit, sein Vaterland selbst zu fesseln und zu berauben, er begann die Erlaubniß dazu gegen schnödes Gold auch an die Fremden zu verkaufen.

---

1) Daß eine tüchtige Monarchie für das Volk weniger nachtheilig ist, als eine Adelsrepublik, zeigt Polen.

2) Man sagt: das polnische Volk wäre ohne harte Knechtschaft und viehische Behandlung unbändig, träge und boshaft. Es könne nur durch Härte bezwungen werden. — Dem ist zu entgegnen, daß blos freie Völker für ihren sittlichen Zustand verantwortlich sind. Bei geknechteten sind die Herren für Erziehung und Sittlichkeit haftbar.

Aber, kann man fragen, warum duldeten die Könige, das Volk diese Frevel, diese Schmach? — Warum folgten die Polenkönige nicht dem Beispiele Heinrichs d. Gr. von Deutschland, Ludwig XI. von Frankreich, Alfred von England, Gustav Wasa von Schweden, des Hohenzollern Sigismund von Brandenburg, der Wettiner Friedrich und Diezmann u. s. w. und verbanden sich mit dem Volke, wenigstens dem der Städte? — Hierzu ist zu bemerken, daß König Kasimir d. Gr. (der Bauernkönig genannt) allerdings diesen Plan hatte. Wenigstens suchte er, da es in Polen ein eigentliches Volk nicht gab (das in den Städten und Dörfern wohnende Herrengesinde war kein Volk), ein solches zu schaffen. Er lockerte durch Gesetze das Joch des Dienstgesindes. — Er hoffte an dem freien Volke sich und seinen Nachfolgern eine Stütze zu schaffen. Zum Unglücke für Polen starb mit ihm der Mannsstamm der Piasten aus. Er konnte sein Befreiungswerk nicht vollenden. Das unglückliche Land ward wieder Wahlreich, verfiel der Willkür des Adels und schwankte immermehr dem Abgrunde zu, der Herren und Knechte verschlingen sollte. Nun hätte zwar das Volk die von Kasimir erlangten Freiheitsanfänge selbst schützen und erweitern können und sollen. Dazu war es aber noch zu tief in der Unkultur und von allen Mitteln entblöst, um sich aus seinem Elende herauszuwinden. So war denn Polen unwiderruflich bestimmt, als warnendes Beispiel für die Indogermanenwelt zu sterben[1]).

Wir haben die lange Reihe der Polenkönige, sowie deren Kämpfe gegen Böhmen, Deutschland, Preußen, Rußland, Türkei, Schweden u. s. w. unberührt gelassen, weil durch keinen derselben die Volksfreiheit gefördert wurde. Nur der Unterjochung durch die Mongolen müssen wir darum gedenken, weil dadurch der letzte etwa unter der Asche noch glimmende Freiheitsfunken vollends erstickt und die völlige Erstarrung besiegelt wurde. Auch wurde dadurch Polen und Schlesien (welches unter einer Seitenlinie der Piasten gestanden) dermaßen entvölkert, daß letzteres nur von Deutschland aus wieder bevölkert werden konnte und es den deutschen Ansiedlern überlassen werden mußte. So wurde es ein deutsches Land und ging für Polen gänzlich verloren[2]).

Auch das mongolische Mene=Tekel wurde von dem polnischen Adelsthume nicht verstanden. Immer zügelloser raste es mit seinem gefesselten

---

1) Man könnte einhalten, warum hält sich Rußland und warum hielt sich Deutschland trotz ähnlicher Gebrechen? — Rußland schützt seine Abgelegenheit, Unzugänglichkeit und Massenhaftigkeit, ebenso wie sein einheitliches Herrenthum. Es würde längst untergegangen sein, wäre es von freiern und mächtigen Völkern umgrenzt. Das deutsche Reich ist allerdings untergegangen. Daß aber dessen Trümmer sich noch erhalten, verdankt das deutsche Volk den in den Städten aufbewahrten Freiheitsresten und seiner Volksbildung. Dasselbe gilt von Frankreich.

2) Schlesien fiel später an Böhmen und somit an Deutschland und ist nie wieder mit Polen vereinigt worden.

Volke und geknebelten Könige dem Rande des Abgrundes zu. Es bemühte sich sogar die freien Kosaken der Ukraine (freilich vergeblich) zu unterjochen [1]).

Der Kampf des geistlichen und weltlichen Herrenthums, der in Westeuropa der Volksfreiheit gute Früchte getragen, endete hier damit, daß er polnische Könige von Land und Leuten jagte. An einen mannhaften Widerstand, den die tüchtigsten deutschen Kaiser und französischen Könige dem Römerthume leisteten, war nicht zu denken. Selbst die Reformation vermochte nicht, wie dies doch anderwärts geschah, ein Aufkommen der Volksfreiheit zu bewirken. Nachdem die Protestanten das Vaterland an die Russen verrathen hatten, wurde sie gänzlich erstickt.

Auch die tüchtigsten Könige, wie Johann Sobiesky u. a. m., da sie blos mittelbar durch den Adel wirken konnten, dieser aber das Königthum als ein nothwendiges Uebel, dem man möglichst wenig Spielraum lassen müsse, betrachtete, vermochten durchaus keine Rettung zu bringen. Ja diese polnische Königskrone brachte sogar Unheil über andere Länder, wie das bei Sachsen der Fall war, nachdem dessen Kurfürst sie erworben hatte.

Fassen wir kurz zusammen. Der Zustand von Polens Volk war hoffnungslos. Kein Heilmittel schug an, keins konnte anschlagen, weil die Krankheit zu weit vorgeschritten war. Bereits in früheren Wohnsitzen von dem Kastenwesen angesteckt, erstickte auch auf Polens Boden seine anfängliche Kolonistenfreiheit im Bruderblute. Der Adel war Alles; er fesselte Volk und König zugleich und ging in seiner Selbstsucht so weit, daß er das Vaterland für schnödes Gold an die Fremden verhandelte [2]).

So kam es denn endlich spät zwar, aber sicher zum Endabschluß. Die nachbarlichen Großmächte, Rußland, Preußen und Oesterreich zerrissen und theilten das unglückliche Land [3]). Man hat diese Theilung häufig als eine ganz besondere himmelschreiende Ungerechtigkeit bezeichnet. Man vergißt, daß die Herrschaft des polnischen Adels ebenfalls auf dem Prinzipe der Theilung und der Gewalt fußte; daß seine Magnaten und Priester selbst weder Eigenthums- noch Menschenrechte des polnischen Volkes anerkannten und stets geneigt waren freie Völker zu unterjochen, und andererseits muß man anerkennen, daß das polnische Volk keinesfalls in schlimmere Hände gelangen konnte, daß diese Theilungen die einzigen, wenn

---

1) Die Kosaken hatten allerdings den aus dem polnischen Herrenjoche Flüchtenden eine sichere Freistätte gewährt und dadurch den Zorn des polnischen Adels schwer gereizt.

2) Wir erinnern an die Conföderationen (Sonderbünde) mit den Landesfeinden, das liberum veto, das Verkaufen der Wahlstimmen u. s. w., wodurch die Theilungen des Reiches eingeleitet wurden.

3) In den drei Theilungen bekam Rußland 8742 □M. und 6,200000 Menschen, Preußen 2642 □M. und 2,700000 Menschen und Oesterreich 2205 □M. mit 4,200000 Menschen.

auch verzweifelten Mittel waren, die Erstarrung der Polen zu brechen, das polnische Volk dem jämmerlichen Prozeß der Selbstvernichtung zu entreißen, es durch die Schule des Leidens sittlich zu heben und zur Begründung eines auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gegründeten Neupolens vorzubereiten; daß sie die Flammen der Liebe und Begeisterung für das untergegangene Vaterland in den Polenherzen anfachten und ihnen die Theilnahme ihrer indogermanischen Brüder im hohen Grade erweckten u. s. w. So betrachtet ist Polens Theilung ein großes geschichtliches Ereigniß, welches die dereinstige Wiederbefreiung und Verbrüderung der Indogermanen einleiten und vorbereiten hilft, und welches namentlich für die freiheitliche Entwickelung des Slavenstammes von großer Bedeutung ist und sein wird.

Daß in Folge der Theilung Polens begeisterte Söhne ihre Mutter zu befreien, Adel und Geistlichkeit ihre Pfründen und Selbstherrlichkeit wieder zu erlangen trachteten und daß demnach Revolutionen ausbrachen, war unvermeidlich. Weil aber die große Masse des polnischen Volks, besonders des Landvolks, theils die Wiedereinführung der Adelsherrschaft fürchtete, theils in seiner Rohheit, seinem Stumpfsinne, einer patriotischen Begeisterung unfähig, seine Führer verließ, so mußten sie erliegen. Die Trümmer der Revolutionsheere flüchteten in die Länder des Westen. In Deutschland, Frankreich, Italien, der Schweiz, England, Nordamerika u. s. w. suchten sie die revolutionären Elemente für Polen zu begeistern. — Hier lernten sie auch die Volksfreiheit kennen. Hier mußten sie erkennen, warum Polen untergegangen und wie ihm aufzuhelfen sei. Daß ein müßiger und unterdrückungssüchtiger Adel verderblich und schmachvoll, dagegen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, sowie nützliche Arbeit heilsam und ehrenvoll sei, mußte ihnen klar werden. Vor allen Dingen müssen sie einsehen lernen, daß die revolutionären Kräfte Polens zu schwach sind, um allein gegen die Uebermacht seiner Beherrscher bestehen zu können [1]). Sie müssen erkennen, daß die Befreiung und Wiedergeburt Polens blos durch die Vermittelung Europas, insbesondere Deutschlands, erfolgen kann, und daß deshalb ein festes Anschließen an die indogermanischen Brüder, die europäische und deutsche Culturbewegung vor allen Dingen geboten ist, daß nicht der Nationaldünkel und Nationalhaß, wohl aber die indogermanische Bruderliebe Polen wiederherstellen kann.

---

1) Der Grund hiervon liegt zum Theil im Abscheue des Volkes vor der alten Adels- und Pfaffenwirthschaft. — Dieser Abschen läßt die große Masse des Volkes die Fremdherrschaft williger ertragen.

Die Ostslaven (Sarmatoscythen [1]), Russen).

Wir haben (Kapitel: Der Slaven Fall) bereits gesagt, daß im Gebiete des heutigen Großrußlands, zwischen Dnieper und Ural, aus den aus Pontaralien einwandernden reinweißen Ansiedlern und den einheimischen gelben Scythen (Jägern) das Volk der heutigen [2]) Slaven erwuchs. Daß aus dieser Stammmischung ebenso wie bei den Kelten das Herrenthum entstand und daß man daher diese Gebiete ebenfalls zu dem des urwüchsigen Herrenthums zu rechnen hat, ist ebenfalls bemerkt worden. Von hier aus gingen auch die Ansiedlerschaaren, welche allmälig ganz Osteuropa bis zur Elbe, Saale, dem Böhmerwald hin besiedelten und anbaueten.

In freiheitlicher Beziehung zeichneten sich diese Ostslaven (Russen) durch den Mangel an jeglicher freiheitlichen Regung aus. Bei keinem Slavenstamme wurzelt Herrenthum und Volksknechtung fester, ist der Knechtsinn tiefer in den Volksgeist eingedrungen, als bei den Russen.

Während bei den westlichern Stämmen das Herrenwesen auf längere oder kürzere Zeit durch die Kolonistenfreiheit unterbrochen und das Umsichgreifen der Erstarrung etwas gehemmt wurde, blinkte den Ostlaven seit dem Verluste der pontaralischen Urfreiheit kein Strahl der Freiheitsonne. Waren sie in der asiatischen Urheimat Knechte gewesen, so wurden sie in der neuen europäischen Heimath Herren und machten Knechte. In Folge dessen mußte auch der letzte Rest der pontaralischen Freiheit ersterben. Und so finden wir, wenige Ausnahmen abgerechnet [3]), soweit die Geschichte berichtet, bei den Ostslaven blos Herrenthum und Knechtschaft. — Wie bei den Polen, war es anfangs das Vielherrenthum [4]), welches auf dem Volke lastete. Da aber die damit verbundenen Unordnungen und Gewaltthätigkeiten, sowie die Unsicherheit zuletzt den Herren selbst lästig werden mußte: so fanden sie sich endlich veranlaßt, Oberherren einzusetzen. Dies thaten zunächst einige nördliche nahe dem baltischen Meere wohnhafte Stämme. Auch sie wählten, gleich den polnischen Bojaren, nicht einen ihrer Standes-

---

1) Sarmaten hießen im Scythischen die Feldbauer. Zwischen Scythen und Sarmaten ist also derselbe Gegensatz, wie zwischen Schweden und Gothen, Sueven und Sachsen, Beduinen und Mauren.

2) Wir haben uns der Kürze halber des Ausdrucks Slaven auch zur Bezeichnung jener noch zuletzt in Pontaralien seßhaften Indogermanen bedient, zumal da kein alter Geschichtschreiber uns einen Gesammtnamen derselben überliefert hat. Der Name Sarmaten kam erst nach der Einwanderung vor. Ebenso ist der Name Indogermanen eine Erfindung der Neuzeit, da der alte Name verschollen ist.

3) Als Ausnahmen nennen wir Kosaken und Nowgorod.

4) Da die Besiedelung des Landes in der Weise sich gestaltete, daß um die Wohnungen der Weißen sich die Schaaren der Farbigen gruppirten und daß aus jeder derartigen Ansiedelung nach und nach eine Herrschaft sich entwickelte, so mußte nothwendiger Weise die Vielherrschaft erwachsen.

genossen, nicht einen russischen Bojaren, sondern drei Ausländer, die Waräger, Gebrüder Rurik, Sineus und Truwor zu Herren oder Reiks, woher das Volk den Namen Reikşen, Reußen oder Russen (Unterthanen der Reiks) erhielt. Daß die Nordgermanen diese Wahl nicht blos ihrem heldenhaften Aeußern und ihrer Tapferkeit verdankten, sondern daß die Bojaren dabei, wie die Polen bei der Wahl des Lech, von eigensüchtigen Beweggründen geleitet wurden, ist gewiß. Wenn sie ihre Ungebundenheit, ihre Herrschaft nicht wollten beschränkt sehen, so durften sie Keinen aus ihrem Kreise wählen, der eine starke Hausmacht und zahlreiche Verwandtschaft zur Stütze hatte, sie mußten entweder auch einen Armen, oder sie mußten einen Ausländer wählen. Daß sie drei Ausländer mit der Oberherrschaft betrauten, geschah sicher, um das Einherrenthum nicht übermächtig werden zu lassen. Nöthigenfalls hofften sie den Einen durch den Andern zu bekämpfen [1]). Doch sie hatten sich verrechnet. Auch die Waräger wußten ihre Macht zu stützen. Um sich einen starken Anhang zu verschaffen, zogen sie Schaaren ihrer Landsleute an sich, vertheilten sie im Lande und übergaben ihnen den Oberbefehl über die Slaven. Zwar vereinigte Rurik nach dem Tode seiner Brüder die Alleinherrschaft in seiner Hand. Da aber die Nachfolger wieder theilten [2]) und in Folge dieser Landestheilungen endlose Gebietsstreite ausbrachen, so blieb das Reich, trotz aller Ausdehnung nach Südost und West, schwach nach Außen [3]). Das Volk litt schwer an Erstarrung, die Fürsten verfielen in Despotismus. Das Volk war so sehr niedergeführt, daß es auf Herrenbefehl sogar seinen Urglauben wie ein altes Kleid ablegte, in den Fluß trat und sich taufen ließ. So wurde ohne Widerspruch, ohne Kampf das Christenthum den Russen aufgenöthigt. Es vermochte aber die todte, starre Masse weder zu erheben noch niederzuführen. Diese konnte nur noch erregt werden durch Herrenbefehle und — die Knute. Wenn nun diese Mittel ausreichten zum Erpressen von Steuern und Frohnarbeiten, so vermochten sie doch das Volk nicht zum Siege zu begeistern. Und so erlag es, wie es bereits oft erlegen war, dem ersten starken Feind [4]).

1) Da bei den Stämmen der Preußen, Liefen, Esthen, überhaupt bei den Völkern der baltischen Südküste, sich allerwärts dergleichen nordgermanische Herren (Reiks) finden (namentlich hatten die alten Preußen für jeden ihrer elf Stämme einen solchen gothischen Reits): so erfolgte jene Wahl auch mit, um den landesüblichen Gebrauch mitzumachen. Dies zeigt schon der Name Reuß oder Russen, der in Reits wurzelt.

2) So theilte Wladimir d. Gr. das Reich unter seine zwölf Söhne.

3) Bereits vor den Mongolen verheerten die Kumanen das zerrissene zerrüttete Reich.

4) Während die Deutschen, trotz Zersplitterung und Verkommenheit, sich der Römer, Hunnen, Sarazenen, Madjaren, Mongolen und Türken erwehrten, erlagen die Ostslaven den Mongolen gänzlich und schmachteten zwei Jahrhunderte unter deren Joche, so wie sie das Joch der Gothen und Hunnen getragen hatten. Das war Folge der vorgeschrittenen Herrenstarre.

Diesmal waren es die rohen, wilden Mongolen. Auch unter den stolzen hochgebietenden Nachkommen Ruriks fand sich nur Einer [1]), der mit dem Schwerte in der Faust auf den Trümmern seines Reichs zu sterben verstand. Die Andern waren bereits soweit entsittlicht, daß sie es vorzogen, durch die niedrigste Demüthigung vom brutalen Feinde die Erlaubniß fernerer Existenz sich zu erkaufen. Und sie schätzten sich glücklich, daß ihnen die Gnade des Chan gestattete, als mongolische Obersteuereinnehmer das Russenvolk weiter auszupressen, und knieend und mit erhobenen Händen empfingen sie vor dem Bilde des gelben Oberherrn dessen stolze Befehle. Auch ließen sie ihre elenden Gebietsstreite den Mongolenchan entscheiden. Sie bewiesen dadurch, daß sie noch viel mehr als das Volk entsittlicht waren.

Woher unter bewandten Umständen den Russen Hilfe kommen sollte, war nicht abzusehen. Vielmehr schienen sie dem Mongolenjoch für immer verfallen. Dies würde auch sicher der Fall gewesen sein, wenn bei den Mongolen, nachdem die erste Eroberungswuth verpufft war (vergl. Araber), nicht ebenfalls die Zerrüttung eingetreten wäre. Auch die Mongolenchane schwächten sich durch Landestheilungen und Länderkriege. Und da nun auch in Folge des Friedens die entkräftende Herrenstarre bei dem Volke sich mehr und mehr geltend machte, so standen sie bald den Russen gleich. So gelang es im Jahre 1480 dem Großfürsten Iwan dem Schrecklichen im Bunde mit dem Chan Gherai und den (freien) Kosaken die Macht der goldnen Horde zu vernichten und Rußland von der Fremdherrschaft zu befreien [2]). Die Folgen dieser 250jährigen Mongolenherrschaft waren in freiheitlicher Beziehung sehr verschieden. Während das russische Volk durch das Doppeljoch und, wenn man das der Bojaren hinzurechnet, dreifache Joch nur tiefer in Herrenstarre und Armuth versank, bildete sich am mittleren Dnieper eine Art demokratischer Freistaat. Während die Mongolen unter Batu durch ganz Rußland verwüstend hausten, hatten sich Schaaren des von seinen Herren im Stiche gelassenen Volks in die Sümpfe und auf die Inseln des Dniepers geflüchtet. Hunger und Mangel hatten sie zu Räubern und endlich zu Landbauern gemacht. Auch nachdem das Land sich beruhigt hatte, kehrten diese Flüchtlinge nicht wieder unter ihr früheres Joch zurück. Sie behaupteten vielmehr die neugewonnene Freiheit und breiteten ihre Ansiedelungen weiter aus. Sie nannten sich Kosaken. Auch die Kosaken am Don mögen auf ähnliche Weise entstanden sein. In diesen

---

1) Großfürst Georg von Wladimir starb 1239 in der Schlacht am Sit.

2) Da Iwan selbst vor dem Heere des Chan gewichen, die Erstürmung des feindlichen Lagers aber und die Ermordung des Chan Achmet durch seine Bundesgenossen, die nogaischen Tartaren und freien Kosaken verrichtet wurde, so waren sie, nicht aber Iwan, die Befreier. Auch die Pest half ihm das Land vertheidigen.

Niederlassungen erwuchsen den geknechteten Slaven Freistätten, wohin alle Leibeigenen ihren russischen und polnischen Herren zu entfliehen trachteten. Diese Flucht der Leibeigenen nahm so überhand, daß die polnischen Magnaten sich in ihrer Existenz bedroht fühlten und die Kosaken mit Krieg überzogen. Doch das übermächtige Adelthum erlag den Waffen der Freiheit. Die Kosaken behaupteten ihre Freiheit, bis sie sich von der Diplomatie überlisten und darum bringen ließen. Auch sie hat man allmälich aus freien Männern zu Schildknappen des Absolutismus gemacht. Ihr Beispiel hat aber doch bewiesen, daß auch im Russenvolke noch, wenn auch tief verborgen, ein Keim der pontaralischen Tugend ruht, welcher unter günstigen Verhältnissen zum Wachsen und Gedeihen gelangen kann. Es hat die tröstliche Hoffnung erweckt, daß, wenn dereinst die Indogermanen auf dem Hügel Amata einander die Bruderhand drücken werden, auch die ostslavische Lücke endlich ausgefüllt werden kann und wird.

Auch Nowgorod, das vom Mongolenjoch verschont geblieben war, nahm damals einen Anlauf zur Befreiung und Selbstregierung. Ihm wurden die freien Hanseaten, mit denen es verkehrte, und die eine Faktorei daselbst hatten, Muster und Vorbild. Doch auch diesen Freiheitsfunken wußte Iwan der Schreckliche (der sogenannte Befreier Rußlands) in Blut zu ersticken. Mit der Freiheit verlor Nowgorod auch seinen Seehandel, Reichthum und Bedeutung. Auch in andern Städten (Kiew, Pleskow ꝛc.) erstarb unter dem Despotismus jede eigene Regung. Anstatt, daß anderwärts (siehe Deutschland) die in die Städte geflüchteten Leibeigenen frei wurden, brachten sie hier die Sclaverei vom Lande in die Städte. Nach Brechung des Mongolenjoches griff Volksknechtung und Herrenstarre weiter und weiter um sich. Nur die Strelitzen, Bojaren und die Geistlichkeit bewahrten, soweit die Knute dies gestattete, etwas rohe Ungebundenheit. Von gesetzlicher Freiheit war auch bei ihnen nicht die Rede. Aber auch die Herrscher, die großmächtigen Czaren, waren nicht frei. Furcht vor Verschwörungen und Meuchelmord fesselte sie. Sie mußten ihre Herrschaft und ihre Herrlichkeit häufig mit einem gewaltsamen Tode büßen.

Als der Sonnenblick des humanisirenden Herrenthums Westeuropas Eisrinde etwas erweichte, suchten auch die Czaren dem Zuge der Zeit gerecht zu werden. Peter beseitigte die Strelitzen (die alte Herrenwehr des Czaren) und richtete die Waffenmacht mehr maschinenmäßig ein; er baute Petersburg und suchte durch Befehle Seehandel zu erzeugen, die westliche Kultur durch Rasirmesser, Knute, Galgen und Schwert einzuführen. Auch seine Nachfolger regierten in dieser Weise. Wie hätten sie von ihrem Standpunkt aus zu erkennen vermocht, daß Bildung, Gesittung und Fortschritt nur auf freiheitlichem Grunde zu gedeihen vermag? — Darum war von Wissenschaft wenig, von Volksfreiheit gar nicht die Rede. Auch die religiösen und politischen Bewegungen (Rußkolniken, Pugatschew, Peters-

burger Revolution u. s. w.) änderten nichts an den bestehenden Verhältnissen. Am ehesten hätte man von den Kämpfen gegen das revolutionäre Frankreich und vom Einfalle Napoleon's I. ein günstiges Ergebniß erwarten können. Auf Befehl des Czaren hatte das Volk Habe, Blut und Leben, seine Söhne und seine Hauptstadt geopfert, um den Thron desselben zu stützen, hatte in Masse zum Gewehr gegriffen. Umsonst. Das Volk begehrte und die Herren gewährten nichts. Die überlebenden Landesvertheidiger kehrten ohne Murren ins heimische Knechtejoch zurück.

Czar Alexander hatte zwar Schritte gethan, um das Volk zu bilden, zu befreien [1]). Aber sein Eifer erkaltete bald und er wurde in die Arme der Reaction getrieben. Diese Reaction überbot sich selbst, als Nikolaus den Thron bestieg. Eine Militärrevolution und eine Verschwörung hatten ihn dermaßen gegen jegliche Regung des Volksgeistes eingenommen, daß er jede Selbstthätigkeit fürchtete und im ganzen Reiche blos ein maschinenmäßiges Bewegen auf Kommando gestattete. Er suchte das Heil in Verwirklichung der auf die äußerste Spitze getriebenen Idee des Absolutismus. Erst der Krimkrieg machte ihm klar, welche ungeheueren Gefahren er durch sein System heraufbeschworen hatte. Er erkannte die Lähmung und Ermattung, welche die Volksfesselung erzeugt; er fühlte, daß diese Abmattung, gegenüber einem starken, freien Feinde, seine Herrschaft mehr gefährde, als das freie Bewegen eines freien Volks. Mit dieser Erkenntniß starb er. — Sein Sohn und Nachfolger suchte beiden Systemen gerecht zu werden. Er verfiel in die Weise des humanisirenden Herrenthums und schwankte hin und her. Die Leibeigenschaft des Landvolks hob er auf [2]), aber die polnische Revolution, die man doch selbst verschuldet hatte, unterdrückte er mit strengster Gewalt. Eine Milderung des Absolutismus ist in Rußland vorerst nicht zu hoffen. Was das Volk durch verbesserten Unterricht, Volksschulen (die aber meist noch blos auf dem Papiere stehen [3]), ge-

---

1) Es wurden Universitäten gegründet (Dorpat, Moskau, Wilna, Kasan, Charkow, Petersburg) und die Kronbauern von der Leibeigenschaft erlöst.

2) Durch die Bauernemanzipation gewann die Krone viele Millionen Unterthanen. Die früher dem Adel leibeigenen wurden eigen der Krone. Die aristokratische Mittelmacht verlor ihre Bedeutung. Die Kleinherren wurden Unterthanen. Fortan gab's nur einen Herrn in Rußland (der Kaiser ist bekanntlich auch geistliches Oberhaupt). Die Bauern aber wurden nicht frei. Sie wechselten nur den Herrn.

3) Daß die Volksschule nicht unbedingt freiheitlich wirkt, zeigen China, Japan und die muhamedanischen Länder, wo das Volksschulwesen sehr verbreitet ist. Soll die Volksschule freiheitlich erziehen, so müssen entweder im Volke selbst noch genug freiheitliche Elemente vorhanden sein, oder sie muß durch Vereinswesen, Presse u. s. w. unterstützt, oder freiheitlich geleitet werden. Ob diese Bedingungen in Rußland vorhanden, ist zweifelhaft.

wann, hat es durch vermehrten Militärdruck doppelt verloren[1]). Daß diese russischen Zustände, trotz einzelner Reformen, noch sehr faul sind, beweisen die verschiedenen Bauernaufstände, welche seit mehr als einem Jahrhunderte die russische Regierung in Athem erhalten haben. Wenn selbe auch nicht Anzeigen eines vorhandenen Freiheitsdranges sind, so bekunden sie doch die Verzweiflung, die das Volk durchdringt. Auch die perennirende Hungersnoth des baltischen Bauern, die im Jahre 1866 die ostpreußische noch überbot[2]), klagt hohläugig, mit schlotternden Knieen und eingefallenen Wangen das Herrenthum an, das die Kräfte ausgesaugt, die Selbsthilfe gefesselt, nun rathlos vor den verhungernden Knechteschaaren steht. Auch eine Verfassung, wonach der russische Adel strebt[3]), würde die Sache der Volksfreiheit wenig fördern. Das Volk steht zu tief, das Reich ist zu groß, zu verschiedenartig zusammengesetzt, der Militarismus ist zu tief eingedrungen, als daß eine russische Volksvertretung jemals etwas mehr als ein Schein, ein „Feigenblatt des Absolutismus" sein und werden könnte.

Die Hoffnung auf Besserung dieser Zustände beruht zunächst darauf, daß die westeuropäische Culturbewegung mehr und mehr auch in Rußland eindringe, daß die baltischen und polnischen Länder selbstständig gestaltet, das Vorrücken der russischen Grenze nach dem Süden Asiens gehemmt werde. Wie viel Zeit noch darüber vergehen wird, wer mag das ermessen? — Geschehen aber wird und muß es. Auch Ostslaven und Nordfinnen dürfen im dereinstigen indogermanischen Bruderbund auf dem Amata der Zukunft nicht ewig fehlen. Auch sie sollen dereinst unter den Blütenbäumen den Brüdern des Westlandes in Freiheit und Gleichheit die Hände reichen zum Bunde der Welterlösung.

Die klarsehenden Ostslaven können für jetzt nichts Besseres thun, als der westeuropäischen Culturbewegung hilfreiche Hand zu bieten, da sie das einzige Mittel ist, dem einheitlichen, riesig anwachsenden Czarenthum des Ostens die Oberherrschaft über Europa zu entziehen und die dereinstige Befreiung der Ostslaven und Nordfinnen vorzubereiten. Ein Glück wenigstens ist es, daß der überwiegende Einfluß des Czaren auf die europäischen und vorzugsweise auch auf die deutschen Cabinette[4]), sowie der Nimbus der

1) War doch bereits Nikolaus auf dem besten Wege, durch seine sogenannten Militärkolonien das Landvolk zur Verzweiflung und Verarmung zu bringen.

2) Die aber immer todtgeschwiegen wird.

3) Provinziallandtage sind theilweise vorhanden und geben zur Belustigung des Pöbels von Zeit zu Zeit das Stück: „die Volksfreiheit unter der Knute".

4) Es ist bekannt, daß Fürst Metternich russischen Sold bezog und Preußen lange Zeit durch seine verwandtschaftlichen Verhältnisse im Bunde mit Rußland stand, so daß es selbst im Interesse seiner verarmenden östlichen Grenzprovinzen, Oberschlesien und Ostpreußen, nicht mit dem gehörigen Nachdruck gegen Rußland und die russische Grenzsperre auftrat.

russischen Macht überhaupt durch den Krimkrieg gebrochen ist und die Grenzen des Reiches dem Andringen westeuropäischer Cultur doch nicht völlig verschlossen werden können.

Zum Schlusse noch ein Wort über den sogenannten Panslavismus, oder das Bestreben, dem slavischen Elemente die Weltherrschaft zu erringen [1]). Es bedarf keines Nachweises, daß das Endziel des Panslavismus gleichbedeutend ist mit Weltherrschaft des Czaren, allgemeine Herrenstarre, Knutenregiment an allen Enden, Knechtung und Entmenschung der Indogermanen, Tod der Menschlichkeit, das würde die schauerliche Frucht des siegenden Panslavismus sein.

VI. Der Finnen Wanderung, Kampf und Fall.

(Zeit der Sage und geschichtlichen Dämmerung.)

Auszug der Finnen.

Gleichzeitig mit den Germanen hatten auch die Finnen den Wanderstab ergriffen, um nach Norden zu ziehen.

Zwei kühne Jäger, Madja und Samo, hatten auf ihren Streifzügen im Norden fischreiche Ströme und grasreiche Weiden aufgefunden. Dorthin zu ziehen hatten sie beschlossen. Nachdem man Madja und Samo zu Führern gewählt, über Ata's Grabe das Gelübde der Bruder- und Freiheitsliebe in Gemeinschaft mit den Brüdern wiederholt hatte, zog man in die Steppen des Nordens. Doch bald begann das zahlreiche Volk der Fischerfinnen (Samojeden) in der öden Steppe Mangel zu leiden. Und hätten nicht die Hirtenfinnen (Madjaren) mit ihren Viehheerden ausgeholfen: so wären sie dem Hunger erlegen. Endlich gelangte man an die Ufer der nordischen Ströme (Tobol, Irtisch) und fand Fische in Menge. Und je weiter man nach Norden vordrang, desto mächtiger und fischreicher wurden die Gewässer, aber desto rauher das Klima. — Da warnte Madja seine Brüder, weiter vorzudringen. Samo widersprach. — Den Streit zu schlichten versammelten sich die Finnen am Einflusse des Irtisch in den Ob.

Es galt zu entscheiden: Ob weiter? Ob bleiben? — Ob Fischer? Ob Hirte?

Und nachdem das Volk sich beruhigt hatte, trat Samo auf, erhob seine Stimme und sprach also:

---

1) Zwar will man angeblich blos eine Einigung sämmtlicher Slavenstämme anbahnen. Doch würde eben diese Einigung nothwendiger Weise jene Weltherrschaft nach sich ziehen.

Ihr Männer, lieben Brüder! Als wir noch am Gestade des Pontaralmeeres wohnten, da nährte uns Mutter Hertha mit allerlei Speise. Sie nährte uns mit den Früchten des Feldes, die wir baueten; sie nährte uns mit den Früchten des Waldes und der Bäume, die wir sammelten; sie sättigte uns mit der Milch und dem Fleische der Thiere, die wir pflegten; sie bot uns die Fülle der Fische, die wir fingen in den Gewässern des heimischen Meeres. — Aber wenn Thor mit Hagel, Sturm und Nässe das Land heimsuchte; wenn Raubthiere und Seuchen unsere Heerden wegrafften und alle Nahrungsquellen zu versiegen drohten, dann blieb uns nur eine Zuflucht, es war das Wasser mit seinen Fischen. Sie verließen uns nicht, so lange das Wasser uns treu blieb. Als aber der zornige Thor mit seinem Hammer die Felsdämme zerschmetterte, die das Wasser staueten, als die Gewässer uns verließen, um an dem Orte zu bleiben, wo das gluthspendende Gestirn des Tages allabendlich zu baden pflegt; als die Tiefen des Meeres sich wandelten in kräuterreiche, grünende Steppen und Triften, da mußten wir das Land unserer Väter verlassen, denn wir konnten uns nicht mehr sättigen. Und wir zogen hierher in das Land der fließenden Gewässer, die nicht versiegen und nicht verbleiben an dem Orte, wo die Gluth des badenden Tagesgestirnes sie verzehrt. — Darum ist meine Meinung: Wir bleiben an diesem Wasser und nehmen ein seine Ufer bis hinab, wo es ausfließt in das steinharte Meer, dessen Gewässer nicht abfließt und nicht verzehret wird von der Gluth des Tagesgestirnes. Warum wollen wir alle hier oben bleiben, wo in wenig Sommern die Menge der Fische verzehret sein wird von der Menge des Volks? — Warum wollen wir in die Steppe ziehen, die uns aus der Heimat vertrieb und auf der Herreise dem Mangel preisgab? — In die Steppe, wo Dürre und Staub sich begegnen und Durst und Hunger sich grüßen? — Warum wollen wir in die Berge ziehen? Die Steine, womit die lange Nacht das Wasser verhüllt, kannst du schmelzen und trinken. Was thun wir mit den Steinen des Gebirges? — Haben die Steine unserer heimischen Berge uns auch mögen sättigen, nachdem das Gewässer von uns gewichen war? — Darum ist mein Rath, wir bleiben an diesem gesegneten Wasser und besetzen seine Ufer bis hinab an das steinharte Meer. Und wenn die Nacht lang und kalt wird und der Boden hart von Frost, daß die Heerden hungern und die mehlreiche Frucht erstirbt, wenn das Blut starr wird von Frost; siehe, dann haben wir das Holz des Waldes, den Torf des Moores, das Fell des Bären, den langen Tag des Sommers und Fische wie Sand am Ufer des Meeres! —

Darum nehmet zu Herzen meine Worte, ihr indogermanischen Männer und bleibet mit mir am Ufer dieses Stromes.

Und Madja erhob seine Stimme und sprach also:

Indogermanische Brüder! Wohl habe ich vernommen die Worte

unsers Bruders Samo. Und wenn ich auch in vielen Punkten seiner Weisheit beistimme: so muß ich doch bemerken, daß er einige hochwichtige Punkte übersehen hat. Auf meinen Streifzügen habe ich den Nordlauf dieses Stromes und die Gestade des steinharten Meeres mit meinen Augen gesehen. Zwei Winternächte habe ich daselbst verweilt. Vier Vollmonde lang verbirgt sich dort das Auge des großen Geistes und der Schoos der Mutter Hertha erkaltet tief hinein. — Da erstarret auch das arme Menschenherz und der Odem des großen Geistes weichet und fliehet ferne. Der arme Herthasohn, der gewohnt ist, täglich in das freundliche Vaterauge des großen Geistes zu blicken, wird in der langen Nacht zum kalten, stummen und stumpfen Fisch. — Selbst sein Hund verlernt das Bellen. — Ich habe sie gesehen, die armen Ureinwohner des Nordens. Es grauet mir zu denken, daß unser herrlicher rüstiger Stamm der Indogermanen ebenso darniederkommen soll, wie jene Armen.

Ferner muß ich erwähnen, daß unsere Brüder, die Kelten und Germanen, deren Spur wir folgen wollten, nicht nach Norden, sondern dorthin gezogen sind, wo das Auge des großen Geistes allabendlich in den Schoos der Mutter Hertha sich bettet.

Meine lieben Brüder! Aus Indien sind unsere Väter geflohen, weil dort das Gluthauge das Bruderherz ausgebrannt hat und der Mensch vor dem Auge des großen Geistes sich verbirgt. Hüten wir uns ebenso vor dem Nordlande, wo der große Geist sich vor dem Menschen verbirgt und das Herz zu Stein erhärtet. Und sollte dereinst hier die Fischnahrung mangeln: so pflegen wir mit Fleiß unsere Heerden. Verfolgen wir mit Schlingen und Speer auf windschnellen Rossen deren Feinde, den zottigen Bär und gierigen Wolf; und der große Geist wird mit seinem Strahlenauge freundlich herniederlächeln auf seine indogermanischen Kinder und wir werden dahin ziehen, wo sein Feuerauge im Schooße unserer Mutter Hertha sich verbirgt. Wir werden wieder auffinden unsere Brüder, die Kelten, Germanen und Slaven in den herrlichen Thälern des Westlandes und mit ihnen, wie unser Vater Ata es will, ein großes Volk von Brüdern bilden. — Darum ziehen wir nicht nach Norden, nicht an die Küsten, wo blos das Wasser noch lebt; wo der Busen unserer Mutter Hertha hart gepanzert ist gegen ihre Kinder; wo nur Thor's kaltes Feuer dem armen Erdensohne trügerisch leuchtet; wo unsere zarten Frauen braun werden vom Rauche der Herdfeuer und ihre sanften Taubenaugen triefen; wo selbst Ata's Bild auf dem Antlitze seiner Kinder verbleicht. — O laßt euch warnen, ehe es zu spät ist! Verlasset nicht uns, eure Brüder. Erwäget sorgsam, bevor ihr entscheidet, damit wir vereint zu unsern Brüdern gen Westen ziehen.

Da entstand ein allgemeines Gemurmel. — Zwei Parteien sonderten sich. Die Fischer wählten Samo, die Hirten Madja zum Führer.

Bevor man schied, gelobte man sich gegenseitig:

Haß den Kasten!
Liebe den Brüdern! der Freiheit!

Auch versprachen die Fischer, daß sie, wenn sie sich nicht befriedigt fühlen würden, ebenfalls ihre Brüder im Westen aufsuchen wollten.

So gingen die Samojeden (so nannten sich Samo's Anhänger) dem Fischwasser folgend nach Norden.

Die Anhänger Madja's (Madjaren [1]] genannt) verbreiteten sich im Flußgebiete des Irtisch.

Die Fischerfinnen (Samojeden).

Von der Mündung des Ob aus verbreiteten die Fischer sich längs der Küste des Eismeeres nach Osten und Westen. Von den Küsten gingen sie die sibirischen Ströme aufwärts und gelangten in's Binnenland. Andere bereueten es, daß sie sich in dieses rauhe, vom großen Geiste verlassene Nordland begeben hatten und gelangten, indem sie nach Südwest sich wandten, in ein von der See umgrenztes und von zahllosen Landseen, Flüssen und Bächen durchzogenes Land, welches ganz für ein Fischervolk geschaffen war. Hier beschlossen sie zu bleiben und nannten ihre neue Heimat Finnland.

Von hier aus gingen Ansiedlerschaaren weiter nach Süden und gründeten längs der baltischen Ost- und Südküste bis hinab über die Weichselmündung finnische Kolonien [2]).

Auch im Osten gingen finnische Ansiedler über die Kette der Aleuten nach dem jüngst aufgetauchten Andengebiet, wo sie sich bis an die Magellanstraße nach Süden verbreiteten, indem sie gleichzeitig die gelben Ureinwohner nach dem äußersten Norden, Osten und Süden der Westfeste verdrängten. —

Auch von den Hirtenfinnen gingen später Auswandererschaaren, die Avaren [3]) und Madjaren nach Südwesten, um das heutige Ungarn zu besiedeln.

So erlangten die Finnengebiete bereits in der Urzeit eine größere räumliche Ausdehnung, als die der andern Indogermanen, aber obgleich sie mindestens doppelt so viel farbige Ureinwohner mit sich verschmolzen, als die Kelten und Slaven (woher ihre dunkle, in Ostsibirien und der

1) Ob die Namen Samojeden und Madjaren (Magyaren) wirklich die Urnamen sind oder nicht, kann darum gleichgiltig sein, weil die Geschichte andere Namen aus der Urzeit nicht aufbewahrt hat.

2) Einer finnischen Sage zufolge soll auch Lappland von Finnen kolonisirt sein. — Daß unter den sibirischen Stämmen auch Einwanderer aus China und Hochasien (wie die Tungusen u. s. w.) sich befinden, ist bekannt.

3) Genau genommen, waren die Avaren keine Auswandererschaar, sondern das nur aus Kriegsmännern bestehende Contingent, welches die Hirtenfinnen zum Heere ihres hunnischen Oberherrn zu stellen hatten.

Westfeste rothbraune Farbe[1]), blieben sie wegen der Rauhheit ihrer meisten Wohnsitze dennoch an Kopfzahl hinter den andern Indogermanenstämmen weit zurück.

Der Finnen Fall und Kampf.

Da Sibirien in Folge seiner geschützten Lage von den Verheerungen der Westfluth verschont geblieben war: so waren hier bei weitem mehr farbige Ureinwohner übrig geblieben, als im Westlande. Obgleich nun die Finnen mit ihnen verschmolzen: so erwuchs dennoch aus dieser Verschmelzung Herrenthum und Knechtschaft nicht in der Weise, wie dies anderwärts geschehen war. Zwar finden wir bei den Jakuten, Tungusen und andern Stämmen eine Art Hörigkeit, doch ist diese erst auf Anlaß und Pflege der russischen Herrschaft erwachsen, kann demnach nicht unter das urwüchsige Herrenthum gerechnet werden. Im Ganzen kann man behaupten, daß die Fischerfinnen am längsten ihre Freiheit bewahrt haben und daß bei ihnen die Stammmischung wirkungslos geblieben ist. — Folgende Umstände wurden hier maßgebend. Sie lebten abgeschieden von der Welt. — Ihre geringen Bedürfnisse waren leicht befriedigt; sie hatten nicht die schwere Arbeit des Feldbauers; Fischerei und Jagd war ihnen nach langem dumpfen Winterschlafe Bedürfniß, Erholung, nicht Last, nicht Arbeit. Um keinen Preis mochten sie diese Geschäfte, die allein ihr reizloses Leben würzten, andern überlassen. Sie brauchten und mochten keine Sclaven. Da ihnen Grundbesitz unbekannt war, so konnten auch keine besitzlosen Hörigen, die unter Umständen leicht zu Leibeigenen wurden, sich sammeln. Auch der Krieg konnte keine Sclaven schaffen. Die einzelnen Völkergruppen waren durch zu große Einöden umfriedigt, als daß ihre Interessen sich feindlich begegnen konnten. Auch ließen und lassen die entsetzlichen sibirischen Winter, welche häufig die Einwohnerschaft ganzer Ansiedelungen hinrafften, kein Anwachsen der Bevölkerung zu, um diese Einöde auszufüllen. Auch mochte dieses von Zeit zu Zeit vorkommende Hinwegraffen der Menschen bewirken, daß die Ueberlebenden, gleichviel, ob Weiße oder Farbige, sich fest aneinander anschlossen und an gegenseitige Unterjochung nicht dachten. So lebten diese Finnen im Urzustande ohne Staat, ohne Geschichte, ohne Herren und Sclaven. Sie blieben frei, gleich und brüderlich. Da sie aber in ihrem rauhen Nordlande mit dem Feldbaue auch die Gesittung Pontaraliens vergaßen und auf die Stufe der Urfreiheit zurückfielen und darauf beharrten, auf welcher die sibirischen farbigen Ureinwohner sich befanden: so wurden sie eine leichte Beute der Russen[2]). Rußland

---

1) Während die dunkle Hautfarbe die starke Beimischung farbigen Blutes, deutet die imponirende Körpergestalt der Indianer deren indogermanische Abstammung an.

2) Es zeigten sich hier dieselben Folgen des Stillestandes wie bei Indianern, Negern, Indiern, Muhamedanern.

verschmähte es nicht, die Schneewüste Sibirien zu unterjochen, bot sie doch Pelzwerk und Elfenbein. Dafür brachten die Russen Steuereinnehmer, Handelsleute, Branntwein, Hörigkeit, Herrenthum, Christenthum und die Knute. Unter diesen Kulturhebeln mußte sich die pontaralische Tugend dieser Nordvölker völlig wandeln. Das meiste Unheil stiftete die Knute. Sie entwürdigte, verthierte und knechtete mit entsetzlicher Raschheit. Da nun auch das czarische Christenthum nicht einmal etwas Glaubenskampf zu entzünden vermag, so droht die vollendete Herrenstarre, die nur von Außen gebrochen werden könnte, über die unglücklichen Finnen unabwendbar hereinzubrechen. Dazu kommt, daß in Sibirien, wie in allen großen Reichen, selbst das humanisirende Czarenthum den Unterdrückten keine Linderung des Druckes zu schaffen vermag. Der Talisman aller Würden= und Gewaltträger des Czarenreiches: „Der Himmel ist hoch und der Herr ist weit!“ sichert ihnen ja Straflosigkeit, wenn sie auch die unglücklichen Samojeden, Ostiaken, Jakuten, Tungusen u. s. w. noch so sehr bedrücken und mißhandeln. So verfielen die Polar= oder Fischerfinnen dem indischen Jammer und der angehenden Herrenstarre durch die Gewalt der russischen Czaren.

Wenden wir uns zu den

Hirtenfinnen oder Madjaren.

Wir verließen sie im Gebiete des Tobol, Irtisch und obern Ob. In diesen weiten grasreichen Steppen weideten sie friedlich ihre zahlreichen Heerden. Die Männer hoch zu Roß durchspähen scharfen Blickes die endlose Steppe nach den hungrigen Heerdenräubern. Da, den Bauch auf den Boden gedrückt, gierige Blicke auf das sorglos weidende Füllen geheftet, gedeckt von Wermuth und Distel, so schleicht heran der gierige Mörder. Schon ist er zum Sprunge fertig, um dem Thiere die Kehle aufzureißen und es lautlos zu morden. Da durchgellt ein Schrei die Steppe. Hirten, Hengste, alle Rosse, die Mutter voran, stürzen wie Wettersturm auf den schleichenden Mörder. Was hilft ihm die rasendste Flucht? — Mattgehetzt verfällt er der Fangleine, der Steinschleuder, den Hufen und Zähnen der Hengste und Hunde. — Ein riesiger Bär hat ein Rind gemordet. — Sofort werden die Nachbarn aufgeboten. Man spürt ihn ab, umstellt sein Lager. Im offenen Kampfe fällt der starke Kämpe unter Keulenschlägen und Lanzenstichen.

Daheim in friedlicher Hütte walten die Frauen und Kinder, die Alten und Schwachen. Sie umzäunen das Land und pflegen die mehl= und saftreichen Früchte. Sie bereiten die Speise, sie weben, gerben, nähen und speichern die Wintervorräthe.

Doch welcher Rauch entsteigt den Gipfeln des Waldes dort jenseit des Stromes? — Versetzen wir uns im Geiste in jenes Lager der Kinder

des Waldes. Auf einer Blöße von den Riesen des Urwaldes umgeben, da lagern zahlreiche dunkelbraune Männer, Frauen und Kinder vom Stamme der Scythen um die Flammen der Heerdfeuer.

Sie bereiten das Mahl, kauen, schlafen, lungern. Hier schnitzt ein Mann mit Fleiß den Bogen und flicht das Fischreuß; dort tanzen nackte Burschen und Mädchen nach dem Taktschlage und Pfeifentönen ihrer Genossen; diese gehen mit Netz und Waffen nach Beute aus; jene kommen mit Fischen, Eiern, Fröschen, Würmern, Beeren, Nüssen, Früchten, Wurzeln, Wildpret beladen zurück. So lebt dies Völkchen harm- und sorglos in die Tage hinein und vergißt nur allzuleicht im reichen Sommer Vorräthe zu sammeln für den kargen Winter. Wenn dann noch Hochfluthen, oder Trockniß, oder Raupenfraß und sonstige Unfälle den harten Winter einleiteten, wenn dieser fester und länger als sonst den nährenden Busen Hertha's umpanzerte, dann verstummte das Lachen der leichtblütigen braunen Waldbewohner. Der Hunger drängte sie zu den Wohnungen der weißen Einwanderer, die sie sonst sorgfältig vermieden. Begierig suchen sie nach Abfällen und Speiseresten; sehnsüchtig blicken sie nach den Heerden, die neben den Wohnungen in Einzäunungen sich drängen [1]). Der Hunger überwindet ihren Widerwillen gegen die Arbeit der Weißen. Um sich Nahrung zu erkaufen, erbieten sie sich zu jeder Hilfeleistung. Immer mehrere schlossen sich für immer den Weißen als Pfleglinge und Gehilfen an. Sie erlernten und besorgten endlich alle Arbeiten und wurden im Laufe der Zeit Pfleglinge, Lehrlinge, Gehilfen, Hörige, Leibeigene, Sclaven. Die Weißen wurden die Herren. Es vollzog sich derselbe Vorgang wie früher bei den Kelten und später bei den Slaven. Nur, daß Kelten und Ureinwohner durch die Westfluth und Finnen und Farbige wie bei den Slaven durch den nordischen Winter zusammengedrängt wurden.

So finden wir in spätern Jahrhunderten die Wohnungen der Weißen von den Hütten der farbigen Hörigen umgeben. Beide Stämme verschmolzen. Es entsteht der Nationaltypus der heutigen Madjaren [2]).

So unschuldig das neue Verhältniß der weißen Einwanderer und braunen Ureinwohner sich anfangs gestaltete, so entwickelten sich daraus die verhängnißvollsten Folgen. Waren die Pfleglinge und freiwilligen Knechte anfänglich milde und schonend behandelt worden, hatten beide Theile das neue Verhältniß als Wohlthat betrachtet, so änderte sich das, als zu den freiwilligen kriegsgefangene oder gekaufte Knechte kamen; als die Herren der Arbeit ent- und der Ueppigkeit gewöhnt wurden; als die verwöhnten

1) Dasselbe wiederholt sich bei den rothen Indianern Canadas noch heute. Auch diese suchen im Winter Zuflucht bei den weißen Ansiedlern. Nur wollen sie sich nicht zur Arbeit bequemen.

2) Da der Volksname jener Urzeit verschollen ist, so haben wir den gegenwärtigen Namen Madjaren (Magyaren) immer angewandt.

Herren unbehilflich wurden und der Sclaven nicht mehr entbehren konnten; als die Furcht vor Verlust der Sclaven zu deren Fesselung, Verdummung, Einschüchterung, Entmenschung mahnte. So barg bereits das erste Anschließen der hungernden Ureinwohner an die Indogermanen den Keim des sittlichen, politischen und socialen Verderbens[1]). Ata's Mahnung war übertreten. Statt der pontaralischen Tugend wurden Menschenverachtung, Bruderhaß, Stolz, Mißtrauen, Trägheit, Unbehilflichkeit einerseits, andrerseits Selbstverachtung, Menschenvergötterung, Sclavensinn oder Verbissenheit, Heuchelei, Bediententhum, Heimtücke und andere Unsauberkeiten die Grundlagen der Gesellschaft.

Anstatt, daß der Wechsel zwischen Arbeit und Genuß das Leben aller würzen sollte, machte man die Lebenswürze zum Gifte, indem man den Genuß allein den Herren, die Arbeit allein den Knechten zutheilte. Neun Zehntel der Menschen wurden Lastthiere, damit ein Zehntel ein reizloses Leben in genußloser Uebersättigung mit Nutzlosigkeiten verlangweilen könne. Kurz gesagt: Man gründete nicht Staaten, sondern Pfründen.

Bald fanden sich Meister ein, die die Pfründenausbeutung noch besser verstanden, von denen die Hirtenfinnen noch vieles gründlicher erlernen konnten.

Von Osten hervor brachen die Hunnen und unterjochten die Madjaren. Als die Hunnen weiter nach Westen zogen, leisteten ihnen die Madjaren Heeresfolge. Unter dem Namen Avaren durchstürmten diese finnischen Mannschaften im Verein mit den Hunnen Europa bis an die Loire[2]). Hatten die Hirtenfinnen sich zeither meist nur auf Knechtung der Ureinwohner beschränkt, so wurden sie als Knechte der Hunnen genöthigt, mit der Kriegswaffe auch über ihre indogermanischen Brüder, die Kelten, Germanen und Slaven herzufallen. — Nach Zerfall des Hunnenreichs finden wir die Avaren an der mittleren Donau als Herren und Kostgänger der Slaven und Bundesgenossen der Longobarden. Als letztere nach Italien zogen, überließen sie den Avaren auch ihr vormaliges Gebiet. Diese Avaren zeigten nun, daß sie nicht vergebens der Hunnen Unterricht genossen. Sie scheuten sich nicht harmlose Völker, sogar indogermanische Brüder zu knechten und auszubeuten. Sie unterjochten die Slaven in Böhmen, Mähren und im Donaugebiete; sie fielen verheerend in's römische und fränkische Gebiet,

1) Der Urkeim des Verderbens lag jedenfalls bereits in der Trägheit und Sorglosigkeit der Ureinwohner, in Folge deren sie das Sammeln von Wintervorräthen versäumten.

2) Daß die Avaren kein Volk mit Männern, Frauen und Kindern, auch keine Auswandererschaar, sondern eine nur aus Männern bestehende Kriegerschaar waren, geht aus dem Umstande hervor, daß sie sich bei den Slaven einquartirten, deren Weiber und Töchter benutzten, daß ihre Nachkommen blos slavisch sprachen, daß sie als Avaren spurlos verschwanden.

bis die deutschen Schwerter diese Raubwirthschaft beendigten. Die Avaren wurden geschlagen, ihre Raubfesten oder Ringe [1]) erstürmt, die Slaven befreiten sich und die Avaren verschwinden spurlos [2]). Nachdem die Slaven sich der finnischen Bedränger entledigt hatten, schlossen sie das sogenannte Hunnivar (Hunnenwehr), was aber von kurzer Dauer gewesen zu sein scheint.

Als die Slaven das unwürdige Avarenjoch zerbrochen hatten, sahen sich die geringen Ueberreste der Avaren [3]) nicht blos ihrer zeitherigen Heimstätten, sondern auch der von ihnen benutzten Frauen und der mit letzteren erzeugten Kinder, welche zur Nationalität ihrer Mütter hielten, beraubt. Da sie nun wegen ihrer im Laufe der Zeit sehr zusammengeschmolzenen Zahl [4]) sich nirgends mit Gewalt einzudrängen vermochten, so mußten sie in ihre alte Heimat am Tobol und Irtisch zurückgehen. Hier bewirkten ihre verlockenden Schilderungen vom herrlichen Hungarn und von dem Herrenleben, welches sie daselbst geführt, daß die Madjaren Hungarn als Wanderziel in's Auge faßten und daß endlich eine mächtige Auswandererschaar unter der Führung Arpad's es unternahm, die alten Wohnsitze der Hunnen und Avaren zu besiedeln, resp. zu erobern. Dies gelang. Da aber die Madjaren diesmal ihre eignen Frauen und Familien mitgebracht hatten, so blieben wenigstens die slavischen Frauen verschont und die Hirtenfinnen vermochten ihren Stamm fortzupflanzen. Nur wurde den Slaven das Joch der Leibeigenschaft aufgebürdet. Die Madjaren bildeten die Herren- und die Slaven die Arbeiter- oder Knechtekaste. Während jenseit des Ural Finnen und Ureinwohner verschmolzen, hatte unterdessen Herrenthum und Kastenwesen sich so weit vervollkommnet, daß eine Verschmelzung der Madjaren und Slaven nur ausnahmsweise stattfand. So entwöhnten die erstern immer mehr der Arbeit. Müßiges Herrenthum, Ausbeutung der Schwachen, Pfründenmehrung durch Waffengewalt, Eroberungs- und Raubkriege wurden die bedenklichen Anzeichen des fortschreitenden sittlichen Verderbens.

---

1) Diese Ringe waren mit Wall und Graben umgebene Slavendörfer. Diese Bauart der Dörfer findet sich bei allen deutschen Slaven, bis in die neueste Zeit.

2) Das Zurückbleiben der Avaren nach Vertreibung der Hunnen erklärt sich aus dem Umstande, daß die Avaren während des Kampfes von den Hunnen abgefallen und zu den Germanen (Longobarden) übergegangen waren. Daher rührte auch die Bundesgenossenschaft mit den Longobarden. Weil die Avaren mit den Hunnen erschienen waren und für Hunnen galten, wurden auch die von ihnen in Dazien und Pannonien (Hungarn) eingeführten Madjarencolonisten Hunnen (Hungarn, Ungarn) genannt.

3) Die eigentliche Stärke der Avarenheere hatten zuletzt die Slaven gebildet.

4) Nach dem Zerfall des Hunnenreichs und nachdem die Uralfinnen ebenfalls frei geworden waren, hörte selbstverständlich das Nachsenden von Ersatzmannschaften auf und da die Kinder der Avaren den Slaven zuwuchsen, so mußten die Avaren zusammenschmelzen, verschwinden.

Wie aber dieses Verhältniß in den mannigfachsten Gestalten sich einschlich, wie es Land und Volk bis an die verschiedensten Abgründe des Verderbens drängte, wie das Herrenthum sich austobte und wie endlich in der Gegenwart der Tag der Erkenntniß zu dämmern begann, soll im geschichtlichen Theile beschrieben werden.

Der Finnen Freiheitskampf.

(Geschichtliche Zeit.)

Die Finnen.

Nach ihrer Auswanderung aus Pontaralien und nach ihrer im Osten des Ural erfolgten Trennung zerfielen die Finnen in Uralfinnen, baltische Finnen und Südfinnen. Da die ersten Wohnsitze dieser Finnenstämme im fernen Osten und unberührt von der verheerenden Westfluth geblieben waren, so fand sich eine zahlreiche Bevölkerung Ureinwohner, Scythen, vor, mit denen sie sich vermischten, und die den Finnenstämmen den bräunlichen Teint verliehen. Doch fand diese Mischung auch nicht im gleichen Maße statt, da man auch unter den Finnen hie und da die Eigenart des weißen Stammes mehr oder weniger vorherrschend findet. Doch scheinen sie im Ganzen mehr farbiges Blut aufgenommen zu haben, als Slaven und Kelten.

Das Nöthige hierüber wird die Betrachtung der einzelnen Stammesgruppen ergeben, sowie wir auch die verschiedenartige freiheitliche Entwickelung daran anzuknüpfen gedenken.

Betrachten wir zunächst

die Polarfinnen [1]).

Wir rechnen hierzu die meisten Anwohner der in's nördliche Eismeer sich ergießenden Gewässer vom weißen Meere bis zur Behringstraße. Sie zerfallen in eine Unzahl Stämme und Stämmchen und obgleich ihr Gebiet das gesammte Europa an Größe bei Weitem übertrifft, so erreicht ihre Kopfzahl doch nicht die der im Flußgebiete der Theiß wohnenden Südfinnen. Auch ihre Kultur und politische Bedeutung ist von so geringer Wichtigkeit, daß man

1) Wenn unter diesen Polarfinnen auch einige später aus Hochasien und China eingewanderte Stämme sich befinden, wie man dies z. B. von den Tungusen behauptet, so kann dies hier darum nicht in Betracht kommen, weil auch diese Stämme, aus farbigen und weißen Stämmen erwachsen, die Eigenart der Polarfinnen angenommen haben.

den Indogermanenstamm kaum in ihnen zu erkennen vermag. Diese geringe Regsamkeit und dieses Zurückbleiben ist nicht blos aus der starken Beimischung des farbigen Stammes, sondern ganz besonders aus dem rauhen Klima und der Einförmigkeit und Unwirthlichkeit des Landes zu erklären. Bei einförmiger Fischnahrung kümmerten sie, Kälte und Hunger zehntete sie. Daß sie trotz der Mischung mit den Scythen (farbigen Ureinwohnern) nicht dem Herrenthume verfielen, war eine Folge ihrer Lebensweise. Anstatt die Ureinwohner zur höhern Gesittung der feldbauenden Indogermanen emporzuziehen, mußten sie selbst in dem rauhen Nordlande zu ihnen auf die Stufe der Jäger- und Fischervölker herabsinken. Somit konnte sich zwar kein Herrenthum und Kastenwesen entwickeln, aber ebenso wenig ein Freiheitskampf entzünden. Sie verblieben demnach im Stande der politischen Kindheit und Unerfahrenheit. Sie lernten weder die Freiheit lieben, noch die Knechtschaft hassen.

Wie hätte sonst ein geringes Häuflein Russen sie unterjochen, ihnen die Freiheit nehmen können, wie man einem Kinde sein Spielzeug nimmt? — So geriethen sie (um 1600) ohne bemerkenswerthen Kampf unter das Joch der Czaren. Daß diese Finnenstämme für Freiheit und Gesittung erweckt werden konnten, wenn ein germanisches Volk Sibirien besetzt hätte, ist zweifellos. Es bürgen dafür manche Spuren von edler Gesinnung, die man bei Tungusen, Tschuktschen und andern Sibiriern findet [1]). Ein reges Ehrgefühl, treues Worthalten, Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, willige Dienstfertigkeit bei freundlicher Zusprache, Halsstarrigkeit gegenüber der Knute u. s. w. hat sich trotz der russischen Herrschaft bis heute erhalten. Wie viel herrliche Eigenschaften mag der Branntwein und die Knute des Kosaken bereits vernichtet haben? — Ueberhaupt hat die russische Herrschaft den Polarfinnen durchaus nichts Gutes gebracht, für die geraubte Freiheit keinen Ersatz geleistet.

Während Griechen, Römer, Germanen den Unterjochten entweder Bildung brachten oder deren Herrenstarre brachen, brachten die Russen den Sibiriern besonders drei Kulturhebel. Sie heißen Branntwein, Knute, Christenthum. — Der Branntwein sollte mit den Geistern auch die Sehnsucht nach Freiheit verbrühen, er sollte verdummen, abstumpfen. Das Christenthum sollte Herrenthum und Knechtschaft den Geistern einwurzeln, während die Knute die Körper des Volks dazu abhärten sollte.

Durch sie beherrscht das Russenthum die sibirischen Finnen, und keine Hoffnung auf Erlösung winkt. Ringsum Eismeer und Herrenstarre! — Soll der Geist der Freiheit von dem Gymnasium zu Irkutsk ausgehen, um

---

1) Es ist bemerkenswerth, daß die Indianer Nordamerikas, wenn man von der Kriegswuth und Fühllosigkeit derselben absieht, ziemlich dieselbe Gemüthsart zeigten.

die vereinzelten Bewohner der nordischen Eiswüsten zu entflammen? Und doch strahlt seit gestern ein Hoffnungsstern. Im Osten, jenseit der Behringsstraße ging er auf. — Die großmächtige nordamerikanische Union erwarb bekanntlich die russisch-amerikanischen Besitzungen. Demnach steht zu hoffen, daß der freie Geist der Amerikaner gleich einem Leuchtfeuer herüberstrahlen wird in die Nacht russischer Herrenstarre. Dann werden die blöden Knechteaugen wieder an's Licht der Freiheit gewöhnt, sie zu ersehnen, zu erringen beginnen und der Sieg kann und wird nicht ausbleiben.

Günstiger gestaltete sich die Lage

der baltischen Finnen.

Wir verstehen darunter die Bewohner des eigentlichen Finnlands und deren Kolonieländer im Osten und Süden des baltischen Meeres, als Ingermannland, Esthland [1]), Liefland, Kurland und Preußen.

Von Finnland aus hatten sich kleine Trupps längs der Küste und der Fischgewässer des Binnenlandes angesiedelt. Sie verbreiteten sich bis über die Mündung der Weichsel. Dann kamen slavische Ansiedler, um auf den höher gelegenen Strecken des Binnenlandes Feldbau zu treiben. So lange es nicht an Raum gebrach, vertrugen sich Slaven und Finnen, auch fand eine gegenseitige Knechtung nicht statt. Aber die Volksmenge schwoll an, es entstanden Reibungen, Kämpfe.

Auch an der baltischen Süd- und Ostküste verschlangen die Sturmfluthen große Länderstrecken. Da landeten die Nordgermanen (Gothen, Wäringer). Ihnen gelang es unter dem finnisch-slavischen Mischvolke eine große Zahl kleiner weltlicher und geistlicher Herrenthümer zu errichten und somit die Finnen und Slaven zum Volke der Balten zu verschmelzen [2]). Da die Herren mit dem gothischen Namen Reiks (Herr) benannt wurden, so ist anzunehmen, daß diese Herrenthümer in derselben Weise entstanden sind, als bei den Russen (Reußen), nämlich, daß man Wäringer zu Heerführern und Herrschern einsetzte. Es scheint dies bei allen finnischen und slavischen Völkern im Gebiete des baltischen Meeres üblich gewesen zu sein. Da diese

1) Sollten auch die heutigen Esthen mit den südlicher wohnenden germanischen Aestiern ein und dasselbe Volk sein, so müssen wir sie (vergl. Bojer) zu den Finnen zählen, da sie mitten unter Finnen wohnend, auch in finnischer Weise sich entwickelt haben, so wie wir die ehemals slavisch-finnischen Preußen zu den Germanen rechnen müssen. Wahrscheinlich ist auch jene Sage, welche die Lappen von den Finnen abstammen läßt, nicht ganz ohne Grund, indem sich auch unter ihnen finnische Kolonisten niedergelassen haben mögen, mit ihnen verschmolzen sind, wenigstens sind Finnen und Lappen sprachlich nahe verwandt.

2) So finden wir die Preußen in elf, die Liefen, Kuren, Esthen, Ingern in mehr oder weniger dergleichen vertheilt.

nordgermanischen Herrscher noch zahlreiche Schaaren ihrer Landsleute in's Land zogen, so erfolgte eine neue Stammmischung mit den Germanen.

Auch die Dänen herrschten zeitweilig über baltische Länder und suchten sie zu christianisiren. Dies gelang aber erst den deutschen Rittern und den Hanseaten. Erstere eroberten mit Waffengewalt zunächst Preußen, dann Kurland, Liefland u. s. w., während die Hanseaten ihnen auf dem Fuße folgend deutsche Städte und Factoreien gründeten, die zu Städten erwuchsen. So wurden die baltischen Länder christlich, deutsch und in den Kampf für die Volksfreiheit hineingeführt. Wenn auch das Landvolk großentheils in tiefe Knechtschaft gestürzt wurde, die Städter errangen durch Handel und Gewerbfleiß Wohlstand und Freiheit, und von ihnen aus konnte unter günstigen Verhältnissen die Befreiung der Bauern in Angriff genommen werden. Daß dies nicht geschah, bewirkten die vielfältigen Herrenwechsel, denen diese unterlagen. So erlag Preußen den Polen, Kurland, Liefland u. s. w. den Schweden. Schließlich theilte sich Rußland und Brandenburg (Preußen) in die ehemals finnischen Gebiete. Hatte Schweden für die Befreiung des Landvolks noch am günstigsten gewirkt, so lastete die Russenherrschaft bis heute schwer auf dem unglücklichen ausgesaugten Lande. — Auch die Fortschritte der Neuzeit (Bauernemanzipation) sind nicht ausreichend, um die Volksfreiheit zu begründen. — Dennoch ist die Lage der Ostseefinnen im Verhältniß zu der der Polarfinnen eine günstigere geworden, weil sie nicht blos auf Jagd und Fischerei, sondern auch auf Feldbau, Handel und Gewerbe sich befleißigen; weil ihnen die Deutschen nicht blos die Fremdherrschaft, sondern auch die Städtefreiheit; nicht blos das geistliche Herrenthum, sondern auch die Reformation und mit ihr die allgemeine Volksschule gebracht haben.

Zwar ist gegenwärtig das Unterrichtswesen junkerlich zugestutzt; zwar wird mit roher Gewalt an der Russifizirung des baltischen Volks, an Ausrottung der deutschen Sprache und protestantischen Religion gearbeitet, doch wird das jetzige System kaum hoffen dürfen sein Ziel zu erreichen [1]). Die südwestlichste jener Finnenkolonien war die heutige Provinz

Preußen.

Nach allen Berichten, welche uns über die alten Preußen vorliegen, waren sie ebenfalls ein finnisch=slavisch=gothisches Mischvolk und hatten

---

1) Nachdem die Volksfreiheit in West= und Mitteleuropa gesiegt hat, muß sie um ihrer selbst willen der Ausbreitung der Russenmacht entgegentreten. Namentlich hat Deutschland in den baltischen Ländern eine große Aufgabe zu erfüllen und dahin zu wirken, daß sie von der russischen Herrschaft losgelöst werden, daß Finnland an Schweden und Südbaltien unter deutschem Schutze zur Selbstständigkeit gelange.

sich gegen das Ende der Völkerwanderung aus den nördlich gelegenen baltischen Ländern unter der Führung ihrer Reiks oder Reus bis über die Weichsel vorgedrängt.

Da der Name Preußen bereits vorkommt, ehe die Ostslaven den Namen Russen oder Reußen angenommen hatten; da ferner die Preußen nicht bei oder neben den Russen wohnten [1]), so ist es unrichtig, den Namen Preußen von Borussen oder Neben den Russen abzuleiten. Begründeter ist die Ableitung von dem gothischen Reiks oder Reus (Herr). Demnach würden die Preußen ihren Namen erhalten haben, weil sie unter den Reiks oder Reusen standen und da die Ostslaven (mit den Gebrüdern Rurik) ebenfalls gothische Reiks oder Reusen angenommen hatten, so nannten sie sich ebenfalls Reußen oder Unterthanen der Reußen. Bedienten sich doch bisweilen noch die spätern Hochmeister des Titels Reiks oder Reus (wovon Reuß von Plauen und die Reußischen Fürsten heute noch benannt werden).

Bevor die Reiks die Obergewalt erlangten, hatten die Preußen unter dem geistlichen Herrenthume der Griwen (Oberpriester) gestanden. Und diese herrschten neben den Reiks, bis sie den christlichen Priestern weichen mußten. Ob dieses geistliche und weltliche Herrenthum der baltischen Finnen der Freiheit förderlich oder hinderlich gewesen sein würde, ist zwar nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden. Doch zeigt der Vergleich mit andern auf gleicher Stufe und Verfassung stehenden Völkern, z. B. den Japanesen, daß auch hier die Erstarrung das Endergebniß gewesen sein würde. Darum mußte der verdorbene Urglaube dem Christenthume weichen, damit die Erlösungsworte dem Volke wieder zugänglich würden. Die Einführung des Christenthums ging nun in derselben Weise vor sich, wie wir dies bei den Sachsen und Westslaven kennen gelernt haben, d. h. unter blutigen Greueln. Da die Heidenboten erschlagen wurden, so eröffnete Polen die Bekehrung mit dem Schwerte und der deutsche geistliche Ritterorden vollendete sie unter den hartnäckigsten blutigsten Kämpfen. Dabei war das Land entvölkert worden. Dessen Wiederbesetzung und Germanisirung erfolgte durch deutsche Ansiedler. Da aber der geistliche Ritterorden einen unleidlichen Druck ausübte, so geschah es, daß das Volk in einem der zahlreichen Kriege sich den Königen von Polen unterwarf [2]). So wurde Ostpreußen ein polnischer Vasallenstaat und Westpreußen eine polnische Provinz. Wie dann in Ostpreußen die Reformation eingeführt wurde, wie es an Hohenzollern

1) Zwischen Preußen und Russen wohnten Polen, Litthauer, Kuren, Liefen und andere Stämme.

2) Daß die Preußen, die unter ihren einheimischen Herren mit der größten Erbitterung gegen Polen gekämpft hatten, sich jetzt in der Verzweiflung denselben Polen unterwarfen, um nur der Ordensherrschaft zu entgehen, beweist zur Genüge die Härte dieses geistlichen schwertbewehrten Herrenthums. Es erinnert an die Bewohner des Kirchenstaates und an die Ungarn, die den Türken sich lieber unterwarfen, als den Habsburgern.

gelangte, wie in Folge der Theilung Polens, Westpreußen wieder mit ihm vereinigt wurde, wie es zur Großmacht Preußen und zur Vormacht des norddeutschen Bundes anschwoll, ist in der deutschen Geschichte nachzulesen. Hier sei nur noch erwähnt, daß der für Volksbildung und Aufklärung hochverdiente G. F. Dinter im Regierungsbezirk Königsberg viele Jahre wirkte; daß die Ostpreußen den Freiheitskampf gegen Napoleon I. eröffneten und den Thron der Hohenzollern retteten; daß sie aber jetzt unter der russischen Grenzsperre schwer leiden und der Verarmung und Entvölkerung entgegen gehen, ohne daß die Berliner Regierung ihnen mit dem gehörigen Nachdruck zu Hilfe käme.

Kurland, Liefland, Esthland, Ingermanland theilten anfangs die Geschicke Preußens, nur daß hier weniger das Schwert, als vielmehr das Wort der Heidenboten und die friedliche Ansiedlung der Hanseaten die Germanisirung bewerkstelligte. Eine friedliche Entwickelung zu Freiheit und Wohlstand wäre sicher eingetreten, aber nachdem Preußen den Polen erlegen und das deutsche Volk um diese abgelegenen Provinzen und Kolonien sich nicht mehr kümmerte, da es selbst in Auflösung begriffen mit seinen innern Wirren zu thun hatte, da wurden sie zum Zankapfel begehrlicher Nachbarn, insbesondere rissen Schweden, Rußland, Polen und Dänemark sich darum, bis endlich nach zahlreichen Fehden Rußland die Oberhand gewann und allmälig alle baltischen Länder von Finnland bis Memel an sich riß. Daß es mit der freiheitlichen Entwickelung derselben sofort aus war, wenn man auch den Finnen, Liefen, Esthen und Kuren einen Schein von provinzieller Selbstständigkeit ließ, war vorauszusehen; daß aber der Czar auch den Glauben und die Nationalität der Balten antasten würde, hätte Niemand befürchtet, weil man gewohnt ist, die russischen Herrscher als aufgeklärte Monarchen zu betrachten. Man vergißt hierbei, daß der Czar nicht blos Kaiser, sondern auch Papst ist, und daß er durch seine geistliche Herrschaft die weltliche zu festigen pflegt, indem die Erfahrung dafür spricht, daß eben dieses einheitliche Herrenthum seine Macht gegen Revolution sichert und das Freiheitsringen Westeuropas nicht aufkommen läßt. — Darum ist es Politik der Czaren, dieses einheitliche Herrenthum in der Gestalt der russischen Kirche in allen Provinzen des Reichs herrschend zu machen, jede andere Glaubensform zu beseitigen [1]. Die Zukunft der baltischen Länder wird großentheils von der des gesammten ehemals polnischen Gebiets abhängig sein.

1) Auch der aufgeklärteste Czar, dem die Glaubensformen an sich gleichgiltig sind, wird unduldsam sein aus Politik. Darum ist die russische Confession unter allen christlichen Glaubensformen am geeignetsten, die Erstarrung des Volkes zu verbreiten. Sie steht hierin dem Islam völlig gleich. Das Russenthum ist aber der Freiheit bei weitem gefährlicher als der Islam, weil es die Fortschritte der Wissenschaft im Interesse des Absolutismus ausbeutet, was der Islam weniger versteht.

Wenden wir uns zu den Südfinnen oder

Ungarn (Magyaren, sprich Madjaren).

Nachdem um 886 die Madjaren, eine finnische Kolonistenschaar, im Verein mit einer versprengten Hunnenhorde [1]) unter Arpad's Führung das Land zwischen Karpathen und Save besetzt, die Reste der dort schon wohnhaften ebenfalls finnischen Avaren mit sich vereinigt und die seßhaften Slaven unterjocht hatten, bewahrten sie noch längere Zeit einen gewissen Grad der alten Urfreiheit. Doch waren sie bereits insofern in Verfall, als sie Herren und Knechte hatten, andere Völker unterjochten und ausbeuteten. Ihre Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zeigte sich lediglich im Verhältnisse zu ihren Stammgenossen, nicht aber zu andern Indogermanen.

Dennoch hatten sie im Vergleich mit ihren Nachbarn, den Oströmern, Slaven, Italienern und Deutschen den größten Freiheitsrest sich bewahrt, waren noch am wenigsten tief in Herrenthum und Knechtschaft versunken. Noch kannten sie nicht die Knechtschaft des Lehnswesens; noch waren sie frei vom geistlichen Herrenthume; noch wählten sie ihre Führer selbst; noch kannten sie keine Herrenwehr; noch war das ganze Volk wehrhaft. Dieses Mehr an Freiheit machte sie aber ihren Nachbarn so überlegen, daß sie Ost-Rom ausplündern, Italien verheeren und Deutschland und Frankreich verwüsten konnten, ohne daß diese Reiche sich ihrer zu erwehren vermochten. Wie es dann dem deutschen König Heinrich dem Großen gelang, sein Volk durch Gründung der Städte und deren Freiheiten zum Kampfe für's Vaterland zu begeistern und die Madjaren zu besiegen, mag in der deutschen Geschichte nachgelesen werden. Hier muß nur bemerkt werden, daß die Niederlagen, welche die Ungarn in Deutschland und Italien erlitten, sie von ihren Raubzügen zurückschreckten, und daß sich nun das Christenthum bei ihnen auszubreiten begann. Sofort traten innere Wirren ein und der Bürgerkrieg erhob sein blutiges Haupt.

Oberhäuptling Stephan (von der Kirche der Heilige genannt) ließ sich zuerst von den Priestern gewinnen, dafür gewannen ihm letztere und der bei Vezprim 998 erfochtene Sieg die unumschränkte Herrschaft über Ungarn [2]).

---

1) Nach Attila's Tode und dem Zerfall des Reichs kehrten die geschlagenen versprengten Hunnen nicht nach Hochasien zurück. Wie sich die Trümmer der in Italien geschlagenen germanischen Heere im Alpengebiete anderen Stämmen anschlossen: so thaten dies die Hunnen im Gebiete des Caspisees und des Ob. Kirgisen, Baschkiren, Kalmücken sind heute noch kenntliche Ueberreste derselben. Daß versprengte Trupps derselben sich mit den am Tobol und Irtisch hausenden Südfinnen (Madjaren) vereinigten, ist zwar wahrscheinlich, aber nicht sicher nachweisbar. Doch blieben die Finnen der zahlreichste herrschende Stamm, was auch die ungarische Sprache beweist.

2) Durch deutsche Hilfstruppen überwältigte Stephan die Freunde der Frei-

Anstatt aber Ungarn zu kräftigen, brachte das Königthum es in's Verderben.

Bereits Stephan's Neffe Peter wurde deutscher Vasall.

So brachte das Königthum und Christenthum nicht blos die Freiheit, sondern auch die Macht und das Ansehen Ungarns in Verfall, ja, sie würden Ungarn gänzlich zu Grunde gerichtet haben, wäre nicht bald ein günstiger Umstand eingetreten. Da ließ sich Andreas II. von der Geistlichkeit zu einem Kreuzzuge bereden. — Geschlagen kehrte er als halber Bettler heim. Da nun die Reichsgroßen Schwierigkeiten erhoben, ihn nicht wieder annehmen wollten, so erkaufte er sich ihre Gunst durch Gewährung einer Verfassung. Er opferte verschiedene Herrschaftsrechte, um nur in ruhigen Besitz zu gelangen [1]). Doch auch das erreichte er nicht. Als er von Geldmangel getrieben sich an den Schätzen der geistlichen Herren vergriff, ward er in Bann und Interdict gethan und das Königthum gerieth immer tiefer in Verfall.

Unter Andreas Sohn, Bela IV. (1235—70), kamen die furchtbaren Mongolen und verheerten und mordeten dermaßen, daß der nach Deutschland geflüchtete Ungarkönig, nachdem die Mongolen durch deutsche Heere geschlagen waren, bei seiner Rückkehr so wenig Unterthanen vorfand, daß deren Beherrschung kaum die Mühe verlohnte. Er zog darum deutsche Ansiedler in's Land und hob die Städte durch Verleihung der deutschen Städtefreiheit. So vermischten sich auch die Südfinnen, wie die des baltischen Meeres, mit Germanen und Slaven. Es vollzog sich ein neuer Act der Wiedervereinigung der Indogermanen an der mittlern Donau.

Kaum begann das Volk sich von der Mongolenverwüstung zu erholen, so starb der Mannsstamm Arpad's aus und somit begann die innere Wirrniß und Verwüstung. Einheimische und Nachbarherren, unterstützt von Papst, Geistlichkeit und Volk, eröffneten einen unablässigen Kampf, um den erledigten Thron an sich zu reißen. In Folge dieser Wirren ermattete das Volk so, daß es jedenfalls bereits inmitte des 15. Jahrhunderts eine Beute der Türken geworden wäre, hätte nicht gerade

---

heit und des alten Glaubens und machte sich zum unumschränkten Herrscher über Ungarn. Die Geistlichkeit zähmte das Volk, der König versorgte sie mit fetten Pfründen. Wie sollte er da nicht unter die Heiligen versetzt werden? — Seine christliche Milde zeigte er sofort nach dem Siege dadurch, daß er Kupa, den Führer der freien Ungarn, viertheilen und die Viertel zu Vezprim, Raab, Gran und Alba Julia ausstellen ließ. Auch befahl er, daß die binnen gewisser Frist noch Ungetauften leibeigen sein sollten. Seine Frömmigkeit ging zuletzt so weit, daß er ganze Nächte auf den Knieen rutschte, sich von schmutzigen Bettlern Bart und Haare ausraufen ließ u. s. w.

1) Wenn in dieser Verfassung zunächst auch nur der Adel und die Geistlichkeit das Recht der Mitregierung erhielten, so war damit immerhin der Weg zur Erweiterung der verfassungsmäßigen Rechte angebahnt.

damals der größte Ungarnheld, Johann Hunyad, es beschützt und die Türken wiederholt geschlagen.

Zum Danke dafür trachtete der elende König Ladislaus ihm nnd seinen Kindern nach dem Leben. Aber nur der älteste Sohn erlag dem Mordanschlag, Held Hunyad entging ihm durch den Tod, ihm folgte der Mörder in die Gruft, bevor er den jüngern Sohn Hunyad's morden konnte. Dieser bestieg nun nach dem Willen des Volks den Thron und herrschte unter dem Namen Matthias Corvinus, trotz der harten einschränkenden Bedingungen, die er dem Kleinherrenthume hatte unterschreiben müssen, mit Kraft und Willkür und die Liebe des Volks und ein stehendes Heer sicherten ihm seine Macht. Heilsamer als die Eroberungen (die sein Nachfolger bald wieder verlor) war seine Fürsorge für die Wissenschaft. Er stiftete eine Hochschule, sammelte Bücher, zog Gelehrte in's Land.

Unter den folgenden Regenten wuchs die Macht des Adels und die Zerrüttung des Landes, bis König Ludwig II. nebst 20,000 Kriegern in der Türkenschlacht bei Mohatsch fiel. Folge war, daß durch zwiespaltige Königswahl [1]) das Volk in das tiefste Elend gestürzt wurde. Bürgerkrieg, Türkenkrieg, Zerreißung des Landes, Türkenherrschaft. Das waren die Folgen. Der Habsburger behauptete den Norden, während der Siebenbürge unter türkischem Schutze den Süden beherrschte, bis der Sultan sich zum Erben seines Schützlings erklärte und das Land in Besitz nahm. Dabei unaufhörlich Krieg, ein fortwährendes Hin- und Herschwanken zwischen einheimischer, türkischer und habsburgischer Herrschaft. Selbst das habsburgische Ungarn wurde dem Türken tributbar.

Doch würden nach Sultan Soliman's Tode die Habsburger die Alleinherrschaft erlangt und behauptet haben, wenn sie alle klug gewesen wären. Klug und duldsam waren aber nur wenige. Dahin gehören z. B. Maximilian II. Unter seiner weisen Regierung hatte sich die Reformation ungehemmt verbreitet, so daß der größte Theil der Ungarn sich zu ihr bekannte. Hätten die Nachfolger Maximilian's dieselbe Politik verfolgt, so blieb Ungarn ruhig und die Türken hätten keinen Anlaß zur Einmischung gefunden. Aber Matthias, Ferdinand II. und III., Leopold I. gehorchten den Jesuiten mehr, als der Vernunft und Billigkeit. Sie riefen durch Härte und Bedrückungen Aufstände hervor und bewirkten, daß die Ungarn in ihrer Verzweiflung sich dem Türken in die Arme warfen. Ja, es kam so weit, daß 1682 ein ungeheueres Türkenheer vor Wien erschien und nur mit genauer Noth durch Hilfe des Polenkönigs und der

1) Einige wählten den Habsburger Ferdinand, die andern den Siebenbürgen Zapolya. Letzterer unterwarf sich und das Land den Türken. Hätte einer der beiden zwiespaltig gewählten Könige nur einen Funken von Vaterlandsliebe gehabt, so würde er, um dem Lande das Elend und die Schmach des Bürgerkriegs und Türkenjochs zu ersparen, zurückgetreten sein.

deutschen Reichsfürsten zurückgeschlagen wurde. — Wenn auch durch diesen Sieg Deutschland und Ungarn vom Türkenjoche gerettet wurden, so waren doch die Folgen desselben für Ungarn traurig genug.

Die Glaubensfreiheit und das Recht der Königswahl wurde ihnen entrissen, das Erbrecht der Habsburger festgesetzt [1]), der Protestantismus hart verfolgt. Durch alles das wurde Mißbehagen und Unzufriedenheit bleibend. Neue Aufstände, um das Verlorne wieder zu erringen, neue Türkenkriege verheerten das unglückliche Land. Dazu kamen die Kriege, die in der Geschichte unter dem Namen der spanische und der österreichische Erbfolgekrieg, die drei schlesischen Kriege vorkommen. Sie erschöpften die Kräfte des Volks völlig. Selbst die wohlgemeinten humanisirenden Maßnahmen Joseph's II. fanden nirgends mehr Widerstand, als bei den ungarischen Magnaten und Priestern. Und das Volk, für dessen Wohl Joseph zu sorgen gedachte? Nun das Volk, gefesselt von Unwissenheit, bethört von der Geistlichkeit, verstand ihn nicht. Sein Nachfolger mußte Alles auf den alten Stand zurückführen, wollte er seine Herrschaft nicht gefährden. Eben das that dessen Nachfolger Franz II.

Das von den humanisirenden Maßnahmen Joseph's II. Gesagte galt auch von der französischen Revolution. Die geistlichen und weltlichen Kleinherren haßten und fürchteten deren Prinzipien und das gänzlich zurückgebliebene Volk erfuhr und verstand nichts davon. Darum nahm Ungarn getreulich Theil an den wenigen Siegen und zahlreichen Niederlagen, welche die Kriege gegen die Revolution Oesterreich zutheilten.

Erst als Napoleon I. überwältigt war; als das Legitimitäts-Prinzip das Aeußerste aufbot, um künftigen Revolutionen vorzubeugen; als Habsburg unter Metternich's Regime nicht blos das Volk, sondern auch die bevorrechteten Stände zu entnerven begann; als es sogar die verfassungsmäßigen Vorrechte des Adels anzutasten wagte [2]), da erkannten die Magnaten, daß der Abgrund des Verderbens, auf welchen dies System hintrieb, auch Ungarn sammt den Kleinherren verschlingen müsse. Und so begann man seit der Julirevolution das System des Wiener Hofs allmälig etwas näher in Betracht zu ziehen. — Das Ergebniß dieser Betrachtung bekundete sich zunächst in einer gewissen Aufregung und Opposition in Nebensachen und Kleinigkeiten. Die Kleinherren fühlten nur zu gut, und die Erfahrungen vergangener Jahrhunderte hatten es ihnen gelehrt, daß sie

---

1) Das Wahlrecht besaß freilich nur die Herrenkaste, nicht das Volk. Das Verderblichste lag darin, daß durch die Habsburger die Jesuiten die Herrschaft erlangten.

2) Um die Magnaten und Prälaten Ungarns ihrer Rechte zu berauben, letztere allmälig in Vergessenheit zu bringen, unterließ man die Einberufung des Reichstags zehn Jahre lang, ließ die Ueberschüsse des ungarischen Schatzes in dem österreichischen Staatsschatz spurlos verschwinden u. s. w.

mit ihren Feudalknechten gegen die habsburgische Waffenmacht nichts vermöchten, daß man zunächst ein begeistertes Volk hinter sich haben müsse.

Diese Volksbegeisterung suchte man zunächst nicht durch Kundgebungen auf dem Gebiete der Volksfreiheit, sondern auf dem der Nationalität zu erwecken. Man bemühte sich die Sprache der Madjaren auf Unkosten der slavischen, deutschen und rumänischen Sprache zur Herrschaft zu bringen [1]).

Doch bald erkannten die Magnaten, daß der madjarische Nationalstolz zu ihren Zwecken nicht ausreiche [2]). — Wollte man nicht, wie andere habsburgische Länder, sich den letzten Freiheitsrest entziehen lassen, so mußte man das eigentliche Kampffeld, das Gebiet der Volksfreiheit betreten. Und so erlangte die Freiheitspartei auf dem Reichstage von 1840 ein bedeutendes Mehr. Dieser Reichstag verlieh den Bauern das Recht, steuerfrei über ihre Erzeugnisse zu verfügen und traf zum Schutze der Bauern und Juden noch mancherlei Bestimmungen [3]).

In demselben Geiste verfuhr auch der Reichstag von 1843. Die Beschränkungen des Confessionswechsels, der Mischehen wurden beseitigt, ja, es wurde sogar beantragt, die Steuerfreiheit der adeligen Güter aufzuheben und gleiche Besteuerung einzuführen. Dieser Antrag blieb allerdings in der Minderheit, aber viele Adelige ließen sich freiwillig in die Steuerlisten eintragen und bekundeten somit ihr Anrecht auf den wirklichen Adel und daß ihnen der Geburtsadel nicht genügte. Auch die öffentlichen Aemter wurden den Nichtadeligen zugänglich gemacht und ihnen der Ankauf von Rittergütern gestattet. Kurz, die Adelsvorrechte wurden thatsächlich aufgehoben. — Um der übermäßigen Aussaugung Ungarns [4]) zu wehren, stiftete Kossuth einen Schutzverein, dessen Mitglieder sich verpflichteten, ausschließlich heimische Gewerbserzeugnisse zu verbrauchen [5]).

Dieses allmälige Erwachen Ungarns aus dem Schlafe mußte endlich

1) Daß Metternich diese Taktik der Ungarn nicht durchschaute, sondern das Zurschautragen ihrer Nationalität und Sprache blos für Spielerei ansah, beweist unwiderleglich seine staatsmännische Beschränktheit.

2) Der Nationalstolz und Nationalhaß führte sogar schließlich zum Verderben, indem er die ungarischen Slaven gegen die ungarischen Madjaren in die Waffen brachte!

3) Wenn der Adel auch nur um seinet- und des Vaterlands willen für den Bauer sorgte, so zeigte er damit doch eine politische Einsicht, die man z. B. bei dem deutschen und anderwärts nicht immer in dieser Weise gefunden hat.

4) In den Jahren 1825—48 betrug die Jahreseinnahme Ungarns 23 Millionen, die Ausgabe 16 Millionen, der Ueberschuß von 7 Millionen wurde von Habsburg in die allgemeine Staatskasse gezogen.

5) Die Grenzzölle gehörten zu den ergiebigsten Einnahmequellen. Unter dem Vorgeben, die heimische Industrie vor fremder Concurrenz zu schützen, hatte man auch Ungarn mit Zolllinien umgeben, es sogar gegen die andern habsburgischen Länder abgesperrt. Es war natürlich, daß der Schutzverein die Ergiebigkeit dieser Zölle beeinträchtigte und den Zorn des Wiener Cabinets erregte.

dem habsburgischen Thronwächter unbequem werden. Darum suchte Metternich auf polizeilichem Wege dem vorzubeugen. Da es ihm nicht ausreichend erschien, die Oberpolizeidirection über Ungarn in habsburgischen Händen zu wissen, so suchte er auch in den Komitaten seine Werkzeuge in die Stellen der Obergespane (die herkömmlich durch Volkswahl besetzt worden waren) einzuschmuggeln. Dies gelang theilweis, bewirkte aber eine immermehr anwachsende Aufregung, die in den Reichstagswahlen von 1847 ihren Ausdruck fand. Allerwärts wählte man Habsburgs Feinde. Kossuth wurde in Pesth gewählt. Und wenn auch das Mehr der Magnatentafel der Regierung verblieb, so gelang es doch der Volkspartei auf dem Reichstag von 1847—48, dem Volke den Abgrund des Verderbens aufzudecken, dem es entgegengehe. Gleich dem Blitzstrahle durchzuckten die Flammenworte Kossuth's (vom 3. März) die Völker Ungarns und Oesterreichs. Ueber den Pußten und dem St. Stephan, über dem Po und Hradschin ballten sich die finstern Wolken des Völkerzorns, die die Herrschaft des Hauses Habsburg erschüttern sollten. Und bald genug brach's los. Blitz auf Blitz! Schlag auf Schlag! — Doch waren's meist kalte Schläge und bald merkte das Regierungssystem in Wien, daß diesmal seine Blitzableiter (als Versprechungen, Vertröstungen, Constitutionen, Nationalhaß, Jesuiten, Einschüchterung, Kriegszustand, Standrecht u. s. w.) es noch decken würden.

Zunächst suchte man die verschiedenen Nationalitäten, die den Kaiserstaat bevölkern, zu verfeinden. Da das Feld des Nationalhasses seit Jahrhunderten bereits tüchtig bearbeitet war, so hielt es nicht schwer, den Schimmer der pontaralischen Brüderlichkeit, den allerwärts die Revolution geweckt, zu erlöschen. Als Handhaben hierzu boten sich die Elemente, denen der blinde Gehorsam am tiefsten eingeprägt war, nämlich Geistlichkeit, Soldaten, Bauern, Spießbürger und dergl. — Zunächst suchte man zu bewirken, daß Slaven, Deutsche, Madjaren, Italiener, anstatt vereint sich aus dem Absolutismus emporzuarbeiten, darnach trachteten ihrer Nationalität zur Herrschaft über die andern zu verhelfen. Dies mußte Haß erregen und mittels desselben ließen sich die deutschen Soldaten gegen die Czechen und Polen; die Kroaten gegen die Wiener und Ungarn; die Deutschen, Ungarn und Slaven gegen die Italiener verwenden.

Kurz, diese Politik gelang vortrefflich und vermeinte durch Verstärkung des geistlichen und weltlichen Drucks sich für weitere Störungen zu sichern.

Das der kurze Verlauf der österreichischen Revolution im Allgemeinen.

Betrachten wir hier noch besonders den Antheil Ungarns an derselben.

Das nächste Ziel des ungarischen Reichstags, Einsetzung eines verantwortlichen ungarischen Ministeriums, war am 11. April 1848 erreicht. In diesem Ministerium machten sich besonders zwei Anschauungen geltend, die national-monarchische unter Batthyany und die national-republikanische

unter Kossuth (die demokratisch-republikanische Szemere's konnte sich nicht geltend machen).

Während Batthyany's Anhang sich schwer von der altgewohnten Anhänglichkeit an Monarchie und Habsburg loszureißen vermochte, hegten Kossuth und seine Freunde nationale Befangenheit. Auch wähnten beide Parteien Ungarn stark genug, um seine Freiheit ohne fremde Hilfe behaupten zu können.

Alle diese Umstände legten den Grund zum Verderben. Während die monarchische Partei dem Sturz der Dynastie entgegenarbeitete, versäumte die nationale Befangenheit die Aussöhnung der Nationalitäten und die nachdruckvolle Hilfeleistung gegenüber den bedrängten Wienern; unterstützte mit Geld und Mannschaft die Habsburger im Kriege gegen Italien [1]. — Somit boten sie den Habsburgern die Handhaben, um seinerzeit gegen Ungarn aufzutreten, sie ließen ihnen Zeit und gewährten sogar die Mittel, drängten ihnen die Bundesgenossen in die Hände. Und in Wien benutzte man schlau das Gebotene. Im Gegensatze zum Volke zeigte man sich frei und erhaben über Gewissensscrupel, Anhänglichkeit, nationale Befangenheit, Schonung, Worthalten u. s. w.

Während man öffentlich dem Reichstage schmeichelte, um von ihm Geld und Soldaten gegen Italien zu erhalten, hetzte man ihm durch heimliche Vertraute die Raizen, Kroaten und anderes barbarisches Gesindel auf den Hals. Und die getreuen Raizen, Serben und Kroaten metzelten im Namen der Ordnung Männer, Weiber und Kinder nieder. — Um Ungarn wehrloser zu machen, wurden nicht blos die vorhandenen ungarischen Truppen nach Italien entsendet, sondern auch die Unterzeichnung des Rekrutirungs- und Finanzgesetzes verzögert. Als nun auch Ban Jellächich mit seinen Kroaten plündernd und mordend in Ungarn einbrach, konnte es nicht mehr verborgen bleiben, daß man ein falsches Spiel mit Ungarn treibe. Es war augenfällig, daß der Banus als kaiserlicher Beamter nicht eigenmächtig Ungarn bekriegte, daß die ihn betroffene kaiserliche Ungnade ein bloßes Blendwerk war. Dennoch überzeugte sie erst die Flucht des Palatin (Erzherzog Stephan) und die öffentliche Anerkennung des Kroaten von der Politik des habsburgischen Cabinets. Obgleich nun alles dies den zurechnungsfähigen Ungarn und Oesterreichern die Augen öffnen und ihnen klar machen mußte, daß hier nur festes, einmüthiges Handeln die Pläne Habsburgs zu vereiteln und die Freiheit zu retten vermöchte, obgleich auch die Ungarn hierzu bereit waren und die Hand zum Bunde darboten, so versagte ihnen die spießbürgerliche

1) Den 11. Juni beschloß der ungarische Reichstag auf Kossuth's Antrag, dem Hause Habsburg die Mittel zur Unterwerfung der Italiener zu gewähren (236 gegen 33 Stimmen) und zwar als bereits der Banus Jellachich von Kroatien, das Werkzeug des Wiener Hofes, im Kampfe mit Ungarn begriffen war.

Majorität des Wiener Reichstags in zaghafter Kurzsichtigkeit die Zustimmung (19. Sept.) und gruben somit sich selbst das Grab.

Denn nachdem in Wien das Volk sich dem Abmarsche des deutschen Grenadierbataillons nach Ungarn (6. Oct.) widersetzt, das Zeughaus gestürmt und den Kriegsminister Latour ermordet hatte, begann die Regierung zuerst ernstlich gegen Wien vorzugehen, verlegte den zaghaften Reichstag nach Kremsier und ließ durch den Fürsten Windischgrätz über Wien den Kriegszustand verhängen, die Kroaten erschienen vor Wien. Gleichzeitig ein kleines Häuflein Ungarn, das sich jedoch an der Leitha von den Kroaten zurückschlagen ließ.

Nachdem aber Fürst Windischgrätz Wien erstürmt und die „Ruhe und Ordnung“ wieder hergestellt hatte, wendete er sich auch gegen Ungarn.

Die Ungarn hatten nun zwar inzwischen das Haus Habsburg entthront und sich gerüstet, aber die Klarsehenden konnten sich nicht verhehlen, daß durch Wiens Fall ihre Lage eine verzweifelte geworden war. Gesetzt den Fall, sie schlügen Habsburg; konnte Rußland, im Besitz von Polen, ein unabhängiges Ungarn neben sich dulden? Konnte Hohenzollern eine Republik, die auch seinen polnischen Besitz bedrohte, begründen lassen? — Gesetzt den Fall, Ungarn schlüge alle seine Feinde und deckte seine Grenzen, wie lange konnte es aber den Kampf gegen das europäische Monarchenthum aushalten? Mußte es nicht endlich sogar durch seine Siege zu Grunde gehen? — Doch der Kampf begann. — Nachdem das Ungarnheer bei Kapolna (27. Febr. 1849) nach furchtbarem Kampfe der Uebermacht gewichen war, erfochten seine immermehr anschwellenden Volksheere eine lange Reihe glänzender Siege (Kerecsed, Egerfarmas, Porouslo, Szolnok, Kolosvar, Hermannstadt, Piske, Alvincz u. s. w.), in welchen sich das Ungarnvolk und die Reste der Wiener Legion unter Bem, Perczel, Klapka, Görgey, Dembinski, Moya unsterblichen Ruhm errangen.

Nachdem die Habsburger ihre Armeen auf allen Punkten geschlagen sahen und der Verlust Ungarns ernstlich drohte, riefen sie die Russen und den Verrath Görgey's zu Hilfe. Mittels beider Bundesgenossen gelang es endlich Ungarn aufs Neue zu unterwerfen. Ein strenges Strafgericht folgte nun. Wie zu Wien und anderwärts, mußten auch in Ungarn die Führer des Aufstandes durch den Strick, durch Pulver und Blei, durch Kerker und Verbannung büßen [1]).

Die nächste Folge war, daß Ungarn als ein erobertes Land der Willkür Habsburgs verfiel, seiner Rechte und Freiheiten verlustig erklärt und mit den übrigen österreichischen Ländern zu einem Gesammtstaat vereinigt wurde, den man mit dem Ausdrucke unitis viribus bezeichnete. Doch

1) Dem Henker verfielen Bathyany, Waroniczki, Giron, Abancourt, Perényi, Szacsvay, Csanyi, Jeßenak, Aulich, Török, Lahner, Pöltenberg, Nagy Sandor, Knezich, Leiningen, Damjanich, Kisdessewsky, Lázár, Schweidel.

wenn man meinte mit den „vereinten Kräften“ Großes verrichten zu können, so war das ein Irrthum. Je mehr die Kräfte vereint, oder vielmehr zusammengeschnürt wurden, desto mehr erlahmten sie. — Immermehr ermattete und erstarrete der von tausenden von Pfaffen und 800,000 Mann Soldaten niedergehaltene österreichische Volkskörper.

Die Mattigkeit und Verdrossenheit des Volks nöthigte Habsburg sogar auf eine kräftige auswärtige Politik zu verzichten.

Während noch unter Joseph II. Rußland es nicht wagte ohne Habsburgs Mithilfe die Eroberung der Türkei in Angriff zu nehmen, so that es dies jetzt (1854) ungescheut, denn es kannte die innere Schwäche und Hinfälligkeit des Nachbars nur zu gut. Und es würde die Türkei annectirt haben, ohne Oesterreich einen Beuteantheil zu geben[1]). Ungarns Süd- und Ostgrenze würde von der russischen Uebermacht umsponnen, Habsburg würde Rußlands Dienstmann geworden sein, wenn die Russen besser zu siegen gewußt und sich die entfernten Westmächte nicht drein gelegt hätten. Die Fortschritte der Westmächte ermuthigten endlich Oesterreich wenigstens Rumänien zu besetzen und die Russen von der Donau zu verdrängen.

Das ermattete und erstarrte Oesterreich vermochte indeß unmittelbar an seiner Grenze kaum ein Zehntel derjenigen Kräfte zu entwickeln, womit England und Frankreich auf mehrhundertmeiliger Entfernung den mächtigen Feind in dessen eignem Lande bewältigten[2]).

Ein zweites Zeichen des todtmatten Zustandes Oesterreichs bot der Krieg gegen Frankreich und Italien 1859. Nachdem das stolze Habsburg bei Magenta und Solferino schwere Niederlagen erlitten, opferte es die Lombardei, um nur wenigstens seine andern Länder nicht weiter zu gefährden. Doch konnte es sich dabei unmöglich so rasch beruhigen. Mußte es nicht besorgen, daß bei dieser Laßheit und Verdrossenheit des Volks eine Provinz nach der andern von habsüchtigen Nachbarn losgerissen und schließlich das Reich bis auf den letzten Rest verschwinden würde? — Hatte Habsburg 1848 die Erfolglosigkeit des Metternich'schen Systems erkannt, so mußte ihm nun die Verderblichkeit desselben einleuchten. Doch hätte vielleicht alle Gefahr und Verluste des Augenblicks noch nicht vermocht es in andere Bahnen zu drängen, wäre nicht die Finanznoth hinzugekommen. Da aber die Staatseinkünfte immer spärlicher flossen, da das ermattete, entnervte Volk auch für das „Erwerben und Gewinnen“ laß und verdrossen wurde, als das Defizit anschwoll und der Credit verschwand, indem die Geldleute

1) Wenn irgend eine Macht Anwartschaft auf die Türkei hat, so ist es Oesterreich-Ungarn, nicht aber Rußland.

2) Der Unterschied liegt darin, daß das britische und französische Gouvernement durch den Nationalgeist genöthigt sind, ein Uebriges für nationale Größe zu thun, während Habsburg sich mit derartigen Nebensachen nie, sondern stets blos mit dynastischen Interessen befaßt hat.

sicherere Bürgschaft, als das absolute Regiment verlangten[1]), da sah sich, um diese sicherere Bürgschaft zu beschaffen, Habsburg gezwungen, eine Verfassung zu geben und der Volksvertretung (Reichsrath) die Bürgschaft für die Staatsschuld aufzuladen, um gedeckt durch diese Bürgschaft neue Anleihen machen zu können.

So wurde durch die bittere Noth die Regierung unausweichlich auf die ihr so verhaßte Bahn der Volksfreiheit gedrängt. Da fanden sich neue Schwierigkeiten.

Die unitis viribus zusammengehaltenen Länder fielen nach Lockerung des Absolutismus sofort aus einander. Hatte doch die bisherige Politik selbst sie verfeindet und durch ihren Haß sich zu stärken vermeint. Jetzt kam dieser Nationalhaß höchst ungelegen.

Namentlich verweigerten die Ungarn jede Theilnahme am Wiener Reichsrathe.

Sie meinten, daß es hier nicht galt Volksfreiheit zu begründen, sondern den Staatsbankerott abzuwenden, und waren nicht gesonnen Schulden zu verbürgen, die zu ihrer eignen Unterjochung gemacht worden waren. Darum verweigerte Ungarn die Wahl zum Reichsrathe und forderte seine alte 1849 aufgehobene Sonderverfassung zurück. Bevor aber Habsburg diese zugestand, mußte es durch neue Niederlagen bei Gitschin und Sadowa u. s. w. aufs Neue daran ernstlich und nachdrücklich gemahnt werden, daß es unverzüglich und um jeden Preis seine Völker, insbesondere die Ungarn mit sich aussöhnen müsse. Und so wurden denn den Ungarn sowie den Deutschösterreichern plötzlich und unverhofft alle ihre politischen und freiheitlichen Wünsche befriedigt[2]) und die Eintracht völlig hergestellt. Ungarn erhielt seine alte Verfassung, sein Beitrag zur Erhaltung des habsburgischen Gesammtstaates wurde genau bestimmt, seine nationale Entwickelung sicher gestellt.

Ist Ungarn nun am Ziele?

Daß hiermit ein wichtiger Schritt gethan ist, um das Volk für die Freiheit zu schulen, ist unleugbar. Ebenso sicher bleibt aber noch viel zu thun. Noch beherrscht das Pfaffenthum den Geist des Volks und die Nachklänge der Feudalherrschaft, wenn diese auch gesetzlich aufgehoben ist

---

1) Sie wollten nur gegen Verbürgung der Volksvertretung Geld darleihen, weil sie meinten, das Haus Habsburg könnte untergehen, das österreichische Volk aber nicht. Dann würden sich die Oesterreicher (Ungarn) hüten, Schulden zu bezahlen, die ohne ihre Einwilligung gemacht waren.

2) Diese erfreuliche Wendung der Dinge wird gewöhnlich dem Minister Beust zugeschrieben. Doch ist nicht zu verkennen, daß eben die Anstellung des Reichskanzlers v. Beust und die Annahme seines Programms durch den Kaiser, und daß dessen Bereitwilligkeit dazu durch die bei Solferino und Sadowa erlittenen Verluste und gemachten Erfahrungen bewirkt worden ist. — Habsburg mußte Volksfreiheit gewähren, wenn es das Reich retten wollte.

(1849), tauchen in Rechtspflege und anderswo immer noch bisweilen auf; noch fehlt der großen Volksmasse diejenige Bildung, welche zu einem würdigen Gebrauche der Freiheit unerläßlich ist; noch überwuchert ein übertriebener Nationalstolz der Madjaren gegen Deutsche und Slaven die indogermanische Brüderlichkeit. Alles dieses und noch viel mehr ist theils zu erringen, theils zu beseitigen.

Insbesondere dürfen die Madjaren nie vergessen, daß sie als die einzigen thatkräftigen Glieder [1]) den Finnenstamm gegenüber ihren indogermanischen Brüdern zu vertreten haben; daß auf ihnen eine ebenso große Verantwortlichkeit lastet, als ein herrlicher Ruhm ihnen winkt. Darum hinweg mit nationalen, herrenthümlichen und sonstigen Befangenheiten. Sie führen in's Verderben! Werdet frei und brüderlich! Meidet die Kasten! Das ist die Mahnung, die zum Heile führt!

1) Sämmtliche übrigen Finnenstämme werden von der Ueberwucht des russischen Herrenthums dermaßen niedergehalten, daß deren Wiederaufrichtung durch eigene Kraft unmöglich scheint.

III.

Die starren Stämme.



Die freiheitliche Entwickelung der Menschheit im Allgemeinen.

Die starren Menschenstämme, die im Kampfe gegen den Weltenfrost erlegen sind, dürfen hier nicht gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden. Kämpften doch auch sie vormals für die Freiheit und sollen auch sie dereinst wieder in die Kampflinie eingeführt werden; haben doch auch sie stets das Wogen des Weltenkampfes maßgebend beeinflußt und ist doch ihr Entwickelungsgang als dunkelfarbiger Hintergrund zur rechten Würdigung und Hervorhebung des indogermanischen Kampfbildes unentbehrlich.

Wenn jetzt Erstarrung die Mehrzahl der Menschen befallen hat, so war dem nicht immer so. Hertha's Mutterschoos konnte ja nur Menschen, aber keine Herren und Knechte gebären, demnach konnte die Sonne der Urzeit auch nur auf freie Menschen herniederlächeln. Daß die Freiheitsstarre, die wir bei den sogenannten Wilden finden, in der geringen Durchgeistung des farbigen Stammes, und daß die Herrenstarre der Arbeitervölker in der Verschmelzung vorgeschrittener und zurückgebliebener Stämme ihre erste und vorzüglichste Begründung hat, ist bereits mehrfach angedeutet worden. Hier gilt's, dies durch einen Ueberblick der freiheitlichen Entwickelung der gesammten Menschheit zu erläutern und zu begründen.

War der erdgeborne schwarze Mensch im Süden dem Mutterschoose Hertha's entstiegen, so wußte er nach vollendeter Besiedelung des Südlandes sich nach Norden zu verbreiten. Auch mochte er bereits das gesammte Nordland in den Bereich seiner Besiedelung gezogen haben, als der nachgeborene weiße Mensch erschien. Da der Schwarze aber minder befähigt war, langsam vorschritt und den Raubthieren häufig erlag, so ging seine Vermehrung und Verbreitung nur spärlich vor sich, insbesondere bildete er unter den Wildheerden des Nordens nur eine verschwindende Minderheit, so daß es einem später erscheinenden, aber kräftigeren Stamme möglich wurde, hier das Uebergewicht zu erlangen. Da erschien der weiße Mensch. Von Hochasien aus verbreitete er sich nach Süden, Osten, Norden, am mehrsten aber nach Westen und verschmolz mit dem Schwarzen. Auch ein reinweißer Stamm, der unvermischt geblieben, rückte nach Westen und fand

Wohnsitze in den fluthverheerten menschenleeren Niederungen des Westens. Durch diese und andere Züge der Weißen in und zwischen die Gebiete der Farbigen und die Vermischung beider Stämme erwuchsen nicht blos die bräunlichen, gelben, braunen und rothen Mischlingsstämme, es erwuchs auch Herrenthum und Kastenwesen. So wurde die Verschmelzungslinie gleichsam der Gürtel des **urwüchsigen** Herrenthums.

Nehmen wir als ersten Meridian dieses Gürtels den Meerbusen von Bengalen, so erstreckte sich derselbe über Vorderindien, Persien, die Euphratländer, Vorderasien, Rußland, Egypten, Nordafrika, Südalpenland, Balkanhalbinsel, Italien, Mittelamerika, Nordpolynesien, Japan, China und Hinterindien.

Nachdem sich hier das Herrenthum entwickelt hatte, verbreitete es sich über die benachbarten noch urfreien Gebiete. Und so entstanden sowohl im Norden als im Süden des urwüchsigen Herrengürtels die zwei Gürtel des **übertragenen** Herrenthums.

Der nördliche Gürtel des übertragenen Herrenthums würde dann die Mandschurei, Sibirien, die Gebirgsabhänge Hochasiens, Turkestan, die Donauländer, Deutschland, Polen, Dänemark, Schweden, Britannien, Frankreich, Pyrenäenhalbinsel (Nordamerika wenigstens zeitweilig) und der südliche würde die obern Nilländer, Abessinien, Nubien, die Südostküste Afrika's, den Sudan, Senegambien, Dahomei, Asshanti und die Reiche der Inka [1]) in Südamerika umfassen.

Außerhalb der Gürtel des übertragenen Herrenthums findet sich oder fand sich bis vor Kurzem der nördliche und südliche Gürtel der Urfreiheit.

Diese Gürtel sind zwar gegenwärtig durch das Umsichgreifen des übertragenen Herrenthums meist verwischt und nur noch bruchstückweis vorhanden, waren jedoch bis vor wenig Jahrhunderten ziemlich vollständig. Am unausgeprägtesten ist dies noch bei dem südlichen Gürtel der Fall. Namentlich befinden sich die Australneger, die Binnenlandsbewohner Südafrika's, die Indianer Südamerika's, trotz der europäischen Kolonisation, noch großentheils im Zustande der Urfreiheit (Wildheit). — Wenn auch der nördliche Gürtel der Urfreiheit gegenwärtig beinahe ganz vom Herrenthume verschlungen ist, so waren doch bis vor wenigen Menschenaltern die Sibirier, Samojeden, Finnen, Lappen, Norweger (Isländer [2])), Grönländer und Indianer Nordamerika's im urfreien Zustande. Ja, die

1) Selbstverständlich sind hier die durch die Kolonisation der Europäer erzeugten Zustände außer Betracht zu lassen.

2) Die isländische Republik war wenigstens ein Mittelding zwischen Urfreiheit und bürgerlicher Freiheit. Ueberhaupt bekundet der reinweiße Stamm, wie die Scandinavier und Südgermanen beweisen, auch auf der Stufe der Urfreiheit eine bei Weitem höhere Gesittung, als der farbige Stamm.

meisten der genannten Stämme sind in Wirklichkeit noch heute urfrei, wenn sie auch scheinbar dem Herrenthume unterworfen sind. Namentlich gilt dies von vielen Sibiriern, Samojeden, Lappen, Normännern, Isländern, Eskimo's und Indianern. — So ähnlich die Gürtel des übertragenen Herrenthums und der Urfreiheit im Norden und Süden sich sind: so unterscheiden sie sich doch auch wesentlich. Während viele Stämme des Nordens, angeregt durch den reinweißen Stamm der Indogermanen, insbesondere der Germanen, im Begriffe stehen, die Volksfreiheit von dem Herrenthume zurückzuerlangen, oder sich von der Urfreiheit zur bürgerlichen Freiheit aufzuringen, finden wir im Süden blos Herrenstarre und Urfreiheitsstarre, von selbständigem Ringen nach Freiheit und Gesittung keine Spur. Man könnte daher den nördlichen den Kampfgürtel und den südlichen den Gürtel der Erstarrung nennen [1]).

Dicht an diesen Herrengürteln, oder mitten in ihrem Bereiche, finden sich die naturfreien Gebiete. Dahin gehören die meisten Wüsten und Steppenländer. Auch Gebirgs- und Sumpfländer können mit einigen Einschränkungen hierher gezählt werden, insofern sie nämlich die Erringung und Erhaltung der Freiheit erleichtern und begünstigen. Zu den Wüsten und Steppenländern, welche einen größern oder geringern Schatz von Urfreiheit sich erhalten haben, nennen wir Hochasien, Arabien, Sahara, die Pampas und Prärien der Westfeste, die Steppen Binnenaustraliens. Wegen ihrer Unzugänglichkeit konnte die Fremdherrschaft hier schwer eindringen und das Aufkommen des heimischen Herrenthums erschwerte der Umstand, daß das umherziehende Hirtenvolk der Waffen nicht entbehren, eine besondere Herrenwehr bei allgemeiner Volksbewaffnung nicht aufkommen konnte und somit den angehenden Herren das Werkzeug zur Volksfesselung fehlte. Auch konnte das Herrenthum hier nicht aus Stammmischung erwachsen, da der farbige Stamm anfangs blos die wasserreichen Niederungen bewohnte und die dürren Steppen vermied. —

In Gebirgs- und Sumpfländern fand zwar die Volksfreiheit von jeher Deckung und Schutz und konnte sich gegen die Waffen des Herrenthums behaupten. Die Schweiz, Montenegro, der Kaukasus, Holland-Venedig können hierzu als Belege dienen. Doch lehrt die Erfahrung, daß die kühnsten Gebirgsbewohner, die das waffenmächtige Herrenthum darniedergeschlagen, dem geistlichen Herrenthume erlagen. Wir verweisen auf Tibet, Indien, Kaukasus (Schamil), Tyrol, Urschweiz u. s. w. So haben denn die Gebirgs- und Sumpfbewohner nur unter besonders günstigen Bedingungen ihre Freiheit zu erringen und zu behaupten vermocht. Man kann diese Gebiete nur als der Freiheit günstige bezeichnen.

---

1) Daß die Europäer den Freiheitskampf auch in die Gebiete der Erstarrung übertragen haben, wird im Kapitel über die Kolonien besprochen werden.

Obgleich die freiheitliche Entwickelung im Allgemeinen an die angegebenen Herrengürtel geknüpft ist: so hat dieselbe doch bei den verschiedenen Völkern in verschiedener Weise stattgefunden.

Um einen richtigen Einblick zu gewinnen, ist nöthig, die Völker nach ihren eigenthümlichen Entwickelungsweisen in Gruppen zusammenzustellen und jede Gruppe einer besondern Betrachtung zu unterziehen. Beginnen wir mit der Gruppe der

1. Ostasiaten.

Sie wird gebildet durch Chinesen, Hinterindier, Nordaustralier, Japanesen, Mandschuren, Mongolen, und kennzeichnet sich durch unbestrittenes Vorherrschen des weltlichen Herrenthums, der brutalen Gewalt, und durch einen schon hohen Grad der Herrenstarre. Von Kampf und Ringen nach Freiheit ist hier keine Spur. Das Volk ist so tief in Herrenstarre versunken, daß ihm sogar der Sinn für Freiheit und Selbstregierung mangelt. Stumpf und dumpf fügt es sich jeglichen Herren. Ob heimisch, ob fremd, ob weltlich oder geistlich, gilt ihm gleich.

Nicht einmal Presse, Wissenschaft, Schule u. s. w., die sich gegenüber den Indogermanen als vorzügliche Entzünder des Freiheitskampfes erwiesen haben, vermögen etwas gegen die Todtenstarre der Hinterasiaten. Dieser verzweifelte Zustand erklärt sich nur aus folgenden Umständen: Die Mischung der Weißen und Farbigen ging hier friedlich von Statten, friedlich und allmälich erwuchs das Herrenthum der Chinesen. Anstatt der Urfreiheit, die es den Farbigen entzog, brachte es ihnen Gesittung, Bildung, leitete sie auf die Bahn des Fortschrittes; und so kam es, daß in China zuerst unter dem sichern Schutze eines mächtigen Herrenthums die Künste und Wissenschaften zur herrlichsten Blüte gelangten; daß die Chinesen Jahrtausende vor den Indogermanen den Bücherdruck, das Schießpulver, den Compaß kannten und in Künsten und Wissenschaften alle damaligen Völker weit übertrafen. Kurz, den Söhnen des Himmels strahlte die Herrensonne so milde und freundlich, daß sie dem Boden des Reiches der Mitte die herrlichsten Blüten und Früchte entlockte und jene wohl im Stande gewesen wären die weißen Freiheitskämpfer des fernen Westlandes zu entwaffnen, die Volksfreiheit gegenüber dem Herrenthume zu entwerthen, wenn die Früchte des letztern sich nicht schließlich dennoch als Sodomsäpfel gezeigt hätten. Die lachendsten Früchte der Bildung, Kunst und Wissenschaft umhüllten mit lieblicher Schale — die Asche der Volkserschlaffung! — Es zeigte sich, daß das Herrenthum, sei es roh und gewaltthätig, oder sei es milde und friedlich, diese Frucht nothwendig erzeugen muß[1]). Zwar

1) Ob die Söhne des Himmels die Volkserschlaffung geflissentlich und systematisch betrieben (wie Metternich) oder nicht, bleibt gleichgiltig. Sicher ist, daß

war diese Volkserschlaffung so lange unschädlich, als keine mächtigen feindlichen Nachbarn das erschlaffte Volk überfielen. In den Einöden des Nordens und dem westlichen Hochlande schweiften anfangs blos vereinzelte, urfreie Trupps farbiger Ureinwohner umher. Gegen ihre Ueberfälle schützte man sich durch eine riesige Mauer. Als aber das Herrenthum auch diese urfreien Stämme angesteckt, als einzelne Häuptlinge sich zu Erbherren aufgeschwungen und die einzelnen Trupps zu größeren Massen zusammengeballt hatten, da wurde die Lage der Himmelssöhne und ihrer Unterthanen immer bedenklicher. Zuletzt half weder Mauer, noch die gutgedrillten Knechtemassen. Beides erlag der rohen Urkraft der nordischen Barbaren. Und wenn die ersten Eroberer ebenfalls erschlafft waren, dann kam ein neuer Strom, um ebenfalls zu erstarren und zu erschlaffen. Und keiner der Barbarenströme weckte den Freiheitskampf (wie dies das Einströmen der Germanen in die Keltengebiete gethan [1])). Sie alle vermehrten und verfielen der Herrenstarre.

Daß dadurch auch der Strom des Fortschritts erstarren mußte, war unvermeidlich, zumal, da er zuletzt bei zunehmender Völkserschlaffung ohnehin nur langsam geflossen war. Die Stufe der Bildung, die die Chinesen beim Verfallen unter die Barbarenherrschaft erklimmt hatten, behaupteten sie; aber weiter schritten sie nicht; und sie stehen heute noch auf dieser Stufe. Und wenn ihnen die Freiheit nicht vom Stamme der Indogermanen gebracht wird, so sind sie der Menschlichkeit verloren. Sie werden vom Herrenthume verzehrt und ausgesaugt.

Um sich vor der drohenden Gefahr der Einschmuggelung der freiheitlichen Ideen zu schützen, wußten die chinesischen Herren kein besseres Mittel, als Versperrung der Grenzen gegen das Ausland [2]). Doch umsonst. Portugiesen, Holländer, Franzosen und andere Indogermanen wußten den Verschluß zuerst zu lockern, bis Engländer und Franzosen ihn völlig sprengten, so daß jetzt dem Handel Europa's freie Bahn in's Reich der Mitte eröffnet ist. Der anfängliche Haß gegen die rothborstigen Barbaren ist der Furcht vor ihrer Waffenmacht gewichen. Und wenn dereinst das Erlösungswerk des weißen Germanenstammes im fernen China vollendet sein wird, dann wird diese Furcht verschwinden, sie wird der indogermanischen

---

der Despotismus unter jeder Bedingung diese Frucht erzeugt, und schon darum ist und bleibt er verwerflich, auch wenn er in der mildesten Form auftritt und anscheinend Segen verbreitet.

1) Es beweist auch dieser Umstand, daß ausschließlich dem reinweißen, freien Germanenstamme die Fähigkeit verliehen war, die Menschheit zu befreien. — Ob die Geistesmattigkeit der Asiaten mit durch den vorwiegenden Bestandtheil farbigen Blutes eingeprägt ist, mag hier unerörtert bleiben. Doch ist kein anderer Grund ersichtlich.

2) Blos die durch das Herrenthum zu Grunde gerichteten Gemeinwesen nehmen zu dem Schutzmittel der Grenzsperre ihre Zuflucht.

Bruderliebe Platz machen. Doch ist bis dahin noch Vieles zu thun, um das heilige Werk zu fördern. Vor allen Dingen ist nöthig, die nach Freiheit ringenden Indogermanen mit den herrenstarren Chinesen durch Handel und Verkehr in immer vielfachere Berührung zu bringen. Und dies geschieht denn auch in zunehmendem Maße. Nicht nur, daß jedes europäische Schiff neue Ideen, neue Freiheitsfunken in das Reich des Himmels einführt; daß die christlichen Sendboten, wenn auch unter herrenthümlichem Ballast verborgen, die Lehren der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit verbreiten; daß die Kinder des himmlischen Reichs schaarenweis nach den Ländern der Indogermanen, insbesondere nach der Union, auswandern: so hat auch der innere Verfall bereits begonnen. Ein Zeichen desselben ist die Revolution der Tientsis, die zwar zunächst nur einen Herrenwechsel und nicht die Volksfreiheit erzielt, aber doch den Koloß schwächt und zugänglicher macht. Alles dies im Verein mit den Niederlassungen der Indogermanen längs der Küste erzeugen ein electrisches Leuchten, welches den Sohn des Himmels und sein Reich der Mitte gegenüber den rothborstigen Barbaren in einem komischen Lichte erscheinen läßt. — Wie könnte diese lächerliche Figur durch Soldatenmassen mit Laternen und Regenschirmen auf die Dauer gehalten werden? — Nur bleibt zu wünschen, daß nicht die herrenstarren Russen, sondern freiere Völker im Verein mit den Tientsis die Erbschaft theilen.

Wenden wir uns zum mächtigen Inselreiche:

Japan.

Wie China, so leidet auch Japan stellenweis an Uebervölkerung. Auf kleinem Raume hat es zahlreiche Stadtgemeinden, die an Kopfzahl mit London, Paris und Berlin sich messen können. Dieses Japan mit seinen zahlreichen Natur- und gewerblichen Erzeugnissen, seiner rührigen, geschickten Bevölkerung, seiner unübertrefflichen Lage für Handel und Verkehr, seinen vortrefflichen Seehäfen, das der Auswanderung, des Seehandels und Verkehrs so dringend bedurfte; dieses reichbegabte Japan opferte alle diese unermeßlichen Vortheile und Hoffnungen. Es sperrte sich ab von der Welt, um — seine beiden Herrenthümer nicht zu gefährden [1]. Damit sein Papst und Kaiser nicht gestört würden in ihrer Herrschaft, ließen sich die Japanesen spalten in Kasten und Kästchen; ließ sich jeder Japanese zum Polizeidiener machen; ließ sich jeder von einem besondern Polizeier beaufsichtigen und ausspähen; behielten sich nur die höheren ade-

1) Ob das japanische geistliche Herrenthum urwüchsig (d. h. durch Stammmischung entstanden) oder übertragen ist, mag dahingestellt bleiben. Das weltliche, welches in der Neuzeit das geistliche beherrscht, ist in derselben Weise erwachsen, wie die Herrschaft der Karolinger in Frankreich.

ligen Beamten das Recht und die Ehre vor, für ihren Herrscher sich den Bauch aufschlitzen und ihren innern Menschen präsentiren zu dürfen. Trotz alledem die Japaneser Herren jeden Athemzug, jeden Nerv ihrer hundert Millionen Unterthanen gefesselt am Bändchen führten, fühlten sie sich doch erst sicher, als sie sich und ihre Unterthanen von der übrigen Welt abgesperrt hatten. Doch auch ihnen half keine Absperrung, kein Verschluß. Die rücksichtslosen Amerikaner wußten auch diese Ketten zu sprengen. Engländer und andere folgten und so strömte die kämpfende Indogermanenwelt unaufhaltsam in den faulen Sumpf des unsterblichen Ostpapstes und es begann der Strudel zu kreisen, der den sterblichen Kaiser und den unsterblichen Papst [1]) seiner Zeit rettungslos verschlingen wird. Inzwischen greifen die Japanesen wacker zu, um sich Dampfschiffe, Eisenbahnen, Telegraphen anzueignen. Auch die sonstigen europäischen Kulturbrecher, wie Presse, Volksschule, Theater werden folgen. Und wenn endlich das letzte Stündlein des verrotteten japanesischen Herren= und Kastenthums geschlagen hat, wird dem Volke die Hilfe seiner freieren Brüder nicht entgehen.

Ein nicht unbeträchtlicher Theil der nordaustralischen Inselgruppen ist von Japan aus kolonisirt und mit Kasten= und Herrenthum bedacht worden. Aber schon streckt die mächtige Union ihre Arme über den stillen Ocean. Bereits hat sie sich die Sandwichsinseln angeeignet, andere werden folgen. Bald wird die mächtige Freiheitsonne das schwächliche Herrenthum weggethaut haben und dann werden diese Inseln die Brücke bilden, über welche indogermanische Freiheit und Menschlichkeit in das Innreich Ostasiens einziehen wird. Für Erweckung der Südseeinsulaner wirken auch die Reibereien der Seemächte und Glaubenssecten.

Von

Hinterindien,

als den Reichen Birma, Siam, Annam, Cochinchina u. s. w. gilt so ziemlich das von China Gesagte. Auch hier herrscht das weltliche Herrenthum, möglichste Absperrung, Herrenstarre, Menschenvergötterung. Doch ist auch hier durch brittische und französische Kanonen, Heidenboten, Handel und Verkehr mit Europa u. s. w. der Heilungsprozeß eingeleitet und wird einen um so rascheren Verlauf nehmen, da keine ungeheure Massenhaftigkeit, wie dort, die Einwirkung der Kampfentzünder hemmt.

Von der

---

1) Bekanntlich stirbt der Japaneserpapst (Mikado) nicht, sondern wandelt blos von Zeit zu Zeit seine morsch gewordene Hülle in eine jugendliche! — Und zwar geschieht die Wandlung auf dem Paradebette vor den Augen der staunenden Menge — aber unter der Decke! — Auch sonst liebt das ostpäpstliche Pfaffenthum die Offenheit. Seine Tempel hat es geradezu zu Bordellen eingerichtet.

Mongolei und Mandschurei

ist zu bemerken, daß beide Gebiete dem Namen nach zu dem des übertragenen Herrenthums gerechnet werden, da China eine Art von Oberherrschaft über selbe beansprucht. In Wirklichkeit aber gehören sie mehr zu den naturfreien oder urfreien Gebieten. Wenigstens befindet sich ein großer Theil der Bevölkerung thatsächlich im urfreien Zustande. Die Eroberungen der Russen haben im Gebiete des Amur allerdings diese Zustände geändert, aber nicht gebessert. Doch steht zu erwarten, daß bei dem bevorstehenden Zusammenstoße derselben mit den Briten auf Asiens Boden auch hier diese ländergierige Macht auf ihre alten Grenzen zurückgedrängt werde.

2. Indische Gruppe.

Wir rechnen hierzu Vorderindien, das westliche Hochasien, Tibet, das Gebiet des Indus, die Sundainseln, Malacca, die Australnegergebiete (Neuholland, Neuguinea, Neukaledonien u. s. w.[1]) Da diese indische Gruppe die Heimstätte des weißen Stammes und somit das erste und älteste Vermischungsgebiet des weißen und farbigen Stammes umschließt: so wucherte hier auch zuerst das Herrenthum und Kastenwesen empor und verdrängte die noch urfreien Weißen nach Norden und die noch nicht geknechteten Farbigen nach Süden. Erstere, um im rauhen Norden zum Erlöservolk heranzureifen durch Arbeit; letztere, um im milden Süden in Thierheit zu verharren durch müßigen Genuß. — Hier in den Sümpfen der indischen Ströme entwickelte sich zuerst das gräuliche Gespenst der Herrenstarre und wandelte im Laufe der Jahrtausende das Volk der Indier in einen Haufen wandelnder Leichen. Hunderte einheimischer und auswärtiger Herren beuteten und saugten aus die verkasteten Knechte. Außer den einheimischen Raja's, Pfaffen, Kriegern waren es besonders Perser, Griechen, Mongolen, Muhamedaner, Portugiesen, Franzosen, Holländer, Dänen und Briten, die sich um die Oberhoheit in Indien rissen und stritten, bis zuletzt eine britische Kaufmannsgesellschaft das Beutestück von hundertfunfzig Millionen Knechten an sich riß, um den kolossalen aber starren Volkskörper zu hundertfunfzig Prozent auszubeuten. So fügte es der ewige Urgeist, daß dieses älteste Kulturvolk, diese altehrwürdige Stammmutter der Völker, nachdem sie vom Herrenthume tödtlich getroffen, als warnendes Beispiel für die Völker Jahrtausende hindurch umhergezerrt worden war, zuletzt den nach Freiheit ringenden Stamm der Angelsachsen in die Hände fallen mußte. Und diese

1) Im weiteren Sinne würden zur indischen Gruppe Polaralien und die gesammten Gebiete der Indogermanen in Europa, Asien, Afrika u. s. w. gehören. Da aber die freiheitliche Entwickelung der letzteren auf dem unvermischt gebliebenen Germanenstamm beruht und von dem der indischen Gruppe gänzlich abweicht: so müssen wir hier von dessen Betrachtung gänzlich absehen.

Angelsachsen, die siegreichsten Kämpfer für Volksfreiheit, sie haben mit Uebernahme der altehrwürdigen Völkermutter India auch die schwere Verantwortung vor ihren indogermanischen Brüdern übernommen, die Mutter wiederzuerwecken aus der Herrenstarre und ihre tiefen Wunden zu heilen. Und es ist nicht leicht, dieses Werk der Wiedererweckung.

Vor allen war es die geistliche Herrschaft, die am tiefsten in das Fleisch, ja bis in's innerste Seelenleben des indischen Volks eingeschnitten hat. Diese Herrschaft zu brechen und diese Wunde zu heilen scheint fast unmöglich, und trotzte zeither allen Bemühungen. Doch haben dieselben wenigstens einen Weg gebahnt, der zum Ziele führen kann. Um die Herrschaft der Braminen und Kasten zu brechen, kennt man bis jetzt kein anderes Mittel, als die Verbreitung des Christenthums, also statt des braminischen das christliche Priesterthum zu errichten. Man erreicht damit wenigstens so viel, daß neben und durch dasselbe die Worte der Erlösung in's Gemüth der herrenstarren Indier sich einschleichen können. Ist dies erreicht und die Kasten gebrochen, dann wird sich das Endziel erreichen lassen [1]).

Unter den Gebieten des übertragenen Herrenthums, welche dem urwüchsigen indischen entsprossen sind, nennen wir zuerst Tibet.

Tibet, das herrlichste der Gebirgsländer, voll himmelstrebenden Felsen, höllentiefen Schluchten, reizenden Thälern und Auen, klaren Quellen, Bächen, Strömen und Wasserfällen, Gletschern und Firnen. Tibet durch erhabene Natur mehr als andere Länder geeignet, ein edles, freies, großartiges Volksleben zu erwecken. Wir sind berechtigt, zu erwarten, daß Freiheit und edlere Menschlichkeit in deinen Grenzen eine Heimstätte gefunden haben. — Aber was ist das? — Ein elendes, verkommenes Geschlecht; feige und niedergeführt, schleicht es gebückten Hauptes durch die Schluchten des Irawaddy. Stumpfsinn und Heimtücke sprechen aus den entadelten Gesichtern. — Was ist hier vorgegangen? — Wer vermochte auch Tibet zur Knechteherberge zu machen? — Dies vermochte einzig und allein der Pfaffe. — Den Sümpfen Bengalens [2]) entstieg das unheimliche Wesen. Ausgestoßen von seinen vormaligen Genossen, erbärmlich, hilflos, hungrig, erbettelte es thränenden Auges in den rauhen Bergen Aufnahme

---

1) Da Altenglands Ehre bis zur völligen Heilung Indiens verpfändet ist: so ist vor allen Dingen nöthig: 1. Daß man Indien nicht mehr als bloße Nutzpfründe behandle. 2. Daß man es für die Selbstregierung heranbilde, ihm eine freie Gemeindeverfassung und ein Parlament mit berathender Stimme gebe. 3. Daß man von Staatswegen Volksschulen errichte, sowie daß man den Ertrag des Landes durch Besserung der Verkehrsmittel und Entlastung fördere u. s. w.

2) Obgleich von China abhängig, muß Tibet darum zur indischen Gruppe gezählt werden, weil sein geistliches Herrenthum und seine freiheitliche Entwickelung Indien entsprossen ist.

und Schutz. — Wie hätten geradsinnige, biedere Bergbewohner unter der gleißenden Außenseite das schlimme Wesen zu erkennen vermocht? — Sie nahmen den Pfaffen auf. Er begann sich einzuschmeicheln, einzunisten, festzusetzen. Nachdem er die Unerfahrenen verblüfft, verblendet, berückt und geistig gefesselt hatte, endete er damit, sie zu entmenschen und auszubeuten. Wie anderwärts [1]), hatten auch in Tibet die Pfaffen bemerkt, daß das Weib sich leichter berücken und zu ihren Zwecken sich abrichten ließe, als der Mann; daß aber die meisten Männer den weiblichen Einflüssen nicht widerstehen können. Darauf baueten sie ihren Plan. Um ihre Herrschaft zu gründen und zu festigen, besorgten sie sich eine ausreichende Anzahl weiblicher Mäklerinnen, die durch ihre Reize die Männer ihres Bezirks an sich fesselten, um sie dadurch unter die Herrschaft der Pfaffen zu bringen. Hieraus entwickelte sich allmählich die tibetanische Vielmännerei. Durch derartige Mittel gelang es allerdings dem Pfaffenthume, die Urfreiheit der Bergbewohner zu brechen, und sich dem eigenen Volke gegenüber einen ruhigen Besitz zu sichern. Und dennoch hatte das Pfaffenthum sich verrechnet. Es hatte den äußern Feind unberücksichtigt gelassen. Das verkommene Volk wurde wehrlos gegen den äußern Feind. Mongolen, Songaren, Chinesen und andere Nachbarn durchplünderten und durchmordeten die entmannten [2]) Gebiete so, daß das Regiment der in ihre Bergfesten verkrochenen Pfaffen immer mißlicher wurde, ja gänzlich aufzuhören drohte. Da nun weder der Dalai Lama, noch der Bogdo Lama, noch ein sonstiger Pfaffe es verstand, das Land wieder wehrhaft zu machen: so ergaben sie sich unter den Schutz ihres mächtigsten Feindes, des Chinesenkaisers, mit dem sie nun den Ertrag der Regierung theilten. Doch auch für dies genossenschaftliche Regierungssystem sind die Aussichten sehr trübe und es scheint, als würden bald Tientsi's wilde Schaaren mit Feuer und Schwert das ganze Nest ausräumen.

Die Heimstätte des weißen Stammes, oder die Gebirgsländer Butan, Nepaul, Lahore, Caschmir u. s. w. sind zwar gegenwärtig ebenfalls von farbigen Mischlingen bewohnt, auch hierher ist das Herrenthum und Kastenwesen des Südens übertragen worden, dennoch haben diese Gebirgsvölker sich so viel von der Kraft und Freiheitsliebe ihrer weißen Urahnen erhalten, daß sie seit den ältesten Zeiten, seit König Porus mit dem makedonischen Alexander kämpfte, den eindringenden Feinden mannhaften Widerstand leisteten und sich großentheils bis heute auch von der britischen Herrschaft frei erhalten haben.

---

1) Wir erinnern an den heiligen Vater Sixtus IV., der Bordelle errichtete und daraus jährlich 30,000 Dukaten gewann.

2) Die Vielmännerei hatte nicht blos die Mannhaftigkeit an sich vernichtet, sie hatte nothwendigerweise auch die Anzahl der Männer vermindert, das Land entvölkert.

Ob die Malaien, welche den größten Theil der australischen und südasiatischen Inseln bewohnen, einem Urstamme, oder einer Mischung weißer und farbiger Stämme entsprossen sind, wird zwar mit zweifelloser Gewißheit kaum je zu entscheiden sein, doch spricht das Kastenwesen dafür, daß auch hier eine Mischung der Stämme stattgefunden hat. Ja auf einigen Inseln, wie z. B. auf Borneo, finden sich die lichten und dunkeln Bestandtheile dieser Mischung zum Theil noch abgesondert vor [1]). Es ist bereits in der Einleitung bemerkt worden, daß die Stammmischungen, aus welchen die verschiedenen Menschenrassen erwuchsen, in den ersten Jahrtausenden nach der Schöpfung des weißen Menschen erfolgten. Viele Jahrtausende vor der jüngsten Erdumwälzung, als die Inselwelt Oceaniens noch weniger zerrissen war, als die trennenden Meeresarme noch schmal und die Uebergänge leicht waren, da begann der lichte (wenn auch schon farbige) Stamm, truppweis nach Süden vordringend, sich in den Wohnsitzen des Schwarzen zu verbreiten [2]). So lange der hellfarbige Stamm allzu minderzählig war, mochte diese Verbreitung friedlich von Statten gehen. Als aber größere Schaaren anlangten und Raum und Nahrung zu mangeln anfing, da begannen auch die Feindseligkeiten zwischen beiden Stämmen, in denen der schwächere dunkelfarbige Stamm meist unterlag und in die Gebirge des Innern verdrängt wurde, wo er auf vielen Inseln heute noch gefunden wird. Nur wo die Schwarzen in größern Massen beisammen wohnten, wie auf der Australfeste, Neuguinea und andern Orten hielten sie sich. Da trat jene ungeheure Erdumwälzung, welche gemeiniglich die Sündfluth genannt wird, ein. Das auftauchende Andengebiet hatte die Oceane nach Osten und Westen gedrängt. Auch die Bewohner Oceaniens mußten vor dem Andrange der Fluthen sich auf die Gipfel der Gebirge retten. Hier fanden sich denn plötzlich die Schaaren der Schwarzen mit ihren starken hellfarbigen Feinden und zwar auf Monate zusammengedrängt. Hier nöthigte der Hunger zur Menschenfresserei. Die stärkeren lichten Menschen erschlugen ihre schwächeren schwarzen Brüder, um ihren Hunger von deren Fleische zu stillen. Was man aus Verzweiflung des Hungers angefangen, setzte man später aus Gewohnheit fort. Auch hatte die Fluth viele der besten Ländereien verschlungen, so daß das übrige Land die Volksmenge nicht zu ernähren vermochte. Dadurch war ausreichender Anlaß gegeben, daß die Menschenfresserei so recht einwurzeln konnte. In Folge dessen wurde der schwarze Stamm auf den meisten Inseln ausgerottet, resp. aufgefressen. Nachdem der Letzte verzehrt war,

---

1) So gehören die Küstenbewohner Borneos dem lichten Malaienstamme und die dunkelfarbigen Binnenlandsbewohner (Daiaks) dem Urstamme an. — Doch sind auch die Malaien bereits mit dem farbigen Stamme gemischt, sowie die Daiaks bereits lichtes Blut empfangen haben.

2) Hierzu mochte die Uebervölkerung den Anlaß gegeben haben.

hörte die Menschenfresserei nicht auf. Nun fraß man Glieder des eigenen Stammes, oder man machte Jagdausflüge in benachbarte Negergebiete, um sich dort mit Menschenfleisch zu sättigen [1]. Diese Unsitte auszurotten ist erst dem Christenthume gelungen.

Die freiheitlichen Zustände der Malaien gehören großentheils dem des übertragenen Herrenthums an. Vorzugsweise gilt dies von den der Sundainseln und den größern Inselgruppen Oceaniens. Die kleineren nähern sich mehr den urfreien Zuständen. Doch ist überall etwas Herrenthum beigemischt. Am tiefsten stehen die Malaien der Halbinsel und der Sundainseln, wo der Islam seine starre Herrschaft aufgeschlagen hat. Doch werden auch sie, da sie meist unter christlicher (holländischer) Oberherrschaft stehen, in die Bahnen des Fortschritts gedrängt werden. Günstiger gestalten sich die Verhältnisse der Südseeinsulaner. Diese sind meist zum Christenthume bekehrt und Presse und Volksschule beginnen bereits ihr erlösendes Wirken. Es ist zu hoffen, daß in nicht zu ferner Zeit auch von ihnen Bahnbrecher der Gesittung und Freiheit ausgehen werden, um im Vereine mit ihren indogermanischen Brüdern die Barbarei zu bekämpfen.

Wenden wir uns zu den urfreien Gebieten der indischen Gruppe. Auch die indische Gruppe hat in ihrem Nord- und Südrande noch urfreies Gebiet. Zu den südlichen urfreien Stämmen gehören die Australneger Neuhollands, Neuguineas, die Daiaks auf Borneo u. a. m. Hier finden wir noch den reinschwarzen Stamm nicht nur unvermischt, sondern auch ohne (Herren? und) Kasten, aber auch ohne Gesittung und Fortschreiten. Frei und gleich, wie die geselligen Thiere, wohnen sie an den Ufern der Gewässer, durchziehen sie die Einöde. Keine Spur von Viehzucht und Landbau. Ihre aus wenig Naturlauten bestehende Sprache unterscheidet sich wenig von der der Thiere. Sie ernähren sich von dem, was die Natur an Thieren und Pflanzen eben bietet. Verständen sie nicht die Kunst des Feuermachens und des Zubereitens von rohen Waffen und Jagdgeräthen, so würden sie mit den Affen und andern begabteren Thieren ganz auf derselben Stufe stehen. Nur ein verschwindender Bruchtheil derselben hat sich der Herrschaft der Weißen gefügt; die große Mehrzahl der Binnenlandsbewohner ist eher auszurotten, als zu kultiviren [2] (vergl. die rothen Indianer).

---

1) Nachdem die Neuseeländer alle Schwarzen ihrer Inseln verzehrt hatten, unternahmen sie bis noch vor Kurzem Jagdausflüge nach der Australfeste, um dort sich mit schwarzem Menschenfleische zu sättigen.

2) Nur im Westen Neuhollands, wo in der Urzeit ein fremder Stamm gelandet sein mag, finden sich Spuren von Kastenwesen und Religion. — Während die Weißen des Nordens (Isländer, Normänner u. s. w.) ohne Beihilfe sich aus der Urfreiheit oder Knechtschaft zur bürgerlichen Freiheit und Gesittung aufzuschwingen vermochten, sind die Schwarzen nicht einmal im Stande, mit Hilfe

Aehnliche Verhältnisse finden wir im nördlichen urfreien Gebiete der indischen Gruppe.

Wie die Australneger scheinbar unter britischer Herrschaft, so stehen die Tartaren Hochasiens scheinbar unter der Herrschaft der Chinesen; da aber die wüste Beschaffenheit des Landes höchstens das Hirtenleben gestattete: so ist diese Chinesenherrschaft von jeher mehr eine nominelle als wirkliche gewesen, da das eigentliche Herrenthum nur bei seßhaften Völkern, nicht bei Nomaden ausführbar ist. Da ein Attila, Dschingischan, Tamerlan von hier aus der Welt die Knechtschaft brachten: so hat man daraus auf die geknechteten Zustände Hochasiens geschlossen. Aber mit Unrecht: kamen doch die Gothen, Normannen und Araber aus freien Gebieten und brachten sich und den Völkern Knechtschaft. Aber diese Knechtschaft war eben blos die Folge des Kriegs, war aber nicht den Heimstätten jener Völker entnommen. Doch findet ein wesentlicher Unterschied zwischen den germanischen und tartarischen Eroberern statt. Während die Germanen neben der Unterjochung, die sie brachten, auch den Freiheitskampf entzündeten und die herrenstarren Völker wieder in die Kampflinie einführten, brachten die Tartaren blos Herrenstarre [1]) für die Unterjochten und für sich selbst.

3. Die Muhamedanische Gruppe.

Als die erlösenden Heilslehren des Mosaismus und Christenthums unter Herren- und Sclaventhum verschüttet waren; als das Suchen und Forschen nach dem verlorenen Heilande den bessern Theil der Menschheit mächtig gepackt hatte, da vermeinte auch der arabische Kaufmann Muhamed den rechten Weg zum Heile, zur Erlösung wieder aufgefunden zu haben. Leider hatte er sich getäuscht. Wohl erkannte er, daß das Wesen des Mosaismus und Christenthums entschwunden war, aber dieses Wesen selbst erkannte er nicht [2]). Wie hätte er sonst den Glauben an Sätze fesseln und sich und seine Nachfolger zu Herren der Gläubigen und ihres Glaubens aufwerfen können? — Wie hätte er mit Waffengewalt ein Reich

---

eines gesitteten Volkes sich zu erheben. Dieser Umstand beweist zur Genüge, nicht blos die größere Kraft des Weißen, sondern auch dessen freiheitlichen Erlöserberuf.

1) Ob blos die Beimischung farbigen Blutes die geringere Freiheitsbefähigung der Asiaten bewirkte, oder ob auch noch andere Gründe obwalteten, mag hier unerörtert bleiben. Sicher ist, daß Völkerstürme, wie sie ein Attila, Dschingischan u. A. über die Erde ergossen haben, seit dem Erwachen der Volksfreiheit und der Wissenschaft bei den Indogermanen zu Unmöglichkeiten geworden sind.

2) Während der Mosaismus durch Jehovah, der durch den Mund der Priester spricht, den Menschen zur Menschlichkeit aufleitete, erreicht das Christenthum dies Ziel durch den heiligen Geist (die Begeisterung für das Wahre), den Christus über **alle** seine Bekenner ausgießt, um sie in alle Wahrheit zu leiten.

begründen können[1])? Der Mißerfolg konnte nicht ausbleiben. So lange das Feuer der Urfreiheit nachhielt, durchstürmten die Araber die Welt, stürzten sie christliche und heidnische Staaten, um — muhamedanische zu begründen. Doch bald erlosch es und mit ihm die Kraft des Islam. Erstarrung bedeckte die Länder des Südens. Bei Poitiers und anderwärts war es das Schwert der Germanen, an dem sich der Wogensturm des Islam völlig brach. — Die überhandnehmende innere Fäulniß zeigte immer augenfälliger, daß weniger der Islam, als vielmehr die Nachwirkung der Urfreiheit, die bis auf Muhamed in Arabien geherrscht hatte, die Araber zum siegreichen Durchstürmen des weiten Gebiets zwischen Indien und dem äußersten Meere befähigt hatte. Als nun der Siegesrausch verflogen war und das ernüchterte Volk abzustumpfen, zu ermatten begann, da schwand die Macht und das Gebiet des Islam immer mehr zusammen, Sicilien, Spanien, Indien, Südrußland, Kasan, Astrakan, Krim, Algier, Kaukasien, Griechenland, Serbien, Montenegro, Rumänien u. s. w. gingen verloren; der übrige Besitz wurde dermaßen erschüttert, daß er nur unter dem Schutze christlicher Mächte sich mühsam hinfristet und bis heute thatsächlich unter deren Schutzherrschaft steht, daß dessen Untergang nur eine Frage der Zeit ist. — Um aber die erstarrende Wirkung des Islam richtig zu würdigen, müssen wir den Umstand in Betracht ziehen, daß die muhamedanischen Herrscher stets die weltliche und geistliche Obergewalt in einer Hand vereinigten. Während bei den Christen beide Gewalten meist getrennt waren und miteinander um die Oberherrschaft rangen, wobei sie häufig der Volkshilfe bedurften und mit Freiheiten belohnen mußten, lasteten beide vereinigt im Islam mit wandelloser Wucht auf dem unglücklichen Volke.

Nicht einmal ein Feudaladel vermochte die einheitliche Gewalt zu zerklüften, zu spalten, damit in den Spalten und Klüften etwas Volksfreiheit anschießen könnte. — Herrenstarre überall und alle Tage war und blieb die Losung des Halbmondes. — Trotzdem fehlte es nicht an blutigen Kriegen unter seinen Bekennern. Aber keiner entschied über Freiheit und Knechtschaft, sondern nur über Herrenwechsel. Ob Ali oder Omar Herr sein sollte, das war die große Frage, die zu entscheiden das Blut der Gläubigen in Strömen floß. — Auch die Wissenschaft, welche die Germanen entknechten half, versagte bei den Muhamedanern, weil wahre Wissenschaft bei ihnen nicht aufkommen konnte[2]). Auch hiervon lag der Grund im

---

1) Der bekannte Glaubenssatz: Gott ist Einer und Muhamed ist sein Prophet, begründete das geistliche Herrenthum dadurch, daß Muhamed sein Prophetenamt seinen Nachfolgern übertrug. Hatte das Christenthum durch seine Ausgießung des heiligen Geistes jedem Bekenner die Befugniß nach Erforschung der Wahrheit eingeräumt, so beschränkte jener Satz diese Befugniß und Befähigung allein auf die Chalifen, machte sie zu geistlichen und weltlichen Herren.

2) Astronomie, Heilkunde und Dichtkunst nahmen einen kurzen Aufschwung bei den Arabern, um rasch wieder zu versinken. Die Dichter befaßten sich blos

einheitlichen Despotismus. Hatte sie bei den Kämpfen der europäischen Dynasten bald bei dem, bald bei jenem, oder auch bei freien Volksgemeinden Rückhalt gefunden (wo sie wenigstens gegen den Feind ihres Schützers freien Spielraum hatte, sich frei bewegen durfte), so fand sie in den einheitlichen muhamedanischen Reichen nirgends Haft und Halt zur freien Entwickelung. Sie mußte dem Herrenthume dienstbar werden und aufhören Wissenschaft zu sein. Sie mußte ebenso zur Mumie werden, als das christliche Erlösungswerk durch die Taufe Constantins es geworden war. Waren die Araber mit Sturmeseile über die Länder daher gestürzt, so hatte sich aber bald gezeigt, daß es nicht der germanische Nordsturm war, der die Luft reinigt und erfrischt und neues Leben haucht in die erschlaffte Welt! Der Arabersturm erwies sich vielmehr als der Samum der Wüste, der das Leben erstarrt und seine Quellen vertrocknet [1]). Die Herrenstarre legte sich bleiern auf Vorder- und Südasien, auf Nord- und Ostafrika, auf die Pyrenäen- und Balkanhalbinsel, auf Südostrußland, sie schlich längs der Südostküste Afrika's, sie durchkroch das Gebiet des Tsadsees und Nigers, bis ihre Sendlinge an der Westküste mit den christlichen zusammentrafen. In den urfreien und herrenstarren Gebieten gewann der Halbmond ohne bemerkenswerthen Kampf Boden. Nur im Norden, wo er mit Germanen, Finnen und Slaven zusammenstieß, gab es harte Kämpfe, die in Spanien und Ungarn mit gänzlicher Verdrängung und in Südrußland, Algier, Indien mit Unterjochung; in der Türkei, Persien und anderwärts mit Bevormundung der Muhamedaner endeten [2]). Daß die Herrenstarre des Islam nicht allgemein war, lag einzig daran, daß er sich auch über naturfreie Gebiete erstreckte. In den Steppen und Wüsten vermochte er seine erstarrende Kraft nicht in der Weise zu entfalten, als in den Fruchtländereien. Die Beduinen der Sahara und der arabischen und syrischen Wüsten behaupteten mehr oder weniger ihre Freiheit [3]). Trotz dieser freien Gebiete bemerkt man aber bei den seßhaften Muhamedanern in der nächsten Nachbarschaft keine Anzeigen von Selbsterhebung und Frei-

---

mit Besingung des Herrscherthums. Nur von der Redekunst zeigen sich heute noch Spuren.

1) Daß die urfreien Araber, wenn sie unter dem Panier des Kreuzes die Welt durchstürmt hätten, gleich den Germanen, die Völker aus der Herrenstarre erweckt haben würden, ist wahrscheinlich.

2) Daß auf der Balkanhalbinsel der Halbmond noch nicht verblichen, verdankt er der noch frischern Kraft der Türken, der tiefen Herrenstarre der Oströmer, dem Zwiespalte der Slaven und der Eifersucht der Großmächte.

3) Der Grund dieser Erscheinung liegt klar vor. Diese Wüsten eignen sich nur für Hirten. Weil nun bei Hirtenvölkern die allgemeine Volksbewaffnung unentbehrlich ist, so kann eine Herrenwehr nicht aufkommen und somit fehlt den Volksführern das Werkzeug zur Volksunterdrückung. Die Freiheit muß sich halten.

heitskämpfen[1]). Es scheint demnach, daß die Muhamedaner zur Selbstbefreiung unfähig sind. Sie müssen von freieren Völkern in die Kampflinie für die Freiheit eingeführt werden. Doch bleibt zu wünschen, daß die Besitzergreifung ihres Gebietes nicht von solchen Völkern, die selbst mit der Herrenstarre behaftet sind, wie die Russen, sondern von freiern erfolge. Die Besitzergreifung Algiers durch die Franzosen hat doch so viel herausgestellt, daß eine freiheitliche Erziehung und Erweckung der Muhamedaner nicht unmöglich ist. Es bleibt zu wünschen, daß auch die Deutschen, welche in freiheitlicher Völkererziehung noch das Meiste geleistet haben[2]), sich bei diesem Werke betheiligen.

4. Die Negergruppe[3]).

Der Negerstamm, dem Boden Mittelafrika's entsprossen, verbreitete sich nach Norden, Osten, Süden und Westen. Aber nur im Westen blieb er rein und unvermischt wie in seiner Heimstätte. Im Norden, Osten, bis weit hinab nach Süden begegnete er an allen Fischgewässern, die er so sehr liebte, dem weißen Menschen und vermischte sich mit ihm[4]). So lange beide Stämme auf der Stufe der Thierheit sich befanden, erwuchs aus dieser Mischung weiter nichts als die dunkler oder lichter gefärbten Mischlingsstämme, deren Ueberbleibsel wir unter den Namen Mauren, Berbern, Basken, Zigeuner, Lappen, Fellahs, Kopten, Nubier, Abessinier, Gallas, Kaffern, Hottentotten und Buschmänner kennen, und welche heute noch die Grenzen jenes ehemaligen Mischungsgebietes andeuten. Diese braunen und gelben Mischlinge bewohnten vor der Fluth ganz Europa und den größten Theil Asiens. Auch nach der Fluth wird ihrer unter dem Namen Scythen gedacht. Während sie auf den westlichen Tiefebenen von der Fluth verschlungen wurden und nur auf den Gebirgen noch Ueberbleibsel zurückgelassen hatten, bewohnten sie die außer dem Fluthbereiche gelegenen Ostebenen in großen Schaaren. Vor der Fluth befanden sich alle diese Scythenstämme im Stande der Urfreiheit. Ihre vorzügliche Nahrungsquelle waren die Fischgewässer und Früchte des Waldes. Feldbau und Viehzucht

1) Sowohl in der Türkei, als auch in Egypten sind Versuche mit Constitutionen im Werke. Es sind dies Heilversuche, um den todtstarren Volkskörper zu beleben und die Länder wieder ertragfähig zu machen. Doch hat sich bis jetzt noch kein Erfolg, der zu Hoffnungen berechtigte, herausgestellt.

2) Dies beweist die Erweckung der herrenstarren Keltenwelt durch die Germanen. (Siehe Völkerwanderung.)

3) Nicht der Australneger mit glattem oder Lockenhaar, sondern der wollhaarige Afrikaner wird hier zur Negergruppe gerechnet.

4) Die Neigung, sich mit dem Weißen zu vermischen, findet man heute noch bei Negern und Farbigen. Ob dem eine dunkle Ahnung, daß sie damit ihren Stamm heben, zu Grunde liegt, soll dahingestellt bleiben.

kannten sie nicht. Ohne durchgreifende Ereignisse würden die Trupps der braunen und gelben urfreien Mischlinge heute noch an den europäischen Fischgewässern in ähnlicher Weise dahinleben, wie die Buschmänner und Australneger. Doch diese Ereignisse blieben nicht aus. Das erste war das Vordringen des gebildeten, weißen Indogermanenstammes, zunächst der Kelten. Das zweite das Zusammendrängen der Weißen und Farbigen durch die Westfluth. — Hatte ersteres Ereigniß die weißen Lehrer herbeigeführt, so wurde letzteres der Schulzwang, der ihnen die farbigen Schüler herzunöthigte. Es war beinahe unvermeidlich, daß dieses Verhältniß in Herrenthum und Knechtschaft ausarten mußte. Wie der ewige Urgeist zur Lösung dieser Knechtschaft den zweiten weißen Indogermanenstamm in die menschenentblößten Ebenen des Nordens führte, dort in Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit erstarken ließ, um ihm später die Entknechtung der durch die Kelten gebildeten Menschen zu übertragen, ist andernorts nachzulesen. Hier ist noch zu bemerken, daß im Norden und Süden der Region des urwüchsigen Herrenthums sich die Gürtel des übertragenen bildeten. Indem wir behufs des nördlichen Gürtels auf das bereits Angeführte verweisen, wenden wir uns zum südlichen.

Hier zeigt sich zunächst eine auffallende Aehnlichkeit mit dem nördlichen darin, daß er nicht unmittelbar an die Region des urwüchsigen Herrenthums angrenzt. Es hat sich vielmehr wie im Norden ein naturfreies Gebiet dazwischen gedrängt. Wir meinen im Süden die Sahara und im Norden die Schweiz. Während aber die nördliche Freiheitsburg des weißen Stammes zwar klein, aber stark ist durch Gesittung und Wissenschaft, so ist die südliche des farbigen Stammes zwar groß, aber schwach durch Rohheit und Stumpfsinn.

Südlich der Sahara beginnt das Gebiet des übertragenen Herrenthums. Wir finden hier längs der Westküste und im Süden eine Menge größerer und kleinerer Herrenthümer weltlichen und geistlichen Standes. Wir nennen unter vielen nur Dahomei und Asshanti an der Küste und Haussa, Wadai, Timbuktu u. s. w. (letzteres ein geistliches Herrenthum) im Innern [1]).

Hier unter den unvermischten Negerstämmen würde ebenso wie im südafrikanischen Binnenlande die Urfreiheit herrschen, wäre nicht das Herrenthum aus dem östlichen und nördlichen Urherrengürtel hierher übertragen worden. Die älteste geschichtlich nachweisbare Bezugsquelle war Aegypten. Wenn auch Sesostris und anderer ägyptischen Könige Heereszüge in Aethiopien

1) Die Herrenthümer Ostafrikas, als Nubiens, Abessiniens und der Südostküste sind meist durch Einwanderung der weißen Araber und Vermischung derselben mit den Negern, also urwüchsig entstanden. Ob weiter landeinwärts das übertragene Herrenthum oder die Urfreiheit vorherrscht, ist noch zu erforschen. Im Quellgebiete des weißen Nil scheint letzteres der Fall zu sein.

und Binnenafrika keine bleibenden Eroberungen begründeten, so nöthigten sie doch die urfreien Neger, sich Heerführer zu wählen, brachten ihnen den Kriegszustand und dadurch das Herrenthum. Auch die Angriffe des Persers Kambyses, des makedonischen Alexander, so erfolglos sie blieben, dienten dazu das Herrenthum aufzufrischen, zu kräftigen. Dasselbe gilt vom Islam. So gewann das Herrenthum von Nordosten vordringend immer mehr Boden. Eine zweite Bezugsquelle desselben war der Sclavenhandel.

Daß bereits Phönizier und Karthager Menschen raubten, um sie zu verkaufen, daß dies Geschäft vorzugsweise an den Küsten der Negerländer betrieben, daß man die minderbegabten Neger (die sogenannten Kinder Ham's) als znr Knechtschaft geboren betrachtete, deuten die ältesten Urkunden an [1]). Hatten die phönizischen Schiffer anfangs blos gelegentlich Sclaven eingefangen, so begnügte man sich damit nicht mehr, als das Geschäft einträglicher wurde. Es fanden sich förmliche Sclavenhändler, die das Einfangen und Versenden der Neger geschäftsmäßig betrieben. Jeder solcher Sclavenhändler legte sich ein förmliches Jagdrevier zu, das er mit seinen bewaffneten Knechten ausbeutete. Diese Jagdreviere (Machtgebiete) bildeten die Grundlagen der ersten Herrenthümer längs der Westküste des atlantischen Meeres und der Sahara. Aus jenen Menschenjägern wurden allmälig Dynasten, Könige; aus den urfreien Negern wurden zahme Heerden, die der Herr nach Belieben und Bedarf ausnutzte, verhandelte und schlachtete [2]). Es konnte nicht fehlen, daß ein zu starker Verbrauch der eignen Heerde deren Ausnutzung beeinträchtigen mußte. Darum schonten die reichsten Besitzer zu nehmen von ihren Heerden. Mit Heeresmacht überfielen sie den schwächern Nachbar, seine Heerde zu berauben, und so entwickelte sich jene Schand- und Blutwirthschaft, die bis heute von jenen Negerreichen getrieben wird [3]). Nachdem sich die Urfreiheit der Neger in Sclaverei gewandelt, wurzelte letztere sofort fester als bei den Weißen. Von den Freiheitskämpfen des Indogermanenstammes war keine Spur zu bemerken. Auch als der Sclavenhandel nach der Seeseite hin aufhörte,

1) Als die Westfluth Weiße und Farbige auf kleine Räume zusammengedrängt hatte, vermochten sich letztere ohne Anweisung und Unterweisung jener nicht zu ernähren. Sie mußten sich der Herrschaft der Weißen fügen oder sie verhungerten. Daher hatte sich jene Meinung von der angebornen Knechtschaft gebildet.

2) Buchstäblich schlachten die Negerkönige ihre Unterthanen bei Festlichkeiten, Todesfällen und freudigen Familienereignissen. Nicht blos dem von den Phöniziern eingeführten Baal zu Ehren, sondern bis in die Gegenwart herein thun sie dies.

3) Wem da grauet vor dieser schwarzen Greuel- und Blutwirthschaft, den erinnern wir an das Fehdewesen der Hohenstaufen, Welfen, Wittelsbacher, Quitzow's, Wolfe von Wunnenstein, Mainzer Erzfürsten u. s. w. Sollen wir annehmen, daß der von christlichen Priestern geheiligte Raubmord heiliger sei, als der von Heidenpriestern sanctionirte?

als die nordischen Völker den Seeweg zu den Negern gänzlich vergessen hatten, machten die Neger keinen Versuch die Freiheit zu erringen. Der geistesmatte Neger war bereits herrenstarr. Ohne fremde Hilfe mußte er untergehen. Doch diese Hilfe blieb nicht aus. Freilich erschien sie unter einer so eigenthümlichen Gestalt, worunter Niemand sie gesucht hätte. Nach langer Vereinsamung und Abgeschiedenheit erschienen (um 1420) plötzlich wieder fremde Schiffe an den Küsten der Negerländer. Es waren Indogermanen, allen voran die Portugiesen, die einen Seeweg nach Indien suchend an den Küsten der Schwarzen landeten. Spanier, Holländer, Engländer, Franzosen folgten ihnen. Als sie längs der Küste Forts und Niederlassungen gründeten und den Negerhandel aufs Neue begannen, ahnten sie wohl kaum, daß sie damit das Werk der Negerbefreiung in Angriff nahmen. Sie begnügten sich nicht das alte Handelsgebiet nördlich des Niger wieder aufzunehmen, auch Niederguinea zogen sie in Sclaverei und Herrenthum. Millionen schwarzer Afrikaner schleppten sie nach den Küsten der Westfeste, um sie dort als Sclaven zu verbrauchen. Es begannen die Greuel der Negersclaverei in Amerika.

So grauenhaft, schmachvoll und verderblich für Herren und Knechte auch dieses Geschäft zunächst war, es war die Vorbereitung zur Erlösung des schwarzen Stammes aus der Herrenstarre. Wie das Zusammendrängen der Farbigen mit den Kelten das Herrenthum begründet hatte, so sollte ein gewaltsames Zusammendrängen der herrenstarren Schwarzen und der nach Freiheit ringenden Indogermanen die Neger wieder befreien. Sclavenketten fesselten den Neger an die Bildungsschule des Germanen, wo er Gesittung und Freiheit erlernen mußte [1]. — Und dieser mit Schweiß-, Blut- und Thränenströmen bezahlte Unterricht ist nicht fruchtlos geblieben und es hat sich gezeigt, daß er auch fernere Früchte tragen wird. Unter den Früchten, die er gezeitigt, nennen wir die Selbstbefreiung der Negersclaven auf Haiti. Wenn auch Idee und Anreiz dazu von Frankreich und England ausgegangen und das Beispiel der Nordamerikaner maßgebend gewesen ist, so waren doch die leitenden Persönlichkeiten Neger und Mulatten und hat sich ihr Werk trotz verschiedener Wandlungen, Vor- und Rückschläge erhalten und befestigt.

Daß auch die indogermanischen Lehrer ihre Sendung (die Farbigen für die Freiheit zu erziehen) zu begreifen beginnen, zeigt die Negerbefreiung im ehemals spanischen Amerika, in den englischen Kolonien; vor allen Dingen aber die gewaltsame Negerbefreiung der nordamerikanischen Union.

---

1) Da der kraftlose Neger nicht selbst die Freiheit erringen kann; da wegen klimatischer Hindernisse der Weiße nicht in's Negerland kommen kann, um es zu kultiviren, zu befreien; da der Neger nicht freiwillig in Masse die Schule des Weißen besucht hätte: so blieb kein anderer Weg, als die Peitsche des Sclavenhändlers und Pflanzers.

Noch in den fernsten Jahrtausenden, wenn auch die Schwarzen der afrikanischen Heimat gleich, frei und brüderlich unter dem Schatten der Palmenwälder mit ihren weißen Brüdern, die gekommen sind, um am Tsadsee sich zu erholen, das Bruderfest feiern werden, dann wird man noch mit Rührung und Dankbarkeit der Hunderttausende weißer Erlöser, die einst die amerikanischen Schlachtfelder mit ihrem Blute überströmten, gedenken und dann wird man erst einen A. Lincoln verstehen und als echten, treuen Sohn des Christenthums erkennen.

In welcher Weise die Befreiung der amerikanischen Neger auf die Afrikaner zurückwirken wird, deuten u. a. die bereits begründeten freien Negerkolonien (Liberia u. a. m.) an. Ein zweiter wirksamer Schritt wird das völlige Aufhören der Sclaverei in Amerika (Brasilien, spanischen Kolonien u. s. w.) sein. Dann werden sich die Könige der afrikanischen Westküste gezwungen sehen, statt den Menschenhandel den Feldbau zu betreiben und somit wird die Gesittung allmälig Platz greifen. Damit aber auch der Sclavenhandel nach dem muhamedanischen Norden und Osten aufhöre, ist nöthig, daß die Europäer die in Algier begonnene Eroberung jener muhamedanischen Länder fortsetzen und vollenden [1]). Es ist nöthig, daß diese Eroberungen über das Gebiet des Nil ausgedehnt und somit die Verbindung der afrikanischen und asiatischen Bekenner des Islam unterbrochen werde. — Die Hoffnung, auf diplomatischem Wege die muhamedanischen Reiche zu humanisiren, zu befreien, wird stets auf Täuschungen und Worte hinauslaufen. Wie viele freie und menschliche Gesetze hat nicht bereits die hohe Pforte publizirt, und wie viele in's Leben eingeführt? Und so wie hier wird's überall ergehen, wo man eine Regierung in Bahnen drängt, die ihren Grundsätzen und den Anschauungen des Volks zuwiderlaufen. — Darum müssen die moslemitischen Reiche allmälig von den Christen erobert werden [2]). Nur durch Kolonisation und Verschmelzung mit Indogermanen ist die Herrenstarre der Moslemiten gründlich zu heilen. Man könnte einhalten, daß die Muhamedaner, wenn auch nicht für Befreiung, so doch für Gesittung Binnenafrikas, insbesondere der urfreien, halbwilden Stämme vieles gethan haben, daß daher ihre Unterjochung nachtheilig für die Sache der Menschheit sein würde. Dem ist zu entgegnen, daß bloße Entwilderung und Zähmung ohne Erziehung zur bürgerlichen Freiheit den Bedürfnissen

1) Es ist weder nöthig noch wünschenswerth, daß den Franzosen die Last und Unkosten solcher ferneren Eroberungen allein aufgebürdet werden. Deutschland vor allen, sowie Italien sollten hier helfen.

2) Wir gestehen zu, daß das Erobern mit den Grundsätzen der Freiheit und Brüderlichkeit unverträglich ist. Zuständen aber gegenüber, in denen blos die rohe Gewalt gilt, müssen die für die Freiheit kämpfenden Indogermanen ihre Waffenübermacht im Dienste der Freiheit schonungslos anwenden, wenn sie nicht die gute Sache der Kultur verrathen wollen.

der Menschheit nicht entspricht. Daß die Muhamedaner da, wo sie die Urfreiheit verdrängt, die Herrenstarre, also ein größeres Uebel, eingeführt haben; daß der Islam zur bürgerlichen Freiheit gar nicht erheben, höchstens als niedere Uebergangsstufe von der Wildheit zur Menschlichkeit eine Berechtigung haben kann [1]) u. s. w. In Anbetracht dieser Umstände ist die Besitzergreifung der muhamedanischen Reiche durch die Indogermanen im Interesse der Freiheit und Menschlichkeit geboten. Erst nach Wegräumung dieser Hemmnisse ist es zu ermöglichen, daß die von Westen, Norden und Osten nach Mittelafrika vordringende Volksfreiheit am Ufer des Tsadsees sich die Bruderhand drücken kann.

Auch im Süden beginnen Volksfreiheit und Gesittung sich festzusetzen und in's Binnenland vorzudringen. Die Kapkolonie und die angrenzenden Kafferngebiete sind bereits von Holländern, Briten und Deutschen besetzt. Und wenn in dem noch sehr unbekannten Binnenlande noch großentheils die Urfreiheit herrscht, so haben die christlichen Sendboten bei den Betjuanen mit ihrem Hauptorte Littaku und anderwärts gezeigt, daß es nicht unmöglich ist, urfreie Stämme mittels des Christenthums zur bürgerlichen Freiheit heranzubilden. Ob der Sieg Englands über Abessinien der Sache der Freiheit zu Gute kommen, oder dem Herrenthume Früchte tragen wird, hat sich noch nicht klar herausgestellt. Die rasche Räumung des eroberten Landes kann leichthin alle Früchte des errungenen Sieges gefährden [2]). Gerade Abessinien mit seiner gesunden Gebirgsluft würde einen geeigneten Punkt, von dem aus die Kulturkolonnen in's Binnenland entsendet werden könnten [3]), abgeben.

---

1) Die Muhamedaner haben in den freiheitlichen Verhältnissen Afrikas wenig geändert. Wo sie das Herrenthum vorfanden, machten sie statt der Fetische Allah zum Wächter der Herrenstarre. Urfreie Stämme stürzten sie durch ihre Sclavenjagden in Herrenthum und Herrenstarre. Sie erweiterten den Sclavenhandel, ohne jedoch die Sclaven für die Freiheit zu reifen (vergl. Haiti).

2) In dem seit der apostolischen Zeit bereits christlichen Abessinien zeigt es sich deutlich, daß nicht das Christenthum an sich vor der Herrenstarre schützt, Abessinien ist ebenso in Herrenstarre verfallen, als das christliche Römerreich es war und Rußland es noch ist. Wenn es demnach das Christenthum nicht ist, was das Freiheitsringen der Indogermanen erzeugt, so muß letzteres in der Stammeigenthümlichkeit des Indogermanen- oder Germanenstammes wurzeln, oder der Germanenstamm allein hat ersteres richtig verstanden. Beides würde ihn zu Lehrern und Erziehern seiner farbigen Brüder befähigen.

3) Viele Niederlassungen der Europäer konnten nicht gedeihen, weil sie in den heißen sumpfigen Niederungen der Küsten begründet waren, während sie auf den Gebirgen des Innern gewiß ein günstigeres Ergebniß geliefert hätten.

Betrachten wir

5. Die Indianergruppe.

Wie auf der Ostfeste, so waren es auch auf der Westfeste die Wandlungen der Bodengestalt, das Auftauchen und Versinken des Landes, welches die freiheitliche Entwickelung der amerikanischen Urvölker bestimmte. Betrachten wir zunächst den Wohnplatz des rothen Menschen in seiner Urgestalt. Vor der jüngsten Erdumwälzung (vor ungefähr 20,000 Jahren) war die Westfeste in ihrer heutigen Gestalt noch nicht vorhanden. Namentlich ruhete der ganze Westen, das Andengebiet mit den angrenzenden Ebenen, Prärien, Pampas, Lanos auf dem Grunde des Meeres. — Vom heutigen Nordamerika war nur der Osten, namentlich das Alleghanygebiet, Labrador, das Gebiet des Lorenzstromes, ein Theil der Hudsonsbailänder, Grönland und die östlichen Polareilande in Gestalt einer aus mehren großen und kleinen Inseln gebildeten Gruppe vorhanden [1]). Südamerika bestand ebenfalls aus zwei großen und vielen kleinen Inseln. Die südliche größte umfaßte das heutige Hochland von Brasilien und wurde im Westen und Norden von einem Meere umschlossen, dessen Küsten unweit und parallel den Gerinnen des Plata, untern Parana (Paraguay), Magdalenen- und Amazonenstromes sich erstreckten. Die nördliche kleinere Insel umfaßte das Hochland von Guiana. Zwischen beiden, da wo jetzt der Amazonenstrom seine Fluthen von West nach Ost in's atlantische Meer wälzt, verfolgte der äquatoriale Meeresstrom dem Erdumschwunge entgegen von Ost nach West seinen Weg [2]). Ein oder mehre größere Ländergebiete, wovon die westindischen Inseln Ueberbleibsel sind, verband die nördliche mit der südlichen Inselgruppe. Diese Inselwelt bewohnte ein Volksstamm, dessen Ueberbleibsel wir noch unter den Namen Eskimos, Feuerländer, Botokuden, Otomaken u. s. w. kennen. Ohne Feldbau und Viehzucht lebten diese Erstgebornen an den Ufern der Gewässer von Fischen und kleinen Thieren. Sie standen auf der Stufe der Thierheit, wie heute noch Australneger, Buschmänner, Feuerländer und Eskimos stehen.

Doch das harmlose Dasein dieser urfreien Kinder des Westlandes sollte furchtbar gestört werden. Die Auftauchung der Andeskette (Felsengebirge, Kordilleren) und ihres Gebietes, der Ansturm des verdrängten Oceans, das Erheben oder Versinken des Landes mußte Millionen den Tod in den brausenden Fluthen bringen. Nur auf den Gipfeln der Ge-

---

1) Die Westküste dieser Eilande ist theilweis am Ostufer des Mississippi, bei Kaskastia und anderwärts noch kenntlich.

2) Es bleibt Aufgabe der Geologie, die noch kenntlichen Ueberreste jener uralten Seeküste aufzusuchen und da, wo selbe steil und felsig war, wird sich das leicht bewerkstelligen lassen, da die Bohrmuscheln hier als Wegweiser dienen.

birge war Rettung vor der Fluth, aber nicht vor dem Tode des Hungers[1]). Hier mögen Ueberbleibsel sich gerettet haben. Hier mag aber ebenso, wie in der alten Welt, die Menschenfresserei, welche wir bei den Karaiben vorfinden, entstanden sein. — So erhielt die westliche Ländergruppe eine gänzlich veränderte Gestalt. Da sich nicht blos die Gebirgskette, sondern das angrenzende Land auf viele hundert Meilen zu beiden Seiten der Kette gehoben hatte, da sich besonders im Osten der Kette durch die vorgelagerten westlichen Inseln seichte Binnenmeere bildeten, die bereits durch Landerhebungen vielfältig unterbrochen waren, so füllten die von den Gebirgen in beispielloser Fülle[2]) herabstürzenden Gewässer mit den Schlamm- und Trümmermassen des Gebirges in wenig Jahrhunderten alle Unebenheiten und Tiefen. Es entstanden die Tiefebenen der Pampas, Lanos Südamerika's und die Prärien des Nordens. Während in Nordamerika die Landanschwellung vorherrschte und sich bis ins Gebiet des Lorenzstromes erstreckte, war in Südamerika die Anschwemmung vorzugsweise wirksam[3]). Am grauenhaftesten mußte der Kampf der von den auftauchenden Vulkanen nach Osten gedrängten, vom Alleghanygebirge zurückprallenden und von der nördlichen Bodenanschwellung nach Süden gedrängten Meeresfluth werden, als sie mit der am neuen Gebirgsdamme sich bäumenden und nach Norden gedrängten äquatorialen Meeresströmung zusammentraf. Ihr Kampf verschlang das vormalige mittelamerikanische Land bis auf wenige Gebirgsstöcke und Gebirgsgipfel[4]), grub den Meerbusen von Mexiko, bahnte das Antillenmeer. Zuletzt wendet sich der ungeheure Wogenschwall gen Nordost, um an den Ebenen der Ostfeste die sogenannte Sündfluth zu bewirken.

Doch wenn auch die tausend Meilen lange Reihe rauchender Gipfel, die langgestreckten Mauern der Kordilleren, die krampfhaften Nachwehen,

---

1) Ob die Menschenfresserei der Karaiben, welche Kolumbus vorfand, in jener Zeit erwuchs, ist sehr wahrscheinlich. Zu solchen, der menschlichen Natur auf's Aeußerste widerstehenden Greueln können die Menschen nur durch die Raserei des Hungers gedrängt werden. — Daß jedoch die Menschenfresserei der Mexikaner nicht in derselben Weise entstanden, sondern durch die Priester eingeführt worden, ist ziemlich gewiß.

2) Bekanntlich müssen alle Wolkenzüge am Ostabhange der südamerikanischen Anden ihre Wassermassen entladen, weil die schweren Wolken den Gebirgskamm nicht zu übersteigen vermögen. Daher die ungeheuern Wassermassen des Amazonenstroms u. s. w.

3) Bekanntlich ist die Landbildung durch Anschwemmung der Flüsse noch gegenwärtig an den Mündungen des Missisippi, Orinoko, Amazonenstromes im vollen Gange. Auch erhöht heute noch jedes Hochwasser den Boden jener Ebenen.

4) Die westindischen Inseln sind die Ueberbleibsel jenes Landgebietes. Die Urbevölkerung derselben gehörte nach der Beschreibung des Kolumbus nicht zum Stamme der rothen Indianer, sie waren wahrscheinlich Abkömmlinge des ältesten Urstammes.

die Prärien des Nordens und Pampas des Südens, die Ländertrümmer der Mitte, der umgekehrte Lauf des Lorenzstromes u. s. w. noch heute an jenes ungeheure Ereigniß mahnen: so hat sich doch der ungeheure Weltenkampf beruhigt, die Nachwehen werden seltener, die nackten Felsenmassen sind umgrünt und überwachsen von den lieblichen Kindern Hertha's, die Sonne lächelt wieder hernieder auf die langgestreckten Joche und zackigen Gipfel der Felsengebirge, und es erscheint der rothe Mensch auf dem neugebornen Boden der Westfeste [1]).

Die schwächern Ureinwohner, welche nach der Erdumwälzung sich wieder zu vermehren begannen, wichen seiner größern Kraft und Energie und wurden allmälig in die äußersten Winkel des Nordens, Ostens und Südens verdrängt, wo sie verkümmerten und dem Aussterben entgegeneilten.

Von Wichtigkeit für die Sache der Freiheit wurde es, daß dieses Verdrängen des Urstamms, wenn auch nicht ohne Kampf, so doch ohne Knechtung vor sich ging [2]). Es wiederholt sich hier derselbe Vorgang, wie zwischen Nordfinnen und Scythen, oder zwischen den in Mitteleuropa einwandernden Germanen und den farbigen Ureinwohnern. Da weder Finnen noch Germanen, weil sie sich damals vorzugsweise mit Fischerei ernährten, der Sclaven bedurften, so blieben sie frei vom Herrenthume, wie die rothen Indianer. Wie die Nordgermanen unter ihren Filkerkönigen, die Südgermanen unter ihren Herzögen ihre Freiheit behaupteten, bis das Herrenthum durch die römischen Priester eingeführt wurde, so blieben auch die Indianer der Westfeste frei, bis die auf Yukatan [3]) landenden Phö-

---

1) Ob der rothe Indianer mit diesem Gebirgszuge zugleich auf Erden erschien, oder ob er von der näher gerückten Ostfeste über die Brücke der Aleuten eingewandert ist, mag unentschieden bleiben. Nachweisbar ist aber, daß er sich vom Andengebirge aus, theils nach Nordost, theils nach Südost vordringend, über die Westfeste verbreitet hat. Im Falle der Einwanderung würde er zu den aus Weißen und Schwarzen entsprossenen Mischlingen gehören.

2) Volksknechtung erwuchs bekanntlich blos dann, wenn gebildetere und starke mit schwächern und niedrigstehenden Stämmen zusammengedrängt wurden. Da aber die rothen Indianer, ebenso wie die Ureinwohner, im urfreien, thierischen Zustande sich befanden, so konnte weder Herrenthum noch Knechtschaft erwachsen. Die Schwachen mußten weichen. Gegenwärtig ist im Norden die Kampflinie zwischen Eskimos und Rothhäuten bis in das Gebiet des Mackenzie und Kupferminenflusses verlegt.

3) Bekanntlich besuchten Phönizier und Karthager die Westküste von Afrika, um dort Gold und Sclaven zu holen. Da konnte es leicht geschehen, daß durch Stürme eins ihrer Schiffe von der Küste ab und in den Bereich des Passatwindes verschlagen wurde. War es nun vielleicht noch schadhaft, steuerlos, so war ihm die Umkehr versperrt. Es wurde mit rasender Schnelligkeit hinüber an die südamerikanische Küste getrieben. Hier, unweit der Orinokomündung, erfaßte es die Gewalt des Golfstromes, hinderte die Landung und führte es an die Küste von Yukatan, wo endlich die Landung gelang. Da nicht anzunehmen ist, daß Phönizier absichtlich über den atlantischen Ocean geschifft sind, so sind sie hin

nizier sie in Herrenthum und Knechtschaft stürzten. — Wann die verhängnißvollen Fremdlinge die Küste der Westfeste zuerst betraten, ob es Phönizier oder Karthager waren, wird schwerlich genau ermittelt werden. Gewiß ist, daß sie gelandet sind, und daß sie, die Unmöglichkeit der Heimkehr erkennend, sich genöthigt sahen, hier eine Heimat zu begründen, sich mit den Indianern ins Einvernehmen zu setzen [1]). Sie lehrten ihnen den Anbau von Nährpflanzen, den Gebrauch der Waffen, die Verarbeitung von Metallen, das Bauen mit Stein und Mörtel, die Bilderschrift. Sie erfüllten aber auch die kindlichen Gemüther mit knechtischer Scheu vor den menschenfressenden Göttern, vor den gebietenden Herren und deren Knechten, vor den furchtbaren Priestern. Kurz das Häuflein der Weißen mußte unter den Rothen durch List, Blendwerk und Gewalt das Herrenthum aufzurichten.

Wahrscheinlich war der Führer jenes phönizischen Schiffes auch der Stifter des aztekischen Herrscherhauses. War die Herrschaft erst gegründet, so mußte sie selbstverständlich nach Vergrößerung streben. Die vielen mit einheimischen Frauen [2]) gezeugten Kinder, sowie die Kinder der frühern Schiffsgenossen und jetzigen Großwürdenträger strebten nach Versorgung, nach Pfründen. Um dies zu ermöglichen, mußte die Herrschaft weiter verbreitet werden. Es gelang auch leicht, einen Stamm nach dem andern unter das Joch zu bringen [3]). Im Bereiche der bewältigten Stämme wurden Festungen und Tempel gegründet und der scheußlichste Götzendienst mit Menschenopfern und Menschenfresserei nahm seinen Anfang. Und weiter und weiter griffen die gierigen Eroberer; bis weit hinein in's Gebiet des Missisippi und des Amazonenstromes(?) verbreiteten sie ihre Herrschaft, errichteten sie ihre Festungen und Tempel, zehnteten sie die harmlosen Indianer, um ihre Götzen und Priester zu mästen. Daß dadurch endlich die friedlichsten, harmlosesten Gemüther zu grenzenloser Wuth aufgestachelt werden mußten, war unvermeidlich. Den Anstoß zum Ausbruche dieser Wuth gaben die Stämme des Nordosten, die im Kampfe gegen die Eskimos bereits etwas gehärtet waren. Einzeln zu schwach, stifteten sie

---

verschlagen worden, und dies konnte nach Beschaffenheit der Winde und Strömungen nur in der angegebenen Weise geschehen. Auch zeigt Yukatan die ältesten Ueberreste aztekischer Baukunst, und die Kultur der Mexikaner und Peruaner, so wie deren Kultus glich völlig dem phönizischen Baalsdienste.

1) Weil die Indianer Mittelamerikas keine feindlichen Stämme zu bekämpfen hatten (indem es im Andengebiete keine Eskimos gegeben hatte), so waren sie bei Weitem gutmüthiger als die des Ostens.

2) Daß die Phönizier Weiber mitgebracht, ist unwahrscheinlich. Durch Verbindung mit Indianerinnen mußte aber der weiße Stamm allmählich seine Eigenart verlieren und mit dem rothen verschmelzen.

3) Möglich, daß anfangs die bessere Ernährung der Ackerbauer die Urfreien anlockte. (Vergl. Slaven.)

mächtige Bünde [1]) und so begann ein wüthender Kampf, der die schweigende Einöde des fernen Westens mit Kampfgebrüll und Todesröcheln erfüllte. Und das Kampfesbrausen verhallte. Kein Geschichtschreiber berichtet über die Helden, Schlachten und Siege der rothen Freiheitskämpfer; nur Trümmerreste der Tempel und Zwingburgen melden trüb und stumm den Sieg der Freiheit über die Bedrücker. Doch entgehen dem aufmerksamen Beobachter die mancherlei Spuren nicht, welche die Herrschaft der Azteken der Lebensweise, Gesittung und Gemüthsart der Indianer eingeprägt hat. Wir meinen u. a. die Bilderschrift, Redekunst und Mathematik, die man hier und da bei den Indianern fand. Auch der unüberwindliche Abscheu vor Feldbau und den Arbeiten des seßhaften Lebens [2]), der unbeugsame Stolz, der Kriegs- und Freiheitsmuth, die Gefühllosigkeit gegen fremden und eignen Schmerz, die den rothen Krieger kennzeichnet, bekunden, daß dies Geschlecht eine so furchtbar blutige Vergangenheit hinter sich haben muß, die zu würdigen die gewöhnlichen Fehden der Stämme um Jagdgründe nicht ausreichen. Man wird vielmehr zu der Annahme gedrängt, daß auch diese Stammesfehden meist Nachwehen jenes Freiheitskampfes sind [3]).

Hatten die Germanen das römische Herrenthum völlig vernichtet und dessen Gebiet und Gesittung sich angeeignet und den Römer in das Ringen für bürgerliche Freiheit mit hineingezogen: so bewältigten die Indianer den Feind nur theilweis, indem sie dessen Gebiet bis auf einige naturfeste Punkte (unter denen besonders Mexiko und Peru zu nennen sind) frei machten, um in die alte Urfreiheit zurückzusinken. Ein Aufringen zur bürgerlichen Freiheit und bürgerlichen Gesittung fand nicht statt. In Folge dessen ermannte sich das Herrenthum und war eben im Begriffe, das verlorene Gebiet wieder zu erobern (dies gilt vorzugsweise von Mexiko, während Peru damals Thronwirren zerrütteten), da landeten die Spanier, vereinigten die der aztekischen Herrschaft feindlichen Stämme und vernichteten durch die Ueberlegenheit der europäischen Waffen die Macht der Azteken gänzlich.

1) Noch vorhanden sind die Indianerbünde der Comanches, Schwarzfüßer, Schlangenindianer, Flachköpfer, Sioux. Bemerkenswerth ist, daß die stärksten Bünde (Comanches) sich an den Grenzen des alten Mexiko finden, und daß fern davon Zersplitterung zunimmt. Man vergleiche damit die Germanenbünde der Cherusker, Markomannen, Franken, Sachsen u. s. w.

2) Diese Abneigung erklärt sich aus dem Umstande, daß die aztekischen Unterdrücker diese Beschäftigung dem rothen Krieger aufzuzwingen versuchten. Es setzte sich daher bei ihnen die Ansicht fest, daß jene Arbeit des freien Mannes unwürdig sei.

3) Daß der glühende Haß gegen die fremden Unterdrücker nach deren Bewältigung sich auf deren Freunde und Bundesgenossen übertrug und die späteren Stammkriege begründete, ist nach Analogie der altgermanischen Geschichte anzunehmen. Wir erinnern an die Kämpfe Armins gegen Marbod, Segest und die deutschen Fürsten.

Ebenso wurde das peruanische Herrscherhaus gestürzt. — Hiermit war ein Wendepunkt zum Bessern eingetreten. — Zwar verfielen die Indianer der Herrschaft der Weißen, auch das geistliche Regiment des Papstes begann sich festzusetzen und es schien, als sollte unter dem Klirren der europäischen Waffen und unter dem Qualme der Scheiterhaufen die Knechtschaft des rothen Mannes für immer besiegelt werden. Doch mit nichten. Als Unterjochte eines Indogermanenstammes wurden sie mit und durch denselben wieder in die Kampflinie für die Volksfreiheit hineingedrängt. Zugleich mit dem Christenthume empfingen sie die heiligen Erlösungsworte, die Worte der Freiheit und der Liebe und diese, wenn auch jetzt unter allerlei despotischem Wust verschüttet, werden dereinst hervorleuchten, sie werden die starre Rinde brechen und dann wird auch in jenen Gebieten die Freiheit und Liebe zur Herrschaft gelangen.

Und so ist es gekommen und so wird es vollendet werden. Und wenn auch die 1826 erfolgte Losreißung von Spanien hauptsächlich durch die weißen Ansiedler bewirkt wurde; wenn auch die darauf folgenden Umstürze und Kämpfe zwischen der geistlichen Gewalt und der Fremdherrschaft mit der erwachenden Volksfreiheit ebenfalls vom weißen Stamme eingeleitet worden sind: so hat doch allmälig und unvermerkt der rothe Indianer die Stelle des Weißen eingenommen und heute steht ein echter Sohn des rothen Stammes (Juarez) an der Spitze des mexikanischen Staates und leitet sein Volk zur Freiheit und höhern Menschlichkeit.

Auch in den andern Freistaaten Mittel- und Südamerika's wiederholt sich die Erscheinung, daß der durch den Indogermanen herangebildete Indianer die ihm gebührende Leitung seines Staatswesens wieder übernimmt; auch die geistliche Herrschaft muß, nachdem sie ihre Sendung erfüllt hat, immer mehr der aufblühenden Volksherrlichkeit das Feld räumen.

Die urfreien, oder zur Urfreiheit zurückgekehrten Stämme Nordamerika's entwickelten sich in anderer Weise. Der seit den Freiheitskriegen gegen die Azteken ihnen anhaftende Haß gegen die Arbeiten des seßhaften Lebens wurde für sie verhängnißvoll. Auch an ihren Küsten landeten die Weißen vom Stamme der Germanen (Briten, Holländer, Deutsche [1]). — Nicht wie die Azteken, um den rothen Mann zu knechten, sondern meist als Flüchtlinge betraten sie die rettende Küste, bebauten sie den Boden, den sie dem rothen Manne abgekauft hatten. Mit ihnen hätte er sich einigen, ihre Kultur, Gesittung und Ackerbau sich aneignen können. Aber stolz verschmähte der freigeborne rothe Krieger die friedliche Arbeit

1) Bekanntlich landeten bereits zwei Jahrhunderte vor Kolumbus Nordgermanen unter Erik Raude an den nordwestlichen Küsten der Westfeste. Da aber dieses Häuflein unter den Indianern spurlos verschwand, so lassen wir sie hier außer Betracht und beschränken uns auf die Begründer der englisch-nordamerikanischen Kolonien oder spätern Freistaaten.

als des freien Mannes unwürdig. Eher wich er in die Einöde des Westens, lieber hungerte, darbte und verhungerte er; eher maß er sich im ungleichen Kampfe mit dem übermächtigen weißen Manne, als daß er Hände und Rücken zur Arbeit krümmte. Doch von Ost und West rückte der Germane ihm näher und näher, seine Schienenwege durchkreuzen des Rothen Jagdgründe; Dampfschiffe verscheuchen das Wild von den Ufern der Ströme, weiße Jäger entvölkern die Wildheerden, kürzen seine Nahrung; Branntwein, Blattern zehnten die rothen Stämme. Doch der Rothe greift wohl zum Tomahak, aber nicht zum Pfluge. Und so muß er rettungslos untergehen. Eine Ruine der Urfreiheit, erliegt er dem Anstürmen der germanischen Volksfreiheit.

Von den urfreien Stämmen Südamerika's, welche zum Theil noch auf der niedrigsten Stufe der Thierheit sich befinden [1]), ist zu bemerken, 1) daß die Verdrängung der Ureinwohner durch die rothen Indianer hier weniger vollständig gelungen ist als im Norden, daß vielmehr im Gebiete des Orinoko und Amazonenstromes, sowie in Ostbrasilien sich noch Reste derselben finden; 2) daß die rothen Indianer Südamerika's bildungsfähiger und den Arbeiten des Feldbaues und der Viehzucht weniger abgeneigt sind, als die Rothhäute des Nordens. — So z. B. sind die Anwohner des obern Paraguay durch die Jesuiten der Urfreiheit beraubt, entwildert und zu Ackerbauern und Viehzüchtern herangebildet worden und haben nach Sturz der Jesuitenherrschaft die bürgerliche Freiheit errungen. Auch die Gauchos (Viehhirten) in den Laplatastaaten sind meist Indianer. 3) Daraus, sowie aus dem Umstande, daß man im Süden außerhalb des Andengebietes Trümmerreste von Aztekenbauten kaum findet, ist abzunehmen, daß ein Freiheitskampf von dem Umfange des nordamerikanischen nicht vorgekommen sein kann; daß das Herrenthum Südamerika's kaum ein größeres Gebiet als zur Zeit der Entdeckung beherrscht hat. 4) Daß der Indianer des Südens, wenn alle nordischen Stämme verschwunden sind, noch bestehen und sich zur Freiheit und Gesittung aufringen wird.

Rückblick.

Betrachten wir den Entwickelungsgang der freiheitlichen Zustände der Völker im Allgemeinen, so ergeben sich folgende Lehren:

1) Nur der Fortschritt erhält das Leben der Völker. — Stillestand auf irgend welcher Entwickelungsstufe führt zum Tode. — Während Chinesen, Hindu's, Muhamedaner u. s. w. auf der Stufe des absoluten Herr-

---

1) Dies gilt nicht blos von Feuerländern, sondern von allen dem ältesten vorsündfluthlichen Urstamme entsprossenen Völkertrümmern (Botokuden, Otomaken u. s. w.).

scherthums verharrend, dem politischen Tode der Herrenstarre verfielen, sind die Indianer, Australneger, Binnenafrikaner auf der Stufe der Urfreiheit erstarrt und dem Untergange verfallen. Die Berührung mit lebendigen Völkern erweckt oder tödtet sie.

2) Lebensfähig sind nur diejenigen Völker, welche aus Urfreiheit und absolutistischem Herrscherthum sich zur bürgerlichen Freiheit durchringen oder durchgerungen haben.

3) Lebensfähig bleiben die Völker, welche auf der Stufe der bürgerlichen Freiheit nicht verharren, sondern weiter und weiter streben, bis sie allgemeine Gleichheit und Brüderlichkeit errungen haben.

4) Lebensfähig bleiben die Völker, welche auch den in Knechtschaft erstarrten Völkern Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu verschaffen sich bemühen.

5) Lebensfähig bleiben die Völker, welche das Ideal der höhern Menschlichkeit in jedem ihrer einzelnen Glieder zu verwirklichen trachten.

6) Lebensfähig bleiben die Völker, welche im Forschen nach dem Wesen und Urgrund der Dinge, in vollkommener Beherrschung der Kräfte unermüdlich vorschreiten.

7) Unter allen vorhandenen Menschenstämmen haben nur die Indogermanen, und unter ihnen besonders die Germanen Lebensfähigkeit gezeigt.

8) Die Vergangenheit dieses weißen Menschenstammes bürgt dafür, daß unter seiner Führung die Menschheit zur Menschlichkeit wirklich erhoben werden wird.

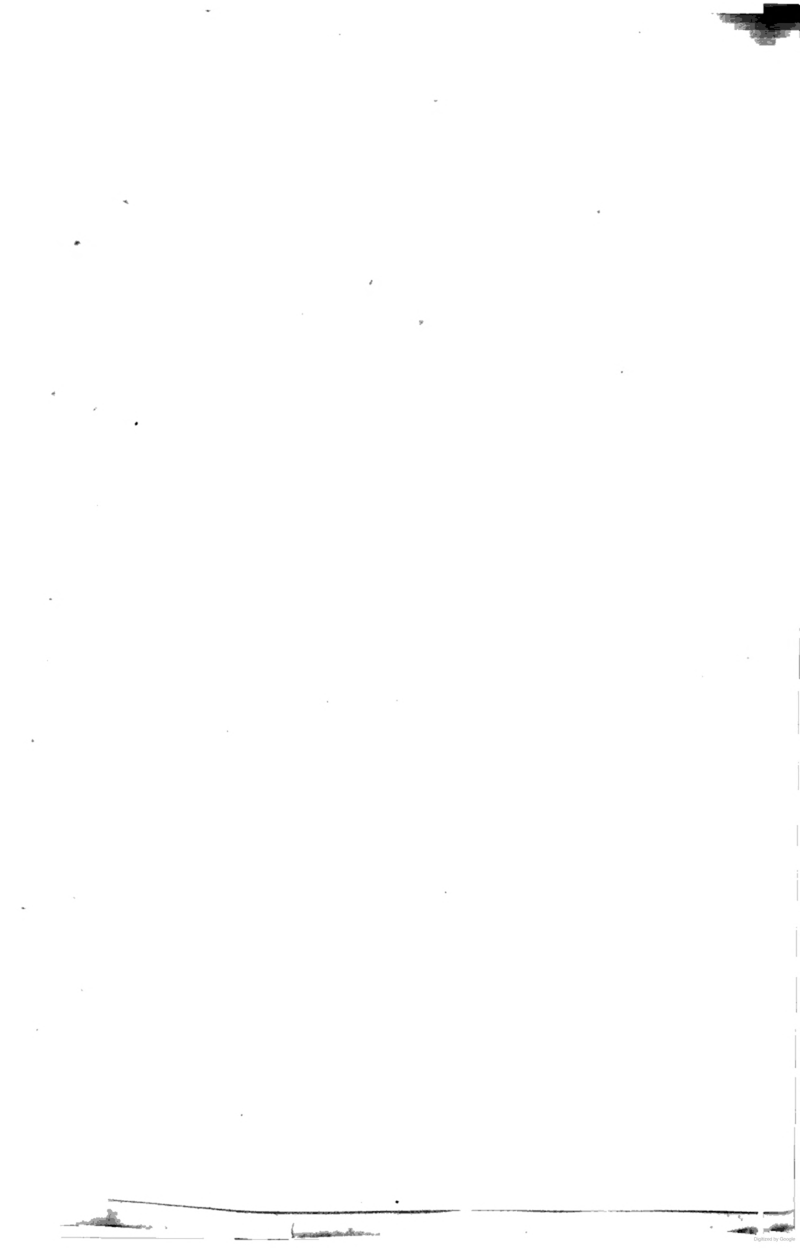
9) Diese Erhebung wird stattfinden, trotzdem weltliche und geistliche Gewalt durch viele Jahrhunderte hindurch den Indogermanenstamm bedrückt und geschädigt haben, wie keinen andern Stamm.

10) Sie wird stattfinden, trotzdem das germanische Hauptvolk (die Deutschen) in seinem Fortschreiten augenblicklich immer noch von staatlicher und kirchlicher Seite vielfach gehemmt ist. Denn es hat erkannt und erkennt immer mehr, daß es berufen ist, der gesammten Menschheit die Pforten der Freiheit zu erschließen.

IV.

Rückblick.

Der Mensch im All.



Des Menschen Schöpfung, Erlösungswerk, Kampf gegen den Weltenfrost, Sieg und Ausgang.

1.

Der Mensch im All.

Da unter allen uns bekannten Wesen nur der Mensch das Seiende erforscht, beherrscht, veredelt und neubelebt, so ist hier, wo es gilt, ihn und seinen Freiheitskampf recht zu würdigen, noch ein Einblick in das ewige Kraft- und Stoffringen, dem er dereinst entsprossen ist, unerläßlich. Es ist unerläßlich nachzuweisen, in welchem Verhältnisse der Mensch zum Ursein, zur Urkraft und der ewigen Stoffwandlung gestanden, steht und stehen wird.

2.

Blicken wir mit des Urgeists Strahlenauge hinein in das ewige Wandeln und Gestalten, Erglühen und Erkalten; hinein in die endlose Reihe der Ewigkeiten und Unermeßlichkeiten, die man All nennt: so finden wir, daß alles Gewesene, Seiende und Werdende sich zurückführen läßt auf Kraft, Stoff, Stoffwandlung und Stoffgebilde. Wir finden, daß Kraft, Stoff und Stoffwandlung ewig, das Gebilde wandelbar ist. Wir finden, daß die den Stoff wandelnde und gestaltende Kraft hierbei in zweifacher Gestalt erscheint, in zwei einander bekämpfende Kräfte zerfällt; wir sehen, daß der Kampf beider Kräfte um die Alleinbeherrschung des Stoffes den Stoffwechsel des All's bewirkt. Während die eine als Schwerkraft, Frost, Erstarrung, Tod, Herrenthum u. s. w., erscheint die andere als Fliehkraft, Wärme, Gluth, Licht, Leben, Seele, Geist, Freiheit u. s. w.

Auch der Rohstoff erscheint je nach dem Grade, in welchem die eine oder die andere Kraft ihn mehr beherrscht, entweder starr, oder flüssig, oder dunst-, oder gasförmig. Ebenso findet sich der organische Stoff entweder belebt, oder beseelt, oder begeistet.

Wie im Kleinen, so erscheinen auch ganze Sternenheere in diesen verschiedenen Gestaltungen. Auch unser Sternenheer hat sie unzählige Male durchgemacht, und jetzt, wo es die gas- und feuerflüssige Form hinter sich hat und im Begriffe ist mehr und mehr zu erstarren und endlich dem Weltentode zu verfallen, geht es einer Neubelebung durch die Weltengluth entgegen.

Wollen wir nun nachweisen, wie und wozu diesem urewigen Kraft- und Stoffringen der Mensch entsprang und entspringen mußte, so ist nöthig, die Wechselfälle dieses Ringens an unserem Sternenheere von dessen jüngstem Tode bis heute und weiter zu verfolgen.

Als in der vorigen Gestaltung unseres Sternenheeres der Weltenfrost das Leben völlig besiegt hatte, als dessen organisches Leben längst erloschen und sogar die luftförmigen Stoffe gefroren waren; als die etwa noch vorhandenen Ueberbleibsel des Lebensfeuers durch undurchdringliche dicke Frosthüllen gefesselt und die der Fliehkraft beraubten [1]) Weltkörper sich äußerst nahe gerückt waren, da trat der Tod ein. Gleich starren Stoffklumpen stürzten die erloschenen Sonnen und vereisten Planeten auf einander!

Doch dem eisigen Tode entflammte neues Leben. — Die Wucht des Zusammensturzes von Milliarden umschwingender Sonnen, Planeten und Monde entfesselte die Weltengluth, entzündete den Weltenbrand!

Unaussprechlich, allgewaltig loderten die Freiheitsgluthen durch des Alls maßlose Fernen und der geschmolzene, verdampfte, vergaste Stoff ward frei. Der Frost entwich.

Nachdem im Flammenbrausen des Weltenbrandes zwei Ewigkeiten sich ernst begrüßt [2]), trat an die Stelle des aufgeloderten Sternenheeres und weit darüber hinaus ein unermeßlicher Gasballen, den wir mit seinem altgermanischen Namen Ginnungagap bezeichnen [3]).

3.

Wenn die Lebensgebilde der männlichen Kraft und des weiblichen Stoffes im gegenseitigen freien Sichdurchdringen und innigen Sichberühren

---

1) Daß die sogenannte Fliehkraft durch die Kraft der Sonnenstrahlung verursacht wird, ist durch die Fortschritte der Wissenschaft ziemlich bestimmt nachgewiesen worden. In diesem Falle müßte mit dem Erlöschen der Sonnen und Vereisen der Planeten auch diese Kraft aufhören. Die Weltkörper müßten auf einander stürzen.

2) Unter Ewigkeiten verstehen wir die unermeßlichen Zeiträume, welche die Sonnenheere von einem Weltenbrande zum andern durchmessen. Dagegen bezeichnen wir den Inbegriff aller dieser Ewigkeiten mit dem Ausdrucke „die Ewigkeit".

3) Unter allen Religionslehren, welche über einen Weltuntergang berichten, stimmt die altgermanische am meisten mit den Forschungen der Wissenschaft überein.

die Stillung ihres heißesten Sehnens, den Hochgenuß ihres Daseins finden, so mußte das Sein im frostfreien, flammenden und lebenstrahlenden Ginnungagap, in dem das glühende Begehren der gesammten Lebenskraft nach Durchdringung und Beherrschung des gesammten Weltenstoffes ebenso wie des letzteren heißes Sehnen nach diesem Beherrscht- und Durchdrungenwerden völlige und selige Befriedigung fand, als der Hochgenuß der Weltenliebe bezeichnet werden [1]).

Strahlt doch dies Sehnen noch heute von Stern zu Stern und war es nur dieses glühende, strahlende Liebessehnen, welches in seinem verzweifelten Ringen gegen den erstarrenden Weltenfrost die starren Stoffhüllen der Planeten befruchtete und mit belebten, beseelten und begeisteten Stoffgebilden versah.

4.

Nachdem des Weltenbrandes Gluthen das leben- und flammenstrahlende Ginnungagap bis zur äußersten Grenze ihrer Spannkraft ausgedehnt hatte, und endlich Stillstand eingetreten war, begann der verdrängte Weltenfrost sich wieder bemerklich zu machen. Er verdichtete und ballete die in sein Bereich herüberspielenden Stoffatome und stürzte sie in Ginnungagap's Gluth zurück.

Dieser Verdichtungsvorgang ließ den Gasballen als von Nebel umhüllt erscheinen, machte ihn zum Nebelflecken.

Die vom Weltenfroste in den Gluthballen hineingestürzten Starrstoffe mußten in dessen Gluth aufs Neue vergasen und wieder an die Oberfläche treiben. Weil aber der Gasballen den Axenumschwung des vorigen Sternenheeres beibehalten hatte, so erschienen die aufwärts treibenden Stoffe nicht wieder an der Stelle ihres Einfallens, sondern weiter rückwärts. So mußte der bereits im spitzen Winkel einfallende Stoff im Gasmeere kreisförmige Bahnen beschreiben. In den gangbarsten derselben verkühlte die Gluth durch den massenhaft eindringenden Starrstoff schneller, der vergaste Stoff wurde dampfförmig. So löste sich der Nebelflecken in eine Unzahl kleinerer Nebelballen. Der Nebelflecken ward zum Sternennebel, die Nebelballen wurden Sonnenkeime.

Je weiter nun der Weltenfrost in den Sternennebel eindrang und je massenhafter er die Starrstoffe auf die Sonnenkeime niederregnete, desto mehr verkühlte er deren Oberflächen und wandelte die Dampfhülle in flüssige Form, umhüllte die Sonnenkeime mit Lavameeren.

---

1) Für die Leser, welche ihren Begriff von der ewigen Seligkeit hiernach zu berichtigen gedenken, sei noch bemerkt, daß eine persönliche Fortdauer mit dem oben Gesagten sehr wohl vereinbar ist. Das ewige Naturgesetz, nach welchem das Zusammengehörige sich gegenseitig anzieht, kann, wird und muß im **freien** lebenstrahlenden Ginnungagap das Wiederfinden und Wiedervereinigen vermitteln.

Da nun der massenhafte Steinregen besonders die eine dem Weltenfroste am meisten zugekehrte Seite der Sonnen traf, so wirkte er wie der Wassersturz am Mühlrade, er drehte die flüssige Feuerhülle im Kreise herum. So erwuchs die Axendrehung der Sonne.

Da das Lavameer der Sonnenoberfläche mit dem Gaskerne des Innern nur lose zusammenhing, so mußten Theile des ersteren durch den vom Steinregen immermehr beschleunigten Axenumschwung leicht abgeschleudert werden. Aus solchen abgeschleuderten Massen bildeten sich die Planeten. — War der erste abgeschleudert, so mußte ihm bald ein zweiter, dritter u. s. w. folgen. Indem der äußerste Planet die flüssige Sonnenhülle umkreiste, mußte er auf ihr eine Fluthwelle emporziehen, die endlich losriß und einen neuen Planeten bildete. Auch dieser löste eine neue Fluthwelle und dieser Vorgang wiederholte sich, bis sämmtliche Planeten sich losgelöst hatten [1]).

In ähnlicher Weise lösten sich auch die Monde und Ringe von den Planeten und wurde [2]) die Axendrehung der letztern eingeleitet. Denn daß die äußern leichteren Planeten rascher umschwangen und verrindeten, viele Monde und Ringe abschleuderten, während die innern dichtmassigen langsamer rotirten und nur einen Mond und keinen Ring abgaben, deutet an, daß erstere vom Steinregen heftiger betroffen und dem Weltenfroste mehr ausgesetzt gewesen sind, als letztere.

Als die Monde und Ringe abgeschleudert wurden, waren die Planetenhüllen bereits so strengflüssig geworden, und hatte der Steinregen bereits so weit nachgelassen, daß die Monde eine eigene Axendrehung nicht erlangten und die Ringe nicht sich in Kugelgestalt zu ballen vermochten [3]).

5.

Nachdem der Weltenfrost das glühende Liebesleben Ginnungagap's in Milliarden starrer Stoffhüllen eingebannt hatte, war der Weltenkampf

1) Daß auch das Abschleudern der Monde durch die vom Nachbarplaneten emporgezogenen Fluthwellen eingeleitet wurde, zeigt das Beispiel des mächtigsten Planeten, des Jupiter. Während er vom Saturn sechs Monde und mehre Ringe, löste er seinen innern Nachbar in lauter Monde und Mondchen auf, die nun des gemeinsamen planetarischen Mittelpunktes ermangelnd Planetenbahnen einschlugen, die Planetoiden bildeten.

2) Der Mangel an Luft und Wasser, der den Mond (die Monde?) kennzeichnet, ist ebenfalls Folge der starren Beschaffenheit der abgeschleuderten Mondmasse.

3) Die Starrstoffe, welche bis heute noch frei den Raum durchziehen, sich noch keinem Weltkörper angeschlossen haben, erscheinen als kosmische Wolken. Wir kennen sie unter dem Namen Kometen. Ob sie ihre Masse durch die verdampften Stoffe, welche die Sonnenstrahlen in den Raum entsenden, heute noch vermehren und ergänzen, mag hier unerörtert bleiben. Jedenfalls überwiegt deren Verminderung ihren etwaigen Zuwachs.

zwar nicht beendigt, aber Waffen und Kampfweise wurden anders. Hatten sich die Feinde in Ginnungagap in geschlossenen Massen und offener Feldschlacht bekämpft, sich mit vergastem und erstarrtem Gestein und Metall beschossen, so begann nun der Festungskrieg und als Geschosse dienten erkaltete und verdampfte Oceane.

Da dieser Kampf in gleicher Weise auf allen Planeten vorkam [1]), so erhalten wir ein annähernd richtiges Bild desselben, wenn wir ihn zunächst auf unserer Erde betrachten.

6.

Als der Erde Gluthkern sich mit einer dünnen Felsenrinde umkleidet hatte und die Gase luft- und dampfförmig geworden waren, da begann der Frost den Dampf in Wasser zu wandeln und es Oceanen gleich auf die noch rothglühende Erde herniederzustürzen, um damit die feindliche Gluth vollends zu löschen. Doch umsonst. Machtvoll strahlte die Gluth heraus und im Nu zerstäubten, verdampften die frostigen Sturmkolonnen, um in ihr finsteres kaltes Lager zurückzufliehen.

Und durch Aeonen tosete der gewaltige Kampf aufdampfender und niederbrausender Oceane und bald deckten losgesprengte, ausgehauchte, im Kampfe gefallene Atome in dicken Schichten Hertha's starre Rinde. Aus ihnen erwuchsen die Erdarten, von denen wir nur Thonerde, Lehm, Rothliegendes u. s. w. erwähnen.

Jede neue Ausstrahlung mehrte nicht nur die Masse der zersetzten Stoffe, sie sättigte sie auch mit gebundenem Lebensfeuer, befruchtete sie. Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, Chlor, Schwefel, Phosphor und die verschiedensten vulkanisch-metallischen Dämpfe hatten die Erdschichten in einen Zustand der Ueberſättigung und Anspannung versetzt, der bei etwaiger Entladung auffallende Ergebnisse erwarten ließ.

So lange das verdampfte Weltmeer jedes Sichberühren der Erd- und Sonnenstrahlung unmöglich machte, vermochte das auf der Erdrinde sich niederschlagende Wasser höchstens in deren Spalten einzudringen und als Dampf die Rinde stellenweis über das Gewässer zu erheben, trockenes Land zu schaffen.

Als aber die Dunstmasse so weit sich gelichtet hatte, daß der erste Strahl von Oben sie wie ein dünner Schimmer durchzitterte und Hertha's kraftschwangere Schlammmasse reizte und dem Liebesleben Hertha's das Dasein eines mächtigen Bundesgenossen ahnen ließ; als Hertha's Liebes-

---

1) Unentschieden ist, ob die Sonnenhülle bereits starr oder noch feuerflüssig ist. Im letzteren Falle würde ihr Wasser noch gasförmig und jener Kampf noch nicht eingetreten sein. Doch zeigen, soweit das Fernrohr reicht, alle Planeten die Ueberreste jenes Kampfes, als Wolken, Schnee, Gewitter u. s. w.

und Lebensgluthen mit Allgewalt hervorbrachen und dem Hochgenusse der Weltenliebe entgegenstrahlten und auch das in den zersetzten Starrstoffen gebundene Lebensfeuer aufs Neue erwachte, da sammelte sich das erregte Leben in Bläschen und Zellen. Zelle reihte sich an Zelle und bildeten Keime. Vom Sonnenschimmer gelockt erhoben sich die Keime und wie in St. Elmsfeuern aufgetrieben richtete die belebende Erdengluth den lebensschwangeren Stoff empor.

So strahlte bald die Erde rings umher in stoffumhüllten, grünlichgelben[1]) Flammen, die mit jeder neuen Strahlung in anderer Gestalt erschienen. Es erwuchs der Pflanzen vielgestaltig zahllos Heer[2]). In ihnen ward Kraft und Stoff organisirt und belebt. In ihnen strahlte das Liebessehnen des mütterlichen Stoffes hinauf zum kraftstrahlenden Liebesmeere Ginnungagap's, hinauf dem Hochgenusse der Weltenliebe entgegen.

7.

Doch wenn auch dies Streben vergeblich, da der Weltenfrost inzwischen zu mächtig geworden war; wenn auch die Gewächse der Urzeit, die Flechten, Bärlappen, Torfmoose, Schachtelhalme, Baumfarren, Seetangen, Palmen noch rascher starben, als sie rasch und massenhaft aufgeschossen waren, so war doch ihr Dasein nicht zwecklos gewesen. Nicht blos häuften sie jene mächtigen Steinkohlenlager, die dem Menschen noch in späten Jahrtausenden die Bekämpfung des Weltenfrostes ermöglichten; ihre mächtig gehäuften Pflanzenleichen schufen jene dicken Schichten verfeinerten, organisirten Stoffes, welche die Schöpfung beseelter Wesen bedingten.

War inzwischen die Erdrinde dicker, die Ausstrahlung der Binnengase schwieriger und seltener geworden, so erfolgten sie ebendarum machtvoller und nachdrücklicher und vermochten Größeres zu bewirken. — Ebenso hatte die Sonnenstrahlung wegen der dünner gewordenen Dunsthülle[3]) an Mächtigkeit zugenommen, dazu die mächtigen Lager organischer Stoffe. Alles dies vereinigte sich, um die Erschaffung beseelter Wesen zu ermöglichen. Die ersten Thiergestalten waren bekanntlich Schalthiere, als Muscheln, Schnecken, Korallen. Wo der Grund der Gewässer mit Pflanzenschleim

---

1) Wegen Mangel des Sonnenlichtes muß angenommen werden, daß die ersten Pflanzen mehr bleich als grün, ähnlich unsern in Kellern gewachsenen Keimen ausgesehen haben.

2) Wenn auch die Pflanzenschöpfung weit hinein in die Zeit der Thierschöpfung reichte, so vermochte doch der nicht organisirte Stoff allein keine thierischen Gebilde zu erzeugen, und zwar fehlte die Sonnenstrahlung und die Zähigkeit und Dehnbarkeit.

3) Doch zeigen die meist grauen Thieraugen, daß zur Zeit der Thierschöpfung ein blauer Himmel noch nicht vorhanden war, wie zur Zeit der Schöpfung des weißen Menschen.

bedeckt war [1]), hatte die ausströmende mütterliche Lebenskraft Blasen gebildet, die sich in der zähen Masse mit phosphorsauren Kalkhüllen umkleideten, voll Leimmasse saugten und durch die Erdausstrahlung belebt wurden. Da aber der düstere Luftkreis und das trübe Gewässer ein kaum merkliches Einstrahlen des Sonnenlichtes gestatteten, so blieben diese Uranfänge des thierischen Lebens auf dem Grunde der Gewässer und häuften sich dort in unglaublichen Massen. Sie sollten den bereits organisirten Stoff verfeinern und zur Schöpfung höher begabter Wesen vorbereiten. Dasselbe gilt von den Fischen und Lurgen. Da die Schöpfung der höher organisirten Thiere in ähnlicher Weise wie die Menschenschöpfung erfolgte, so verweisen wir auf das unter 8 Gesagte, bemerken aber hierzu, daß die Organismenbreie (vgl. 8), aus denen die Pflanzenfresser erwuchsen, vorzugsweise aus Pflanzenstoffen und die, denen die Fleischfresser erwuchsen, mehr aus thierischen Stoffen entstanden [2]). So erwuchs der Thiere vielgestaltig zahllos Heer.

Betrachten wir

8.

Die Menschenschöpfung.

Als des Weltenfrostes starres Umarmen Hertha's Leben so dick ummauert hatte, daß ihr Gluthathem nicht mehr wie vordem dem Feinde vergastes Gestein und verdampfte Oceane in's frostige Angesicht zu schleudern vermochte; als nur noch der Sonne Lebensstrahlung Hertha's Kinder vor den Krallen des frostigen Würgers schützte; als seine Todtenhand tiefer und tiefer hineinlangte, um auch im Busen der Mutter das glühende Liebesleben in frost'ger Umarmung zu tödten; als der Kampf des glühenden Lebens gegen den kalten Tod Hertha's Inneres mächtig durchschütterte; da gelangs dem Leben noch einmal, zweimal, den Frostkerker zu sprengen und: Liebe! Hilfe! — stöhnts aus tiefster Brust hinauf zu Ginnungagap's machtvollem Liebesleben! — Und siehe: Liebe und Hilfe entstrahlen dem kraftvollen Leben der Höhe. Und da, wo die himmlische lebenstrahlende Kraft inmitte lebensschwangerer Stoffmassen, die irdischen Liebesstrahlen umarmte, erwuchs aus Weltenliebe die Hilfe.

---

1) Da durch die häufig bei jedem Neumonde vorkommenden vulkanischen Ausströmungen auch Seegewächse oft zu Schleim gekocht wurden, so mußten viele Stellen des Seegrundes mit solchem Schleime bedeckt sein.

2) Möglich, daß durch dahin einschlagende wissenschaftlich geleitete Versuche auch bezüglich der Thierschöpfung, namentlich der Vögel, noch Näheres festgestellt wird. Daß man unter letzteren öfter blaue Augen findet, scheint anzudeuten, daß ihr Schöpfungsort auf Berggipfeln, die über den Dunstkreis hinausragten, zu suchen ist.

Es erwuchs der Mensch!

Hatte bloße Erdstrahlung den Starrstoff zersetzt, befruchtet; hatte sie unter Beihilfe von Sonnenstrahlung stoffbeherrschte beseelte Wesen erzeugt, so schuf die überwiegende Sonnenstrahlung im Vereine mit Erdausstrahlung stoffbeherrschende, begeistete Wesen.

Nur solche vermochten der Mutter Hilfe zu bringen und den Weltenfrost zu bekämpfen! — Nur ein in dieser Weise strahlenerzeugtes und gluthgebornes Wesen vermochte den Stoff zu durchforschen und ihm die Waffe gegen den kalten Feind, das Feuer zu entwinden; vermochte mittels des Feuers den Starrstoff wieder zu lösen, zu beleben, zu verarbeiten. Die Kunst des Feuermachens befähigte den Menschen die Bahn zur Menschlichkeit zu betreten und alle auf derselben gemachten Fortschritte, nenne man sie Kunst oder Wissenschaft, Gesittung oder sonstwie, sind auf den Besitz des Feuers gegründet. Das Feuer bahnte die Laufgräben, und leuchtet der Menschheit zum Sturme auf des Urgeists dunkle Behausung [1]).

Aber bei diesem Sturmangriffe hielten die Sturmkolonnen nicht gleichen Schritt. Während die der weißen Menschen rasch und unaufhaltsam, schritten die Farbigen langsam vor und stockten bald gänzlich. Da, wo sie mit den Weißen verschmolzen, hemmten sie auch deren Fortschreiten. So beeinflußte die verschiedene Befähigung jedes der beiden Stämme das Fortschreiten der gesammten Menschheit. Da nun der letzte Grund dieser verschiedenen Kräftigkeit bereits bei ihrer Schöpfung gelegt wurde, so müssen wir selbe von jedem Stamme besonders betrachten. Beginnen wir mit dem farbigen Stamme.

Ohne Zweifel sind die farbigen, insbesondere die schwarzen Menschen, mit der Auftauchung von Landgebieten der heißen Zone (Mittelafrikas, Südasiens, Australiens u. s. w.) in's Leben getreten. Als vormaliger Seegrund waren diese Gebiete bei ihrem Emporsteigen stellenweis mit unglaublichen Massen thierischer und pflanzlicher Stoffe bedeckt. Fische, Schalthiere, Seetangen häuften sich in manchen Vertiefungen und Becken derart,

---

1) Selbst jenes dem Menschen eigene Forschen und Streben nach Oben, nach den Quellen der Urkraft, woraus die Selbstsucht die unzähligen Religionen gestaltete, deutet an, daß im Menschen noch ein dunkles Sichhingezogenfühlen zu seinen gluthstrahlenden Erzeugern sich regt. Der indogermanische Urglaube, der Feuerkultus der Perser, Zoroaster's Lehre, selbst biblische Aussprüche (Gott wohnt in einem Lichte u. s. w., Ich bin das Licht der Welt u. s. w.), ebenso die Sagen der Griechen (Prometheus), Kelten, Germanen, Slaven, Finnen u. s. w. bezeugen deutlich, daß der Mensch stets seine Verwandtschaft mit Licht und Feuer ahnte. Während die meisten Thiere Licht und Feuer scheuen und die Dunkelheit lieben, und keins derselben, selbst der Affe, der es liebt, es zu unterhalten oder anzufachen versteht, zeigt allein der Mensch Wohlgefallen an der Flamme Pracht und schon als Kind spielt er am liebsten mit der mütterlichen Flamme.

daß sie mächtige Organismenklumpen bildeten und jene Becken förmlich ausfüllten. Bei gewöhnlichem Verlaufe würden diese Stoffe verwest sein und durch ihren Gestank das Leben ertödtet haben. Anders hier. Der Gluthathem der Mutter, oder mit anderen Worten, die dem Boden machtvoll entströmenden vulkanischen Dämpfe hemmten jede Fäulniß und zerkochten die Organismenhaufen im salzigen Seewasser zu gallertartigen Breimassen, die sie mit Salz, Chlor, Schwefel, Kohle, Eisen und andern Mineralien würzten. So vereinigten jene Organismenbreie bald alle Stoffe, welche zum Aufbaue thierischer Körper erforderlich sind; sie wurden die Gebärmütter, denen die erdgebornen farbigen Menschen entstiegen; zugleich wurden sie die Brüste, mittels deren Hertha ihren Neugebornen die erste Kindesnahrung reichte. — Hatte die kochende Breimasse die belebenden Erdgase meist in die Luft entweichen lassen, so begann die bis zur Blutwärme abgekühlte und zähe gewordene sie auf dem Grunde des Breies festzuhalten [1]).

Hier sammelte sich die dem Boden entströmende Lebenskraft in Blasen, die in größere zusammenflossen und sich mit Hüllen phosphorsauren Kalkes umgaben. Als nun die Sonne einwirkte und ihre Lebensströme herniederstrahlten in die Gebärmütter der jüngsten Herthakinder, als sie den Organismenbrei von oben erwärmten, verdünnten und das Sehnen des erdgebornen Stofflebens nach Durchdrungenwerden von der männlichen Kraft mächtig erregten, da begannen die Gasblasen in ihren Kalkhüllen mächtig aufwärts zu streben, letztere gestalteten sich zur Hirnschale; die Kalkröhre, welche ihr aus dem mütterlichen Boden die Lebenskraft heraufleitete, ward zum Rückgrate; Hirnhöhle und Rückgrat saugten sich voll phosphoreszirender Gehirnmasse [2]), die reichlich im Organismenbrei enthalten war, und so wuchs und gestaltete sich das junge Wesen nach den Gesetzen der thierischen Entwickelung, wie das Kind im Leibe der Mutter wächst und sich bildet [3]). So lange der Organismenbrei nachhielt, nährten sich die neugebornen Herthakinder von demselben. Als er aber vertrocknet, oder verzehrt, oder vom Wasser fortgespült, kurz, verschwunden war, da mußte

1) Da die Farbigen bei mächtigerer Erdengluth, Jahrtausende vor dem Weißen, im heißen Erdgürtel und niederer Seehöhe erwuchsen, so mußte wegen größerer Hitze deren Organismenbrei rascher eindicken und schwarz werden. Demnach wurden die Neugeborenen rasch entwickelt, dunkelfarbig und weniger durchgeistet.

2) Da in der Hirnhöhle die Sonn- und Erdstrahlen sich umarmten, so mußte hier das junge Leben zuerst erwachen. Und heute noch ist der Kopf das erste kenntliche Glied des Menschenkeims.

3) Sorgfältige und unermüdete Versuche, die man anstellt, indem man vulkanische Gasströmungen durch derartige Organismenbreie leitet, werden die Richtigkeit obiger Schöpfungstheorie außer Zweifel stellen.

der Mensch Nahrung suchen[1]), sie zubereiten. Kurz, er fand Anlaß seine Kräfte zu gebrauchen, zu üben; und indem er dies that, beschritt er die Bahn zur Menschlichkeit.

Doch zeigte sich der farbige Mensch, wie bereits bemerkt, der hohen Aufgabe, der Bekämpfung des Weltenfrosts nicht völlig gewachsen. Sein langsames Vorschreiten stockte bald gänzlich. Sollte die Menschheit zum Ziele gelangen, so war eine neue, kräftigere, durchgeistetere Menschenschöpfung nöthig.

Sie erfolgte in der Schöpfung des weißen Menschen.

Schöpfung des weißen Menschen.

Wenn anzunehmen ist, daß sie im Allgemeinen auch in vorbeschriebener Weise vor sich gegangen ist, so würde doch die machtvollere Durchgeistung und körperliche Eigenart desselben ohne die Voraussetzung besonderer maßgebender Umstände unerklärt bleiben. Und wirklich zeigt eine scharfe Betrachtung der einschlagenden Urkunden, daß besondere maßgebende Umstände nicht nur thatsächlich vorhanden, sondern, daß sie auch in der Schöpfungszeit und dem Schöpfungsorte begründet gewesen sein müssen. Betrachten wir Folgendes: Daß die Abstammung der gesammten Menschheit von einem Paare unerweislich, ja unmöglich ist, hat die Wissenschaft längst entschieden. Mehrere Menschenschöpfungen müssen angenommen werden. Selbst die Schöpfungssage der Bibel scheint dem nur zu widersprechen, da sie viele Andeutungen enthält, aus denen eine frühere Menschenschöpfung, das Dasein höherer und niederer Menschenstämme und die Gewißheit hervorgeht, daß sie nur von der Schöpfung des weißen Menschen berichten will. Ohne entscheiden zu wollen, wie viele dergleichen vorgekommen sein mögen, fassen wir dieselben hier zusammen, auf die der farbigen oder schwarzen und die der weißen Menschen.

Daß die Schöpfung oder Schöpfungen der Farbigen früher, die der Weißen später erfolgte, ergiebt bereits das Naturgesetz, das die niedern Geschöpfe zuerst, die höhern zuletzt hervorbringt. Auch bliebe, wollte man eine gleichzeitige Schöpfung beider Stämme annehmen, die anfangs nahezu allgemeine Verbreitung der Farbigen unerklärt. Hatte ja selbst Europa, wie tausende von Funden beweisen, in der Urzeit nur farbige Bewohner; ist doch die stärkere oder schwächere Beimischung farbigen Blutes auch in

---

1) Da die aufgetriebene Erdrinde nothwendigerweise an sehr vielen Orten spalten und somit zahlreiche Organismenbreie erzeugen mußte, so fehlte es den Neugeborenen durchaus nicht an Nahrung. Diese Nahrungsquellen mußten die Menschen schließlich an die Küsten der größeren Gewässer und zur Fischnahrung geleiten. Daß die Fischerei die erste Nahrungsquelle der Menschen gewesen ist, bezeugen die ältesten Sagen und Ueberlieferungen.

den heutigen Europäern noch kenntlich[1]); ja die Nachrichten der Alten über Scythen, Hyperboräer, Centauren u. s. w. bestätigen die Ergebnisse der Wissenschaft mit dürren Worten. Es ist undenkbar, daß die schwächern Farbigen, die durch die später einwandernden Weißen verdrängt und aufgesaugt wurden, bei gleichzeitigem Auftreten sich so weit hätten verbreiten können. Vielmehr müßte angenommen werden, daß in diesem Falle nicht der Farbige, sondern der Weiße die ganze Erde besetzt haben und daß selbst in Afrika keine wollhaarigen Neger, sondern nur farbige Mischlinge wohnen würden. Daß aber der starke Weiße die Aufsaugung des schwächern Farbigen noch nicht vollendet hat, wird nur durch die Annahme erklärt, daß ersterer Jahrtausende nach dem letzteren, und zwar bei Auftauchung Hochasiens geschaffen worden ist.

Da jene mächtigste der Bodenschwellungen, bevor sie den weißen Menschen gebar, nicht nur die Fluthen eines Binnenmeeres sammt den südsibirischen Elephantenheerden in die Eiswüsten des Nordens hinabdrängte, sondern auch neue Flußläufe bahnte, alte umkehrte und somit die Durchsägung von Felsdämmen veranlaßte, so läßt sich vielleicht an solchen Durchsägungen, namentlich am Ausflusse des Baikalsee's und anderer dem Rande Hochasiens entfließender Gewässer die Schöpfungszeit des weißen Menschen annähernd berechnen.

Die mächtigste Bodenschwellung konnte nur durch die mächtigste Kraftentfaltung gehoben werden und die letztere war nöthig, um das mächtigste der Wesen zu erzeugen. Hierzu kam: 1. Die ungeheure Höhe, bis zu welcher die Gebärmütter des Himalaia hinaufgetrieben wurden[2]). 2. Deren Lage in der gemäßigten Zone. 3. Der dunstfreiere Luftkreis späterer Jahrtausende. Alles dies mäßigte die Wärme des Schöpfungsortes, erhielt den Organismenbrei länger flüssig und durchsichtig und gestattete die schleierloseste, machtvollste Sonneneinstrahlung. Daraus mußte für die jungen Wesen eine langsamere und darum vollständigere und kraftvollere Entwickelung, insbesondere die Einsaugung von mehr Gehirn- und Nervenstoff und irdischem und sonnigem Lebensfeuer sich ergeben. Es mußten somit Wesen von geistiger Kraftfülle und freiem, selbständigem Streben erzeugt werden, deren körperliche Eigenart ebenfalls durch obige Umstände maßgebend bestimmt wurde.

Hatte schwarze Breimasse die Negerhaut schwarz gefärbt, so konnte nur in wasserheller, oder weißlicher, die möglichst viel Licht einließ, weiße

1) Namentlich zeigt der Typus der Süd- und Osteuropäer sich meist dem derjenigen farbigen Mischlinge gleich, welche aus der Vermischung von einem Achtel farbigen und sieben Achtel weißen Blutes entsprießen.

2) Bekanntlich wird die Hochebene von Cachemir und das Quellengebiet des Indus von der Wissenschaft als die Geburtsstätte des weißen Menschen bezeichnet.

Haut erzeugt werden. Hatte in eingedickter Breimasse der aufstrebende Erdenstrahl auf dem Negerkopfe nur schwarzes, wollartiges Gewirre, aber der im dunklen Breie gehemmte und aufgesaugte Sonnenstrahl wenig oder keinen Bartwuchs an dessen Kinn erzeugt, so vermochten beide Strahlungen in dünner, wasserflüssiger Masse, nachdem sie im Haupte des Weißen sich gekreuzt, aufwärts das lange goldglänzende Haupthaar und abwärts den ehrwürdigen Bart des weißen Mannes hervorzustrahlen. Daß der Bart dem Weibe fehlt, deutet an, daß bei seiner Schöpfung die Erdstrahlung überwog, während bei Erzeugung des Mannes die Sonnenstrahlung vorherrschte. Beides konnte nur eintreten, wenn das Weib dem zeitweilig von Felsen überschatteten Rande und der Mann der sonnenbestrahlten Mitte jener Breibecken erwuchs. — Selbst der Haß, womit Jesuiten, Pfaffen und andere Vertreter des Weltenfrostes den Bart verfolgen, bekundet, daß sie in ihm das Zeichen der überfließenden Geisteskraft wittern. War Sonnenstrahlung im Manne, Erdstrahlung im Weibe vorherrschend, so mußte sich auch in Beiden das Sehnen der männlichen Kraft und des weiblichen Stoffes nach gegenseitiger Vereinigung und Durchdringung bekunden. Und dies Sehnen, das wir mit dem Namen Geschlechtsliebe bezeichnen, mußte die Fortpflanzung der neugebornen Herthakinder ebenso vermitteln, wie sie deren Schöpfung vermittelt hatte. Selbst den mächtigen Durst und die Begierde nach Fleischnahrung, die den Weißen kennzeichnen, scheint er sich bereits im dünnflüssigen stickstoffreichern Schöpferbrei angewöhnt zu haben.

9.

Da die Wiege des Weißen inmitte des Gebietes der Farbigen stand, so mußten beide Stämme bald aufeinander stoßen, sie mußten verschmelzen. So lange beide Stämme auf gleicher Stufe der Thierheit standen, erwuchsen aus dieser Verschmelzung, je nach dem Mischungsverhältnisse, braune, rothe, gelbe, oder bräunliche Stämme [1]).

10.

Als aber die Weißen vermöge ihrer höheren Befähigung Arbeiter geworden waren; als sie die Nahrung, die sie anfänglich gleich den Farbigen blos aufgesucht hatten, durch Feldbau und Viehzucht zu erarbeiten begannen und demnach auf kleinerem Raume fanden; als sie

1) Die Möglichkeit, daß auch dergleichen Stämme dem Mutterschoose der Erde entsprießen konnten, soll hier keineswegs geleugnet werden. Doch scheint die auffallende Aehnlichkeit der heutigen Mischlinge mit ihnen und die Farbenabstufung, das allmälige Verschwimmen der Hautfärbung an den Vermischungsgrenzen obige Annahme zu begründen.

dichter zusammengeschaart Gemeinwesen bildeten, mit Feuers Hilfe bessere Werkzeuge fertigten und in nachdrücklicher Bekämpfung des Weltenfrostes den Farbigen überholt hatten: so vermochte sich der Vorgeschrittene und der Zurückgebliebene nicht mehr auf gleich und gleich zu mischen. Es erwuchs das Herrenthum und Kastenwesen.

11.

Während die meisten von der Urheimat ausgewanderten Weißen mit den Farbigen verschmolzen und dem Herrenthume verfallen waren, bewahrte am Westabhange Hochasiens ein Zweig derselben seine Eigenart und Urfreiheit, blieb unvermischt. Bezeichnen wir diesen reinweißen Stamm mit dem Namen Indogermanen und sein am Ostgestade des Pontaralmeeres gelegenes Heimatland mit dem Namen Pontaralien.

12.

Als Pontaralien sich mit Menschen gefüllt hatte, begann auch hier die Auswanderung in die Länder der Farbigen und ihre Verschmelzung mit denselben. Besonders waren es die Wanderschaaren der Kelten, Slaven und Finnen, welche, wenn sie auch ihre Eigenart im Ganzen behaupteten, doch mehr oder weniger farbiges Blut aufnahmen. Aber indem die weißen Arbeiter den farbigen Wilden die Arbeit lehrten, sie auf die Bahn der Gesittung leiteten, erwuchs auch ihnen das Herrenthum. Dasselbe war heilsam, nothwendig und der Bestimmung des Menschen entsprechend, so lange es galt, aus Wilden Arbeiter zu bilden, sie in die Kampflinie gegen den Weltenfrost einzureihen. — Als aber die anfänglichen Schüler Knechte, Sclaven; die Lehrherren Leibherren, Erbherren geworden waren; als erstere an feige Knechtschaft, letztere an müßigen Genuß sich gewöhnt und die Meinung sich gebildet hatte, daß Arbeit schände, Müßiggang ehre; als die verwöhnten Herren, anstatt selbst zu arbeiten, die unentbehrlichen Sclaven an sich fesselten, weil sie ohne Sclavenarbeit nicht mehr bestehen konnten: da wurde das Herrenthum in der begeisteten Welt das, was der Weltenfrost in der unorganisirten Natur ist, es wurde das erstarrende, tödtende Prinzip.

13.

Gleich dem Kampfe der Gluth gegen den Frost entbrannte nun in der Menschenwelt der Kampf der Freiheit gegen das Herrenthum. Aber während dieser Kampf bei den mit Farbigen gemischten Indogermanen meist in Herrenstarre endete, war ein Indogermanenstamm auch nach seiner Einwanderung nach Europa unvermischt und frei geblieben. Es war dies der Stamm der Germanen.

14.

Den Germanen blieb es vorbehalten, die Herrenstarre, welche die Kelten, Slaven und Finnen bei Erlösung der Farbigen überkommen hatten, zu heilen und ihre Brüder wieder in die Kampflinie gegen den Weltenfrost einzuführen. Da die Germanen bei Ausübung dieses Erlösungswerkes ebenfalls dem Herrenthume verfielen, so entbrannte der Freiheitskampf auch bei ihnen. Günstige Umstände, die vor allgemeiner Herrenstarre schützten, verlängerten ihn bis zur Gegenwart, wo in der Wissenschaft, der Presse und allgemeinen Volksschule den Freiheitskämpfern mächtige Bundesgenossen erwuchsen, die den endlichen Freiheitssieg verbürgen.

15.

Nachdem der größte Theil der Germanen im keltischen (römischen), slavischen und finnischen Gebiete dem Herrenthume verfallen war, verwandten die neuentstandenen germanisch-keltischen Reiche die Wucht ihrer Macht vorzugsweise zur Unterjochung ihrer daheim und frei gebliebenen Brüder. Somit entbrannte der Freiheitskampf auch bei den heimischen Germanen, Westslaven und Südfinnen. So lange nun die weltliche Macht mit der geistlichen vereint gegen die Freiheit kämpfte, mußte diese unterliegen. Als aber die geistliche Gewalt nach Unterjochung der weltlichen trachtete und beide sich bekämpften und schwächten, da erhob sich die Volksfreiheit aufs Neue, es begannen die Revolutionen, welche die geistliche und weltliche Gewalt heftig erschütterten und theilweis stürzten.

16.

Während diese Freiheitskämpfe, die in zahlreichen Vor- und Rückwälzungen sich äußerten, hier erfolglos blieben, dort zu vertragsmäßiger Beschränkung der absoluten Herrschaft (Constitution) führten, siegten sie am vollständigsten und nachhaltigsten in den Kolonien, besonders den germanischen Kolonien (zu welchen auch die Schweiz gehört). Daß früher oder später die Ueberbleibsel des Absolutismus allerwärts dem Anstürmen der Freiheitswogen erliegen werden, ist, nach dem zeitherigen Verlaufe des Kampfes zu urtheilen, unzweifelhaft.

17.

Während die deutschen Slaven und mehre Finnenstämme nebst den Germano-Kelten am Freiheitskampfe der Germanen gegen weltlichen und geistlichen Absolutismus sich betheiligten, verfielen die Ostslaven dem wandellosen Drucke beider und versanken in Herrenstarre. Indem dieser ostslavische Absolutismus erobernd um sich griff und immermehr Slaven-,

Germanen- und Finnenstämme unterjochte, **bedroht er die Freiheit Westeuropas** und nöthigt die westlichen Indogermanenstämme, zur Rettung der Freiheit **sich zu vereinigen**, nicht blos die Vasallenschaft des ostslavischen Absolutismus abzuwehren und ihn in immer engere Grenzen einzuschließen, sondern auch für die Befreiung der unterjochten Brüder einzutreten [1]).

18.

Eine zweite Aufgabe der weißen Freiheitskämpfer ist: Einreihung aller starren Stämme in die Schaaren der Freiheitskämpfer. Die Lösung dieser Aufgabe geschah und geschieht, indem sie die im Absolutismus oder auf der Stufe der Urfreiheit erstarrten Völker erforschen, mit ihnen verkehren, sie bekehren, ihr Gebiet erobern und besiedeln; ja sogar dadurch, daß sie Glieder derselben als Sclaven sich aneigneten, sie an Arbeit und Gesittung gewöhnten und für die Freiheit reiften [2]). So rücken die weißen Bekämpfer des Weltenfrostes sowohl in aufgelöster Plänklerlinie, als auch in geschlossenen Sturmkolonnen unaufhaltsam in die Gebiete der Erstarrung. Entweder „Eintritt in die Kampflinie, oder Untergang vor der Front" ist ihre Losung, die den Endsieg sicher erzwingt.

19.

Während der Indogermanen Kampf gegen den Weltenfrost nach Außen tobte, ruhete er ebenso wenig im Innern. Unaufhörlich wandelte er Glauben, Rechtspflege, Sprache, Schule, Wehrwesen und andere gesellschaftliche Einrichtungen, welche als Gradmesser das Auf- und Niederschwanken der Lebenswärme im Völkerleben anzeigen.

Auch würde im Innern die Freiheit nachhaltiger gesiegt haben, wäre der Sieg nicht immer wieder durch den Jesuitenorden entwunden und ausgebeutet worden.

20.

Aber mächtiger noch als die des Absolutismus und des Jesuitenordens sind die Waffen der Freiheit angewachsen. Obenan steht die Wissenschaft. Nicht mehr gleicht sie dem Blindekuhspiele, das bei nächtlicher Weile, im öden Thurme bei verschlossenen Thüren, vordem von einzelnen

1) Wie zwischen Frost und Gluth, so kann zwischen Freiheit und Absolutismus kein Friede bestehen. Eins muß das andere vernichten, oder vernichtet werden. Das ist im Wesen und Entwickelungsgange begründet.

2) Wenn die Negersclaverei auch nicht gebilligt werden kann, so ist doch nicht zu verkennen, daß auch sie zu den Bildungsanstalten gehört, durch welche der Weiße den Farbigen in den Weltenkampf wieder eingeführt hat und auch weiter einführen wird.

Gelehrten aufgeführt wurde. Die heutige Wissenschaft ist ein mächtiges Zeughaus, gefüllt mit den schärfsten Waffen gegen den Weltenfrost, welche unter das Volk zu vertheilen Schule und Presse unaufhörlich bemüht sind. In Folge dieser allgemeinen wissenschaftlichen Volksbewaffnung sieht sich der Feind bereits so weit eingeengt, daß er immermehr auf offenen Kampf verzichtet und sich auf List und Verrath beschränkt. Bereits hält er sich blos noch dadurch, daß er Förderung der Volksfreiheit heuchelt und seine Werkzeuge an die Spitzen der Sturmkolonnen schmuggelt und diese irre führen läßt. Doch kann dies Mittel blos so lange noch verfangen, als man es nicht kennt. Nach dessen Kundwerdung wird das Volk seine Führer genauer prüfen; es wird untersuchen, ob dieselben mit irgend einem verdeckten Bande an die Feinde der Menschheit gefesselt sind und wird sie in der Zeit entlarven.

Alle diese Umstände deuten an, daß der Sieg nicht mehr ferne ist. Wenn dann der Absolutismus, oder das erstarrende, tödtende Prinzip, im Innern der indogermanischen Gebiete gewichen sein wird und die Gesammtkraft der Freiheit gegen die Gebiete der Erstarrung sich wendet, dann kann der endliche völlige Sieg nicht mehr fehlen. Die geknechtete und entzweiete Menschheit wird und muß die Bruderhand sich reichen und in der Liebe Gluthen werden die letzten Starrstoffe zerschmelzen. Freiheit und Liebe werden siegen.

Wenn nun auch der Sieg der Freiheit über den moralischen Weltenfrost oder die Vernichtung des Absolutismus, Jesuiten- und Kastenthums unzweifelhaft bevorsteht; wenn auch der unorganische Weltenfrost so lange vom Menschengeschlechte bewältigt werden wird, als dies letztere die Erde bewohnt, so muß doch angenommen werden und viele Anzeichen deuten darauf hin, daß bei der zunehmenden Verfeinerung und Vergeistigung des Menschen, welche eine unausbleibliche Folge der Freiheit ist, sein Geschlecht endlich wieder allmälig von der Erde verschwinden wird, ebenso verschwinden wird, wie die alten Herrschergeschlechter, welche sich des Vollgenusses der irdischen Glückseligkeit und Freiheit erfreuen, theils ausgestorben sind, theils im Aussterben begriffen sind.

Nach dem Aussterben der Menschen werden die Jahrtausende eintreten, in denen das ungehemmte, siegreiche Vordringen des Weltenfrostes auch auf der Erde immer bemerklicher werden wird, bis am Ende derselben die Erde sammt allen Planeten vereist, die erloschene Sonne mit den andern erkalteten Sonnen unseres Sternenheeres dichter und dichter zusammenrückt, bis alle endlich auf einander stürzen und die starren, todten Stoffklumpen im ungeheuern Weltbrande auflodernd wieder zum neuen freien Leben erwachen und durch die Seligkeit des künftigen Ginnungagap die nächste Ewigkeit und der neue Weltenkampf eingeleitet werden wird.

Wie viele Billionen Jahre bis zum Aussterben der Menschheit, oder

dem nächsten Weltenbrande noch vergehen werden, ist unbestimmbar. Fest steht nur, daß kein lebendes, fühlendes Wesen unserer Sternenwelt seine Gluthen erschauen oder in denselben sterben wird. Fest steht, daß dies ewige Wandeln und Gestalten, Erglühen und Erkalten, Leben und Sterben, Untergehen und Auferstehen, dieses urewige Kraft- und Stoffringen, dieser Kampf der Gluth mit dem Froste, des Lebens gegen den Tod, der Liebe gegen den Haß, der Freiheit gegen die Unterdrückung impulsirt wird durch ein wandelloses unfaßbares Etwas, dessen unermeßliches Wesen im Dunkel des All's sich verbirgt.

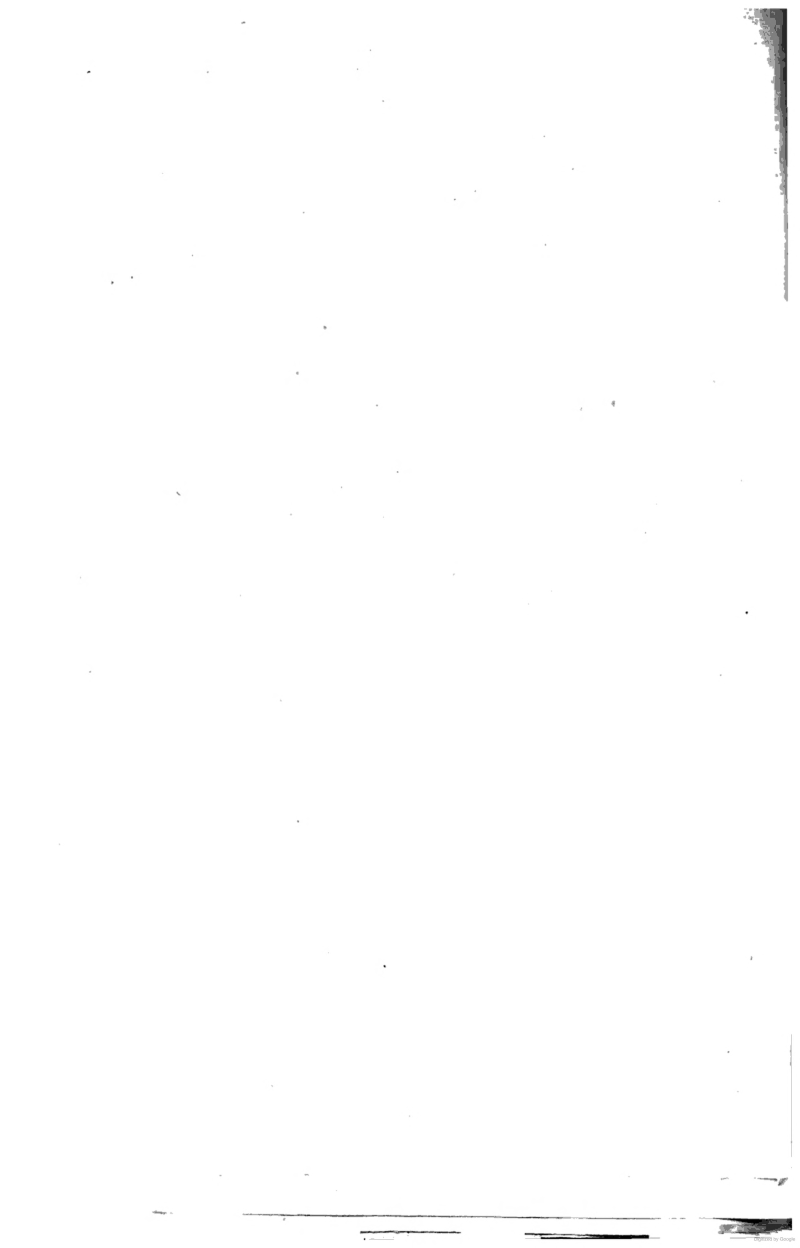
Fest steht, daß alle die mannichfaltigsten Stoffgebilde Ergebnisse dieses ewigen Kraft- und Stoffringens sind und daß die Mannichfaltigkeit der Gestaltung durch das Maß bestimmt wurde, in welchem die Kraft oder der Stoff, die Gluth oder der Frost, die Liebe oder der Haß daran gestalteten.

Fest steht, daß keine Vernichtung, nur Wandlung vorkommen kann.

Fest steht, daß die Kraft, die das Stoffgebilde „Mensch" belebt und zum Kampfe gegen den Weltenfrost, zum Sturme auf des Urgeistes dunkle Behausung, zum Lieben, Hassen, Fürchten und Hoffen erregt, ebenfalls jener Urkraft entquillt und ebendahin wieder zurückkehren und wiederum neue Stoffgebilde beleben wird.

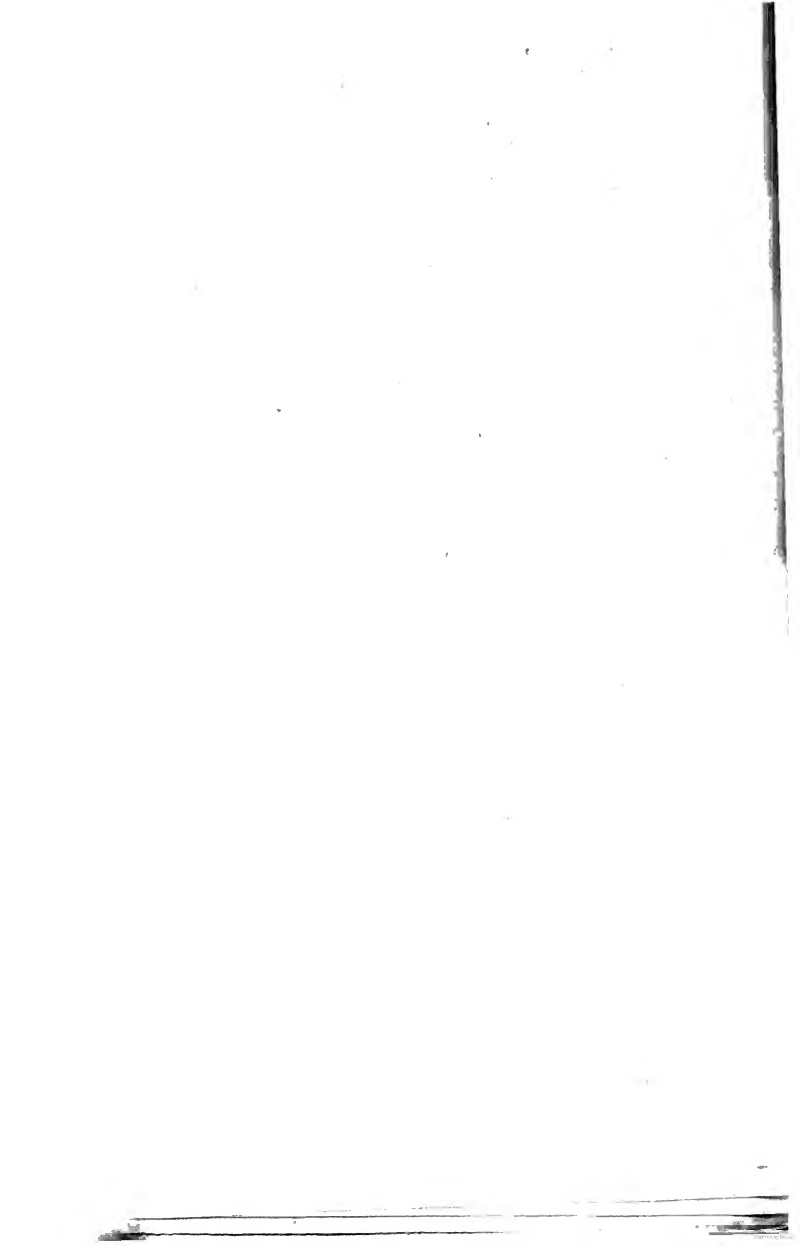
Fest steht, daß das kurze Menschenleben mit seinen Kämpfen, Fürchten, Hoffen, Hassen und Lieben nicht den Gipfelpunkt der Seligkeit umfaßt.

Fest steht, daß das Sehnen der Kraft nach Durchdringung des Stoffes und das Sehnen des Stoffes nach Durchdrungenwerden durch die Kraft, das Sehnen, welches das gesammte Seiende erregt und nur in Ginnungagap völlige, selige Befriedigung finden wird, nur einer Quelle entfließen kann, nämlich: der ewigen Liebe.



V.

Wandlungen.



Glaubenswandlungen.

Urglaube. — Abirrung. — Pfründenwesen. — Frühlingsboten und Morgenroth. — Kämpfe des Lichts mit der Nacht. — Neues Morgenroth. — Sieg!

Dem indischen Jammer entflohen, hatten die Indogermanen auch das indische Götzenthum hinter sich gelassen. Ata und die Seinen gründeten fortan ihren Glauben einzig auf Wahrnehmung des Seienden [1]). Der

1) In den Sagen der Alten finden sich Anklänge, daß der aus Naturbetrachtung entsprossene Urglaube ziemlich gereifte Naturkenntnisse voraussetzte. Folgende Erzählung mag veranschaulichen, wie derartige Sagen entstanden und sich verbreiteten:

Der lieblichste Frühlingstag neigte sich. Gluthstrahlend tauchte das Auge des großen Geistes in das Wellengekräusel des Pontaralmeeres. Vater Ata im Kreise der Seinen saß auf dem Hügel Amata. Sie hatten das Fest der höhersteigenden Sonne gefeiert. Mit traulichem Geplauder und lieblicher Zudringlichkeit umdrängten ihn die Enkel, andere umschwärmten Blumen suchend die liebliche Gruppe. Die Erwachsenen lauschten den Worten der väterlichen Weisheit. Da nähert sich eiligen Schrittes und freudestrahlenden Auges die kleine Lila. Ferne schon ruft sie: Großvater! Großvater! Siehe, was ich habe! — Ah, die herrliche Lilie! Wie freundlich sie lächelt! Wie zart und lieblich sie duftet! Es ist die erste dieses Jahres! Wo hast du sie gefunden? — Dort am Felsenhang, wo die Strahlen sich betten, die Lüfte schlummern und die Quelle das Schlummerlied murmelt. — Ich danke dir, mein Kind. Ruhe aus in meinem Schooße. — Aber, lieber Großvater, begann der kleine Drollo, warum machte der große Geist die vielen Blumen? Man kann sie ja nicht essen? — Das will ich euch erzählen. Setzt euch alle zu mir. Es geschah. Groß und Klein drängte sich näher herzu. Der Vater begann. Am Anfange schuf der große Geist unsere Mutter Hertha. Als er aber sein Werk freundlich anlächelte, stierte sie finster daher, denn sie war noch ein finsterer Nebelballen. — Da blies des Allmächtigen Odem in den Nebel, daß er wogete und wallete und sich zusammenballete. Abermals strahlte das liebliche Auge des Ewigen hernieder auf unsere Mutter. Da glühte, flammte und sprühte unheimlich ein feuerflüssiger Kern aus dem Nebel. Und der Odem des Urgeistes brausete nieder in die Tiefen des Nebels. Und siehe, ein starrer, wüster, finsterer Felsenpanzer umhüllete das Gluthmeer der Mutter. Die Nebel fielen und zischten empor, um wieder zu fallen und wieder aufzudampfen. Allgewaltig fuhr des Urgeists Odem in's wogende Nebelmeer,

große Geist, der die Mutter Hertha und alle ihre Kinder schuf, der sie mit

---

der Felsenpanzer erkühlte, die Gewässer bedeckten ihn. Und als des Ewigen Strahlenauge auf's neue unsere Mutter Hertha anlächelte, siehe, da war's eine grauenhafte, schlammige, dampfende Wasserwüste. — Und des Urgeists Odem erbrausete. Es walleten und zischten die Wasser, Steine, Schlacken, Feuer, Asche und Dampf entstiegen mit Donnergebrülle dem Schooße der Mutter. Immer heftiger wogte der Kampf der Kraft und des Stoffes. Wasser, Feuer, Fels und Sturm rangen den ewigen Urkampf mit wüstem Gebrause. Hier, da, dort spaltete des Meeresgrundes Felsenrinde. Fluthen des Urmeeres stürzten in den glühenden Busen der Mutter. Hochauf, von der Urkraft verdampfter Weltmeere aufgetrieben, heben sich hier Gebirge und Länder über die Gewässer, versinkt dort das Land in den Fluthen. So wogt der Kampf Jahrtausende hin und her; so erheben sich die Länder aus der Gewässer Schooße. Endlich wird's still. Der Nebelschleier, der den grauenhaftesten Kampf verhüllte, er sinkt. Und abermals blickt das strahlende Auge des großen Geistes freundlich lächelnd hernieder auf unsere Mutter. — Und, Wunder über Wunder! Zum ersten Male lächelt sie wieder. Tausend Millionen! ja, zahllose Milliarden Augen öffnen sich. Weiß, blau, roth, gelb, bunt strahlen sie milde lächelnd empor in das Strahlenauge des großen Geistes. Darum, Kinder, liebet die Blumen. Sie sind die Augen eurer Mutter. Aus ihnen strahlten die ersten bräutlichen Liebesblicke empor zum großen Geiste; aus ihnen strahlen die mütterlichen Liebesblicke in die Augen ihrer und seiner Lieblinge.

Und Alle baten den Vater: Bitte, erzähle uns von diesen Lieblingen. Und Ata fuhr fort: Als Allvatur die herrlichen Blumen erblickte, sagte er: Ah, wie lieblich! Sollte solche Herrlichkeit umsonst blühen? — Siehe, meine liebsten Kinder sollen sich schmücken mit den Strahlenaugen der Mutter Hertha. — Und abermals sank der Vorhang der Nebel und Dämpfe. Gase und Wärmegrade mischten sich seltsam. Es kochten und gohren die Schlammmassen und Gewässer; das ewige Strahlenauge brütete vereint mit dem heißen Mutterschooße. Der Schleier lüftete sich und siehe, die Gewässer erregen sich von der Fische zahllosem Gewimmel. Der Lurche riesige Mißgestalt streckt sich auf Hertha's Blumenteppich und fletscht die Zähne dem ewigen Strahlenauge entgegen. Neues Dunkel. Wieder brüllten die Vulkane, dampften die Nebel, brauseten die Wasser, bläheten die Gase, brüteten die Gluthen. — Und im gas- und wärmeschwangeren gährenden Urschlamme begann sich's zu regen. Es erwuchs der Thiere vielgestaltig zahllos Heer. Und als der Nebelschleier sich lüftete, und des Ewigen Strahlenauge herniederlächelte, da begann es am Boden zu trappen, zu rennen, zu flattern, zu summen, zu brummen, zu grunzen, zu blöken, zu brüllen. Belebt durch des Urgeistes Odem, erwachsen dem Mutterschooße Hertha's war der Thiere und Vögel zahlloses Gewimmel. Aber nicht empor in des Ewigen Strahlenauge blickten der Wesen Heere. Niedergebeugt zur Erde verschlangen sie achtlos und begierig die lächelnden, blühenden Augen der Mutter Hertha. Doch dort auf dem Hügel, welch' sonderbare Wesen! — Frei und aufrecht blicken sie empor zu den strahlenden Wohnungen Allvatur's und die zarteren unter ihnen, was suchen sie niedergebeugt im Schooße der Mutter? Ah, sie blicken mildlächelnd in die freundlichen und milden Strahlenaugen ihrer Mutter. Das sind die liebsten Kinder Allvatur's und ihrer Mutter Hertha. Sie allein empfinden und wechseln die Liebesblicke des ewigen Vaters und der lieblichen Mutter. Aus ihren Augen spiegelt das Bild der ewigen Liebe, Treue und Wahrheit. Es waren die Menschen. Es waren unsere Väter und Mütter. Wir alle sind ihre Kinder. Darum liebet alle, alle Menschen als Brüder. Das ist der Wille des großes Geistes.

seinem Strahlenauge[1]) freundlich anlächelte, war ihr Glaube. — Der Urgeist und seine Lieblinge, die Menschenkinder, waren ihre Liebe. — Das Betten in den Schoos der Mutter und die Rückkehr des Menschengeistes in das Wesen des Urgeistes war ihre Hoffnung.

Ohne Priester, Tempel, Katechismen, Satzungen und Glaubensgerichte erhielt und verpflanzte sich dieser Urglaube mündlich von Geschlecht zu Geschlecht. Es stand jedem frei hinzuzuthun, zu ändern und wegzulassen nach seiner Einsicht, seinem Belieben. So kam zum freundlich lächelnden großen Geiste der zornige Thor, der den Donner rollt und die Blitze schleudert; der Nix, der kleine Kinder in's Wasser zieht. Vor allen waren Großväter und Mütter die Träger und Verbreiter des Urglaubens. Und dieser Glaube, so einfach er war, erfüllte seinen Zweck vollkommen. Er besserte und beruhigte die kindlichen Gemüther.

Als aber die Indogermanen (zunächst die Kelten) abgewichen waren vom Gebote ihres Vaters Ata; als sie zu knechten begannen die braunen Kinder des Urstammes; als die Brüderlichkeit dem Herrenthume und die Gleichheit dem Kastenwesen wich, da wandelte sich auch der Glaube. Er ward zur Erwerbsquelle, zum System. Es fanden sich pfiffige, arbeitscheue Gesellen, die auch gern ein Herrenleben führen wollten. Da sie aber weder Macht noch Gelegenheit hatten, Knechte zum Dienste zu zwingen, so versuchten sie es mit List. An geeigneten vielbesuchten Orten[2]) sich auf-

---

Auf Alle strahlt sein mildes Vaterauge. Alle trägt und nährt unsere Mutter; Allen lächeln ihre lieblichen Augen. Alle sind entwachsen ihrem Schooße und Alle werden wieder dahin gebettet werden. Warum willst du deinem Bruder das kurze Lächeln der Elternaugen verkümmern? — Warum willst du den Mutterschooß netzen mit Kinderthränen und Kinderblut? — Gedenket des indischen Jammers, dem wir entflohen sind. Wie herrlich strahlte dort das Auge des großen Geistes! Wie lieblich blühten dort Hertha's Augen? — Doch wie elend machten sich dort die thörichten Kinder Hertha's damit, daß sie den großen Geist meistern und einen Theil der Brüder verachteten, andere vergötterten! — Darum wiederhole ich auch heute:

> Meidet die Kasten; bleibet frei und brüderlich! damit ihr offen, wahr und frei als treue Kinder empor blicken könnt in's freundliche Strahlenauge Allvatur's und hernieder in die lieblichen Augen eurer Mutter! Amen.

Und Ata's Kinder drückten sich die Hände und geleiteten schweigend ihren Vater in seine Hütte. —

Die Nacht war heraufgezogen. Finsteres Gewölk verbarg den Sternenhimmel. Plötzlich zerriß ein Blitz die Finsterniß und das Brüllen des Donners erweckte die schlummernden Kinder. Laut auf schrieen sie auf den Armen der Mutter. Was war das? rief bebend die kleine Olga. Beruhige dich, mein Kind, sprach Mutter Slava; es war der zornige Thor. Er wird bald vorübergehen, wenn er die Blumen und Halme getränkt hat.

1) Unter Strahlenauge des großen Geistes verstanden die Urväter die Sonne, welche noch in geschichtlicher Zeit bei allen Urvölkern göttliche Verehrung genoß.

2) Solche Orte, die sich durch auffallende Naturerscheinungen auszeichneten,

haltend, wußten sie den herzuströmenden Besuchern einzureden, daß Gott hier wohne, daß er durch ihren Mund rede, und daß sie die Gebete der Gläubigen der Gottheit vorzutragen vermöchten. Das Volk glaubte das. Es brachte Opfer über Opfer. Die Priester lebten davon herrlich. Sie erlangten Einfluß und Macht über den großen Haufen. So erwuchs das geistliche Herren- oder Priesterthum. Nachdem es an jenen besonders geeigneten Oertlichkeiten erwachsen war, verbreitete es sich überall hin. Der große Geist (Urgeist, Allvatur, Uranus) wollte nicht mehr ausreichen, die Priesterschaaren zu versorgen. Jede Priesterkolonie wollte einen vorzüglichern (und einträglichern) Gott vor den andern voraushaben. Man suchte und haschte nach Namen berühmter Menschen, Volksführer, Erfinder, Helden u. s. w., stempelte sie zu Göttern, baute ihnen Altäre und Tempel, von deren Ertrag eine Menge arbeitscheuer Menschen im Priestergewand gekleidet ein Herrenleben führten [1]).

So war denn der hehre, lichte Urglaube Ata's verblichen. Das Strahlenauge Allvaturs lächelte zwar noch freundlich hernieder auf seine Lieblinge; die lieblichen Mutteraugen Hertha's blickten mild lächelnd empor; doch sie begegneten keinem freundlichen Kindeslächeln. Blöde und stumpf erkauften die von der Priesterlehre befangenen Gemüther die Gunst ihrer Götzen durch Opfer! Opfer und wieder Opfer war die Losung der angeblichen Dollmetscher der Götter. Wie einträglich dieses Amt war, berichtet uns die Geschichte aller Zeiten und aller Orten, berichten die runden Körperformen der göttlichen Stellvertreter, ihre prachtvollen Büreaus und Expeditionslokale. Kurz gesagt, der Urglaube Ata's war zur Pfründe geworden.

Diese Verpfründung des Glaubens war am weitesten in Aegypten gediehen. Hier sollte auch das Morgenroth aufgehen. — Moses, ein edler, entschlossener Volksfreund, entsprossen der verachteten Hirtenkaste, aber durch sonderbare Fügung der Umstände eingeweiht in die Weisheit, aber frei von der Eigensucht der Priester, beschließt sein Volk zu retten, zu befreien, zu bilden, um durch dasselbe die pontaralische [2]) Tugend und Freiheit wieder in die Welt einzuführen und ihr sie zu erhalten. Nichtachtend das Herrenleben der Priester; nichtachtend Liebe, Wein, Glanz und Pracht; nichtachtend das Hohngelächter seiner Genossen, der priesterlichen Pfründenzehrer, geht er hin zu seinen niedergetretenen Brüdern. Von Ata's Geiste, dem Geiste der

---

waren Stromquellen (Ganges, Indus u. s. w.), Wasserfälle, die brennenden Erdölquellen bei Baku, Vulkane, die vulkanische Kluft zu Delphi u. a. m.

1) Die Oberpriester in Aegypten, Babel, Rom u. s. w. hatten mehr als königliches Einkommen.

2) Pontaralische Tugend ist die Tugend des freien Menschen, die Tugend um ihrer selbst willen. Das Rechtthun aus Liebe zum Rechte. Der Stand der Unschuld. —

Bruderliebe erfaßt, geht er, der Einzelne, in den Kampf gegen übermächtiges Herrenthum und stumpfen Knechtsinn; geduldig übernimmt er harte Arbeit und Darben; kämpft er gegen Unverstand, Verrath, Verfolgung, Bosheit und Undank. Bald reißt ihn sein Eifer für die armen mißhandelten Brüder über die Grenzen der kühlen Besonnenheit. Er muß fliehen. In der Einsamkeit der Wüste beschäftigt ihn blos der große Rettungsplan. Er erkennt, daß die Ausführung aus Aegypten nicht genügt. Freiheit, Bildung, Emporheben aus sclavischer Thierheit zur freien Menschlichkeit und Gottähnlichkeit ist das erste Erforderniß der Rettung. Leider erkennt er aber auch, daß die Verkommenheit des Volkes nicht gestattet, den reinen Urglauben ohne Priesterkaste, Opfer u. s. w. herzustellen. Kann er das Priesterjoch nicht ganz brechen, so bricht er doch das Herrenjoch. Jehovah und kein anderer ist euer Herr! — Ich bin der Herr dein Gott! Du sollst keine andern Götter haben neben mir. — So donnert's hocherhaben vom flammenden Sinai in das herrenstarre Völkergewimmel der Keltenwelt. — So donnert's aus jenen grauen Jahrtausenden herein in das Getöse des Kampfes der Germanen mit dem Herrenthume! So stiftete Mose den ersten Freistaat [1]). Jehovah allein sollte Herr sein. Keine andere Götter, weder Könige, noch Priester, noch sonstige Götzen sollte das Volk neben ihm haben. Richter und Priester sollten nicht Herren des Volks, sondern blos Vollstrecker des göttlichen Gesetzes und göttlichen Willens sein. Doch der Donner Jehovah's erschütterte nicht die Rinde, welche sich um das Gemüth des stumpfen Volkes gelegt. Dieses verstand nicht den welterlösenden Sinn des göttlichen Wortes. Es blieb auch dann noch taub, als ihnen 1. Sam. 8, 7. 8 ff. die Erklärung des ersten Gebotes in's Ohr gedonnert war (sie haben mich verlassen und andern Göttern gedienet). — In seinem Stumpfsinne verkannte es den unermeßlichen Werth des ihm anvertrauten Freiheitsschatzes. Von Ata's Geist verlassen, schwankte es von Götzen zu Götzen. Bald war's ein goldnes Kalb, bald eine Kanaaniterpuppe, bald ein wackerer Heerführer (Richt. 8, 22. 23), bald ein heiliger Rock (Richt. 8, 27), bald ein abgefeimter Schurke (Richt. 9, 6) u. s. w., den sie zu ihrem Götzen machten oder machen wollten, bis sie nach langem Hin- und Herschwanken sich der Menschenvergötterung für immer in die Arme warfen, einen König (1. Sam. 8) einsetzten und Jehovah verwarfen (absetzten, wenigstens zurücksetzten). Fortan war der König Gott, Herr und Besitzer des Landes und Volkes. Jehovah wurde allmälig zum königlichen Trabantenhauptmanne, das Volk zu Königsknechten (1. Sam. 8, 17) degradirt. Das Gesetz Jehovah's ward zur Vogelscheuche in des Königs Weinberge und Lustgarten. Dagegen nahm Opferdienst, Kirchenprunk und Formenwesen überhand. Auch hier nahm

1) Man nennt den mosaischen Staat gewöhnlich Gottesherrschaft (Theokratie), weil Gott allein als Herr; Richter, Priester, Aelteste nur als Beamte anerkannt wurden.

das Herrenthum seinen gewöhnlichen Verlauf: Aufsteigen, Abschwächung, Untergang. Nur daß der Fäulnißprozeß bei dem nie ganz aus der Erstarrung erlösten Volke ungewöhnlich zeitig (bereits nach Salomo's Tode wurde das Reich getheilt) eintrat. Daß es durch die Verbannung nach Babel nicht völlig unterging, verdankte es dem geringen Schimmer, der ihm aus dem Freiheitschatze des mosaischen Gesetzes und der pontaralischen Urfreiheit noch verblieben war. Nachdem das Volk in der Verbannung den indischen Jammer bis auf die Neige durchgekostet und fürchten gelernt hatte, erkannte es den Freiheitschatz des Gesetzes immer noch nicht, es ahnte ihn blos. Um so eifriger klammerte es sich an die Formen, an die Buchstaben des Gesetzes.

Statt sich durch Verschmelzung mit Nachbarvölkern zu stärken, sonderte es sich ängstlich von ihnen ab, verfeindete sich mit ihnen und schwächte sich durch Bruderhaß, durch Spaltung in Secten. Statt an Jehovah, klammerte es sich an das Haus der Makkabäer. Dadurch verfiel es aufs Neue in die Gewalt des Herrenthums und diese heimischen Herren vertändelten es an die Römer. Daß unter solchen Umständen bei dem Nationalstolz und Römerhasse des Volks ein Aufstand erfolgen, der den Untergang des Judenthums nach sich ziehen müsse, galt bei allen Hellsehern nur als eine Frage der Zeit.

Sollte aber mit dem jüdischen Volke auch des Ewigen Wort: Ich bin der Herr dein Gott! Du sollst keine andern Götter haben neben mir, — sollte auch dieses Wort mit seiner unermeßlichen Fülle von Freiheit und Segen unverstanden unter dem Schutte des Judaismus vergraben werden? — Nein, das wollte der große Geist nicht, konnte es nicht wollen. Hatte Israel, das bejammernswerthe Volk, trotz Sinai's Donner das Wort der Freiheit nicht verstanden, so sollte dies Wort allen Kindern Ata's, ja allen geboten werden, die in Allvaturs Strahlenauge blicken und die Liebesblicke ihrer Mutter Hertha zu empfinden vermögen. Das Wort der Freiheit, welches vom Flammengipfel des Sinai durch das Weltall gedonnert, sollte im stillen sanften Sausen (1. Kön. 9, 12 ff.) der Bruderliebe sich in die herrenstarren, vom indischen Jammer durchfrosteten Herzen der armen Menschen einschmeicheln, sie durchwärmen, durchleuchten, entknechten. Und da dies geschehen sollte, geschehen mußte, so fand sich auch der Heiland, der Erlöser zur rechten Zeit. Jesus, ein Sohn nicht des Herrscherhauses, sondern des Volks, war's, den der Geist des Ewigen durchleuchtete und erwärmte, um der Welt das Wort der Freiheit und Liebe zugänglich zu machen, sie zu erlösen von der Schwere des indischen Jammers. Jesus streifte vom Worte der ewigen Urfreiheit die Zuthaten, die Mose nothgedrungen hatte beifügen müssen (Priesterthum, Opferdienst, Tempelprunk u. s. w.) ab, und fügte zum Worte der Freiheit das Wort der Liebe. So ging er aus, den Armen das Evangelium der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu predigen. Wie es einst am Ge=

stade des Pontaralmeeres aus Ata's Munde feierlich ertönte: Bleibet frei und brüderlich! Meidet die Kasten! wie es vom flammenden Sinai herabgedonnert: Ich bin der Herr, Du sollst nicht andere Götter haben neben mir! so erklang es ernst und mild aus Jesu und seiner Jünger Munde: Ihr seid theuer erkauft! Werdet nicht der Menschen Knechte! — Dringet zur Freiheit der Kinder Gottes! — Wer da will der Vornehmste unter euch sein, der sei euer Knecht! — Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.

Aber nur die Mühseligen und Beladenen, die Kinder des arbeitenden Volks, kamen zu ihm und fanden Erquickung für ihre Seelen. Fern blieb die große Mehrzahl des Volks und dessen stolze Herren. Wohl hofften auch sie auf einen Heiland; aber auf einen solchen, der entsprossen dem alten Königshause ihre Herrschaft über die Völker ausbreiten, ihnen die Welt zur Herrschaft übergeben würde. Wie hätten sie einen solchen aus dem verachteten Arbeiterstand annehmen können, der den Opferdienst, die Pfründen [1]) abschaffen wollte, allgemeine Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit dem niedern Volke predigte, der sich sogar erdreistete, die Habsucht, Frömmelei, Härte und Raubgier der Pharisäer an den Pranger zu stellen? Nein, den nahmen sie nimmer an. Sie suchten ihn zu fangen in seiner Rede, verketzerten ihn, warfen ihn mit Steinen und Koth, jagten ihn über die Grenze, überfielen ihn bei finstrer Nacht und nachdem sie ihre Wuth an dem heiligen, duldenden Volksfreunde durch Anspeien, Püffe, Prügel, Hohn und Spott genugsam gekühlt, übergaben sie ihn dem römischen Oberherrn. Verächtlich blickte der Vertreter des weltgebietenden Römerthums auf den gefesselten Lehrer der Juden. Selbst als sich dieser zum Prinzip der Wahrheit bekannte, wollte er ihn als machtlos und somit unschädlich loslassen. Doch ließ er sich durch das Wuthgebrüll des verblendeten Pöbels ebenso leicht bestimmen, den Aermsten, als der Römerherrschaft möglicherweise gefährlich, hinzurichten. Daß dieser Hinrichtung Geißelung und Verspottung vorherging, daß man die Hinrichtung so qualvoll wie möglich veranstaltete, ist bekannt und war von der Rohheit und Leichtfertigkeit der herrschenden Klasse gegen den freien Sohn des ewigen Urgeistes nichts Anderes zu erwarten.

Und der Frevel gelang. Die Gewalt ermordete den Erlöser, bevor die Welt sein Wort verstand. Selbst seine Jünger, die berufenen Fortsetzer seines Werkes, verstanden ihn nicht völlig. Das zeigen die in ihren

---

1) Pfründen sind Stellen, deren hohe Einkünfte mit den geringfügigen Leistungen des Inhabers in Mißverhältniß stehen. Wohl zu unterscheiden von Pfründe ist das Amt. Während der Beamte einen angemessenen Gehalt als Lohn für nützliche Arbeit, als Ersatz für aufgewandte Studirkosten bezieht, bietet die Pfründe ihrem Inhaber die Mittel zum Wohlleben als Almosen. Der Beamte ist zur Arbeit, der Pfründner zum Genuß eingesetzt.

hinterlassenen Schriften (Evangelien, Briefen u. s. w.) enthaltenen specifisch-jüdischen Ideen von einem großen weltbeherrschenden Reiche, zu dessen Errichtung sie sogar nach seinem Abscheiden seine Wiederkunft erwarteten. („Laß uns sitzen zu deiner Rechten und Linken".) Daß sie den Tod Jesu als ein zur Versöhnung Gottes mit den Menschen nöthiges Opfer darstellten, zeigt, wie tief die jüdische Opferlehre noch in ihren Gemüthern festsaß, wie wenig sie noch zur Freiheit der Kinder Gottes sich erhoben hatten. Diese und andere altjüdische Beimischungen wurden später benutzt, um das Werk der Welterlösung in eine Weltfessel umzuwandeln. Doch wenn auch die Auffassung der Heilslehre bei den Jüngern durch dergleichen Beimischungen getrübt war, so hatten sie doch so viel verstanden, daß sie begeistert ausgingen, um das Evangelium der Freiheit und Brüderlichkeit zu predigen. Geistliche und weltliche Herren verfolgten, mißhandelten, mordeten sie und ihre Anhänger. Ueber drei Jahrhunderte lang arbeitete das Herrenthum sich ab, um das welterlösende Wort der freien Bruderliebe mit roher Gewalt zu vernichten. Denn die Heiden hatten das Wort nur zu gut, ja, besser verstanden, als die Christen. Sie erkannten, daß die Erlösung jenes Jesus, wenn sie vollendet sein würde, der Gewaltherrschaft den Garaus machen müsse. Darum gab ihnen die Sorge für ihre Herrschaft die Losung ein: Nieder mit Christo! Doch umsonst. Nach erfolglosem Verbrauche des mannichfaltigsten Mord- und Foltergeräths verfiel der klügste der Römerkaiser endlich auf das einzige untrügliche Mittel, das Erlösungswerk zu verderben, die für die Kaisergewalt bedrohliche Volkserlösung in eine Volksfesselung zu verwandeln. Dies einfache, aber durchschlagende Mittel war: Er ließ sich taufen[1]).

Mit der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion durch Constantin war der Name des Christenthums geblieben, das Wesen desselben geschwunden. Indem nun rege Geister und heilsbegierige Seelen vergeblich sich abmühten dies Wesen, den Geist des Erlösers zu erforschen, mußten sie sich in verschiedene Nebendinge verirren und in Streit gerathen. So entbrannten die widerwärtigen Glaubensstreitigkeiten, die Verketzerungen, Verdammungen[2]). Man stritt und zankte sich auf Synoden darüber, ob Jesus Gott, oder Mensch, oder beides gewesen sei; ob er einerlei oder zweierlei Naturen, oder Willen gehabt; ob der heilige Geist vom Vater allein, oder von Vater und Sohn ausgehe; ob der Abendmahlwein Wein oder Blut; ob die

1) Die Taufe Constantin's war in der Geschichte des Christenthums derselbe Wendepunkt, den die Einsetzung Sauls in der Geschichte des Mosaismus bildet. Man verwarf Gott und setzte einen Menschen zum Herrn.

2) In den Glaubensstreiten wurden meist die Meinungen zu Glaubenssatzungen erhoben, für welche sich die weltlichen Herrscher entschieden. Die gegentheiligen wurden verdammt und verflucht, deren Anhänger nannte man Ketzer, verfolgte, verbannte, tödtete sie.

Hostie Mehlteig oder Menschenfleisch; ob sie bluthaltig oder blutleer sei? u. s. w. Man durchforschte Schutthaufen, um, wo nicht den verlornen Heiland selbst, so doch Spuren von ihm und seinen Heiligen zu finden. Man betete zu den gemachten Funden, seien es Kleider oder Stücke von Kleidern, Zähne, Haare, Knochen, Holzsplitter, Blut, Thränen u. s. w. [1]). Andere, des Unfugs müde, der mit dem Namen des Heilandes getrieben wurde, suchten fern vom wüsten Weltgetümmel ihren Heiland in der Einsamkeit (Einsiedler, Mönche, Nonnen), andere verlebten viele Jahre auf hohen Säulen, um dem Himmel näher zu sein. Der Araber Muhamed unternahm es sogar einen neuen Glauben zu stiften. Da aber dieser neue Glaube nicht allein auf das Schwert gegründet war, sondern die Völker auch sofort in Erstarrung versenkte, so können wir den Islam füglich unbeachtet lassen [2]). Am wenigsten bemühte sich der aus den früheren Kirchenbeamten und Kirchendienern hervorgegangene Priesterstand um Aufsuchung des verlornen Heilandes. Er hatte seinen Heiland gefunden. Der getaufte Kaiser brachte den Priestern den Heiland, den sie begehrten, nämlich: Reichthum, Ehre, Herrschaft, fette Pfründen. Constantin und seine Nachfolger fanden bald, daß die christliche Hülle, welche nach Entweichung des christlichen Wesens noch vorhanden war, sich recht gut zu den Zwecken ihrer Herrschaft benutzen lasse. Man durfte ja nur die christlichen Priester gewinnen, ihre Macht, ihren Reichthum heben, so hatte man die geeignetsten Werkzeuge

---

1) In einem deutschen Nonnenkloster wurden 1217 sogar zwei Stücke Koth vorgezeigt, welche angeblich der Esel, den der Heiland beim Einzuge in Jerusalem geritten, habe fallen lassen. — Anderwärts zeigte man ein Stück Odem Christi in einer Schachtel, eine Flasche voll ägyptische Finsterniß, etwas von dem Schalle der Glocken, die bei Christi Einzug in Jerusalem geläutet worden, einen Strahl des Sternes, der den Weisen aus dem Morgenlande leuchtete, einige Seufzer, die Joseph bei der Arbeit ausgestoßen, ein Stück von der Leiter, die Jakob im Traume erschien u. s. w. In diesen Tagen ist sogar noch der heilige Esel, der den Heiland einst getragen, dem Rückzuge der Oesterreicher folgend, von Verona nach Wien geschafft worden.

2) Aus der richtigen Ansicht, daß weder das damalige ganz im Pfaffenthum und Götzendienst versunkene Christenthum, noch eine der andern verderbten Religionen das Heil der Menschheit zu begründen vermöge, ging Muhamed's Werk, der Islam, hervor. Da er aber nicht auf Volksfreiheit, sondern auf das Schwert begründet ist, so müssen wir ihn als in der Anlage verfehlt bezeichnen. Er vermag höchstens den Völkern die Dressur guter geduldiger Unterthanen beizubringen, nicht aber sie für das Menschenthum, die Volksfreiheit zu erziehen. Nachdem der erste Fanatismus verblitzt, finden wir bei allen muhamedanischen Völkern ununterbrochene, wüste Erstarrung. Kaum eine Spur von Eigenleben. Das einzige Beispiel eines muhamedanischen Freistaates bietet Sevilla (von 1236—1248). Nichts als wüster Tod und Verwesung. Die einzige Hoffnung, die diesen Völkern noch winkt, ist die, christlichen Völkern unterthan, von ihnen aufgesaugt und somit in den Kampf der Kultur und Freiheit hineingezogen zu werden.

zur Erhaltung des Throns. Diese selbst boten bereitwillig ihre Hände. Sie wußten das Wort der Freiheit im Sinne der weltlichen Gewalt so zurecht zu machen [1]), daß es gelang, aus den Trümmern des licht-, freiheit- und liebestrahlenden Erlösungswerkes ein irdisches Jammerthal zu erbauen. Je fester die neue geistliche Gewalt die Volksfesseln schmiedete, desto mächtiger und desto herrschsüchtiger wurde sie, so daß sie nach Verlauf einiger Jahrhunderte mit den weltlichen Herrschern um die Oberherrschaft stritt und endlich in der Person des römischen Oberpriesters diese auch wirklich erlangte. Dieser Kampf der geistlichen und weltlichen Macht um die Oberherrschaft war der Volksfreiheit deshalb förderlich, als sowohl die geistliche als weltliche Macht sich genöthigt sah, sich mit den nach Freiheit ringenden Völkern zu verbünden und somit die Volksfreiheit zu fördern [2]), den Eintritt der Erstarrung zu hindern.

---

1) Die Aussprüche der Bibel, welche das freiheitliche Wesen des Mosaismus und Christenthums bekunden, wurden entweder umgedeutelt, oder nicht beachtet. Die größte Mißdeutung erfuhr aber die Stelle Röm. 13, 1 ff.: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit" u. s. w. Nach dieser Bibelstelle erklärten die Priester jeden Machthaber, der Gewalt über das Volk hat, für von Gott verordnete Obrigkeit. In ihrem Eifer übersahen sie, daß dabei steht: „Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet." Laut diesem Zusatze gehören aber nicht alle Machthaber zur Obrigkeit, sondern blos diejenigen, welche ihre Gewalt von Gott haben (von Gott verordnet sind). Da nun nur die Gewalt, welche auf ehrliche, rechtliche (sittliche) Weise erlangt ist, von Gott sein kann, nicht aber die auf gewaltthätigem, unsittlichem (ungöttlichem) Wege erlangte: so gehören die Gewalthaber, die letztern Weg gewählt, nicht zur Obrigkeit, die von Gott verordnet ist. Sie haben keinen gerechten Anspruch auf Gehorsam und Unterthänigkeit des Volks. Unsittliche Wege zur Erlangung der Gewalt hat es aber freilich von jeher sehr viele gegeben. — Auch die Stelle 5. Mos. 17, 14 ff. kann nicht als Beweis für den dem Despotismus zugeneigten Charakter des Mosaismus gelten. Ebensowenig, wie ein Feldherr, der vor der Schlacht Anordnungen für den Rückzug trifft, den Rückzug wünscht, ebensowenig geht aus dieser Stelle hervor, daß Mose die Einsetzung eines weltlichen Herrschers an Stelle der Theokratie gewünscht habe. Da er aber befürchten mußte, daß sein verkommenes Volk schwerlich jemals den Freiheitsschatz der mosaischen Verfassung ganz würdigen und ausbeuten lerne: so ordnete er fürsorglich für den möglichen Fall, daß Israel später einen König begehren möchte, das Nöthige an, um das Königthum durchs Gesetz beschränkt, weniger bedenklich zu machen. Er sucht zu verhüten, daß es nicht in Fremdherrschaft (Vers 15), Militärdespotismus (V. 16), Weiberregiment und Volksaussaugung (V. 17), Absolutismus (V. 18 und 19) und Götzendienst (V. 20) ausarte. Leider vergeblich. — (Vergleiche Hosea 13, 9. 10. 11.)

2) Daß die oberitalischen Städte (Venedig, Mailand, Florenz, Genua ꝛc.) im Bunde mit den Päpsten gegen die deutschen Kaiser im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte ihre völlige Freiheit erkämpften, sich vom Königreiche Italien losrissen und selbstständige Regierungen einsetzten, ist früher gesagt. Aber auch die deutschen Städte würden Selbstregierung und Reichsfreiheit nicht erkämpft haben, wenn die Kaiser ihres guten Willens im Kampfe gegen das Papstthum

Auch die von der geistlichen Gewalt im Interesse der Machtgebieter=weiterung angestifteten Kreuzzüge, wenn sie auch nach Ziel, Idee und Ausführung zu den großartigsten Abenteuerlichkeiten gehören, wirkten nichts=destoweniger heilsam für die Entknechtung. Sie hemmten die Erstarrung, befreieten Hunderttausende von Leibeigenen [1]), jagten Tausende von Feudal=herren in Armuth und Tod, erlaubten dem Volke den heimischen Knechte=zwinger auch einmal von Außen zu betrachten [2]). Das nach seinem Heilande begierige Volk brachte aus dessen Grabe, unbewußt zwar, aber in Wirk=lichkeit den Heiland zurück, nämlich das Licht der Erkenntniß, die Sehn=sucht nach Freiheit! — Dieses Licht, erst funkenweis, vereinzelt aufflam=mend, wenig beachtet, sollte schließlich zu riesiger Brandfackel auflohen, welche die Pforten des weltgebietenden Roms zu verzehren drohte. Nach=dem man in Südfrankreich, England und Böhmen den Brand mit Blut=strömen gedämpft hatte [3]), lohte es gleichzeitig in Sachsen und in der Schweiz auf.

Da man den Heiland weder unter Schutthaufen, noch Todtengrüften, weder in Einöden und Klöstern, noch in den Kirchen Roms gefunden; die Ahnung und Sehnsucht nach ihm durch die Kreuzzüge und Ketzerbrände erst recht erregt worden war, so suchte man ihn in den hinterlassenen Schriften seiner Apostel [4]). Hier fand man allerdings so viel von ihm

---

und dessen fürstlichen Anhang nicht dringend bedurft hätten. Als Kaiser Hein=rich IV. gebannt, von den meisten Fürsten verlassen, von den eignen Kindern verfolgt, keine Zuflucht mehr hatte, waren es die freien Bürger der Städte, die ihm treu blieben. Sie bildeten für die Kaiser den Rückhalt gegenüber der um=greifenden Kirchen= und Fürstenmacht. Darum schützten und mehrten viele Kaiser ihre Freiheiten. Auch andere Monarchen, wie Philipp der Schöne von Frankreich 1302, schützten sich gegen die Folgen des päpstlichen Bannes dadurch, daß sie sich dem Parlamente in die Arme warfen. Demnach mußten sie dem Parlamente auch so viel Macht einräumen, daß es sie schützen konnte. Auch ließen die Kämpfe zwischen beiden Gewalten es weder Fürsten noch Völkern ver=gessen, daß die Macht nicht in dem Monarchen, sondern im Volke liege und so lange ein Volk sich dieser Wahrheit bewußt ist, kann es der Erstarrung nicht verfallen.

1) Schon dadurch wurde durch die Kreuzzüge das Joch der Leibeigenschaft gelockert, daß sie den Leibeigenen waffenfähig machten.

2) Hätten z. B. die Menschen ihre Erde einmal von ferne betrachten können, so wäre deren wahre Gestalt ihnen nicht Jahrtausende lang unbekannt ge=blieben. So lange sie allgemein in der Knechtschaft blieben, konnten sie das Schmähliche ihrer Lage auch nicht wahrnehmen. Die Kreuzzüge erst brachten sie zur Erkenntniß.

3) Den durch Huß entzündeten böhmischen Brand zu dämpfen, reichten die Blutströme des Hussitenkriegs nicht aus. Daher mußte sich die Kirche zu dem Unerhörten bequemen, in Basel mit Ketzern zu unterhandeln.

4) Dem Grundsatze gemäß, daß der Buchstabe tödtet, der Geist aber lebendig macht, hatte Jesus keine schriftliche Aufzeichnung seiner Lehre hinterlassen. Da er eigentlich keine neue Religion stiften, sondern nur den von priesterlichen Zu=

und seinem Geiste, daß man die gänzliche Widerchristlichkeit des Römerthums erkannte. — Männer wie Luther und Zwingli unternahmen es, dem Volke das wahre Urchristenthum wiederzugeben. Dies gelang ihnen aber nur mangelhaft. Zwar stürzten sie die geistliche, die Papstherrschaft, in einem großen Theile Europa's; einerseits jedoch blieb die politische Reformation aus, da Luther sich auf die weltliche Macht stützen zu müssen glaubte und die Bewegung des Bauernkrieges theils am Mangel einheitlicher Führung und Organisation, theils an der Rohheit des Volkes scheiterte, andererseits sollte leider aus Luthers Werke nicht einmal völlige Glaubensfreiheit hervorgehen. An Stelle der päpstlichen Satzungen erwuchsen die lutherischen [1]). Auch das lutherische Priesterthum zeigte, daß es in Streitsucht, Unterwürfigkeit, Herrsch= und Habsucht, dem päpstlichen völlig gewachsen sei, daß auch in ihre Reihen der Jesuitismus sich einschlich [2]), daß nur die Zügelung der weltlichen Macht und der Mangel eines päpstlichen Rückhalts sie verhinderte, die Rolle kleiner Hildebrands zu spielen. — Der unverkennbare Gewinn, den die Reformation dem Volke brachte, bestand darin, daß die Papstherrschaft mit ihrem fesselnden Apparate (Ohrenbeichte, Fegfeuer, Ablaß, Klosterwesen, Bann und Interdict) unwirksam gemacht, der Volksunterricht gehoben und die religiöse (in Folge dessen auch die naturwissenschaftliche) Forschung allmählich frei gegeben wurde. Aber auch dies Wenige zeigte sich bald segensreich in der

---

thaten gereinigten Mosaismus zur Weltreligion erheben und geschickt machen wollte, der Mosaismus aber schriftliche Urkunden besaß und Mißverstand und Glaubensstreit aus schriftlichen Urkunden erwachsen konnte: so hatte Jesus seinen Jüngern blos seinen Geist hinterlassen. Der Geist der Liebe sollte sie in alle Wahrheit leiten, sollte verschiedene Meinungen und Auffassungen von Nebendingen dulden. Doch die engen Gemüther der Jünger wurden ängstlich, als verschiedene Meinungen auftauchten. Nach Art kleiner Seelen hielten sie Glaubenseinheit für nöthig. Sie meinten dieselbe nicht besser herzustellen, als wenn sie über Lehre und Leben Jesu das Erlebte, Gehörte erforschten und aufzeichneten. Daß diese Aufzeichnungen (die Bücher des neuen Testaments) die verschiedenen Standpunkte und Auffassungen ihrer Verfasser wiederspiegeln und erst recht zu Spaltungen und Streit Anlaß geben würden, war unvermeidlich. Dennoch enthalten sie unter manchen unwesentlichen Zuthaten versteckt den eigentlichen Kern der Jesuslehre, den Satz des Heils und der Erlösung:

Werdet frei und brüderlich! Meidet die Kasten!

1) Luthers Verständniß der Bibel und noch mehr sein Erfassen des Geistes Jesu war nur mangelhaft, sonst hätte er sich mit Zwingli nicht um Kleinigkeiten verfeindet, Andersdenkende nicht verfolgt, die auflebende Volksfreiheit nicht verdammt, er hätte keine neuen Satzungen, kein geistliches Regiment begründet ꝛc.

2) Hoe von Hoenegg, lutherischer Oberhofprediger in Dresden und Scultetus, reformirter in Kassel, schürten 1617 im Interesse des Papstthums den Haß zwischen Lutheranern und Reformirten, damit der Katholicismus siegen könne. — Ob sie Profeß gethan, wie behauptet wird, oder nicht, ist gleichgiltig. Sie waren Jesuiten, denn sie wirkten im Sinne und Geiste des Ordens.

zunehmenden Macht und Ueberlegenheit der protestantischen Völker [1]). Die Nachtheile der Reformation in Bezug auf Deutschland werden wir später besprechen. Die Reformationsversuche der Neuzeit fußen zwar ebenfalls auf Satzungen und anerkennen die weltliche Macht. Da sie aber den Schutz der letzteren nicht durch kirchliche Güter [2]) und sonstige Gegenleistungen zu erkaufen vermochten: so haben ihre Erfolge nicht die engen Grenzen beschränkten Sectenwesens überschritten [3]). Ueberhaupt scheint die Zeit der Glaubenssätze vorüber zu sein [4]). Folgenreicher für die Sache der Volksfreiheit sind die von der geistlichen Macht zu ihrer Vertheidigung getroffenen Maßregeln; vor allen am wirksamsten zeigte sich die Stiftung des Jesuitenordens [5]). Dadurch, daß dieser Orden die Volksfreiheit, die

---

1) Diese Ueberlegenheit zeigten Holland, Schweden, Preußen, Sachsen (unter Moritz), England (gegen Philipp II.), Nordamerika (Frankreich war blos zeitweilig, so lange der Geist der politischen Freiheit das Volk erregte, übermächtig) im Kampfe gegen übermächtige Feinde, in Industrie, Handel, Gewerbe, Wissenschaft u. s. w.

2) Die meisten Fürsten, welche die Reformation einführten, thaten dies, um in Besitz der reichen Kirchen- und Klostergüter zu gelangen und dadurch ihre Macht zu vermehren.

3) Unter den Secten, die aus den unterschiedlichen Reformationsversuchen hervorgegangen sind, vertreten die Quäker das christliche Prinzip am reinsten. Da sie aber in ihrer Extremität auch die Nothwehr, den Schutz der Freiheit mit Waffengewalt verbieten, so werden sie stets eine minderzählige Secte bilden und ihre Grundsätze nie zur allgemeinen Geltung bringen.

4) Bekanntlich beginnt der Glaube, wo das Wissen aufhört. Je größer die Erkenntniß, desto kleiner der Glaube und umgekehrt. Demnach ist der Glaube der Menschen steter Wandlung unterworfen. Stand, Beruf, Umgebung, Character, Geschlecht, Erfahrungen, Schicksale, Unterricht, Lebensalter und unzählige andere Umstände beeinflussen und ändern ihn. Er läßt sich durchaus nicht auf bestimmte Sätze festbannen. Als man aber begann den Glauben zur Staatssache zu machen, als man die Ueberwachung desselben besonderen Priestercollegien übertragen hatte: konnte man das freie Wechseln des Glaubens nicht mehr dulden. Jede Priesterschaft suchte ihre Gläubigen zu erhalten, zu vermehren. Man stellte die Glaubenssätze (Dogmen) auf. Da nun diese Glaubenssätze an und für sich wenig Glauben fanden, so wurde der Glaube daran geboten und der Unglaube mit Strafe bedroht. Man sprach von alleinseligmachendem Glauben und davon, daß der Glaube selig mache. Kurz man gerieth mehr oder weniger auf den Glaubenszwang, dieser führte zum Glaubenshaß, Glaubenskrieg, kurz zu den unaussprechlichen Freveln, die von der Ermordung des edlen Sokrates, des heiligen Erlösers und seiner Jünger und Nachfolger durch die Jahrtausende in zunehmender Zahl den Boden der Mutter Hertha mit den Thränen und Leichen ihrer Lieblinge besudelten, den Himmel vom Brande der Städte, Dörfer und Scheiterhaufen rötheten und heute noch hereingreifen in die Staaten, Gemeinden, Familien, Herzen, Gemüther, um zu erstarren, zu verfeinden, zu verdammen, zu fesseln.

5) Wie tief der Mensch in der knechtethümlichen Entmenschung zu sinken vermag, zeigt der Jesuit. Entkleidet von Allem, was den Menschen zum Menschen macht, ihn über die leblose Maschine, das Thier zum Bilde des ewigen

religiöse sowohl als die politische, überall bekämpfte und noch bekämpft, hat er zwar die kirchliche Reformation hier und da beschränkt und unterdrückt [1]), auch die Erstarrung des Volkes eingeleitet und angebahnt. Ungleich häufiger aber hat er den Kampf (zwischen Freiheit und Knechtschaft), wo er erstorben war, oder zu ersterben drohte, wieder angefacht und anfachen müssen, um seiner Selbsterhaltung willen [2]).

So hat denn der Kampf auf religiösem Gebiete, öfter zwar vom politischen Kampfe übertäubt, ununterbrochen unter den Indogermanen getost. Während die eine Partei für Satzungen, Glaubenszwang und geistliche Herrschaft, gedeckt von den Waffen der weltlichen Macht, mit Wuth und Verbissenheit kämpft, stehen ihr gegenüber mit dem Schwerte der Wahrheit, durchflammt von den Strahlen, die Amata's lieblichen Hügel, Sinai's donnernden Gipfel und Golgatha's blutgetränkte Höhe umglänzten, die echten Söhne Ata's, die treuen Jünger Mosis und Jesu Christi. Getrost schwingen sie das blitzende Schwert der Freiheit für ihr Volk und sein gutes Recht. Und wenn Einer fällt, stehen zehn Andere wieder auf. Der Sieg wird und muß ihnen endlich werden [3]). Und wenn der Sieg errungen,

---

Urgeistes erhebt, ist er blos noch ein Menschenkörper ohne eignen Geist, eignen Willen und Verstand. Er hört, sieht, riecht, schmeckt und fühlt nur für seine Oberen. Er kennt weder Vater, noch Mutter, weder Bruder, noch Schwester, weder Gatten, noch Freund, er ist Feind seines Kindes, er mordet den Freund und Nachbar, wenn's dem Obern beliebt. Er thut alles, er duldet alles für ihn. Er hat keinen Glauben, aber er ist Katholik, Lutheraner, Jude, Fetischanbeter, Atheist, kurz er heuchelt jeden Glauben auf Commando und drängt und mischt sich in alle Verhältnisse und Stellungen ein, einzig deshalb, damit die Herrschaft des Vatikans auch ferner erhalten bleibe. Vergebens durchspäht der Jünger der Wissenschaft die Räume und Zeiten der Geschichte, und wenn er mit dem Auge des ewigen Urgeistes alle, auch die äußersten Winkel des Alls zu durchforschen vermöchte, er müßte dem Jesuitenorden und dessen Obern den Ruhm zuerkennen, den höchstmöglichen Gipfel der Unterwürfigkeit und Selbstentsagung im Dienste des Glaubenszwanges und der Niederhaltung des Volksgeistes erklimmt zu haben.

1) Daß in Oesterreich, Baiern, Frankreich, Italien, Spanien und anderwärts statt des Protestantismus der Katholicismus herrscht, ist das Werk des Jesuitenordens.

2) Der Orden weiß, daß er da, wo die Volksfreiheit völlig unterdrückt und Erstarrung eingetreten ist, dem Regenten bald entbehrlich und lästig wird, und daß dann dort sein Bestehen gefährdet sein würde. Um dem vorzubeugen, verhindert er den Eintritt der völligen Erstarrung, indem er von Zeit zu Zeit Widerstand und neuen Kampf erzeugt. Wenn dies auch blos geschieht, um die Regenten in Furcht zu erhalten, und sich in Folge dessen unentbehrlich zu machen: so arbeitet er doch dadurch (wenn auch wider Willen) dem Siege der Volksfreiheit in die Hände. Denn wo noch Kampf, da ist Hoffnung auf Sieg, und je länger der Kampf sich hält, desto sicherer wird und muß die Freiheit siegen, überall, wo sie den geeigneten, geisteskräftigen, für Volkswohl erwärmten Führer findet.

3) Mit dem Siege der Freiheit muß auch der Glaube frei werden. Er

wenn Kasten und Sonderbünde [1]) sich lösen und die Menschheit frei und brüderlich zurückkehrt aus dem indischen Jammer an das liebende Vater=

muß als das gelten dürfen, was er seiner eigentlichen Natur nach ist, nämlich ein allmäliges Aufstreben des stoffbeengten Menschengeistes zum Erkennen des schrankenlosen Urgeistes; ein fortwährendes Hinausrücken der diesseitigen Erkennensgrenzen in das Gebiet des dämmernden dunklen Jenseits. Nicht darf ferner das Glaubens= und Forschungsgebiet mit den Warnungstafeln: Ketzerei, Mißliebigkeit, Maßregelung, Amtsentsetzung eingeengt sein. Blos die Wissenschaft wird die Grenze zwischen Wissen und Glauben feststellen. Man wird nicht mehr gereifte Männer auf Glaubenssätze früherer Jahrhunderte verpflichten. Jeder wird seine Glaubenssätze nicht allein selbst bilden (in Wirklichkeit ist dies nie anders gewesen), er wird sie auch frei und unbehelligt bekennen dürfen. Er wird nicht ferner zur Heuchelei um irdischer Rücksichten willen genöthigt sein. Die Gegensätze und Spaltungen der Confessionen werden schwinden, ihr Haß wird schmelzen, wie Schollen in den Strahlen der Sonne. Um aber dem Drange nach geistiger Erhebung (dem sogenannten religiösen Bedürfnisse) zu genügen, wird ein Verein, der schließlich die gesammte Menschheit zu umfassen hat, sich bilden zu dem Zwecke: G o t t z u e r f o r s c h e n.

Dieser Verein wird die einzige nicht auf menschliche Satzungen und Glaubenssätze begründete, der Zukunft würdige Religion vertreten. Während die Bekenner der bestehenden Religionen ihre Religion mit dem Satze einleiten: Ich glaube u. s. w., ohne daß jedoch in Wirklichkeit und wahrer Zurechnungsfähigkeit alle aufgestellten Sätze geglaubt werden, stellen die Gottforscher an die Spitze ihres Vereins den unzweifelhaften Satz:

I. Wir ahnen, fühlen und ersehnen Gott.

II. Suchen wir ihn zu erkennen. — F o r s c h e n w i r i h m n a c h im Weltall, in der Geschichte, in der Offenbarung (d. h. in den bestehenden Religionen).

Alles Uebrige, Zeit und Ordnung der Versammlungen, Gebräuche, Anstellung der Lehrer, Aufnahme und Ausschluß der Mitglieder u. a. m. entscheidet das Mehr der betreffenden Gemeinde.

1) Wir verkennen keineswegs, daß manche Sonderbünde, namentlich der Freimaurerbund, in den Zeiten der Barbarei sehr segensreich gewirkt haben. Sie erhielten die Sehnsucht nach dem pontaralischen Urglück wach, indem sie ihre Bundesbrüder wenigstens zeitweilig in die Zeit der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zurückversetzten und gegen den Stumpfsinn und die Erstarrung ankämpften. Sie waren im wüsten indischen Jammermeer des Despotismus und Knechtsinns die lieblichen Gestade Pontaraliens, die der große Geist bisweilen seinen armen niedergebeugten und ermatteten Kindern zauberisch auftauchen ließ. Sie erweckten, bildeten, einigten, ermuthigten die treuen Söhne Ata's zum großen Werke der Freiheit und Bruderliebe. Doch die Umstände wandelten den Bund. Besonders waren es zwei Ereignisse, die hier maßgebend einwirkten. Die Aufhebung des Jesuitenordens und die französische Revolution. Beide Ereignisse schreckten die Flüchtlinge der geistlichen und weltlichen Gewalt in die Logen des früher von ihnen verachteten Bundes. — Mit Aufnahme dieser Elemente begann sich das Wesen desselben vollständig zu wandeln, obgleich die Formen blieben. Nachdem jene Elemente sich der Herrschaft der Logen bemächtigt hatten, machten sie allmälig und unvermerkt aus dem Bunde der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eine Stütze der Gewaltherrschaft und Volksunterdrückung. Wie hätten auch die alten, ehrbaren und edlen Freimaurer, wie sie aus dem Schooße der deutschen Bauhütten (oder aus dem Bunde der Essener?) hervorgegangen waren,

herz des ewigen Urgeistes, dann, ja dann wird erfüllet werden, was jener erleuchtete Heilandsjünger einst weissagte:

> „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen und der Tod (die Erstarrung) wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen."

Nicht mehr wird man das arme Volk nur auf das Jenseit vertrösten, nachdem man ihm das Diesseit verbittert hat. Auch ohne den Trost, in den Chorgesang der himmlisch kirchlichen Singchöre einzustimmen, wird der treue Sohn der Mutter Hertha und des großen Geistes mit Ergebung und Freudigkeit sich betten lassen in den Schoos seiner Mutter und zurückkehren in das Wesen des väterlichen Urgeistes, um Stoff zu neuen Lebensgestaltungen abzugeben. Er stirbt mit dem erhebenden Bewußtsein, daß er als wirklicher in der Freiheit entwickelter Mensch, nicht als eine verschrobene Mißgestalt seine Tage verlebt hat. Damit aber die Geister nicht erschlaffen, darf auch nach dem Siege der Kampf nicht aufhören. Aber es wird ein friedlicher, edler Kampf sein, ein Kampf des Lichtes der Wissenschaft mit dem Dunkel der Unkenntniß. Es wird entbrennen ein Wetteifer der Kinder, ihre Mutter zu herzen und ihren Vater zu suchen, und wem es gelingt, eine neue Spur des ewigen Urgeistes, sei es in der

---

den Ränken der Schüler Loyola's und ihrer politischen Bundesgenossen widerstehen können? — Kurz, der ganze Bund verfiel dem Dienste der weltlichen und geistlichen Gewalt bis auf den heutigen Tag. Ohne es zu wissen und zu wollen arbeiteten die Maurerbrüder im Dienste Loyola's; und ein tüchtigeres Werkzeug war allerdings nicht zu finden, um die Fesseln dem Volke wieder anzulegen. Noch mächtiger wurde der Sonderbund, als der Jesuitenorden wieder in's Leben trat (1814). Der Sonderbund (nämlich der mit dem Freimaurerbunde vereinigte Jesuitenorden) wurde dadurch nahezu allmächtig, allwissend und allgegenwärtig. Er wurde die Vorsehung unseres Planeten. Und was war die erste Großthat dieser irdischen Vorsehung? — Sie führte das Metternich'sche System in's Leben ein, welches, wie früher schon auseinandergesetzt wurde, mit allen Mitteln daran arbeitete, die absolute Herrschergewalt zu stärken, dagegen das Volksthum zu schwächen, die Volksfreiheit zu mindern und das Werk der Cultur, das Gott stets durch geistreiche und edle Menschen gefördert, zu stören und zu hemmen, und in dem Sonderbund die eifrigsten und geschicktesten Helfer und Werkzeuge fand. Um es kurz zusammenzufassen: den Sonderbund, welcher nur die Gewalt gestützt und das Volksthum verrathen hat, muß das Volk auflösen und zwar in nachstehender Weise: Es muß (selbstverständlich gilt dies zunächst den Bundesbrüdern aus dem Volke) die Herrschaft über den Bund erringen, die jetzigen Stimmführer verdrängen. Es muß den Bund mehr und mehr erweitern, so daß er zunächst die indogermanischen Völker, zuletzt die Menschheit mit dem Bande der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit umfaßt. Und wenn dann das erste Wiegen in den Vater- und Mutterarmen, das erste Lächeln in das Strahlenauge des großen Geistes und in die lieblichen Augen Hertha's als Eintritt in den Bund gilt, dann ist der Sonderbund gelöst, an dessen Stelle tritt der allumfassende Bund der wahren Brüderlichkeit. —

Geschichte, sei es im Weltgebäude, sei es in den Glaubensformen und Glaubenswandelungen der Menschen, aufzufinden, der wird als Sieger gepriesen und die Brüder werden sich mit ihm freuen.

Die Schule.

Urzeit. Als Ata's Kinder noch frei und friedlich den Hügel Amata umwohnten, als weder ein weltlicher Herrscher zwischen Gott und Menschen thronte, noch ein Priesterthum das Feld des Forschens durch Glaubenssätze eingezäunt hatte; als statt schwankender Autoritätswissenschaft [1]) vorerst nur individuelle Anschauungen die Geister bewegten, da gab's noch keine Schule, keine Berufslehrer, keine Erziehungslehrer und Lehrweisen 2c. Und wozu hätte es deren bedurft? — Verstanden doch die noch nicht von Priesterlehre befangenen Gemüther die Stimme des großen Geistes im All! Gab es doch auch noch kein Sehnen nach Freiheit und Wahrheit zu befriedigen [2]). — Da das Bedürfniß nach der Schule fehlte, so war auch sie nicht vorhanden. Dies Bedürfniß fand sich erst dann, als weltliche Herrscher erstanden und für ihr Bestehen kämpften; als sie mit dem Anspruch auf ihre Berechtigung, Heilsamkeit und Nothwendigkeit hervortraten.

Damit nun diese Lehren Haft gewannen in den Seelen der Menschen, so mußten sie ganz besonders eingeprägt, sie mußten gelehrt werden, und sie wurden gelehrt, weil man ihrer bedurfte. — Aber wer würde sich willig finden sie zu verkünden? — Dies waren zunächst solche, die selbst nach Herrschaft strebten und darum mit den Gewalthabern sich verbündeten. Die Priester wurden die ersten Lehrer. Sie verwalteten das Lehramt im Sinne der Gewalthaber. Sie unterschieden Herren= und Knechtebildung und grenzten dieselbe nach den verschiedenen Kasten genau ab. — So finden wir bei den ägyptischen Priestern und Königen das volle Maß der Weisheit als Geheimlehre [3]). Ebenso in Indien, Chaldäa und bei den meisten alten Völkern, während das Volk an die gröbsten Götzen=

1) Wissenschaft konnte es schon darum noch nicht geben, weil der Irrthum noch nicht systematisirt war und die Wissenschaften erst aus dem Irrthume erwachsen konnten, indem sie Berichtigungen desselben sind. So erwuchs aus Astrologie die Astronomie, aus Goldmacherei die Chemie u. s. w.

2) Dies Sehnen konnte erst dann erwachen, als Wahrheit und Freiheit verloren waren.

3) Bekanntlich wurden jene Geheimlehren von einigen edlen Eingeweihten dem Volke verkündigt. So that dies Mose. Auch Jesus soll in die Geheimlehren der Essener eingeweiht gewesen sein. Sokrates ließ sich nicht in die eleusinischen Geheimnisse einweihen, damit sein Wort nicht gebunden würde.

dienste verwiesen und mit List und Gewalt niedergehalten wurde[1]). Als aber die Priester reich, vornehm und üppig geworden waren, wollten sie sich mit dem mühseligen Geschäfte des Unterrichtens nicht mehr befassen. Dasselbe' frei geben wollten sie ebenso wenig, darum ließen sie es durch Diener und Sclaven verrichten[2]), und beaufsichtigten es blos. Auch da, wo keine besondere Beaufsichtigung standfand, wußten sie die ihnen mißliebigen Lehrer zu treffen, zu vernichten[3]).

Doch die Schule entsprach der Anforderung, Kastengeist und Sclavensinn zu erziehen, nicht völlig. — Nur Schwächlinge und Mittelmäßige vermochte sie in diesem Sinne abzurichten, nicht aber die starken und edlen Geister. Diese wurden und werden durch jeglichen Unterricht geweckt und angeregt, ihre Kräfte selbst zu üben. Sie verlassen die abgesteckten Gleise und brechen sich selbst die Bahn zur Wahrheit und Freiheit[4]). Es war natürlich, daß die in Folge dieser Wahrnehmung mit Mißtrauen betrachtete Schule von den Gewalthabern gänzlich vernachlässigt werden würde. — Hatten die freien Griechen das Unterrichtswesen wenigstens durch Preisvertheilungen bei den olympischen Spielen und andern Festlichkeiten aufgemuntert, so vermissen wir auch das bei den Römern. Vielmehr war bei ihnen die Volksbildung ausschließlich der Privatthätigkeit überlassen. In den meisten Fällen waren es Sclaven, denen der Jugendunterricht anvertraut wurde. Selten befaßte sich ein unbemittelter Freier damit. Doch kommen auch einzelne Beispiele vor, daß Senatoren Unterricht ertheilten[5]). Das arme Volk, die Sclaven, blieben meist ohne Unterricht, es müßte denn einem der Herren beliebt haben, einen geeigneten Sclaven als Vorleser, Lehrer u. s. w. verwenden zu wollen. Aber auch

---

1) Vergleicht man die Erzählung 1. Mosis 40 u. s. w., insbesondere deren Endergebniß, Kap. 47, 14 ff. (Vers 21 nicht zu vergessen), mit dem Umstande, daß die Pharaonen die Befruchtung des Landes ausdehnen oder beschränken konnten, je nachdem sie die Bewässerungskanäle öffneten oder schlossen, vernachlässigten oder bauten: so erhält man ein eigenthümliches Bild über die Art und Weise das Volk zu knechten und auszubeuten.

2) Bei den Israeliten waren die Leviten nicht blos Tempeldiener, sondern auch Volkslehrer. Nach dem Exil erwuchs ein eigener Lehrerstand, die Rabbiner.

3) Der Tod des Sokrates, Jesu und aller christlichen Blutzeugen bestätigen dies.

4) Diese Erscheinung erklärt der Umstand, daß das Aufstreben nach Wahrheit und Freiheit das Wesen des Menschengeistes ausmacht. Mag nun der Unterricht diesem Wesen entsprechen oder widersprechen, in beiden Fällen muß er jenes Aufstreben fördern. Im Falle des Widersprechens wird er bei kräftigen Geistern ebenfalls Zweifel, Widerspruch, Selbstdenken und Selbstbahnbrechen erzeugen. Darum erzog die Staatsschule auch die Demagogen. — Dem vorzubeugen hat sie zwar durch Gedächtnißwerk, Einseitigkeit, Glaubensballast den Geist zu überbürden, abzustumpfen gesucht (das Metternich'sche System verstieg sich sogar bis zur Körperschwächung durch Sinnenkitzel). Dennoch weiß der ewige Urgeist die Lehrer und Förderer der Menschheit auch in ihr zu erziehen.

5) Bekanntlich war Nero's Lehrer der berühmte Seneca.

die mangelhafte Schule wirkte freiheitlich, darum waren die unterrichteten Römer auch unter den Cäsaren meist freisinnig. Letztere stützten sich auch mehr auf die nichtunterrichtete Volksmasse und die rohe Soldateska, während sie aus den Gebildeten und Bemittelten ihre Opfer wählten.

Eine erhöhte Bedeutung erhielt die Schule durch das Christenthum. War ja dieses nicht von einem Priester, sondern von einem Volkslehrer[1]) gestiftet; stand es doch durch sein mehr geistiges Wesen der Schule um vieles näher als die von Priestern getragenen auf Sinnlichkeit berechneten Religionen der Alten. Dieses der Schule verwandte geistig freiheitliche Wesen wurde zwar zeitig wieder unterdrückt. Unter den christlichen Cäsaren begann sogar das Christenthum sich in Priesterthum zu verwandeln. Es erwuchs die christliche Hierarchie. Dennoch zeigen die mannigfachen Streite über Glaubenssätze (Arianer, Monotheleten u. s. w.) Spuren der Opposition der Schule gegen die Priesterherrschaft. Doch war dieser Widerspruch noch zu schwach, um das hierarchische Prinzip zu bewältigen. — Dies wandelte sich aber allmählich, nachdem die Germanen Roms Erbschaft angetreten hatten. Da die meisten dieser Stämme zwar dem Christenthume (Arianer[2])), aber nicht der Hierarchie huldigten, so begann der Kampf der Schule (arianisches Christenthum) gegen die Hierarchie bereits unter Odoaker und den Gothenkönigen. Auch dieser Kampf, obgleich mit größerem Nachdruck seitens der Schule geführt, endigte mit dem Siege der Kirche (Hierarchie). Die Kirche vernichtete den Arianismus, sie unterjochte sogar die weltliche Macht, die Päpste beherrschten Europa, sie konnten die Schaaren ihrer Vasallen zur Eroberung des heiligen Grabes[3]) und der Länder der Heiden entsenden. Sie konnten Könige ein- und absetzen. Somit war das Prinzip der Kirche glänzend durchgeführt; aber wenn auch die geistliche Macht das Christenthum, das die Welt erlösen sollte, immer mehr zur Volksfessel gewandelt hatte, so hatten doch die Völker auch ein altes Buch und in ihm unter andern noch einige Worte der Freiheit und der Liebe überkommen. Diese Worte rührten noch von jenen edlen Söhnen Ata's her, deren einer auf Sinai's Flammengipfel dem Volke die Freiheit verkündete, der andere für dieselbe auf Golgatha verblutete. — Sollte die Menschheit gerettet werden, so mußten jene Worte den Volksgeist durchdringen. Dies zu bewirken, blieb Aufgabe des noch gegen die Erstarrung

1) Jesus und seine Jünger waren bekanntlich nicht Priester, sondern Volkslehrer. Die Priester waren ihm und seinem Werke todtfeind.

2) Das Prinzip der Schule ist freie Entwickelung, Menschenbildung, das der Kirche (des Priesterthums) Glaubensherrschaft. — Das arianische Christenthum vertrat das Prinzip der freien Forschung der Schule, das römische und byzantinische das der Priesterherrschaft (der Kirche).

3) Daß dies Unterjochen der weltlichen Macht durch die Päpste den byzantinischen Despotismus im Abendlande verhinderte und das Wiedererwachen der Volksfreiheit ermöglichte, war die gute Folge jener hierarchischen Bestrebungen.

ankämpfenden Geistes der Germanen und Westslaven, blieb Aufgabe der Schule. — Es galt: die Worte der Freiheit zu finden, zu verdolmetschen, zu verallgemeinern und gegen die Macht der Herrschsucht zur Geltung zu bringen. Diese Aufgabe löste die Schule. Sie eroberte die Erlösungsworte, indem sie die Schlüssel dazu (ebräische und griechische Sprache) sich aneignete [1]) und begann mit diesen Waffen den Kampf gegen die riesig angewachsene geistliche Macht, den Kampf um Sein oder Nichtsein, den Kampf um Emanzipation.

Nachdem die geistliche Macht die Minoriten, Albigenser, Waldenser, Hussiten besiegt [2]), d. h. durch Folter, Schwert, Scheiterhaufen und List vernichtet hatte, gelang es dem Professor Dr. Martin Luther, jene tödtlich zu verwunden und zwar die Schule, leider aber noch nicht die Geister zu selbstständigen [3]). Hatte man erst sich an Rom gelehnt, so lehnte man sich nun an Luther, an Calvin, an die neuen Glaubenssätze. Es konnte nicht fehlen, daß in den Landesherren, Consistorien, Superintendenten, Pfarrern ein neues geistliches Regiment erwuchs, das kaum minder herrschsüchtig, anmaßend und unduldsam war, als das gestürzte [4]).

Doch, wenn auch Luthers Werk als ein unfertiges bezeichnet werden muß (hat er's doch selbst dafür erklärt), so bleibt ihm doch das unleugbare große Verdienst, den Freiheitskämpfern eine neue unschätzbare, unüberwindliche Waffe geschaffen und durch dieselbe den schließlichen Endsieg der Freiheit angebahnt zu haben, nämlich die **allgemeine Volksschule.**

Durch die Errichtung der allgemeinen Volksschule wurde erst der dereinstige Freiheitssieg ermöglicht und besiegelt. In ihr, nicht in der

---

1) Wikleff, Huß, Reuchlin, Luther, Zwingli, Melanchthon u. s. w. fußten auf dem Prinzip der Schule, sie waren vor allen Dingen Lehrer, sie gehörten nicht zu den Würdenträgern der Kirche, wenn sie auch gewöhnlich zur niedern Geistlichkeit gerechnet wurden. Jene befaßten sich nicht mit solchen mühseligen Forschungen.

2) Bemerkenswerth in diesem Kampfe war es, daß die spätern Feinde mit immer besseren Waffen und größerem Nachdrucke kämpften und darum immer schwerer zu bewältigen waren. Hätte z. B. Huß die Presse zur Verfügung gehabt, so würde statt der lutherischen bereits die hussische Reformation gesiegt haben.

3) Diese Selbstständigung bestand vorläufig darin, daß die Glaubenssätze nicht mehr durch die päpstliche Hierarchie, sondern durch die Schriftforschung der Schule bestimmt wurden.

4) Billigten doch selbst Luther, Calvin und Melanchthon gewisse Ketzerverbrennungen, Grausamkeiten gegen die aufgestandenen Bauern. — Man denke an die Verfolgung der Calvinisten, Deutschkatholiken u. s. w. Auch darf nicht vergessen werden, daß die Herrschsucht der römischen Hierarchie dadurch, daß sie die Allgewalt der weltlichen Macht bekämpfte und verhinderte, der Volksfreiheit einen mächtigen Dienst geleistet hat, was von der protestantischen Geistlichkeit nicht gesagt werden kann, da sie beinahe ausnahmslos der weltlichen Macht ergeben und dienstbar gewesen ist.

Augsburgischen Confession, nicht im Torgauer Buche, nicht in den Katechismen liegt der wirkliche bleibende Segen der lutherischen Reformation. — Man hat dieses Verdienst der Reformation in Abrede gestellt und auf das Schulwesen der vorlutherischen Zeit verwiesen. Dem ist zu entgegnen: Schulen für Kinder waren allerdings bereits vorhanden. Aber diese Klosterschulen reichten bei weitem nicht aus, um für Volksbildung etwas zu leisten, auch beschränkte sich ihr Besuch nur auf angehende Kirchen- und Staatsdiener. Als dürftiger Ersatz für Volksschulen könnte man höchstens die sogenannten fahrenden Lehrer mit ihren A-B-C-Schützen anführen. Doch war auch bei ihnen Latein die Hauptsache. — Daß aber aus allen diesen Anfängen sich keine allgemeine Volksschule entwickelt hätte, zeigt der heutige Stand des Volksschulwesens im katholischen Europa.

Die allgemeine Volksschule erwuchs erst aus Luthers Reformation, und zwar wurde hier u. a. der Umstand maßgebend, daß Luther, ein Freund des Gesanges, den Kirchengesang der Gemeinde einführte. Da nun ohne allgemeine Verbreitung der Lesekunst dieser Gesang der Gemeinde unausführbar blieb, so mußte die lutherische Geistlichkeit im eignen Interesse darauf dringen, daß jedem Mitgliede ihrer Gemeinde das Lesen beigebracht würde. Hierzu reichten aber weder Klosterschulen noch fahrende Lehrer aus, man mußte allerorts Schulen errichten. So wurde die lutherische, die deutsche allgemeine Volksschule begründet.

Armselig genug war der Anfang. Die untersten Kirchendiener, Küster, Glöckner, invalide Hausdiener wurden zu Volkslehrern ernannt. Die flachköpfigsten Menschen, wenn sie nur Fügsamkeit und Demuth besaßen und des Lesens kundig waren, hielt man für das Lehramt geeignet. Und warum nicht [1])? Sollten sie doch nur gute Lutheraner heranziehen. Doch allmälig fühlte man, daß die allgemeine Volksschule wohl mehr zu leisten vermöge, als das. Man erkannte in ihr ein Mittel den Volksgeist zu gestalten und ihn den andern Bildungsmitteln zugänglich zu machen [2]).

---

1) Wenn auch die allmälige Zurechtfindung aus dem dunkeln Irrsale der Bevormundung in die strahlende Freiheit meist und auch in diesem Falle am Faden hierarchischer Eigensucht stattgefunden hat, so beweist dieses Zurechtfinden doch, daß das Sehnen nach Freiheit den menschlichen, insbesondere den germanischen Geist so weit beherrscht, daß es die unscheinlichste Stütze zu seinem Aufstreben zu benutzen weiß.

2) Der Unterricht oder das geflissentliche, regelrechte, stetige Einwirken auf den Menschengeist ist der wirksamste Gestalter unserer Zustände. Er vermag die Erschlaffung zu brechen und zu begründen, die Völker zu beglücken und zu verderben. Darum suchten auch andere Mächte sich dieses kräftigen Hebels zu versichern und ihn in ihrem Interesse auszubeuten. Hätten die französischen Volksmänner von 1792 anstatt nur auf Waffengewalt, sich auch auf eine tüchtige Volksschule zu stützen vermocht, so würde weder Bonapartismus noch Restauration gefolgt sein.

Sofort beeiferten sich die Parteien dieser wichtigen Handhabe sich zu versichern. Zwar verblieb die Volksschule vorerst unter der Führung der Geistlichkeit, sie sollte zunächst Lutheraner, oder Reformirte, oder Katholiken, oder Juden rc. aus den Menschen machen; doch begannen nun allmälig die Männer der Wissenschaft, die Kämpfer des Geistes, jene Grundsätze anzutasten und die des Menschenthums geltend zu machen suchten, zu erkennen, daß alle Fortschritte der Wissenschaft, die nicht im Volke wurzeln und nicht dahin gelangen, gleichsam in der Luft schweben und unwirksam bleiben. Sie suchten demnach die Wissenschaft unter das Volk zu bringen. Dies war blos möglich durch die Volksschule und so suchten sie die Volksschule und ihre Lehrer zu heben. Wir nennen unter den Männern, welche die Grundlagen der Gesellschaft, den Absolutismus überhaupt anfochten, Voltaire, Dalembert; und unter denen, die vorzugsweise die Grundsätze der Menschenbildung in die Erziehung und Schulbildung einzuführen bemüht waren: Rousseau, Pestalozzi, Basedow, Dinter, Diesterweg u. a. m.

Zum Glücke für die Menschheit fiel das Wirken der meisten dieser Männer in die Zeit des humanisirenden Herrenthums. Fortgerissen durch Dichter und Schöngeister hatte zu Ende des vorigen Jahrhunderts das absolute Fürstenthum unbewußt den despotischen Standpunkt verlassen, um sich auf den des Landesvaters zu stellen [1]). Von diesem Standpunkte aus mußte es das Volkswohl, also auch die Volksbildung fördern. So gewannen denn die bereits oben genannten Kämpfer des Geistes Zeit und Gelegenheit, ihre Ideen ungehemmt zu verbreiten [2]). Während der klarsehende, folgerechte Despotismus sie als Wühler und Hochverräther beseitigt hätte, ließ der humanisirende, aufgeklärte sie gewähren [3]). So wurde denn die Losung der neugestalteten Volksschule: Menschenbildung!

Und wenn dereinst die Menschheit wieder zum Urglücke und der Urfreiheit zurückgeführt sein wird: so wird sie die Namen Rousseau, Pestalozzi, Dinter, Basedow, Diesterweg u. s. w. als die ihrer Retter verehren [4]).

---

1) Friedrich der Große, Joseph II., der Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar wurden bekanntlich Tonangeber des humanisirenden Herrenthums. Sie schützten Dichter und Schöngeister und meinten durch fürstliche Machtvollkommenheit deren Ideale verwirklichen zu können.

2) Wenn Voltaire die Auswüchse des Absolutismus im Allgemeinen, Rousseau die der unnatürlichen Erziehungsweise bekämpfte und nur Pestalozzi, Basedow, Dinter, Diesterweg jene Grundsätze in die Volksschule brachten, so dürfen doch jene als Bahnbrecher nicht unerwähnt bleiben.

3) Möglich, daß der Ekel und Abscheu, den die Erstarrung des Volks in dem Edlen und Gebildeten erregen muß, einen Joseph II. und andere Fürsten auf die Bahn der Reform trieb.

4) Daß diese Schulmänner und Vorkämpfer der Menschenbildung vorzugsweise die Retter der Menschheit sind, geht aus dem Umstande hervor, daß die Volkserstarrung, sei sie angehend oder vollendet, nur durch ein Mittel heilbar ist, durch die freie Volksschule. Alles Andere wirkt nicht durchgreifend. Mischung

Das Panier der Menschenbildung war zwar aufs Neue erhoben, aber der Sieg noch nicht errungen. Noch war die Schule in den Händen der Geistlichkeit. Ihr mußte sie zunächst entrissen werden, darob der Kampf aufs Neue entbrennen. Doch dem humanisirenden Herrenthume folgte die Revolution und lehrte die Monarchen die Consequenzen der von ihnen zeither gehegten Grundsätze kennen und fürchten. Der Rückschlag traf auch die Schule, zunächst die Hochschule [1]). Man meinte, wenn der freie Geist der Hochschulen gebannt [2]), würden die niedern Schulen von selbst sich beugen, zumal da sie in den Händen des geistlichen Standes sich befanden. Man bemühte sich zunächst kirchliche und politische Altgläubigkeit zur Geltung zu bringen, versorgte die Altgläubigen mit den einträglichsten Stellen und verwies den Rationalismus an's Hungertuch. Dadurch verbannte man ihn in Kürze aus der Kirche und Hochschule. Schwerer hielt es das Heer der Volksschullehrer zu orthodoxiren. — Hier kam's zum Kampfe [3]). Zwar meldet die Geschichte wenig oder nichts davon, kein Dichter besingt seine Helden. Es war ein laut- und blutloser, aber desto verbissener Kampf, ein Kampf unter der Decke, den die Lehrer der Volksschule gegen die geistliche Herrschaft führten. Unbeachtet darbten, litten, arbeiteten und kämpften die Helden und Märtyrer der Schule, unverzagt traten neue Kämpfer in die Lücken der Gefallenen. — Immer bemerkbarer und heftiger entbrannte dieser Kampf im Laufe dieses Jahrhunderts. Unvermerkt und verstohlen mühten sich die schulmeisterlichen Freiheitskämpfer, den Samen der Wahrheit und Freiheit auszustreuen. Doch wenn auch selten ein solches Beginnen unbemerkt blieb, wenn man auch häufig jene „verdächtigen Subjecte“ auf Hungerstellen darben ließ, oder aus Amt und Brot wegmaßregelte, so war doch alle Mühe umsonst. War die Freisinnigkeit der

---

mit einem freiern Volke entzündet wohl den Kampf, entscheidet aber nicht den Sieg; Revolutionen, Nothstand, Wohlstand und Befehle von oben wirken blos äußerlich, ändern nicht die geistigen Grundlagen; Wissenschaft, Philosophie und Presse dringen ohne Vermittelung der Schule nicht in's Volk; auch das Theater wirkt nur auf kleine Kreise. Nur die Schule dringt in alle Tiefen des Volksgeistes, sie heilt die Schlaffheit und Erstarrung von innen heraus und bahnt der Wissenschaft und Presse die Wege. Sie nur verbürgt den Sieg der Volksfreiheit.

1) Die Volksschule hielt man kaum der Beachtung würdig. Man meinte, sie werde von selbst dem Strome von oben folgen.

2) Daß dieser freie Geist die (deutschen) Throne gerettet hatte, kam nicht in Betracht.

3) Daß dieser Kampf der Volksschule um Emanzipation in einzelnen Fällen bereits kurz nach dem Reformationszeitalter begann, dafür fehlt es nicht an Anzeichen. Doch als eigentliche Eröffnung des Kampfes muß der Zeitpunkt bezeichnet werden, wo die Hochschulen sich vom Kampfe zurückzogen. Diejenigen Lehrer der höhern Schulen, welche den Kampf fortsetzten, wie z. B. Roßmäßler u. a. m., traten nun in die Reihen der Volkslehrer.

Lehrer nicht gänzlich auszurotten, so suchte man ihr vorzubeugen. Hatte die Staatsgewalt doch die Seminarbildung [1]), Anstellung, Beförderung, Besoldung, Schulgesetzgebung, kurz, das ganze Schulwesen in ihrer Gewalt. Und sie erreichte viel von den Hochschulen an bis zur Dorfschule, aber das Ziel erreichte sie nicht. Wenn auch die orthodoxe Seminarbildung hie und da etwas vorhält, wenn auch die Beförderung Rechtgläubiger auf gute Stellen manchen lockte und die Maßregelung freisinniger Menschenbildner manchen schreckte, so ist doch die Zahl der tüchtigen Volksbildner eher im Wachsen, als im Schwinden.

Die Waffen der Kirche sind eine nach der andern stumpf geworden und die Schule kämpft in der That um Sein oder Nichtsein! — Denn sie hat erkannt, daß sie eine höhere Aufgabe hat, als ein bloßes Anhängsel der Kirche zu sein und nur dann eine würdige, ihre Zukunft verbürgende Stellung einnehmen wird, wenn sie von der Kirche los und Menschenbildungsanstalt geworden ist. Darum kämpft sie für Trennung von der Kirche und muß dafür kämpfen, so lange in der Brust der Lehrer die Liebe zu ihrem Volke und dessen Kindern noch nicht erkaltet ist. — Sollten aber die Lehrer allein die Emanzipation erkämpfen, so würde dies bei der beengten Stellung derselben sehr schwer halten, ja kaum zu ermöglichen sein. Da bietet sich aber in der Neuzeit ein Bundesgenosse, der den Sieg nothwendig entscheiden muß. Es ist das Volk.

Das Volk hat erkannt, daß es die freie Volksschule haben muß, um zu siegen und den Sieg zu behaupten. Die Klarsehenden haben erkannt, daß ohne Hilfe der Volksschule an ein Brechen des Stumpfsinnes und an ein Einwurzeln des Freiheitsbaumes in die Gemüther des Volks nicht zu denken ist. Was Humanität, was Schreckensherrschaft vermag, hat die Geschichte gelehrt. — Ist die Kirche vielfach der weltlichen Gewalt ein Werkzeug geworden, das Volk zu spalten, zu entzweien, seine Aufmerksamkeit vom Wirklichen ab und dem Transscendentalen zuzulenken, so ist die freie Schule dem Volksfreunde das Mittel, das entzweiete Volk zu einigen, den Glaubenshaß zu versöhnen [2]) und das Heil der Freiheit und Liebe an=

---

1) Man übergab die Lehrerbildung den orthodoxesten, fügsamsten Theologen; stellte ihre Zöglinge unter Clausur; belastete die aufstrebenden Geister durch massenhaftes Memoriren, Beten, Singen und unwürdige Behandlung; vernachlässigte oder verunstaltete den Bildungsstoff der Geschichte und Naturwissenschaft und übertünchte das Ganze mit etwas äußerem Schimmer als Schönschrift, Zeichnen, Musik. So ausgestattet übergab man den jedes freien Denkens und Handelns Entwöhnten die Führung der Volksschule.

2) Indem die freie Volksschule alle von Menschen aufgestellten Glaubenssätze, die nur Bruderhaß entzünden, unbeachtet läßt und ihren Religionsunterricht einzig und allein auf die wahrhaft göttlichen, von allen Secten und Parteien anerkannten Grundlagen beschränkt, das Confessionelle der Kirche überläßt, sucht sie die pontaralische Brüderlichkeit, die der Zimmermanns=

zubahnen. Dies ahnen, kennen und fühlen die Bessern im Volke und seine Führer immer mehr, daher ihr Bemühen, die Schule zu selbstständigen. — Und der Sieg? Er kann nicht fehlen, wenn das Volk seines hohen Zieles sich bewußt bleibt.

Es ist bekannt, daß in Nordamerika, Holland u. s. w. Kirche und Schule getrennt sind; daß in Baden und noch einigen deutschen Kleinstaaten dieser Loslösungsprozeß eben im Werke, theilweis vollendet ist. — Wenn nun auch die Schule zunächst in die Hände des Staates übergeht, so ist damit immerhin ein Fortschritt zum Bessern gethan. Die Verwaltung des Staates ist dem Volke verantwortlich, liegt mit in dessen Händen und kann auf die Bahn des Fortschritts gedrängt werden, wo die Kirche nur zu oft ihr non possumus starr entgegensetzt.

Auch sind die Regierungen endlich überall zu der Ansicht gelangt, daß starres Festhalten an absoluter Gewalt ihren Sturz beschleunigen würde und allmäliges Nachlassen und Nachgeben und Eingehen auf die Bestrebungen der Völker geboten ist und andererseits ist die geistliche Gewalt so hinfällig geworden, daß sie dem Staate mehr Last, als Stütze ist. Da vermeint man, sich an der Staatsschule eine festere Stütze zu schaffen. Und so ist mit Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß die Volksschule nächstens von der Kirche frei und Staatsanstalt werden wird.

Eine zweite Frage ist: Wird die Schule gleich der Kirche ebenfalls überflüssig werden und verfallen? Wird die Schule untergehen, nachdem ihr Zweck erreicht und Pontaraliens Friede und Freiheit zurückgeführt ist? — Im Interesse der Menschheit verneinen wir dies. — Die Freiheit erstarb, der Despotismus kam auf, weil keine Wissenschaft, keine Schule als Trägerin derselben, der Menschheit mahnend und warnend zur Seite stand. Zwanzig Jahrtausende tappten die Indogermanen in dunkeln Irrgängen zwischen Glaubenszwang, Folterkammern, Scheiterhaufen und Schlachtfeldern umher. Das ist durch die Schule anders geworden. Jetzt nachdem sie zu ihrer Losung: Menschenbildung und Welterlösung gemacht, nachdem sie die Wissenschaft und Freiheit unter das Volk getragen, sollte sie sich überleben, sollte eine Last werden? — Nein, das kann, das wird sie nicht. — Mahnend und warnend wird sie dereinst die Freiheit, die sie gerettet, bewahren, bewachen. Noch den spätesten Geschlechtern wird sie den Spiegel der Geschichte, die zwanzig Jahrtausende des Umhertappens in dem Irrsale des Kastenwesens und der Gewaltherrschaft vorhalten. Und die Menschheit wird die Warnung der Geschichte beherzigen und weder leichtsinnige Freiheitsverschleuderung, noch frevelhafte Freiheitsschеu wird zum zweiten Male das Verderben der vergangenen Zeiten heraufbeschwören.

---

sohn aus Nazareth predigte und welche über Ata's Grabhügel sich die Hände reichte, wieder in die Herzen einzuschmeicheln.

Und die Schule, sie wird die Augen des Verständnisses wieder hinlenken auf die Liebesblicke des großen Geistes und der Mutter Hertha.

Die Schule wird mit besserem Erfolge als die Kirche die Erstarrung der farbigen Brüder lösen; sie wird die Welterlösung, wofür Ata's edelste Söhne gewirkt, gekämpft, gelitten und gestorben sind, verwirklichen. Sie wird das Wort jenes edelsten Volkslehrers: Es wird eine Heerde und ein Hirte werden! wahr machen. Sie wird die durch Glaubenssätze abgegrenzte Menschheit vereinigen in der Bruderliebe [1]). Dann wird man erst jene Helden der Schule und ihr erhabenes heiliges Endziel begreifen. Man wird würdigen und ahnen, was es heißt Menschenbildung!

Nachdem die Hochschulen den Kampf für die Freiheit aufgegeben hatten [2]), nahmen ihn die niedern Schulen, insbesondere die Volksschulen auf. Wir mußten uns daher hier vorzugsweise mit ihnen beschäftigen und da es insbesondere die deutsch-protestantische war, die hierin voranging, so war es gerade sie, an deren Entwickelungsgang wir uns hielten. Am Schlusse dieses Abschnittes dürfte es nothwendig sein, den Standpunkt des Schulwesens bei den übrigen Indogermanen übersichtlich anzudeuten.

Daß die allgemeine Volksschule dem protestantischen Deutschland entwachsen und daselbst am meisten ausgebildet worden, ist bereits gesagt.

Auch Frankreich und andere Länder erkennen dies und nehmen bei Verbesserung ihres heimischen Schulwesens die deutsche Schule zum Muster.

Dennoch giebt es auch an ihr noch Manches zu bessern. Ein Hauptvorzug des deutschen Schulwesens ist seine das ganze Volk umfassende Organisation. Der Schulzwang, so viel sich auch dagegen einwenden läßt, bietet als Uebergangszustand den Vortheil, daß das Bedürfniß nach Schulbildung verallgemeinert und somit die Schule fest eingewurzelt wird.

Sehen wir von den Uebelständen ab, die die kirchliche Aufsicht mit

---

1) Indem die Schule dem confessionellen Religionsunterrichte entsagt und sich auf den allgemeinen beschränkt, bahnt sie eine Vereinigung aller Menschen unter der Religion der Gottforschung an. Das wird allerdings den Sturz der geistlichen Gewalt herbeiführen. Aber sie war es auch, welche die Menschen in Confessionen spaltete und durch alleinseligmachende Glaubenssätze den Bruderhaß und Religionskriege entzündete; die durch Ketzergerichte, Folter, Scheiterhaufen u. s. w. den Namen des Heiligsten entehrte und die immer noch an dem Wort sunt ut sint aut non sint festhält (Tyrol, Mecklenburg, nordamerikanische Südstaaten). Die Zukunft wird blos Volkslehrer kennen, wie Jesus und die Apostel waren, keine geistliche Macht.

2) Es soll hiermit keineswegs behauptet werden, daß das freiheitliche Element unter den Schülern und Lehrern der Hochschulen nicht mehr vertreten sei. Die Wiener academische Legion, sowie die Freiheitskämpfer anderer Hochschulen beweisen das Gegentheil. Sie thaten dies aber, indem sie sich gegen die Tendenz ihrer Bildungsanstalt auflehnten.

sich bringt [1]), so finden wir, daß dieselbe in dem Bestreben, recht gründlich und lückenlos vorwärts zu gehn und es dem Schüler möglichst leicht zu machen, oft des Guten zu viel thut und durch allzusorgfältiges Gängeln sie des selbstständigen Fortschreitens entwöhnt, die freie Selbstthätigkeit des Geistes niederhält und somit Menschen erzieht, die in Staat und Kirche gegängelt werden müssen, wenn sie nicht stehen bleiben oder straucheln sollen. Diese Unbeholfenheit zeigte sich bei allen Gelegenheiten, wo das deutsche Volk in der Neuzeit selbstthätig auftrat [2]).

Unter den Volksschulen der nichtdeutschen Germanen nimmt die der Schweiz und die nordamerikanische den ersten Rang ein. Hier ist die Schule eine von der Kirche freie Staatsanstalt und genügt allen Anforderungen, die ein freies Volk an seine Schule zu machen berechtigt ist. Auf Island und theilweis in Norwegen befindet sich die Volksschule noch im Urzustande, d. h. sie hat keine besonders angestellten Lehrer, sie ist noch in der Hand der Aeltern. In der langen Winterzeit verwalten Väter, Großväter und Mütter das Lehramt mit einem Ernste und einem Fleiße, welcher bewunderungswürdige Ergebnisse liefert. Mit welcher Freigebigkeit die Norweger ihre neue Universität zu Christiania ausgestattet haben, ist bekannt. Ebenso zeigten die Schweden stets einen lobenswerthen Eifer, ihr Schulwesen zu heben. In England beruht das Schulwesen vorzugsweise in den Händen der Gemeinden und Privaten. Daß aber dieses System in Folge der Uebervölkerung der Städte nicht mehr ausreicht, tritt immermehr zu Tage. Dennoch beweist der zahlreiche Besuch der Lancasterschulen (sie werden von Erwachsenen und Kindern besucht), daß der altgermanische Wissensdurst und Fortschrittstrieb auch im englischen Volke lebt und jegliches, auch das ärmlichste Mittel, ihn zu befriedigen, eifrigst benutzt. Ebenso läßt sich vom schweizer Schulwesen nur Rühmliches sagen. Seine Leistungen können sich mit den besten der andern Germanenstämme messen. Sie zeigen dadurch, daß Freiheit und Bildung zusammengehören, unzertrennliche Schwestern sind, von denen keine ohne die andere zu leben vermag. Welchen Werth die Schweizer der Wissenschaft beilegen, zeigt der kleine Kanton Zürich in der Ausstattung seiner Hoch- und Volksschule.

Von der Volksschule der Romanen im Allgemeinen ist zu bemerken, daß dieselbe noch im Entstehen begriffen ist. Da der daselbst herrschende Katholizismus ihr eigenes Aufkommen nicht begünstigte, so mußte sie von

---

1) Verschwendung von Zeit und Kraft an religiösen und sonstigen Memorirstoff, ist einer der hauptsächlichsten Mißstände derselben.

2) Zum Verständniß dessen vergleiche man z. B. die deutschen Leselehrweisen mit der des Franzosen Jaccotot. — Dabei soll keineswegs verkannt werden, daß die erstern meist schneller und sicherer zum Ziele führen. Ob dies aber in Betracht kommen kann, wenn es auf Unkosten der Thatkraft und Selbstbehilflichkeit geschieht, mag dahin gestellt bleiben.

dem protestantischen Deutschland eingeführt werden. Um dies zu bewerkstelligen, hat bis jetzt Frankreich und Italien den meisten Fleiß aufgewendet, doch zeigen die Rekrutirungslisten u. s. w., daß der zeitherige Erfolg sich noch wenig über den des spanischen und portugiesischen Schulwesens erhebt. Dasselbe gilt vom griechischen. Am erbärmlichsten ist das römische [1]).

Betrachten wir die Schule der Slaven.

Unter den deutschen Slaven waren es besonders die Czechen, welche das Unterrichtswesen zuerst pflegten. Ja, sie gingen hierin den deutschen Germanen voran. Prag war bekanntlich die erste Hochschule Deutschlands. Und diese erste deutsche Hochschule sie eröffnete auch sofort den Kampf für Emanzipation. Die Hussitische Reformation war der erste Versuch der deutschen Schule, sich vom Priesterthume loszureißen. Und wenn dieser Versuch gelungen wäre, er hätte die Sache der Freiheit jedenfalls mehr gefördert, als die auf die fürstliche Macht sich stützende Reformation Luthers, denn der Hussitismus stützte sich (nach Wenzel's Tode) nur auf das böhmische Volk. — Aber er scheiterte am Widerstande der Lauen und Halben; am Mangel von Verbreitungsmitteln und an nationaler Einseitigkeit und Beschränktheit. — Auch Luthers und der andern deutschen Reformatoren Werk fand bei den Slaven Deutschlands (insbesondere Böhmens) schnell zahlreiche Anhänger. Auch jetzt waren sie wie immer rasch entschlossen, für Freiheit und Glauben das Schwert zu ziehen. Aber in Folge des Mißgriffs der Wahl Friedrich's von der Pfalz und des Verlustes der Schlacht am Weißen Berge lastete geistlicher und weltlicher Despotismus aufs Neue mit furchtbarer Wucht auf ihnen. Böhmens Unterrichtswesen, ja, das sämmtlicher habsburgischen Slaven wurde auf Jahrhunderte zurückgeschraubt. Auch die Versuche Joseph's II. und der Revolution von 1848 und 1849 wurden durch das Metternich'sche System und das Concordat wieder ergebnißlos gemacht. Doch scheint es, als wenn die Niederlagen, welche das Haus Habsburg bei Solferino und Sadowa erlitten hat, der Volksschule zu Gute kommen sollten. Die österreichische Regierung beginnt eben das Concordat zu zerbrechen und die Schule zu emanzipiren. Vielleicht, daß diesmal die Enttäuschung und der Rückschlag ausbleiben. — Die ungarischen, türkischen Slaven stehen hinsichtlich der Schulbildung mit Polen und Russen auf derselben Stufe, d. h. es sind erst dürftige Anfänge des Schulwesens vorhanden [2]).

---

1) Da nun nirgends ein solcher Ueberfluß von Priestern sich findet, da hier das Priesterthum allein herrscht, so beweist dieser Umstand schlagend, wie Kirche und Schule sich eigentlich verhält.

2) Auch die russischen Hochschulen liegen gänzlich in der Botmäßigkeit des russischen Staatsregiments, sie dürfen blos gute Staatsdiener abrichten. Allenfalls in Astronomie, Heilkunde und in solchen Fächern, welche nicht an dem Bestehenden rütteln, darf die russische Schule etwas leisten, doch zieht sich das Wesen des uniformirten Gehorsams durch alle russischen Unterrichtsanstalten.

Aehnliche Zustände finden sich bei den Finnen. Die lutherischen Ostseefinnen[1]) haben zwar die allgemeine Volksschule erhalten, sind aber in Folge ihrer Armuth und des russischen Druckes in Verbesserung derselben zurückgeblieben.

Das rührige Vorwärtsstreben der Madjaren (Südfinnen) bürgt dafür, daß sie auch ihr Schulwesen baldigst heben werden.

Vom Schulwesen der Farbigen (soweit ein solches vorhanden), dem der Asiaten, Afrikaner, Chinesen, Indier, Perser, Türken, Araber, Mongolen, Neger u. s. w. läßt sich im Allgemeinen blos sagen, daß hier von Menschenbildung nicht im Entferntesten die Rede ist[2]). Insbesondere hat Muhamed's Werk, weil gegründet auf Glaubenssatzungen und ausschließend freie Forschung, mit der Schule nichts gemein. Es ist blos Volksfessel. — Auch hat die sogenannte Schule und Wissenschaft der Muhamedaner den Despotismus stets verherrlicht, nie bekämpft[3]) und eben dadurch die Erstarrung des Volks in der ausgeprägtesten Weise erzeugt. Dasselbe gilt von der Schule der Braminen, der Buddhisten und der Bekenner des Fo. Ob diese stumpfen und starren Massen endlich durch das Christenthum zur Schule und durch diese zur Freiheit gelangen werden, oder ob auch ihnen die allgemeine Volksschule den Weg zur Freiheit anbahnen wird, muß die Zukunft lehren. Wahrscheinlich ist, daß die Muhamedaner den Umweg über das Christenthum vermeidend, nur durch die allgemeine Volksschule in Pontaraliens Freiheit heimkehren, während die sogenannten Heiden zum größten Theile durch das Christenthum zur Schule und durch diese zur Freiheit gelangen dürften.

Doch sei dem wie ihm wolle, die Schule ist und bleibt die einzige Brücke, welche die Menschheit durch die Brandung des Glaubens- und

---

1) Eine rühmliche Ausnahme bildet das Schulwesen der preußischen Ostseefinnen, insbesondere der des Regierungsbezirks Königsberg. Hier sind, trotz allen Mühen des Mucker- und Pfaffenthums, die Spuren des Wirkens des Schulraths Gustav Friedrich Dinter nicht auszutilgen. Sein freier Geist durchweht noch immer Ostpreußens Schulhäuser.

2) Wenn ein arabischer Schulmeister sämmtliche Buchstaben auf eine große schwarze Tafel mit Kreide anschreibt, selbe von den im Kreise umherhockenden Schülern betrachten läßt, sodann mit einem nassen Hader sie (die Buchstaben) abwischt, diesen Hader ausringt und das Kreidewasser den Schülern trinken läßt, um ihnen die Buchstaben in Wirklichkeit einzuflößen, so ist das eine höchst originelle Lehrweise, die auf das ganze Schulwesen der Araber ein eigenthümliches Streiflicht wirft. Zwar hat man vom arabischen Schulwesen während der Blütezeit dieses Volks viel Aufhebens gemacht. Sicher ist aber, daß es niemals freiheitlich gewirkt, sondern höchstens den Despotismus übertüncht hat. Ganz dasselbe gilt von dem der Chinesen, Hindus und Perser.

3) Die etwaigen religiösen Kämpfe der Muhamedaner drehten sich stets um Chalifenwechsel, um Glaubenssätze, aber niemals um Glaubensfreiheit, noch weniger um politische Freiheit.

Nationalhasses hinüberführt auf das feste Land der Volksfreiheit und Menschenliebe. — Sie wird bis zum letzten der Tage, bis dahin, wo das letzte Menschenauge im Tode gebrochen ist, den armen Herthakindern eine Leuchte sein, die ihnen die Abgründe des Kastenwesens und Despotismus warnend erleuchtet und sie vor neuem Falle behütet; sie wird das Panier sein, das da vorleuchtet bei dem Sturme auf des Urgeists dunkle Behausung; sie wird die Flammen entzünden, deren Glühen den Weltenfrost besiegt, die Starrstoffe schmilzt.

Ihre Losung ist: durch Wahrheit zur Freiheit und Liebe!

Die Rechtspflege der Germanen.

Die griechischen und römischen Berichterstatter nennen unser Vaterland Germania magna barbara, oder das große barbarische Germanien, sie bezeichnen unsere Urväter mit dem Ausdrucke „Barbaren". — Betrachten wir aber deren Berichte genauer, erforschen wir aus ihnen die Sitten, Staatseinrichtungen, Rechtspflege u. s. w. unserer Urväter, so weht uns aus ihnen ein so freier, menschlich milder Geist, ein so edler, erhaben ernster Sinn an, daß wir einerseits mit erhebendem Stolze auf unsere Väter und andererseits mit tiefer Beschämung auf die späteren Zustände blicken. Wir müssen bekennen, daß unsere Urväter in den Jahrtausenden der Volksfreiheit in sittlicher Bildung viel höher als wir und unendlich höher, als die stolzen Römer von damals standen, sonst hätten sie bei derartigen milden Gesetzen und freien Staatseinrichtungen nicht bestehen können. Ohne Gefängniß und Todesstrafe[1]), ohne Hexenhammer, Corpus juris, Tortur, Nachrichter, Polizei, Militär, gestempelten Stock u. s. w. herrschte insbesondere bei den Urgermanen eine Sicherheit, die unglaublich wäre, würde uns nicht bis heute ein Ueberbleibsel jenes altgermanischen Zustandes auf Island aufbewahrt.

Betrachten wir den

---

1) Bekanntlich kamen Todesstrafen in der Urzeit im bürgerlichen Leben nicht vor. Auch den Arm des Bluträchers suchte die Volksgemeinde durch gütliche Vermittelung zu entwaffnen, woraus dann später das sogenannte Wehrgeld (Abwehrgeld) erwuchs. Anderwärts traf den übereilten Todtschläger die Strafe der Verbannung, wie dies bei dem Isländer Erik Raude, dem Entdecker Grönlands, der Fall war. Erst später, als die Kriege sich häuften, wurde Herisliz (Desertion) mit dem Tode bestraft. Nur eine Art Schuldhaft, die in Dienstbarkeit des Schuldners bestand, wurde nach und nach üblich.

Rechtszustand der Sagenzeit.

Da uns hierüber urkundliche Anhalte fehlen, so können wir blos dadurch einiges Licht darüber verbreiten, daß wir aus der Entwickelung in geschichtlicher Zeit auf die der vorgeschichtlichen schließen. Nun ergeben sich aus genauer Betrachtung der geschichtlichen Entwickelung folgende Grundsätze:

1) Je mehr Volksfreiheit, desto mehr Recht. Je mehr Absolutismus, desto mehr Gewalt.

2) Die Volksfreiheit richtet menschlich milde; der Absolutismus straft roh und grausam.

3) Das freie Volk verhütet das Verbrechen; der Absolutismus übt Rache am Verbrechen.

Da nun bei den Germanen, überhaupt bei den Indogermanen, so lange sie am Gestade des Pontaralmeeres wohnten, das größtmöglichste Maß der Volksfreiheit geherrscht haben muß: so mußte selbstverständlich auch die pontaralische Rechtspflege ausschließlich auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sich gründen und von väterlicher Weisheit und Erfahrung des Alters getragen werden. Daß dem in Wahrheit so gewesen sein müsse, davon finden sich noch in geschichtlicher Zeit die Spuren bei demjenigen Indogermanenstamme, welcher (weil er sich nicht mit dem Urstamme vermischte) am längsten seine Volksfreiheit behauptete, nämlich dem Germanenstamme. Während Kelten, Slaven und Finnen in Folge der Vermischung mit dem farbigen Stamme bereits in vorgeschichtlicher Zeit dem Absolutismus verfielen, bewahrten die Germanen mit ihrer Stammesreinheit und Volksfreiheit auch ihre volksthümliche Rechtspflege am längsten, ja zum Theil bis heute. Wir sind daher genöthigt, hier vorzugsweise die Entwickelung der germanischen Rechtspflege in's Auge zu fassen, da nur sie im Stande ist, ein möglichst vollständiges Bild dieses Entwickelungsganges zu bieten, zumal da es in der Neuzeit vorzugsweise die Germanen und germanisirten Kelten sind, welche den Boden des absoluten Herrscherrechts verlassend, wieder in die Bahnen des freien Volksrechts einzulenken bemüht sind.

Von Kelten, Slaven und Finnen, welche bereits in vorgeschichtlicher Zeit dem Absolutismus verfielen, ist blos zu sagen, daß ihre Rechtspflege beinahe ausschließlich in die Hände der herrschenden Kasten gerieth. Nur bei einzelnen Keltenstämmen, wie z. B. bei den Athenern, finden wir auf kurze Zeit in Folge der Solonischen Gesetze etwas freies Volksrecht auftauchen. Auch bei Römern zur Zeit der Republik, bei Spartanern und den meisten Griechen wurde die Justiz von den bevorrechteten Kasten gehandhabt. Unter den meisten Cäsaren hörte die Rechtspflege ganz auf und wich der Gewalt und Herrscherlaune völlig. Auch wurde die Ausübung immer roher und barbarischer, je despotischer das Cäsarenthum. Die Ge-

schichte der keltischen Rechtspflege würde deshalb sehr kurz und einförmig werden. Ebenso würde die slavische und finnische sehr wenig Momente bieten, ja es läßt sich mit Bestimmtheit behaupten, daß diesen Stämmen auch der Sinn und das Streben nach freiem Volksrecht abhanden gekommen sein würde, wenn die Germanen nicht bis tief in die geschichtliche Zeit, ja theilweis bis in die Gegenwart thatsächlich bewiesen hätten, daß das Recht in den Händen des freien Volks am besten aufgehoben sei. Während bei den sonst hochgebildeten Kelten meist rohe Kriegsknechte mit Geißeln, Foltern, Kreuz und wilden Bestien das Recht handhabten, richtete noch vor 2000 Jahren bei den Urgermanen das freie Volk über seine Brüder. Und aus diesem Richten des freien Germanenvolks leuchtet als Grundzug noch die indogermanische Brüderlichkeit und edle Menschlichkeit in einer Weise hervor, die uns heute noch mit ehrfurchtsvoller Rührung erfüllt. Denn wo das freie Volk richtete, da richtete es mild und menschlich. Nicht wollte es das Unrecht strafen, nicht Rache üben an dem Verbrecher. Es suchte vielmehr der Blutrache zu wehren, zu sühnen, zu vergüten, den Geschädigten zufrieden zu stellen [1]). — Doch mit der Freiheit starb die Liebe und wie aus dem Fehdewesen das Herrenthum erwachsen war, so erwuchs daraus auch das Herrenrecht, und dieses setzte sich nun auf den Richterstuhl, um die noch Freien mehr und mehr in Knechte zu wandeln, um die Unterthanen zu richten.

Es würde zu weit führen, wollten wir hier näher auf das allmälige Uebergehen des Volksrechtes in Herrenrecht eingehen und nachweisen, wie die königlichen Sendboten auf den Gauversammlungen bald das große und endlich allein das Wort führten; wie schließlich geistliche und weltliche Herren im Namen des Königs richteten und die Volksgemeinde als bloße Beisitzer und Zuhörer erschien, endlich ganz wegblieb; wie die Könige das Richteramt den Fürsten, diese es der Adelskaste überließen; wie man das deutsche milde Volksrecht verdrängte, um das rohe römische Recht einzuführen; wie man das öffentliche in heimliches, das mündliche in schriftliches Verfahren wandelte u. s. w.

Diese allmälige Wandlung des Volksgerichts in Herrengericht mußte das Volk immer tiefer hinabbringen, das Bewußtsein der Menschenwürde, die Liebe zur Freiheit untergraben; die Gleichheit in Kastenwesen [2]), die Bruderliebe in Haß verkehren.

1) Das Wehrgeld (Abwehrgeld), das aus diesem Bestreben erwachsen war und dessen die ältesten germanischen Gesetze gedenken, wurde erst, als das Herrenthum aufkam, in der Weise geordnet, wie wir es in salischen Gesetzen und anderwärts finden. Ursprünglich war es für alle gleich gewesen. Höchstens wurde für Wehrlose und Frauen höheres Wehrgeld erlegt.

2) Nach der Völkerwanderung finden wir, daß das sogenannte Wehrgeld nach Klassen und Kasten verschieden war, während in den Zeiten der Volksfreiheit nur auf Tödtung oder Verletzung Wehrloser ein höheres Wehrgeld stand.

Nicht genug, daß man das altdeutsche, freie Volksrecht in Herrenrecht umwandelte, oder das Kriegsrecht auf den friedlichen Unterthan anwandte [1]), man warf endlich das deutsche Recht ganz über Bord und griff zum römischen Rechte. Und man hatte sich nicht vergriffen. Das römische Recht mit seinen cäsaristischen Anschauungen, seinem Inquisitionsverfahren, seinen Foltern, Freiheits- und Todesstrafen eignete sich mehr für die Zwecke der Machthaber als für die Volksfreiheit und für — das Licht der Sonne. Darum zog sich die Rechtspflege zurück aus den deutschen Hainen, von offenen Märkten und Hallen. Sie verbarg sich scheu mit ihren Opfern hinter Schloß und Riegel; in Folterkammern mit dicken Mauern sollte das Wehegeheul des gefolterten Herthasohnes ersticken, nicht sollte es berühren das Ohr des Bruders, damit nicht etwa in seinem Herzen das Erbarmen geweckt werde und die Bruderliebe erglühe. So schmiedete man die Ketten der knechtischen Furcht und senkte die Anker des Zitterns und Zagens in die Gemüther des Volkes.

Aber auch die geistliche Macht begann zeitig Gericht zu halten. Uneingedenk der Mahnung des Heilandes, der da gesagt: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet! Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet! richtete die Kirche über alle, die hinaustraten aus dem Bereiche des von ihr verkündeten Glaubens, oder nicht sich einreihen ließen in die Schaaren der wahren Gläubigen, oder die sehnsüchtig hinüberblickten in Pontaraliens freien Glauben, oder unbefriedigt von der Kirchenlehre nach dem wahren Heilande und dem großen Geiste im All zu forschen wagten. Und wehe dem Aermsten, der dem geistlichen Gericht verfiel. Für ihn waren die höllischsten Peinigungen nicht qualvoll genug. Tag und Nacht brüteten diese Jünger des Heilandes über Vervollkommnung der Marterwerkzeuge, um sie an denen zu versuchen, die ihre Herrschaft zu beeinträchtigen schienen oder drohten. So erdachten die geistlichen Richter den Hexen- und Ketzerprozeß, das Inquisitionsgesetz und den Scheiterhaufen, um damit theils die letzten Reste des Urglaubens [2]), theils die Forscher im All und Offenbarung zu vertilgen und sich ihre Herrschaft auf ewige Zeiten zu sichern.

Doch mochten dieses Gericht Könige, oder Fürsten, oder Priester, oder Junker handhaben; mochte es nach deutschem oder römischem Recht ausgeübt

---

1) Durch Anwendung des Kriegsrechts auf das bürgerliche Leben wußte man die Todesstrafe in die altgermanische Rechtspflege einzuführen. Während des langjährigen Kriegszustandes war dies leicht geworden.

2) Bekanntlich entwickelten sich die Hexenverfolgungen aus dem Bestreben des christlichen Priesterthums, die letzten Anhänger des Urglaubens auszurotten. Man erklärte die alten Götter für Teufel und Dämonen und deren Anhänger für todeswürdige Verbrecher (Hexen, Zauberer). Auch als die Namen der alten Götter längst vergessen waren, wurde der altherkömmliche Hexenprozeß fortgesetzt, weil er einträglich war. Wenn er auch meist durch die weltlichen Gerichte geführt wurde, so waren doch unstreitig die geistlichen Väter dessen Urheber.

werden, auch es tobte sich aus. Hie und da tauchte das freie Volksgericht auf, das geheime schriftliche Verfahren wich dem öffentlich mündlichen. Allerwärts erklärte sich die öffentliche Meinung des gebildeten Europas für das alte freie Volksgericht, so daß man nicht umhin gekonnt hat diesen Forderungen nachzugeben. Mag auch in manchen Ländern die bloße Form der Volksgerichte Platz gegriffen haben; mögen immer noch unzählige politische, Preß- und Hochverrathsprozesse in der Neuzeit vorkommen, das richtende Volk selbst hie und da, wo der Alp der Vergangenheit noch unmittelbar auf ihm lastet, von der alten Befangenheit sich behaftet und der herrschenden Gewalt sich dienstbar zeigen; dennoch ist die Erringung der volksthümlichen Form unzweifelhaft als Fortschritt zu bezeichnen. Und je weiter Europa in Volksfreiheit fortschreitet, um so mehr wird auch diese Form sich beleben, und der Geist jenes edelsten und weisesten von Ata's Söhnen wird sie mehr und mehr durchhauchen, der dereinst zu jener Sünderin gesagt:

> Hat dich keiner verdammet, so verdamme ich dich auch nicht.
> Gehe hin und sündige forthin nicht mehr.

Und wenn dann Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit herrschen, wenn nützliche Arbeit die Grundlage der Gesellschaft bildet, wenn die Menschheit nicht mehr in eine genießende und eine arbeitende zerfällt, wenn die Begriffe Arbeiter und Mensch als unzertrennlich verbunden gelten, dann erst wird das freie Volk recht richten und sowie die Menschlichkeit ihre Herrschaft ausbreitet, wird die Zahl der Sünden und Gesetze sich verringern, bis endlich der 20,000 jährige Prozeß zwischen der Menschheit und der Gewaltherrschaft endgiltig entschieden und das Endurtheil verkündet ist, welches lautet: keine Gewaltherrschaft! Eine freie, gerechte und gesittete Menschheit!

Sprachwandlung.

Wenn's zum Verderben geht, führen alle Wege abwärts.

Als die Indogermanen ihres Vaters Ata Gebot übertretend, die harmlosen farbigen Kinder des Urstammes zu knechten begannen; als weite Räume sie schieden von ihren Brüdern und die Jahrhunderte sich drängten zwischen Pontaraliens Frieden und den von mächtigen Gebietern beherrschten Reichen im fernen Westlande; als die Wehelaute der mißhandelten braunen Knechte sich mischten mit den stolzen Befehlen ihrer weißen Herren; als der Ruf zum Kriege dem stolzen Herrenmunde entbrauste und der pfiffige Priester seine Völker berückenden Satzungen aufstellte; als der Henker seine Kunst studirte und der Kriegsknecht mit der Waffe klirrte; als das Fühlen,

Denken und Wollen der Indogermanen herrenthümlich sich gewandelt hatte, da wollten auch Ata's harmlos liebliche Laute nicht mehr ausreichen. Sie wandelten sich. Das Winseln des Hundes, das Heulen des Wolfes, das Brüllen des Löwen, das Grunzen der Hyäne, das Zischen der Schlange u. s. w. mußte als Vorbild dienen, um neue Worte zu bilden. — Es kann hier nicht Zweck sein, den ganzen Vorgang der Sprachwandlung, der heute noch im Gange ist, bis in seine Einzelheiten zu verfolgen. Dies den Sprachforschern überlassend, beschränken wir uns auf Hervorheben der hier einschlagenden Punkte, insbesondere der Ursachen und Folgen der Sprachwandlung.

Nicht blos der Zahn der Zeit, der Wechsel des Orts, der Lebensweise und Umgebung änderte die Sprache. Dies geschah viel durchgreifender durch Verschmelzung der Indogermanen mit dem Urstamme. Daß bei den vielen verschiedenen Gruppen und Trupps, in welche der Urstamm zerfiel, welche ohne Staatsverband, ohne Schrift [1]) und Literatur vereinzelt und zerstreut den Nordwesten der Ostfeste bewohnten, sich sehr verschiedene Mundarten ausbilden mußten, war selbstverständlich. Finden wir doch unter ähnlichen Verhältnissen in Südafrika heute noch Gegenden, wo jedes Negerdorf eine eigene Mundart spricht. — Mit diesen Farbigen vermischten sich zunächst die Kelten und nahmen aus jenen ursprachlichen Mundarten hier mehr, dort weniger in ihre Sprache auf. Es richtete sich dies wohl zum Theil mit nach dem Mischungsverhältnisse, ob der farbige oder weiße Stamm vorherrschte. Auch blieben hie und da Kelten oder Farbige unvermischt. Diese und noch andere Umstände erzeugten die verschiedenen Mundarten und Sprachen des Keltenstammes. Daß aus diesen Keltensprachen besonders zwei auftauchten, um als Verkehrsprachen die Keltenwelt zu umfassen, nämlich das Griechische und das Latein, daß beide Sprachen nach dem Untergange der Römerreiche aus dem Munde der Völker verschwanden, daß sie aber im Verein mit germanischen, keltischen, urstammlichen, türkischen, arabischen und andern Sprachstoffen die Grundlagen zu den sogenannten romanischen Sprachen, als dem Neugriechischen, Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Französischen und Rumänischen bilden, ist bekannt. Reinkeltische Mundarten giebt es nicht mehr. Das Hochschottische, Irische, Walisische und Romanische (Graubünden) haben bereits zu viel fremde Beimischungen erhalten, um als rein zu gelten.

Bei Slaven und Finnen ging die Sprachwandlung ziemlich in derselben Weise wie bei den Kelten vor sich. Jedoch fand die Mischung mit dem Urstamme viele Jahrhunderte später statt, auch bildete sich bei ihnen Schrift und Literatur (verzögert durch den indischen Jammer) am spätesten

1) Die Hieroglyphen, die man auf Thierknochen eingrub, wie die Funde beweisen, waren keine Literatur, da sie wohl den Begriff, die Anschauung, aber nicht das Wort fesselten.

aus, so daß viele Stämme damit bis heute noch nicht aufs Reine sind [1]), und so lange sie, besonders die Ostslaven dem Absolutismus verfallen sind, werden sie schwerlich etwas Erkleckliches leisten. Dazu kommt, daß letztere mit Mongolen und Tartaren sich vermischt und von deren Sprachen vieles angenommen haben. So entstanden die zahlreichen unter sich abweichenden slavischen Sprachen und Mundarten, die bis jetzt das Erheben der reinsten slavischen Mundart (im Gebiete der mittlern Karpathen) zu slavischer Schriftsprache noch nicht zu Stande kommen ließen.

Da die Germanen sich von Vermischung mit dem Urstamme ziemlich frei hielten, so schien es, als würden sie die indogermanische Ursprache erhalten. In der That zeigt auch das Urgermanische größere Uebereinstimmung mit dem Sanscrit und dem Persischen (die jedenfalls der indogermanischen Ursprache am nächsten stehen), als die andern indogermanischen Sprachen. Indeß blieb auch hier die Sprachmischung nicht aus.

Hatten sich die Germanen nicht unmittelbar mit den Farbigen gemischt, so geschah dies bei den jetzigen Ostgermanen mittelbar durch die Mischung mit Slaven und bei den Süddeutschen mit Romanen. Mit den romanischen und slavischen Sprachstoffen, die sie in ihre Sprache aufnahmen, ging auch einiger urstammlicher Sprachstoff in's Germanische über. Durch die Jahrhunderte andauernde Herrschaft des römischen Clerus wurde die deutsche Sprache ebenfalls gefälscht. Auch gab es eine Zeit, wo die regierenden Klassen in Deutschland die Verachtung gegen das von ihnen niedergeführte deutsche Volk auch auf dessen Sprache übertrugen. Es war die Zeit der Sprachmengerei. Da galt es als Zeichen, daß man von edler Geburt sei, wenn man die deutsche Sprache mit möglichst viel Fremdwörtern ausputzte [2]). Auch diese unsinnigen Beimischungen sind noch nicht völlig wieder ausgemerzt.

Die zu Schriftsprachen erhobenen Mundarten der Germanen zerfallen in drei Hauptgruppen:

1) Die deutsche (hochdeutsch, oberdeutsch, plattdeutsch, holländisch, friesisch).

2) Die nordgermanische (schwedische, norwegische, dänische).

3) Die englische (angelsächsische).

Während die nordgermanische den altgermanischen Sprachen noch am nächsten steht, noch die wenigsten fremden Beimischungen enthält (besonders

1) Daß die Wissenschaft und Literatur aus der Zeit Zoroasters wieder unterging, war einestheils Folge der Auswanderung, mehr aber der despotischen Zustände der Länder. Waren doch auch Indier, Perser, Chinesen, Aegypter, Griechen, Römer wieder in Barbarei versunken, warum sollten die Slaven eine Ausnahme machen?

2) Aus Frankreich vor Allem, dessen absolute Königsherrschaft man nachzuahmen trachtete, holte man die Sprachgemengsel.

in Island), hat die englische Sprache die meisten fremden Bestandtheile aufgenommen, doch ist sie namentlich die am weitesten verbreitete Sprache.

Auch im Persischen und allen Sprachen des semitischen Sprachstammes würden wir den indogermanischen Grund nachzuweisen vermögen. Aber aus dem Gesagten erhellt zur Genüge, daß sich Ata's Sprache in einen wahren Wald von Sprachen und Mundarten verzweigt und verästet hat. — Kommen wir zu den Folgen der Sprachwandlung. Sie waren dieselben wie die der Glaubenswandlung. Auch sie führte von Pontaraliens Höhen oder Brüderlichkeit und Freiheit abwärts in den indischen Jammer des Herren- und Knechtethums, des Bruderhasses und Kastenwesens. — Der Bruder, dessen Sprache man nicht mehr verstand, wurde zum Fremdling. Gegen den Fremdling unternahm man ungescheut, was man sich gegen den Bruder nicht erlaubt hätte. Man verdrängte, unterjochte, bekämpfte ihn, beutete ihn aus, tödtete ihn. Wenn die Sprachwandlung die Bruderkriege der Indogermanen auch nicht gerade entzündete: so leistete sie doch der Unterdrückung und Sclaverei Vorschub und hemmte die Rückkehr von Pontaraliens Frieden, indem sie die Indogermanen trennte und spaltete, indem sie den auf diese Spaltungen und Verfeindungen der Völker gegründeten Reichen und Herrschaften den Mörtel und Kitt lieferte. Es darf uns nicht wundern, daß die Eroberer und Despoten, welche die Völker zu ihrem Nutzen und nach ihrer Laune ausbeuteten, auch die Sprachen als Handhaben zu ihren Zwecken benutzten. Wie sie, um sich in ihrem Regiment nicht durch Widerstand des Volks gestört zu sehen, letzteres durch allerhand Streit, als Glaubensstreit, Kastenstreit u. s. w. beschäftigten und entzweieten, so entzündeten oder schürten sie auch den Sprachstreit. — Gelegenheit hierzu boten besonders die Länder mit gemischter Bevölkerung und absoluter Regierung [1]). — Und doch wären alle diese Streitigkeiten bei gutem Willen und etwas gesunder Vernunft so sehr leicht zu schlichten. — Daß Länder mit gemischter Bevölkerung einer allgemeinen Verkehrssprache bedürfen, ist klar. — Ebenso selbstverständlich ist, daß diese Verkehrssprache nach Bedarf und Willen des betreffenden Volks gewählt und eingeführt werde. Wo also hierüber Streit entbrennt, kann dies nur durch Ränke volksfeindlicher Elemente und ihrer Werkzeuge geschehen. So wie in Britanniens und Nordamerikas Machtbereich die englische, in dem Frankreichs die französische Sprache Verkehrssprache ist: so kann selbstverständlich im deutschen Machtgebiete [2]) nur die deutsche Sprache als Verkehrssprache gelten. Es liegt dann Jedem, der am Verkehre sich zu betheiligen gedenkt, ob, diese Sprache zu erlernen, es liegt den Gemeinden ob, zu bestimmen, wie viel

1) Schweizer, Nordamerikaner streiten nicht über die Sprache. —

2) Wenn wir vom deutschen Machtgebiet sprechen, so anerkennen wir keine hohenzollernsche Dreitheilung. Wir rechnen dazu alle von deutschen Fürsten beherrschten Länder einschließlich Gesammtösterreichs.

und welcher Sprachunterricht in ihren Schulen zu ertheilen sei und darnach hat sich der Sprachunterricht in den vom Staate abhängigen Unterrichtsanstalten zu richten. Wo man weiter geht und durch Gesetz den Staatsangehörigen eine für den Verkehr unbrauchbare Sprache aufzwingt, bekundet man volksfeindliche, absolutistische Bestrebungen, die nicht im wirklichen Staatswesen, sondern in Herrschsucht das Endziel erkennen.

Soll dereinst Pontaraliens Friede wiederkehren und fest begründet werden, so ist dringend nöthig, daß zunächst unter sämmtlichen Indogermanen **eine Verkehrssprache** eingeführt werde. Hierzu bieten sich drei Wege: 1. Wiederbelebung der Sprache Ata. — 2. Erhebung einer vorhandenen Sprache. — 3. Schaffung einer neuen Weltsprache aus dem vorhandenen indogermanischen Sprachstoffe.

Da die Ursprache unmöglich wieder hervorzusuchen ist: so fragt sich's nur noch, ob eine vorhandene Sprache zur Weltsprache zu erheben, oder eine neue Weltsprache zu schaffen ist. Handelt es sich um Erhebung einer Stammsprache zur Weltsprache, so würde schwerlich eine Einigung unter den Völkern erzielt werden. Der Kleriker würde das Latein, der Höfling das Französisch, der Kaufmann das Englische, der Literat das Deutsche vorschlagen. Jede Wahl würde den Nationalstolz der Nichtbetroffenen verletzen. Auch eignet sich keine der vorhandenen Sprachen zur Verkehrssprache. Sie leiden insgesammt an allerlei Mängeln, die ihre Erlernung und Aussprache erschweren und dem Wohlklange Eintrag thun. Alle leiden an Unregelmäßigkeiten in Schreibart, Wortbeugung, Wortfügung und Satzbildung, an Schwerfälligkeiten und Härten u. s. w. Demnach bleibt nur übrig eine Weltsprache zu schaffen. Dieses Schaffen einer allgemeinen indogermanischen Verkehrssprache (die sicher bald Weltsprache werden würde) ist leichter zu bewerkstelligen, als das Erheben einer vorhandenen Sprache zur Weltsprache und entspricht dem Grundsatze der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Nur muß es in der rechten Weise betrieben werden. Leitende Grundsätze müssen hierbei sein: 1. Das indogermanische Volk schafft die Sprache selbst, indem es einen indogermanischen Sprachausschuß und Sprachbereichsausschüsse und Landesausschüsse ernennt und letztern Vorschläge über den aufzunehmenden Sprachstoff (natürlich blos Stammwörter, Stammsylben) macht. Die Landesausschüsse wählen aus, ordnen, sichten und bringen die gemachten Vorschläge an den Sprachbereichsausschuß (den keltischen, germanischen, slavischen und finnischen). Diese bringen die Ergebnisse ihrer Berathungen an den indogermanischen Ausschuß. Den Endentscheid fällt der indogermanische Sprachcongreß. Die öffentlichen Blätter hätten dann die Ergebnisse zu verbreiten. Aus jeder Sprache würde gleichviel Sprachstoff aufzunehmen sein. Ableiteformen, Beugeformen, Wortfügung, Satzbau wären neu zu schaffen. Einfachheit, Regelmäßigkeit, Kürze, Unzweideutigkeit, Wohlklang, kurz allseitige Vollkommen=

heit müßten maßgebend sein. Als Vorarbeit ist nöthig, daß allerwärts Verbesserungsausschüsse für die Landessprachen errichtet werden, wozu hier und da bereits Anfänge gemacht worden sind. Auch für Veröffentlichung dieser Ergebnisse sollten die Zeitungen eine Spalte eröffnen, in welcher die Ergebnisse der Sprachbesserung zum Gemeingut gemacht würden. Dies wäre Aufgabe des Journalistentags. Die Pariser Academie, der deutsche Sprachwart können als löbliche Anfänge gelten. Möge man anderwärts folgen. Und wenn dann in den meisten indogermanischen Volksschulen außer der Landessprache die Weltsprache gelehrt wird, wenn der deutsche Bauer ohne in Sprachverlegenheit zu gerathen, die Pariser Ausstellung, die Messe zu Nowgorod besucht, dann ist Pontaraliens Friede und Glück um ein Bedeutendes näher gerückt. — Darum vorwärts. Von der Tiefe des Abgrunds führen die Wege wieder aufwärts.

Doch steht freilich eine ersprießliche Lösung der Sprachfrage so bald nicht zu hoffen. Man wird überall mit dem Einwand bei der Hand sein, daß es im Interesse der Machthaber und ihres Bestehens nicht liegen könne, eine derartige Annäherung der Völker zu fördern; als Endziel für Pontaraliens Frieden ist indeß diese Weltsprache immer im Auge zu behalten.

Das Wehrwesen.

Dem indischen Jammer entflohen, lebten am Gestade des Pontaralmeeres die Indogermanen frei, gleich und brüderlich. Streit unter Brüdern schlichteten sie friedlich. Nicht duldeten sie, daß man gegen den Bruder die Waffe erhebe, und daß der Mutterschooß Hertha's mit dem Blute ihrer Kinder befleckt werde. Dennoch durften ihre Waffen nie ganz ruhen. Noch galt es zu entscheiden, ob der Mensch, oder der Löwe, oder Tiger, oder Bär u. s. w. Oberherr sei auf dieser Erde. Und wenn dann jene mächtig bewehrten Räuber Menschen und Heerden zu verderben drohten, da griffen die von Natur waffenlosen Menschen zur Keule, Lanze und Steinschleuder, um mit ihrem vierfüßigen Bundesgenossen [1]), dem Hunde, jene gewaltigen Feinde zu vertilgen. Und wo der farbige, schwache Urstamm erlag und häufig von jenen vierfüßigen Räubern gezehntet wurde, da siegte der höhere Muth, die bessere Waffe und Thatkraft des weißen

1) Seit der Hund die Reihen der Thiere verließ und zum Menschen übertrat, begann der Sieg um die Oberherrschaft sich für letzteren zu entscheiden. Bereits in Indien erwarb der weiße Mensch diesen Kampfgenossen. Der Farbige, welcher sich wenig oder nicht mit Viehzähmung befaßte, hatte anfangs keine Hunde. Erst spät erhielt er ihn durch den weißen Menschen.

Stammes[1]). Darum wandten sich auch die Farbigen, wenn ihre in's Wasser gebauten Wohnungen sie nicht ausreichend zu schützen vermochten, hilfeflehend an berühmte Jäger des weißen Stammes (vergl. 1. Mos. 10, 8—10, Nimrod, die Sage vom Herkules u. s. w.), unter deren Führung sie es wagten, jenen gewaltigen Raubmördern entgegen zu treten.

Durch diese hervorragenden weißen Führer, oder die Abkömmlinge derselben, erhielten dann die Kämpfe der Alten jenes eigenthümliche Gepräge, welches wir noch im trojanischen Kriege, bei Herkules, Achilleus, Odysseus, Theseus u. s. w. finden und wovon die Sage von den himmelstürmenden Titanen[2]) Andeutungen giebt. Zugleich zeigen jene alten Sagen, wie man vom Kampfe gegen die Raubthiere allmählich zur Bekämpfung der Menschen überging. Daß auch hierin, wie bei der Jagd, der weiße Stamm die Führung übernahm, ist sicher. Doch stellten sich nach Maßgabe des Mischungsverhältnisses des farbigen und weißen Stammes verschiedene Formen des Wehrwesens heraus. Während im Süden, wo der farbige Stamm vorherrschte, sich eine besondere Kriegerkaste bildete[3]), war im Norden, wo der weiße Stamm entschieden vorherrschte, das ganze Volk wehrhaft[4]) und wehrpflichtig, es entwickelte sich die Volkswehr. Während die Kriegerkaste das Volk knechtete, schützte die Volkswehr dessen Freiheit. So lange Griechen, Römer, Germanen u. s. w. ihre Freiheit behaupteten, sich selbst regierten, konnte sich bei ihnen keine andere Form des Wehrwesens ausbilden und das Größte, was sie im Kriege geleistet, führten sie durch Volkswehr aus. So kämpfte griechische Volkswehr bei Thermopylä, Salamis, Marathon, Platäa und überwältigte die zahllosen Heere der persischen Könige. Die Römer eroberten die Welt durch Volkswehr. König Pyrrhus und andere griechische und asiatische Könige erlagen den Waffen der römischen Volkswehr. Erst mit der Tyrannis kamen in Griechenland die Soldatenheere und mit ihnen und durch sie verfielen die Völker und Könige dem Verderben. Erstere wurden geknechtet und gingen schmachvoll unter, indem sie die Könige mit ins Verderben rissen. Nachdem die griechische Freiheit den Makedoniern verfallen war, wurde Griechenland römische Provinz. Als die Cäsaren das römische Volk unterjocht hatten, erlagen die geschulten römischen Legionen der Volkswehr der

1) Bekanntlich bekunden bis heute jene Raubthiere vor dem weißen Menschen eine gewisse Scheu, die sie vor dem Farbigen nicht haben, indem sie, wenn ihnen die Wahl bleibt, den letztern und nie den erstern anfallen. Daß der Weiße dem Naturell des Raubthieres und der Farbige dem des Grasfressers näher steht, mag der Grund davon sein.

2) Diese Sage gründet sich wahrscheinlich auf den Umstand, daß während der Westfluth die starken Weißen die sichersten und höchsten Punkte erstürmten, die Farbigen davon verdrängten.

3) Indien, Aegypten, China.

4) Griechenland, Italien, Germanien, Gallien, überhaupt Europa.

von ihnen verachteten deutschen Barbaren [1]), wie früher die Soldaten Karthagos und der griechischen Könige der römischen Volkswehr erlegen waren. Aehnlich ging der Verlauf bei den Germanen. Mit deutscher Volkswehr schlug Armin (9 n. Chr.) im Teutoburger Walde die Legionen des Augustus, schlug er an der Mulde den Markomannenkönig Marbod (der das erste deutsche Soldatenheer errichtet hatte). Deutsche Volkswehr, gering an Zahl, eroberte die volkreichen, blühenden römischen Provinzen [2]). — Als aber auch bei den Germanen die Volksfreiheit unterging, da wandelte sich die Volkswehr ebenso wie bei den Kelten in Herrenwehr.

Auch die deutschen Könige, Herzöge und sonstigen Herren vermeinten sich durch das bewaffnete Volk, das nach beendigtem Krieg an seinen Heerd heimkehrte, nicht ausreichend beschützt. Dazu kam, daß diese germanischen Heerführer in den eroberten Ländern auf ihren Antheil übergroße Besitzungen erhalten und sich so an das Befehlen gewöhnt hatten, daß sie ihre Herrschaft nicht wieder aufgeben mochten. Es war natürlich, daß sie ihre reichen Mittel dazu verwandten, um sich Waffenknechte zu ihrem persönlichen Dienst zu dingen, welche jederzeit ihres Winks gewärtig und nicht erst, wie dies beim Heerbanne der Fall war, durch Beschluß der Volksgemeinde zu den Waffen gerufen werden konnten. So erwuchs die deutsche Herrenwehr. Ihrem Wesen nach glich sie völlig den Söldnern der griechischen und persischen Könige und den Prätorianern der römischen Cäsaren. Nur in einem unwesentlichen Punkte unterschied sie sich von jenen und den meisten Truppen der sonstigen Herrscher. Da aber dieser unwesentliche Punkt von maßgebendem Einflusse auf die freiheitliche Entwickelung der Indogermanen und somit der Menschheit geworden ist, so bedarf er hier einer besonderen Hervorhebung. Während die griechischen Söldner und römischen Prätorianer zumeist mit baarem Gelde (Löhnung, Sold) für ihre Dienste bezahlt wurden, geschah dies bei den germanischen Kriegern mit Land. Dieses Land wurde ihnen aber nicht geschenkt (wie dies bei griechischen und römischen Soldaten hier und da vorgekommen war), sondern geliehen, oder zur Nutznießung auf so lange überlassen, als sie und ihre Nachkommen dem Herrn zu dienen im Stande sein würden. Daher nannte man diese Grundstücke Lehen und wenn sie blos in männlicher Linie

---

1) Wollte man einhalten, daß Karthago, Venedig, Genua, die Niederlande ebenfalls Soldheere unterhielten, so ist zu bemerken, daß dies keine Volksherrschaften, sondern Aristokratien waren; daß sie meist schmachvoll untergegangen sind, und daß, wo dies ehrenvoll geschah, wie bei Karthago, sie noch im Todeskampfe Volkswehr errichtet hatten.

2) Die Germanenstämme, die das Römerreich eroberten und kaum den hundertsten Theil der römischen Bevölkerung betrugen, konnten unmöglich siegen, wenn Rom von einer tüchtigen Volkswehr und nicht von Soldaten vertheidigt worden wäre.

forterbten, Mannlehen [1]). Dieses Lehenswesen griff wie ein Krebsschaden um sich, bis es die anfängliche Volksfreiheit erstickt und das Gesammtvolk zum persönlichen Herrendienst gezwungen hatte. — Anfangs verliehen die Könige und Herzöge blos von ihrem Privateigenthume, was ihnen bei Vertheilung der eroberten römischen Länder durch's Loos zugefallen war. In den später eroberten Ländern der Slaven, Avaren, Sachsen nahm der Sieger bereits das ganze Land in Anspruch, um es an seine Anhänger zu verleihen. Dann begannen sich die freien Besitzer in den Königsdienst zu drängen, man vergaß im Laufe der Jahrhunderte, was Eigenthum und was Lehen gewesen war, bis schließlich jede Besitzung als Lehen und jeder Einwohner als persönlicher Dienstmann des Herrn galt [2]). So wandelte das Lehenswesen die freien Deutschen in Vasallen und Dienstleute und so gestaltete sich aus den Landbesoldungen das Lehenswesen, welches beinahe auch den Germanenstamm seiner welterlösenden Bestimmung entfremdet hätte [3]) und bis heute dieses Erlösungswerk gehemmt und in's Stocken gebracht hat. —

Im Uebrigen zeigen die keltischen (römischen) und germanischen Herrenwehren eine auffallende Uebereinstimmung. Während die altgermanische freie Volkswehr nur nach dem Willen des Volks und nur für Vaterland, Freiheit und Ehre kämpfte, so thaten dies die Prätorianer und Lehensleute nur für ihre Herren und nur auf Befehl ihrer Herren. Auch glichen sich die keltischen und germanischen Herrenwehren darin, daß sie Unheil und Untergang Völkern und Königen brachten, indem sie erstere wehrlos und letztere machtlos machten.

Es ist bereits erwähnt, daß Rom unterging, als blos noch Söldner es vertheidigten und daß letztere der germanischen Volkswehr unterlagen. Aber auch direct arbeiteten die Söldner am Sturze des Kaiserthums. Nur zu gut wußten sie, daß es ohne ihren Schutz verloren und der Kaiser ganz in ihren Händen war. Darum setzten sie Kaiser ein und ab und ermordeten sie, je nachdem damit viel oder wenig zu verdienen war. Ja sie ver-

1) Ursprünglich waren wohl die meisten Lehen Mannlehen, später entstanden durch besondere Gnade die Weiber- oder Kunkellehen, wo dann das Lehen in Ermangelung von Söhnen auch auf Töchter (die keinen Kriegsdienst leisten konnten) oder deren Männer überging.

2) Auch die Reichbelehnten belehnten wieder an Aermere, diese wieder und so fort, bis zuletzt jedes Tagelöhnerhaus nebst Gemüsegärtchen als Lehen galt. Jetzt ist das Lehengeld abgelöst, alle Spuren der alten Unterthänigkeit sind aber noch nicht völlig getilgt aus dem Gemüthe des Volks.

3) Dieses Lehenswesen ist und bleibt eine der furchtbarsten weltgeschichtlichen Warnungstafeln, da an ihm die freiheitliche Entwickelung des weißen Stammes sicher gescheitert und somit die gesammte Menschheit in Erstarrung untergegangen wäre, wenn nicht das Ritterthum, Städtewesen, die Hierarchie und Revolution die Lehensfessel u. s. w. gelockert und gebrochen hätten.

steigerten die Krone an die Meistbietenden. Ganz dasselbe that die germanische Herrenwehr. Auch sie, insbesondere deren Häuptlinge, maßten sich das Recht an, die deutschen Kaiser zu wählen und abzusetzen [1]), die Kaisermacht zu beschränken, aber nicht zu Gunsten der Volksfreiheit, sondern zu ihren Gunsten; auch verbündeten sie sich mit fremden Mächten (Papst ꝛc.) gegen die Kaiser [2]). Dadurch haben sie nach und nach Deutschland zertrümmert, dessen Provinzen verschleudert, es der Fremdherrschaft preisgegeben, ja sie würden Deutschland völlig zu Grunde gerichtet haben, hätten nicht günstige Umstände vor dem Schicksale Roms es bewahrt.

Der eigenthümliche Umstand, daß die germanischen Herrenwehren mit Ländereien, statt mit Geld, besoldet wurden, bewirkte zwar deren Erhaltung, verhütete aber nicht deren Wandlung. Die größte Wandlung trat ein nach Erfindung der Feuerwaffe. Hatten die Ritter zeither persönlich ihre Wehrpflicht erfüllt und hatten die begleitenden Knechte nur eine untergeordnete Rolle dabei gespielt, so wurde dies nun anders. Da gegen die Feuerwaffe das Eisenwamms nicht ausreichend schützte, so zog sich die Ritterschaft persönlich immermehr aus dem Kampfe zurück und schickte, um der Wehrpflicht zu genügen, ihre Knechte. Doch diese Ritterknechte vermochten den steigenden Bedarf der Kriegsherren nicht lange zu decken. Darum mußte man Knechte für Geld anwerben und ihnen eine entsprechende Löhnung und Handgeld vertragsmäßig auszahlen. Die daraus erwachsenden Kriegskosten hätten die Inhaber des Besoldungslandes von rechtswegen zu tragen gehabt. Es wurden auch wirklich von den wehrpflichtigen Vasallen sogenannte Donativgelder an den Kriegsherrn gezahlt. Doch zahlten sie dies Geld nicht aus ihren Mitteln, sondern legten die Aufbringung desselben dem Volke auf. Es ist zweifellos, daß mit dem Zurückziehen der Herrenwehr vom persönlichen Kriegsdienste die gesammte Last der Wehrpflicht auf die Schultern des Volks gewälzt wurde. Dies wäre nun an und für sich kein Unglück gewesen, ja es hätte sicher das Glück desselben begründet, wenn dieses Volk noch *frei* gewesen wäre, oder wenn es zugleich mit den Waffen die *alte Freiheit zurückerhalten*

1) Da die deutschen Wehrmannschaften nicht blos Waffenknechte waren, sondern in Folge ihres Besoldungslandes den Großgrundbesitz vertraten, so erhielt ihr Gebahren einen Schein von Berechtigung, wenigstens erschien es minder grell, als das der römischen Prätorianer. Dieser Großgrundbesitz fristete auch deren Bestehen nach Untergang des Kaiserthums, während die römischen Prätorianer zugleich mit den Cäsaren verschwunden waren.

2) Wir erinnern an die Versteigerung der deutschen Kaiserkrone an Richard von Cornwallis und Alfons von Castilien, Karl V., an die Ermordung Philipps von Schwaben, Adolf von Nassau, Albrecht von Oesterreich u. s. w. — Daß Deutschland trotzdem nicht unterging, verdankt es im Mittelalter der Schwäche seiner Nachbarn, der durch König Heinrich theilweis wiedererweckten Volksfreiheit (Städtefreiheit) und jetzt dem erwachten Volksgeiste.

hätte. Dies geschah aber nicht, sondern die Herren beschlossen über Krieg und Frieden. Das Volk mußte nicht allein die Dienstpflicht leisten, sondern auch die Kriegskosten aus eignen Mitteln bestreiten. — Ja, es ging noch weiter. — Da das Anwerben die fürstlichen Kassen schwer belastete, so verließ man das Werbesystem und begann Rekruten zu pressen.

Diese Soldatenpresse an sich und noch mehr die Weise, in der sie vollzogen wurde, bezeugt recht deutlich die schrankenlose Rohheit der Zeit. Der Verlauf des Rekrutenpressens war der: Wenn der Landesherr Kriegsknechte brauchte, so erging der Befehl sich zu stellen an die Herrenwehr, die die Lehensgüter inne hatte. Diese, anstatt wie früher selbst zu dienen [1]), gab eine entsprechende Anzahl junger Männer ihrer Unterthanen preis, diese wurden dann von Soldaten überfallen, gefesselt und eingeliefert [2]), wo ihnen dann durch Durst, Hunger und Prügel der Fahneneid aus- und die nöthige Drillung eingepreßt wurde. Und wehe dem Aermsten, der seine Menschenrechte durch die Flucht zu retten suchte. Eingeholt, wurde er zum Spießruthenlaufen verurtheilt. Zuletzt begnügte man sich nicht damit, Rekruten abzufangen, wo man deren fand, sondern suchte selbe auch in besondern Riesenzüchtereien zu züchten [3]), was ein ganz lucratives Geschäft war, denn dergleichen riesige Kriegsknechte wurden oft mit wahren Unsummen gekauft und verkauft und überhaupt der Soldatenhandel nicht blos im Einzelnen (en détail), sondern auch im Großen betrieben. Oben ist bereits erwähnt worden, daß der Kurfürst von Hessen und andere Fürsten deutsche Soldaten an England und Holland verkauften; hier mag nur noch hinzugefügt sein, daß verschiedene Preise für einen unverletzten, oder verkrüppelten, oder todten Mann festgesetzt waren, daß der commandirende General wohl auch Befehl erhielt, die Leute nicht sonderlich zu schonen, sondern in's Feuer zu treiben (weil für den todten Soldaten doppelter Preis gezahlt wurde) und daß von diesem Blutgelde noch heute die Prachtbauten mancher Residenzstadt zeugen [4]).

In dieser Weise war es gelungen, die Volkswehr zu entwaffnen und Herrenwehr zu errichten aus den Söhnen des Volks, die zu blindem Gehor-

---

1) Zwar diente ein Theil des Adels nach wie vor in den Armeen als Officiere. Aber nicht als Inhaber der Besoldungsländereien und unentgeldlich, sondern gegen hohen Sold, wobei die Nutznießung etwaiger Lehen gar nicht in Betracht kommt.

2) Wen erinnert dies nicht an die Sclavenjagden der afrikanischen Häuptlinge? —

3) Am liebsten fing man Durchreisende. So wurde auch Seume auf hessischem Gebiete gepreßt und an England verkauft und nach Amerika transportirt. Ferner ist bekannt, daß der Kurfürst von Brandenburg und mehrere andere Fürsten, um junge Riesen zu züchten, riesige Soldaten mit Riesendirnen zwangsweise verehelichten! —

4) Einzelne kurhessische Soldaten widersprachen und widersetzten sich dem Ausmarsch, sie wurden dafür standrechtlich erschossen.

sam verpflichtet war und dazu geschult wurde. Aber wenn man auch so eine bei weitem billigere und fügsamere Herrenwehr sich geschaffen hatte, als die alte gewesen war, welche mit Innebehaltung der Besoldungsländereien dem Kriegsdienste entsagt hatte, so zeigten sich doch plötzlich die größten Mängel, ja, es stellte sich heraus, daß die Maschine unter Umständen gänzlich versagen könne. So versagten die französischen Soldaten gegen das Volk von Paris (1792) und als die deutschen Fürsten ihre Armeen gegen die junge französische Republik entsandten, da zeigte sich derselbe Mißerfolg. Die siegessicheren deutschen Armeen zerstiebten vor der Volkswehr der Franzosen. Als nun bei Jena die anerkannt bestgeschulte Soldateska, die preußisch-(sächsische) (1806) zersprengt war [1]) und plötzlich alle preußischen Festungen bis auf das von Bürgern vertheidigte Kolberg und Graudenz in Feindeshand fielen, da erkannte man endlich, daß die blos mechanisch einexercirten Heere gegen eine gutgeübte für Freiheit und Vaterland begeisterte Volkswehr nicht ausreichen, daß man Frankreich nur durch Krieger bewältigen könne, in denen das patriotische Feuer ebenfalls glühe und treibe. Somit begann man den Geist des deutschen Volks, der durch die Schmach und den Druck der Fremdherrschaft bereits sehr angespannt war, durch Wort, Schrift und Lied zu erwecken und das Volk in den Waffen zu üben. Und an der Katzbach, bei Kulm, Großbeeren, Dennewitz, Wartenburg, Leipzig, Waterloo u. s. w. erlagen die kriegstüchtigsten französischen Soldaten der freiheitbegeisterten preußisch-deutschen Volkswehr [2]).

Aber wenn man auch einerseits das Mißliche des zeitherigen Militärsystems, andererseits die ausgezeichneten Leistungen und die Billigkeit der Volkswehr anerkannte, so kam es doch nach dem Siege keineswegs dazu, daß allerwärts Volkswehren errichtet und die Soldatenheere vermindert und entlassen worden wären. Im Gegentheil, man beseitigte die Volkswehr und stützte sich wieder auf Soldatenwehr. Preußen behielt zwar erstere; hielt aber daneben auch ein übermäßig großes Soldatenheer [3]). Nur

1) 1806 bestanden die Heere Napoleon's zwar nicht mehr aus Volkswehr, aber das republikanische Feuer von 1792 war auch noch nicht völlig erloschen.

2) Es war vorzugsweise die Volkswehr, welche den Feind schlug. Daß die Soldatenheere ohne die Volkswehr nichts vermochten, zeigt die Geschichte des ganzen Krieges von 1792—1815. Warum gewannen 1812 die Russen keine Schlacht? Warum siegte Napoleon bei Lützen, Dresden, Bautzen, Hanau? Warum nicht bei Großbeeren, Dennewitz, Leipzig u. s. w.? Weil er wohl Soldatenheere, aber nicht Volkswehr zu besiegen vermochte. Und in den für ihn unglücklichen Schlachten hatte er es hauptsächlich mit ihr zu thun.

3) Auch Preußen hätte seine Volkswehr wieder aufgelöst, wenn es irgend möglich gewesen wäre seine Großmachtstellung in anderer Weise zu behaupten. Da aber die andern Großmächte doppelt, drei- und viermal so viel Unterthanen hatten als Preußen, so konnte es unmöglich ein so großes stehendes Heer aufbringen, um es ihnen hierin gleich zu thun, es mußte den Fehlbedarf durch Volkswehr ergänzen.

die Schweiz stützte sich vorzugsweise auf ihre Volkswehr und erlangte dadurch eine Sicherheit, einen Wohlstand und eine Machtstellung, wie man sie bei doppelt so großen Ländern vergeblich sucht. In den übrigen Ländern fürchtete man für die Sicherheit der Throne, wenn sie nicht von einem stehenden Heer umgeben wären, und vertrauete dem Volke nicht, auch wenn dieses noch so treu und aufopferungsvoll sich gezeigt hatte. Doch die Gebrechen des alten Systems waren zu augenfällig, als daß man es unverändert hätte beibehalten können. Demnach suchte man es zu verbessern, indem man die Vorzüge der Volkswehr auf dasselbe überzutragen, oder ihm einen volksthümlichen Anstrich zu geben versuchte.

Zunächst verließ man das System des gewaltsamen Pressens, um dafür die Conscription einzuführen. Man verkündigte allgemeine Dienstpflicht [1]). Auch wurden einige Barbareien, wie Spießruthenlaufen und sonstige rohe Behandlung der Mannschaften gesetzlich beseitigt [2]). Dagegen blieben die Uebelstände, die Heer und Volk trennten. Das Kasernenleben namentlich und die vieljährige Dienstzeit behielt man bei zur Erhaltung des „Soldatengeistes“.

Und wenn man auch in dem einen Lande etwas weniger, im andern etwas mehr freiheitliches Element in's Wehrwesen brachte, so behielten doch alle Monarchen die Waffenmacht fest in ihren Händen. Das Volk hatte durchaus nichts in's Heerwesen drein zu reden. Selbst die Vereidigung des Militärs auf die Landesverfassung stieß überall auf den lebhaftesten Widerstand und wurde nur ganz vereinzelt und vorübergehend (1848) durchgesetzt.

Der Hauptübelstand blieb das System der Abrichtung des Soldaten. Nicht daß wir uns gegen die zur Waffenfertigkeit und Manövrirfähigkeit, überhaupt zur Kriegstüchtigung nöthigen Uebungen erklären wollten. Diese sind unentbehrlich. Auch der Volkswehrmann muß, um ein brauchbares Glied eines großen Heerkörpers zu werden, dieselben sorgfältig durchmachen [2]). Dahin gehört aber nicht die vieljährige Absonderung vom Volke, das Kasernenleben, das Ueberwachen des Privatverkehrs, die Subordination außer Dienst, die gebotenen Ehrenerweisungen, der einseitige, geisttödtende Unterricht in den Unterhaltungsstunden, der besondere Soldateneid und die besondere Soldatenehre u. s. w. Daß außerdem der Adel in

1) Diese allgemeine Dienstpflicht war aber meist mit so zahlreichen Ausnahmen durchlöchert, daß sie schließlich auf die Söhne der Arbeiter sich beschränkte. So blieben dienstfrei der Adel, die Beamten und die Besitzenden konnten sich mit geringer Summe loskaufen. Am strengsten nahm es Hohenzollern mit der allgemeinen Dienstpflicht. Doch fehlte und fehlt's auch hier nicht an Ausnahmen.

2) Um diese Waffenfertigkeit zu erlangen, ist aber eine drei- bis viermonatliche Uebungszeit ausreichend. Auch könnte dieselbe noch bedeutend verkürzt werden, wenn man in sogenannten Jugendwehren die nöthigen Vorübungen vornehmen wollte.

den Armeen eine dominirende Stellung einnimmt, ist bekannt; seine nachgebornen Söhne, die nicht mit Lehensgütern versorgt werden können, ergreifen zumeist das Waffenhandwerk und genießen in den Befehlshaberstellen immer noch mehr oder weniger Bevorzugungen.

Es konnte nicht fehlen, daß die Regierungen die bewaffnete Macht als ihre verläßlichste Stütze zu verstärken und zu vervollkommnen trachteten. Nicht blos den größten Theil der Staatseinkünfte verwandten sie auf dieselbe, sie überhäuften sogar deshalb die Staatskassen mit Schulden, die mitten im Frieden anwachsend zuletzt in Bankerott und Massenarmuth enden mußten. Umsonst erhoben sich zahlreiche Stimmen gegen dieses Militärwesen, umsonst warnten sie vor dem drohenden Staatsbankrott. Unter einem schicklichen Vorwande wurde das stehende Heer immer wieder verstärkt. So z. B. bot die Revolution von 1848—49, die Kriegsdrohung Rußlands den Vorwand, das deutsche Bundesheer von 300,000 auf 900,000 Mann zu bringen und das Frankfurter Parlament stimmte dem bei. Auch die meisten der andern Mächte vermehrten damals ihre Bestände. Insbesondere wußte Napoleon III. seine Armee zu verstärken. Die Kämpfe in der Krim, in Italien, Mexiko, sowie der deutsche Krieg von 1866 und die Machtanschwellung Preußens boten ihm genügende Anlässe dazu. Ebendasselbe geschah im norddeutschen Bunde. Hier wurde das preußische Militärwesen auf alle zum Nordbund gezogenen Mittel- und Kleinstaaten ausgedehnt, ohne daß dadurch für Preußen selbst eine Erleichterung eingetreten wäre.

In dieselbe Lage gerieth das durch Victor Emanuel geeinigte Italien. Die Italiener konnten ihrer erlangten Einigung nicht recht froh werden. Die ungeheuere Militär- und Schuldenlast beugte sie nieder.

Durch dies allerwärts stattfindende Emporschrauben der Militärmacht, die nebenbei gesagt, die Gefahr in sich birgt, daß sie als Werkzeug die Volksfreiheit wieder zu vernichten gebraucht werden kann, oder auch daß alle Kleinen von den Großen verschlungen werden, wie Piemont dies in Italien gethan und Preußen in Deutschland angefangen hat, und in Folge der allerwärts verbesserten Kriegswaffen (Zündnadel, Chassepot ꝛc.) ist es dahin gekommen, daß ein permanenter Kriegszustand über die Völker verhängt ist. Indem Preußen und Frankreich, Italien und Oesterreich einander in voller Rüstung gegenüberstehen, in Kammern, Zeitungen, oder sonstwo drohende Reden herüber und hinüber fallen, verbirgt sich das Kapital, Handel und Gewerbe stocken, das arbeitende Volk darbt.

Solcher Zustand, der die besten Kräfte der Völker aufzehrt, ist ungesund und unhaltbar. Von Mittel- und Westeuropa zunächst muß die Besserung ausgehen. Es gilt, den despotischen Osten zu schwächen, Rußland seine geraubten westlichen und südlichen Provinzen zu entreißen, Polen, Baltien (Kaukasien?) wiederherzustellen, die muhamedanischen Länder zu colonisiren (wozu bereits der Anfang gemacht ist) und somit die Herrschaft

der Volksfreiheit allerwärts zu begründen. Damit dies zu ermöglichen sei, ohne die Völker aufs Neue zu überbürden, müssen die Staaten von West-Europa das Befreiungswerk gemeinschaftlich führen, es muß das Heerwesen derselben auf folgende Grundlagen eingerichtet werden. Jugendwehren vom zehnten bis zwanzigsten Jahre müssen die männliche Jugend zum Waffendienste vorbereiten. Mit dem zwanzigsten Jahre beginnt der einjährige Heerbanndienst. Vom einundzwanzigsten oder zweiundzwanzigsten Lebensjahre bis zum vierzigsten tritt der Landwehrdienst in vier Aufgeboten ein. Vom vierzigsten bis fünfzigsten Lebensjahre dient der Mann im Landsturme. Außer dem Volksheere, das nur zur Uebung und zum ernsten Kampfe zusammentritt, unterhält der Staat (auf je 1000 Einwohner einen Soldaten) ein kleines stehendes Heer Berufssoldaten, welches immer im Dienst bleibt. Es besteht aus Freiwilligen, erhält anständige Löhnung, leitet die Uebungen der gesammten Volkswehr; aus ihren Reihen ergänzt diese (Volkswehr) ihre Führer[1]); dieses Soldheer besorgt den gesammten Wachtdienst in Festungen und Garnisonen, soweit dies nicht der Heerbann übernimmt u. s. w. Es bildet den festen Kern, um den im Nothfalle der Heerbann, oder das erste, oder das zweite Aufgebot der Landwehr sofort sich anschließt und ordnet; von ihm aus erfolgt die militärische Tüchtigung der Nation, werden die regelmäßigen Waffenübungen der gesammten Wehrkräfte geleitet oder beaufsichtigt. Jedes seiner Mitglieder muß mindestens zum Kommando eines Bataillons befähigt sein u. s. w.

Somit gestaltet sich Westeuropa eine Waffenmacht, die dem gesammten Absolutismus der Welt bei weitem überlegen ist. Ohne Volksüberbürdung vermag dann der europäische Congreß das Schieds- und Friedensrichter-Amt zu übernehmen und ein Volk nach dem andern der Gesittung, Freiheit und Völkerverbrüderung zuzuführen, bis am Grabe Ata's unter den Blütenbäumen auf's neue nicht blos die Indogermanen, sondern alle, auch die farbigen Stämme sich brüderlich die Hände reichen zum ewigen Bunde. Dann werden die Waffen rosten und die Liebe wird erblühen auf ewig.

---

1) Diese Ergänzung geschieht durch Wahl der Mannschaft. Jede Wahl bedarf der Bestätigung des Obergenerals und des Regenten. — Es ist hierbei eine gewisse gesetzliche Stufenleiter einzuhalten, wobei Dienstalter und Tüchtigkeit entscheiden. — Gesetze über das Wehrwesen werden von Sachverständigen entworfen 2c.

Register.

I. Vorgeschichtliche oder Zeit der Sage.

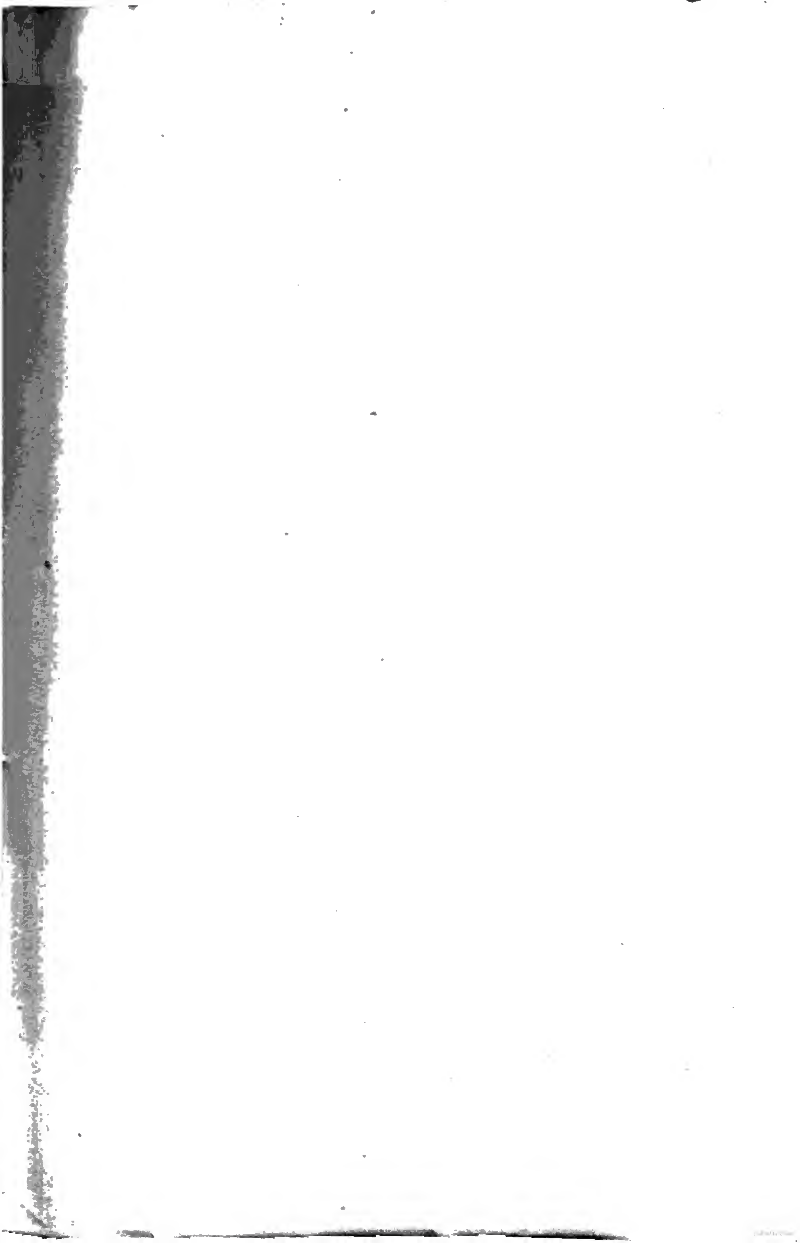
II. Geschichtliche Zeit.

Vom Dämmern der Sage an bis durch's Tagen der Geschichte.

III. Die starren Stämme.

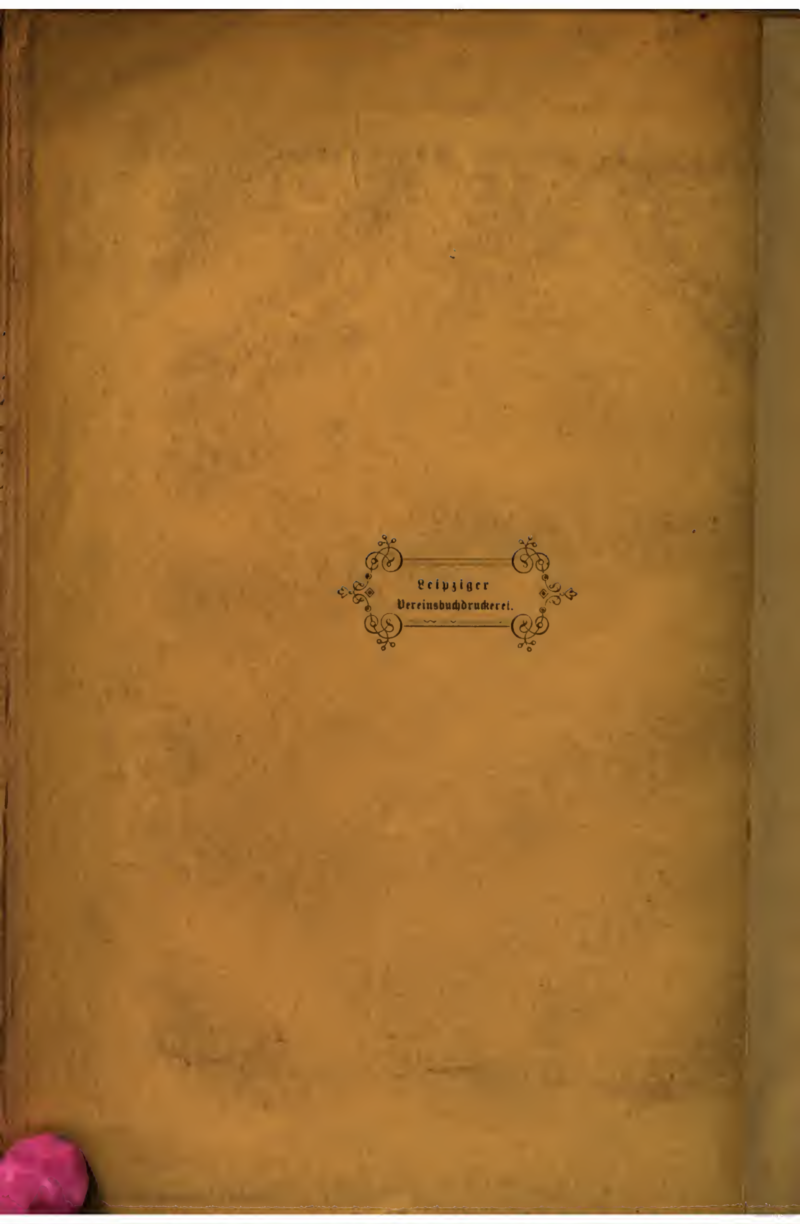
IV. Rückblick. Der Mensch im All.

V. Wandlungen



Druck der Leipziger Vereinsbuchdruckerei.




Leipziger
Vereinsbuchdruckerei.